Nozze

Fedele-De Fabritiis

Itri, .XI. Gennaio .M.CM.VIII.

NOZZE

FEDELE-DE FABRITIIS

ITRI, .XI. GENNAIO .M.CM.VIII.

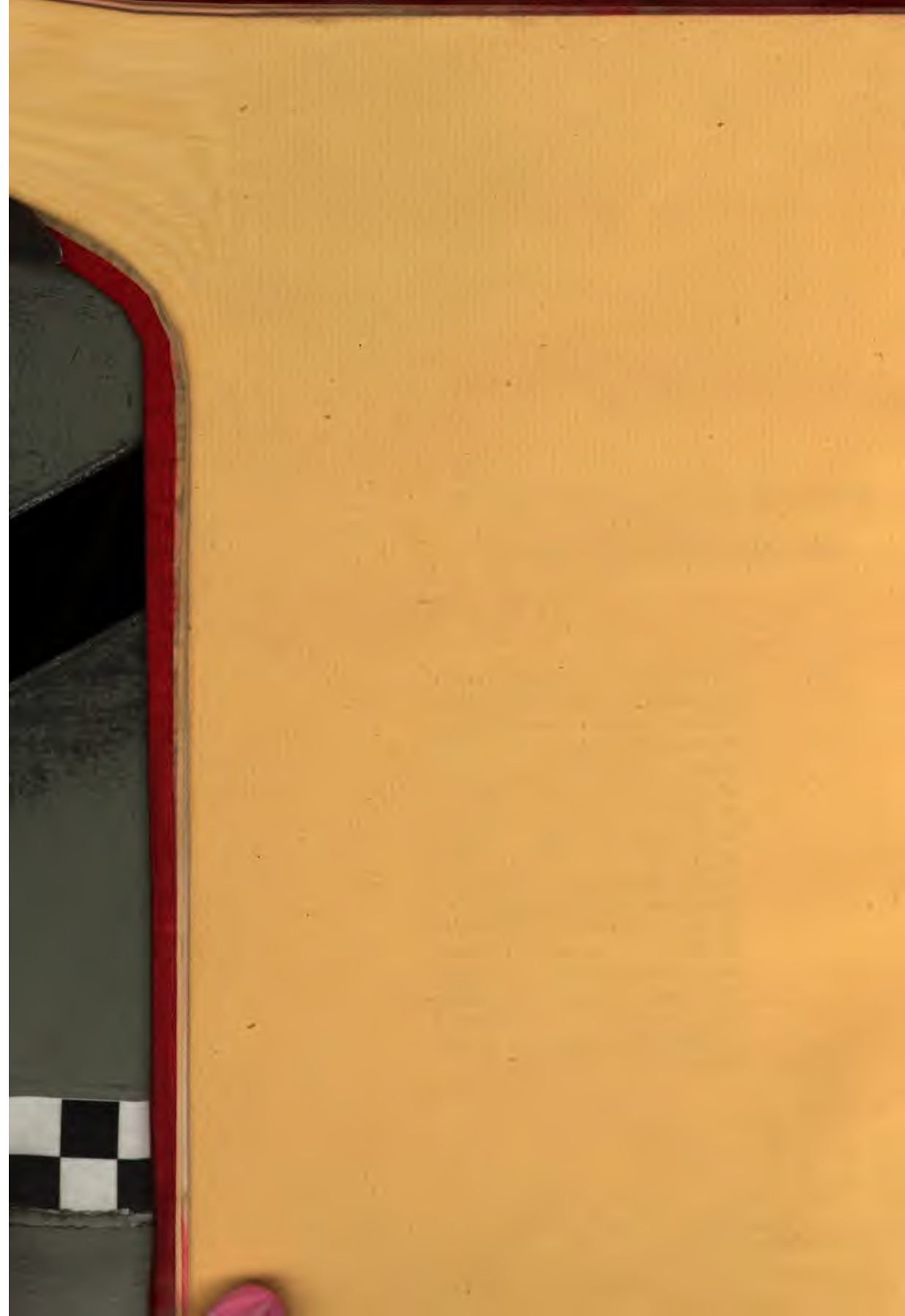
Scritti di Storia di Filologia e d'Arte

NAPOLI

RICCARDO RICCIARDI EDITORE

1908

a PIETRO FEDELE *nel giorno*
delle sue nozze gli amici

V. Arangio-Ruiz - U. Balzani - A. Bertini-Calosso - E. Brunelli - F. Camobreco - E. Carrara - E. Carusi - G. Cogo - B. Croce - G. Crocioni - V. de Bartholomaeis - W. de Gruneisen - F. Egidi - P. Egidi - G. Ercolini - F. Ermini - V. Federici - G. Ferri - V. Fiorini - G. Fortunato - G. Gigli - I. Giorgi - G. Giovannoni - F. Guerri - F. Hermanin - P. F. Kehr - P. Lugano - A. Mancini - R. Micacchi - E. Modigliani - E. Monaci - G. Monticolo - E. Perito - M. Romano - I. Sanesi - F. Scandone - L. Schiaparelli - C. Segrè - T. Tentori - P. Toesca - G. Tomassetti - O. Tommasini - F. Tonetti - A. Vochieri - G. Zippel - A. Zottoli - B. Zumbini.

Paul Fridolin Kehr

Zwei falsche Privilegien Paschals II (JL. 6555–6556)

Es ist eigentlich unhöflich, an einem Tage des holdesten Wahnes, wie es ein Hochzeitsfest ist, von falschen Dingen zu reden: allein haben wir, mein vortrefflicher Freund Pietro Fedele und ich selbst, nicht unser Leben lang uns mit solchen Sachen abgegeben? Ist es am Ende nicht nur der Wissenschaft, sondern auch des Lebens überhaupt letzte Aufgabe, durch das Gestrüpp der Fälschungen zur Wahrheit vorzudringen? Sollten gerade junge Eheleute nicht täglich sich dessen bewusst sein?

Die Jaffé-Loewenfeldschen Regesten verzeichnen unter Nr. 6555 und 6556 zwei Urkunden Paschals II vom gleichen Jahr und Tag, nämlich vom 20 April 1117, mit demselben *Incipit* « Divinis praeceptis » und mit merkwürdig verwandtem Inhalt, indem in der einen der Propst Antonius, in der andern der Abt Amicus als jüngst kreierte Kardinäle der römischen Kirche bezeichnet werden; auch sollen beide Klöster, das eine, S. Pietro in Valle Tritana, das andere, S. Salvatore delle Castelle, von Paschal II selbst geweiht worden sein. Das ist wohl auch der Grund

gewesen, der Loewenfelds Mistrauen hervorgerufen hat. Von JL. 6555 urteilt er « Nec vitiis nec lacunis caret », von JL. 6556 « Aut falsa bulla aut interpolata ». Aber dass zwischen beiden ein Zusammenhang besteht, hat er nicht bemerkt.

Beginnen wir mit dem Privileg für S. Pietro all' Oratorio oder in Valle Tritana (JL. 6555).

Diese Urkunde kannte bereits Ughelli. Er zitierte sie in der *Italia sacra*[2] IX, 506 (exemplar apud me) (1). Danach registrierte sie Jaffé in der ersten Auflage der *Regesta Pontificum Romanorum* unter Nr. 4811. Neuerdings gab sie J. v. PFLUGK-HARTTUNG (*Acta*, II, 216, n. 260) aus dem Cod. Vat. lat. 7157 heraus. Aber er irrte nicht nur, indem er das Kloster nach Calabrien in die Diözese Isola verlegte, sondern er wählte auch die allerschlechteste Abschrift. Der Text im Cod. Vat. lat. 7157 f. 69[1] (vgl. *Gött. Nachr.* 1903, S. 21) ist eine Kopie des 18. Jahrhunderts aus dem grossen Sammelwerk des Abtes CORNELIUS MARGARINI, t. III, f. 70, das unter dem Titel *Thesaurus historicus sacrae et politicae veritatis* im Vatikanischen Archiv Arm. LIV, t. 1-13 aufbewahrt wird (vgl. *Gött. Nachr.* 1900, S. 377). Aber auch Margarini's Text ist unbrauchbar; es fehlt dort eine ganze Seite und damit die halbe Urkunde von « fuisse confirmata. « Praeterea quaecumque » bis « Cunctis autem eidem mo-« nasterio iusta ».

Margarini's Quelle war eine vom Abt Wilhelm von S. Vincenzo beglaubigte Kopie vom 15 September 1360. Sie kannte auch Ughelli, der sie in seiner Sammlung *Privilegia ms. pontificum et imperatorum*, jetzt Cod.Vat. Barb. 3214 (XL, 11, olim 3632; vgl. *Gött. Nachr.* 1903, S. 94), vollständiger kopierte. Sie befand sich damals im Archiv von SS. Vincenzo ed Anastasio ad Aquas Salvias bei Rom, dessen

(1) Ebenso CIACCONIUS[4], *Vitae pontif.* I, 914.

Urkunden leider zum grössten Teil verloren gegangen sind (vgl. *Italia pontificia*, I, 171 sq.). Aus Ughelli's handschriftlichem Nachlass gebe ich (unter Nr. II) den vollständigen Text der Urkunde.

Sie ist gerichtet an den Propst Antonius des Klosters S. Petri iuxta fluuium Tritanum in comitatu Valuensi und bestätigt dem von seinen Vorgängern Gerard und Benedikt wiederhergestellten und von ihm, Paschal II selbst, geweihten Kloster die Abhängigkeit, nicht von dem h. Stuhle, wie man annehmen sollte, sondern von dem Kloster S. Vincenzo. Ferner bestätigt sie dem vom Papste zum Kardinalpriester konsekrierten Propst Antonius alle Dependenzen in Valle Tritensi, im (Territorium von) Penne, in den Grafschaften Aquila und Valva, das Recht der Abtswahl, die freie Wahl eines katholischen Bischofs für die bischöflichen Funktionen, verbietet den Bischöfen, den Propst oder einen Mönch oder Priester des Klosters zur Synode zu zitieren oder zu exkommunizieren; die Messe dürfen sie im Kloster nur auf Einladung des Propstes zelebrieren. Die Mönche sollen das Vorrecht haben, die kanonischen Stunden sowohl am Tage wie bei Nacht anzuzeigen. Ausserdem verleiht der Papst zu Ehren des Apostels Petrus, dessen Reliquien er selbst im Kloster deponiert habe, dem Propste das Recht, die Mitra, den Ring, die Sandalen und den Bischofsstab an den grossen Feiertagen bei der Messe und auf dem Konzil zu tragen.

Wer mit den gewöhnlichen Hülfsmitteln der Diplomatik an diese Urkunde herangeht, wird zunächst durch die Richtigkeit der Formeln zu einem günstigen Urteil verführt werden. Das Protokoll ist in tadelloser Ordnung; die Superscriptio sowohl wie die Unterschriften und die Datierung bieten, wenn man von den kleinen Defekten der Kopie absieht, nicht die geringste Blösse. Auch der Kontext selbst ist im Grossen und Ganzen korrekt. Die Arenga und die

einzelnen Formeln der *Narratio*, der *Dispositio* und der *Sanctio* könnten nicht besser sein.

Sieht man indessen näher zu, so stösst man auf sehr merkwürdige, ja unmögliche Dinge. Das Kloster S. Pietro war eine alte Dependenz von S. Vincenzo: unter dem Namen « S. Petri in loco Trite territorio Balbense » finden wir es bereits in den alten Diplomen und Privilegien des Vulturnusklosters. Dass dieses abhängige Kloster ein so grosses und umfassendes Privileg erhalten haben soll, muss an sich schon Wunder nehmen. Gleich im Anfang ist desshalb, wie schon bemerkt, die alte Formel « soli semper sedi apo-« stolicae subditum sub eius perpetua protectione seruetur » geändert worden in « semper subiectum monasterio sancti « Vincentii » etc. Dass der Propst Antonius dieses abhängigen Klosters gar zum Kardinalpriester der römischen Kirche erhoben wird, ist gegen alle Ordnung. Dann werden die Besitzungen bestätigt, darunter auch die « in comitatu Aqui-« lae », was doch eine starke chronologische Antizipation ist. Das Kloster erhält auch das freie Wahlrecht seines A b t e s, während an seiner Spitze doch nur ein von S. Vincenzo abhängiger, also auch von dessen Abt einzusetzender P r o p s t stand. Genug, alle diese Bestimmungen kollidieren mit einander, und vergeblich hat sie der Diktator mit der Bestimmung auszugleichen versucht, dass das Kloster mit allem Zubehör « libere et quiete sub sedis apostolicae protectione « et sancti Vincentii seruetur ». Man kann nicht zugleich unabhängig und unterworfen sein. Wird da nicht auch die Erzählung von der Weihe des Klosters durch Paschal II und von der Deposition von Reliquien des Apostelfürsten die stärksten Bedenken erregen? Und ist endlich die Verleihung von Mitra, Ring, Sandalen und Inful an einen abhängigen Propst nicht eine innere Unmöglichkeit?

Erwägt man alle diese Momente, so drängt sich fast von selbst die Einsicht auf, dass ein echtes Privileg Paschals II

vorgelegen hat, dessen in allem Formelhaften untadeliger Wortlaut sowohl zu Gunsten des Petersklosters wie des Vulturnusklosters verfälscht ist. Denn die ausdrückliche Erwähnung der Abhängigkeit von S. Vincenzo schliesst aus, dass die Fälschung sich gegen dieses richtete, wie ja auch die Kopie von 1360 von dem Abte von S. Vincenzo selbst beglaubigt war. Wie aber das echte Privileg lautete und vor allem für wen es ausgestellt war, das habe ich vergebens zu erraten versucht. Ein glücklicher Fund erst hat mir den Schlüssel zu diesem Rätsel verschafft.

Dieser merkwürdige Fall wird aber noch merkwürdiger durch die Verwandtschaft unsrer Fälschung mit der, wie wir sehen werden, gleichfalls gefälschten Urkunde Paschals II JL. 6556.

Diese Urkunde ist uns nur bekannt durch D. Matthaeus LAURETUS. Ueber seine Persönlichkeit und über seine Schriften berichtet GATTULA, *Hist. abb. Cassin.*, p. 750.769. Mönch von S. Maria in Monserrato in Catalonien, empfing er vom Marchese della Valle Siciliana die Abtei S. Salvatore delle Castelle, zog sich dann nach Monte Cassino zurück und starb 1622 in S. Liberatore al Monte Majella. Der damalige Abt von Monte Cassino, D. Bernardinus, rühmt ihn in der Vorrede zu seinem Buch *De vera existentia corporis S. Benedicti in sacro Cassino* als « Vir iustus, simplex et rectus « et in sua conversatione semper pius, devotus et religio- « sus ». Angelo de Noce war, wie wir noch hören werden, allerdings ganz anderer Meinung.

Dieser Spanier gab 1616 die Chronik von Monte Cassino heraus unter dem Titel *Chronicon antiquum sacri monasterii Cassinensis, olim a* LEONE *cardinali et episcopo* OSTIENSI *conscriptum, nunc vero a Rev. P. D.* MATTHAEO LAURETO *Hispano Cassinensi monacho et abbate s. Salvatoris de Castellis recognitum et pristinae integritati restitutum ac pluribus adnotationibus illustratum et auctum*, Neapoli 1616. Unter diesen

Adnotationes interessiert uns die über S. Berard Bischof von Teramo zu Lib. IV, cap. 73 (p. 548 ff.). Lauretus berichtet dieses heiligen Mannes Tod nach Baronius und das wichtigste aus seinem Leben nach den Acta s. Berardi und fügt noch hinzu, dass der h. Berard das Kloster S. Salvatoris de Castellis dotiert habe. Diese Nachricht entnimmt er einem Privileg Paschals II, dessen Text er, ohne anzugeben woher, folgen lässt. Ich drucke diese von Jaffé-Loewenfeld unter Nr. 6556 verzeichnete Urkunde im Anhang unter Nr. III wieder ab, damit man sie mit den beiden andern, zu denen sie gehört, besser vergleichen könne.

Niemals ist eine Ausgabe härter getadelt worden als die des Lauretus. Der Abt Angelus de Nuce, der vierte Herausgeber der Chronik von Monte Cassino (Lutetiae Parisiorum 1668), hat ihn geradezu der Fälschung beschuldigt « ut non tam Leonis historiam quam errorum odysseam « edidisse videatur » (in der praefatio). Dom Angelo's Noten sind eine fortlaufende Polemik gegen den lüderlichen Lauretus und seine « somnia ». So gross war sein Groll gegen den spanischen Gastfreund, dass er ihn, indem er ihn indirekt beschuldigt, das Blatt mit dem 49. Kapitel des III Buches der Chronik aus dem Codex A herausgeschnitten zu haben, mit dem Wolf im Schafskleid vergleicht (p. 391, n. 1465). Und auch W. Wattenbach in seiner Ausgabe der Chronik von Monte Cassino (*Mon. Germ., Script.*, VII, 559) sagt von Lauretus « neque ulla fide dignus est »[1].

Lauretus ist also ein schlechter Gewährsmann und es ist ihm alles zuzutrauen. Merkwürdigerweise hat ihm trotzdem der sonst so kritische und bis ins Extrem skeptische A. Di Meo (*Annali critico-diplomatici*, IX, 229)

(1) Vgl. besonders die Gegenüberstellung der beiden Texte der Neapolitanischen und der Venezianischen Ausgabe, p. 737 zu Lib. III, c. 49.

Glauben geschenkt und gegen jenes Privileg Paschals II nichts einzuwenden gefunden. Di Meo gibt allerdings die Quelle nicht an, aus der er seinen Auszug entnahm; ich vermute aber doch, dass sie Lauretus war, mit dessen Angabe er Ughelli's Notiz über JL. 6555 verband, ohne sie richtig auseinanderzuhalten (1). Dagegen hat Niccola PALMA (*Storia ecclesiastica e civile della regione più settentrionale del regno di Napoli, detta dagli antichi Praetutium, ne' bassi tempi Aprutium, oggi città di Teramo e diocesi Aprutina*, I (1832), 144) an der Bulle Paschals II Anstoss genommen. « Con« fesso che io ho per apocrifa questa bolla. Quell' in pro« vincia Aprutii in un diploma del 1117, benchè l'Apruzzo « fosse tuttavia ristretto alla regione di quà dal Vomano; « quella filza di ablativi tanto in uso ne' secoli seguenti, tutti « spiranti piena feudalità, non escluse le collette di S. Maria, « quando la feudalità era tuttavia infante; quel dirsi Amico « Prete Cardinale della Chiesa Romana nel corpo della bolla, « mentre a lui non si dà questo titolo nel principio di essa « (per tacere altre non meno gravi difficoltà) scuoprono abba« stanza la falsità. Chi sa pure che il P. Abate nel pubblicarla « non l' abbia a suo talento ritoccata? ... E come seppe ser« virsi di qualche altra genuina bolla di Pasquale II per indo« vinare le note cronologiche, le quali vanno a meraviglia, « così poteva avere in mano certi monumenti della liberalità « del Santo verso il Monastero di S. Salvatore ». Gewiss sind des gelehrten Kanonikus Gründe nicht alle von gleichem Gewicht und nicht alle sind durchschlagend, aber

(1) Wahrscheinlich sind ihm, wie das zu geschehen pflegt, seine Notizen durcheinandergekommen. Er gibt erst einen Auszug aus der Bulle für S. Salvator de Castellis und fügt dann hinzu: « Dice « ancora il papa in detta bolla di aver fatto prete cardinale della chiesa « Romana Antonio preposito di S. Pietro ad Oratorium di Capistrano « in Valle Tritana in contado di Valva ... ». Diese Notiz entnahm Di Meo offenbar UGHELLI² IX, 506 und kombinierte sie mit JL. 6556.

im wesentlichen hat er Recht: die Bulle Paschals II für S. Salvatore delle Castelle ist eine nach einem echten Diplom Paschals II gemachte Fälschung, mag nun P. Lauretus selbst der Fälscher oder nur der Getäuschte gewesen sein. Palma's Argumente, verstärkt durch Angelo's de Noce Polemik gegen Lauretus wiederholte Vincenzo Bindi (*Castel S. Flaviano*, III (Napoli 1881), 304 ff. und *Monumenti storici ed artistici degli Abruzzi*, (Napoli 1889), S. 304 ff.); was er aber aus eigenem Ingenium hinzufügte, ist freilich der Beachtung nicht wert.

Die Fälschung zu erweisen ist wahrhaftig nicht schwer. « Nullius dioecesis » in der Adresse ist für das 12 Jahrhundert eine Unverschämtheit. Die Phrase « feudalibus et bur« gensaticis » hat schon Palma gerügt. « Tam in capite « quam in membris » beweist späte Abfassung. Auch die Besitzliste weicht ganz von den Formeln der päpstlichen Kanzlei ab; sie könnte nur anerkannt werden, wenn sie etwa aus einer Privaturkunde herübergenommen wäre. « Perpe« tuis temporibus annexata decernentes » ist eine Phrase, die man in keiner Papsturkunde saec. xii finden wird. Ein Satz wie dieser « Auctoritate insuper casus omnes absolvendi « praeter illos, pro quibus esset merito sedes apostolica con« sulenda », ist eine noch stärkere Ungeheuerlichkeit in einem päpstlichen Privileg dieser Zeit. Wird ferner Jemand glauben, dass Papst Paschal II im Kloster Reliquien des Heilands deponiert habe? Die Verleihung der Mitra, der Handschuhe, der Sandalen und der Inful kennen wir aus andern Urkunden, aber den Ausdruck « crocia » für den Hirtenstab des Bischofs oder Abts kann ich in einem päpstlichen Diplom nicht gelten lassen. Das dem Abte ausserdem verliehene Recht, die Kelche, Leintücher und die andern Messgewänder zu weihen, hat gleichfalls seines Gleichen nicht. Endlich die Schlussformel « Nulli ergo omnino hominum liceat » etc. ist in einem Privileg Paschals II unzulässig; sie ist den

kleinen Privilegien, wie sie seit der zweiten Hälfte des xII. Jahrhunderts Mode wurden, entlehnt.

JL. 6556 ist also eine grobe Fälschung. Vergleicht man nun aber die beiden Spurien JL. 6555 und 6556 mit einander, so ergibt sich bei aller Verschiedenheit ein innerer und äusserer Zusammenhang. Dort wird, wie bereits bemerkt, der Propst Antonius, hier der Abt Amicus als von Paschal II zum Kardinalpriester geweiht bezeichnet; der Papst selbst soll in S. Pietro Reliquien des Apostels, in S. Salvatore solche des Heilands deponiert haben. Die Urkunden haben eine fast gleiche *Superscriptio*, dasselbe *Incipit*, eine nah verwandte Struktur, im wesentlichen den gleichen Inhalt, dieselbe Datierung. Hätten wir aus JL. 6556 die Unterschriften der Kardinäle, so würden sie sicher gleichlautend mit denen in JL. 6555 sein. Genug, wer diese beiden Stücke mit Aufmerksamkeit liest, wird keinen Augenblick darüber in Zweifel sein, dass diese Aehnlichkeit und dieser Parallelismus, der an manchen Stellen sich bis zum gleichen Wortlaut verdichtet, kein Zufall sein kann. Geht nun die eine Urkunde auf die andere zurück? Hängt die eine von der andern, oder hängen beide von einer dritten ab?

Ein glücklicher Fund gibt uns auf diese Fragen die Antwort.

In den Kollektaneen des Kardinals Giuseppe Garampi, die heute im Vatikanischen Archiv verwahrt werden (vgl. *Gött. Nachr.* 1903, S. 522), stiess ich auf die Abschrift einer Urkunde Paschals II. vom 20 April 1117 für S. Vincenzo a Volturno, welche Garampi im Archiv von S. Anna de Urbe 1757 fand, abschreiben liess und kollationierte. Leider nicht das Original selbst, sondern nur das Transsumpt des Notars Jakob von Venafro vom 7 Juli 1329. Ich habe diese Kopie erfolglos gesucht, auch nicht ermitteln können, wohin die Urkunden des Nonnenklosters S. Anna de' Falegnami (S. Maria in Julia) – denn um dieses handelt es sich–

gekommen sind, aus dessen Archiv Garampi nach den Angaben Armellini's (*Le chiese di Roma*², p. 447) auch sonst viele Abschriften genommen hat. Der Verlust ist zu verschmerzen, da Garampi's Kollation für unsre kritischen Zwecke genügt.

Dieses Privileg Paschals II ist ausgestellt für den Abt Amicus des berühmten Klosters San Vincenzo a Volturno. Es war nicht völlig unbekannt, wenn man es auch in Jaffé-Loewenfelds Regesten vergeblich sucht. Denn es findet sich erwähnt im Chronicon Vulturnense (bei MURATORI, *Script. rer. ital.*, I^b, 338): « Paschalis ... monasterium Christi martyris Vincentii, quod venerabiles abbates Girardus, Benedictus et ..... renovaverant, dedicavit, ubi et privilegium insigne tribuit ». Jetzt haben wir nun auch den vollen Text, den ich unter Nr. I folgen lasse.

Die Urkunde ist gerichtet an den Abt Amicus des Klosters des h. Vincentius am Vulturnus in der Provinz Samnium, das seine Vorgänger Gerard und Benedikt wiederhergestellt und Papst Paschal II, der daselbst Reliquien des h. Vincenz deponierte, geweiht haben. Sie berichtet von der Erhebung des Abtes Amicus zum Kardinalpriester der römischen Kirche und verleiht dem Kloster die Exemption von aller bischöflichen Gewalt für alle seine Dependenzen in Samnium, Campanien, Valeria und Apulien und in den Territorien von Benevent, Salerno, Neapel, Capua und Alife und in den Grafschaften Valva, Penne, Abruzzen und Chieti. Sie bestätigt die Besitzungen, die freie Wahl des vom römischen Papst selbst zu konsekrierenden Abtes, und die Wahl eines katholischen Bischofs für die bischöflichen Funktionen, verbietet den Bischöfen die Berufung des Abtes oder der Mönche zur Synode und versagt ihnen das Exkommunikationsrecht und die Zelebrierung der Messe im Kloster ohne Einladung durch den Abt. Sie verleiht dem Kloster das Aufnahmerecht, den apostolischen Schutz und

das Recht, im Kloster und seinen Zellen die kanonischen Stunden bei Tag und bei Nacht anzuzeigen, und gewährt den Aebten das Privileg, die Mitra, die Handschuhe und die Sandalen an den Hauptfesten bei der Messe und beim Konzil zu tragen. Dafür soll das Kloster jährlich drei Goldschillinge an den Lateranpalast zahlen. Das Privileg ist unterfertigt vom Papste, von den drei Kardinalbischöfen Petrus von Porto, Cono von Palestrina, Lambert von Ostia, den Kardinalpriestern Amicus von' SS. Nereo ed Achilleo, Guido von S. Balbina und Erzbischof Landulf von Benevent, und den drei Kardinaldiakonen Romuald von S. Maria in Via Lata, Petrus von SS. Cosma e Damiano und Hugo (?) von S. Nicola in Carcere, und ist ausgestellt in Benevent vom Kardinal und Bibliothekar Iohannes am 20 April 1117.

An der Echtheit ist ein Zweifel nicht möglich; Formular und Inhalt verbürgen sich gegenseitig. Als Zinskloster des h. Stuhles steht S. Vincenzo auch im Albinus und im Cencius eingetragen (1).

Dieses echte Privileg Paschals II entlarvt gleichsam mit einem einzigen Ruck jene beiden Fälschungen. Was zunächst JL. 6555 anlangt, so sieht man auf den ersten Blick, dass das Spurium für S. Pietro in Valle Tritana nichts weiter ist, als eine ziemlich wörtliche Kopie der echten Urkunde für S. Vincenzo, auf die der Fälscher seine falschen Lappen ungeschickt genug flickte. Die beiden Vorgänger des Abtes Amicus, Gerard und Benedikt, figurieren auch hier, freilich als Vorgänger des Propstes Antonius: sie haben natürlich nie existiert. Der Kardinalpriester Antonius ver-

(1) Beim Albinus (ed. FABRE-DUCHESNE, II, 111: «In episcopatu «Venafrano monasterium S. Vincentii II morabutinos»; beim Cencius (loc. cit. I, 42): «In episcopatu Venefrano monasterium S. Vin«centii de Sancra III squifatos». Fabre's irrige Deutung auf eine Dependenz des Hauptklosters hat Duchesne loc. cit. p. 249, not. 20 richtig gestellt. Es handelt sich natürlich immer um S. Vincenzo a Volturno.

schwindet mit ihnen in der Versenkung [1]. Alles ist nur eine abgeschmackte Uebertragung aus der Urkunde für S. Vincenzo. Ja, man kann sogar behaupten, dass der Fälscher nicht das Original jenes echten Privilegs kannte, sondern auch nur dessen Kopie von 1329, denn der verdorbene Name « Gustheonus » in der lezten Kardinalsunterschrift kehrt in dem Spurium in der Form « Suedonus » wieder. Also ist die Fälschung erst zwischen 1329 und 1360 entstanden. Auch ihre Tendenz ist ganz deutlich. Ughelli's Abschrift steht in einem Faszikel, welches den Titel trägt *Scripturae attinentes ad exemptionem monasterii et abbatiae S. Petri apostoli ord. S. Benedicti ad Oratorium prope illius terras vel oppida Capestranum etc.* [2], die der bekannte Abt Constantinus Caietanus 1638 abschreiben liess „ex scripto exemplari"— „mendosissimo quidem dici possit" fügt er treffend am Rande hinzu — „D. Josephi Strappulae clerici Aquilani et abbatis commendatarii prefatae abbatiae S. Petri ad Oratorium ord. S. Benedicti", in welchem Notizen und Urkunden zusammengestellt sind, um die Unabhängigkeit des Klosters von dem Diözesanbischof von Sulmona zu erweisen. In der Tat erlangte im Jahre 1589 der damalige Abt Giuseppe Pasqualucci eine seinem Kloster günstige Sentenz des Auditors der päpstlichen Kammer durch die Vorlegung seiner Privilegien, vorzüglich der angeblichen Urkunde Paschals II,

(1) CIACCONIUS[4], *Vitae pontif.* I, p. 914, führt den Antonius unter den Kardinälen Paschals II auf und lässt ihn an den Synoden von Guastalla 1106 und vom Lateran 1112 teilnehmen. Aber das sind leere Vermutungen, gegründet auf unser falsches Diplom.

(2) Aus diesen Angaben ergibt sich, dass die bei Lubin, p. 79 verzeichnete Abbatia tit. s. Petri Apostoli in territorio Capistrano und unser bei Lubin, p. 394 erwähntes Kloster S. Petri in comitatu Valvensi identisch sind. Nur irrt Lubin, p. 79, wenn er es als Nullius dioecesis in die Provinz Chieti verlegt; es lag vielmehr im Sprengel von Sulmona. Ueber J. v. PFLUGK-HARTTUNG's fabelhafte Geographie habe ich bereits oben das Nötige gesagt.

Sie ist offenbar gefälscht, um die Abhängigkeit des Petersklosters von S. Vincenzo zu erweisen und seine Freiheit gegen den Diözesanbischof zu verteidigen. Und wirklich hat sie hernach gegen den Bischof von Sulmona ihre guten Dienste getan.

Nicht so deutlich ist der Zusammenhang der zweiten Fälschung JL. 6556 mit den beiden andern Urkunden. Dass sie mit Benutzung des echten Privilegs Paschals II für S. Vincenzo a Volturno fabriziert ist, ist zwar ganz klar: das beweist nicht nur die vielfach wörtliche Uebereinstimmung, sondern noch mehr alle angeblich historischen Beziehungen. Hier begegnet wieder der Abt und Kardinal Amicus, aber dieser Doppelgänger des echten Abts und Kardinals von S. Vincenzo ist wahrscheinlich eine ebenso ungeschichtliche Persönlichkeit wie der Propst und Kardinal Antonius (1). Da werden als seine Vorgänger Bernard und Benedikt genannt, welche den Gerard und Benedikt des echten Privilegs entsprechen; vielleicht stand Gerard auch in der Vorlage des Lauretus. Dass mit ihnen auch die noch von Duchesne Liber pontificalis II 310 not. 65 für wahr gehaltene Weihe von S. Pietro all'Oratorio und von S. Salvatore delle Castelle durch Paschal II aus den Annalen dieses Papstes zu streichen ist, versteht sich nach dem Gesagten von selbst. Aber wie Lauretus oder sein Gewährsmann zu dem Diplom Paschals II für S. Vincenzo gekommen ist, das habe ich nicht zu ermitteln vermocht. Auch ist die Tendenz der Fälschung eine andere. Zwar handelt es sich auch hier darum, dem Diözesanbischof von Penne ein Schnippchen zu schlagen und die Abtei S. Salvatore als angeblich Nullius dioecesis seiner Iurisdiktion zu entziehen.

(1) Unter Paschal II stossen wir auf zwei Kardinäle des Namens Amicus; der eine, unser Abt von S. Vincenzo, war Kardinalpriester von S. Croce; der andere Kardinalpriester von SS. Nereo ed Achilleo. Vgl. auch die Vita Gelasii II (DUCHESNE, *Lib. pontif.* II, 312).

Aber stärker noch tritt die Persönlichkeit des h. Ber
dem Hause Pallara und der Anspruch auf eine lang
von Besitzungen hervor.

I.

1117, April 20, Benevento.

Paschal II bestätigt dem Kloster San Vincenzo
turno unter dem von ihm zum Kardinalpriester ge
Abt Amicus die Freiheiten und Rechte, vorzüglich
emption von der bischöflichen Gewalt.

Kopie saec. xviii. Roma, Arch. Vat. Fondo Garampi (Ex archivo S. Anna

Paschalis episcopus seruus seruorum Dei. Dilecto in
filio Amico abbati uenerabilis monasterii Christi marti
centii, quod iuxta Vulturnum fluuium situm est in p
Samnii, et eiusdem successoribus regulariter substitue
perpetuum. Diuinis preceptis et apostolicis monitis infor
ut [a] pro ecclesiarum omnium statu [b] inpigro [c] ui
affectu [d]. Nostris siquidem diebus tam per tuam qu
tuorum predecessorum Gerardi et Benedicti abbatum ind
beati Vincentii monasterium secus Vulturni fluuium ren
et per nos prestante Domino dedicatum est. Hoc itaqu
rabile cenobium iuxta petitionem tuam et fratrum tuor
sentis [e] decreti pagina communimus, ut, sicut a predece
nostris statutum dignoscitur, soli semper sedi apostolic
tum sub eius perpetua protectione seruetur. Tibi ergo,
in Christo fili Amice abbas, quem nos prestante Deo in
sancte Romane ecclesie presbyterum cardinalem consecr
tuisque successoribus et per uos [f] eidem monasterio co
mus et ab omni iurisdictione episcoporum eximimus mon
cellas, oppida, uillas, ecclesias seu possessiones ceteras,

(a) ne (*korr. aus* ut) (b) sanctarum (c) pigro (d) effectu (e
(f) nos

monasterium ipsum concessione pontificum, liberalitate principum, oblatione fidelium uel aliis iustis modis in presenti decima indictione pertinere uidentur, in Samnii, Campanie, Valerie et Apulie finibus, in territorio Beneuentano, Salernitano, Neapolitano, Capuano et Alifano et in comitatu Valuensi, Pinguensi, Aprutino et Teatino, et quecumque predecessorum nostrorum authenticis priuilegiis tuis constat predecessoribus confirmata. Preterea quecumque in posterum prestante Deo ad idem monasterium iuste atque canonice offerri acquiriue contigerit, firma uobis uestrisque successoribus et illibata permaneant. Decernimus ergo, ut nulli omnino hominum liceat sepedictum monasterium temere perturbare aut eius possessiones auferre uel ablatas retinere, minuere uel temerariis uexationibus fatigare, set omnia integre conseruentur, eorum pro [a] quorum substentatione et gubernatione concessa sunt, usibus omnimodis profutura. Obeunte uero te nunc eiusdem loci abbate uel tuorum quolibet successorum, nullus ibi qualibet subreptionis astutia seu uiolentia preponatur, nisi quem fratres communi consensu uel fratrum pars consilii sanioris secundum Dei timorem et beati Benedicti regulam uel de suo uel de alieno, si oportuerit, collegio elegerint, a Romano pontifice consecrandum. Crisma uero, oleum sanctum, consecrationes altarium siue basilicarum et ordinationes monachorum a quo malueritis catholico recipiatis episcopo siue clericorum monasterio pertinentium. Interdicimus etiam, ne quis episcoporum de eodem monasterio abbatem uel monachum audeat ad suam sinodum prouocare uel excommunicare nec ibi cuiuslibet ecclesie sacerdotem preter sedem apostolicam ditionem quamlibet habere permittimus, adeo ut, nisi ab abbate fuerit inuitatus, nec missarum solempnia ibidem celebrare presumat. Clericos seculariter uiuentes ad conuersionem suscipere nullius contradictio uos inhibeat, nec presumat quispiam eidem monasterio et cellis uel possessionibus et ecclesiis et causis eius uiolenter incumbere uel quamlibet malitie iacturam inferre, ut omni tempore idem locus cum pertinentiis suis libere et quiete sub apostolice sedis

(a) per

protectione seruetur[a]. Liceat preterea in monasterio uel
uestris significare et nuntiare horas operis Dei tam in die
in nocte, quandocumque uolueritis. Ad hec pro speci
clesie ipsius dilectione, quam nostris manibus superna di
uoluit dedicari, ad honorem et reuerentiam gloriosissimi
tyris Vincentii, cuius ibidem reliquias recondidimus, mit
rothecarum atque sandaliorum usum in precipuis festis
missarum sollempnia seu in conciliorum consessu eiusde
abbatibus ex apostolice sedis benignitate concedimus. A
tium autem percepte huius a Romana ecclesia libertat
auri solidos quolibet anno Lateranensi palatio persolue
quis igitur in futurum archiepiscopus uel episcopus, imp
aut rex, princeps aut dux, comes aut uicecomes, iud
castaldio aut ecclesiastica quelibet secularisue persona
nostre constitutionis paginam sciens contra eam temere
temptauerit, secundo tertioue commonita, si non satisf
congrua emendauerit, potestatis honorisque sui dignitate
reamque se diuino iuditio existere de perpetrata iniquit
gnoscat et a sacratissimo corpore ac sanguine Dei et
redemptoris nostri Iesu Christi aliena fiat atque in e
examine districte subiaceat ultioni. Cunctis autem eiusde
nasterii iura seruantibus sit pax domini nostri Iesu Christi,
nus et hic fructum bone actionis percipiant et apud dis
iudicem premia eterne pacis inueniant. Amen. Amen. A

Ego Pascalis catholice ecclesie episcopus ss.
Ego Petrus Portuensis episcopus ss.
Ego Cono Penestrinus episcopus ss.
Ego Lambertus Ostiensis episcopus ss.
Ego Amicus card. presb. tit. sanctorum Nerei et Ac
Ego Guido[b] card. presb. tit. sancte Balbine ss.
Ego Landulfus Beneuentanus archiepiscopus ss.
Ego Romualdus dyac. card. sancte Marie in Via
Ego Petrus dyac. card. sanctorum Cosme et Dam
Ego Ugo[c] dyac. card. sancti Nicolai in carcere

(a) *in diesem Satz finden sich mehrere Abweichungen von dem Text von*
doch verdient der unsre unzweifelhaft den Vorzug. (b) Guigo (c) Gustheon
zu emendieren Chrysogonus ?)

Data Beneuenti per manus Iohannis sancte Romane ecclesie dyaconi cardinalis et bibliothecarii[a], duodecimo kalend. maii, indictione decima, incarnationis dominice anno millesimo centesimo septimodecimo, pontificatus uero[b] domini Pascalis secundi pape anno septimodecimo.

II.

Fälschung.

1117, April 20, Benevento.

Paschal II bestätigt dem Kloster S. Pietro all'Oratorio in der Grafschaft Valva unter dem von ihm zum Kardinalpriester geweihten Propst Antonius die Freiheiten und Rechte und die Unterordnung unter das Kloster S. Vincenzo a Volturno.

Kopie von 1638 im Ms. Ughelli's, cod. Vat. Barb. 3214 (XL, 11), f. 33 (aus Kopie von 1360, September 15). Kopie saec. XVII in C. MARGARINI, *Thes. hist.*, III, f. 70. Roma, Arch. Vat. Arm. LIV, t. 3 (aus derselben Kopie von 1360, September 15) = cod. Vat. lat. 7157, f. 69. — J. 4811. JL. 6555.

Paschalis episcopus seruus seruorum Dei. Dilecto in Christo filio Antonio praeposito *uenerabilis monasterii* sancti Petri, *quod iuxta fluuium* Tritanum *situm est in* comitatu[c] Valuensi, *eiusque successoribus regulariter substituendis in perpetuum. Diuinis praeceptis et apostolicis monitis informamur*[d], *ut pro ecclesiarum omnium statu inpigro uigilemus*[e] *affectu. Nostris siquidem diebus tam per tuam quam per tuorum predecessorum Gerardi et Benedicti* prepositorum *industriam beati* Petri *monasterium secus fluuium* Tritanum *renouatum et per nos praestante Domino dedicatum est. Hoc itaque uenerabile coenobium* et *iuxta petitionem tuam et fratrum tuorum praesentis decreti pagina communimus, ut, sicut a praedecessoribus nostris statutum agnoscitur, semper*

(a) biblitehocari (b) domini (c) comitati (d) informati (e) statu inuigilemus

subiectum monasterio sancti Vincentii *sub eius*(a) *perpetua protectione seruetur. Tibi ergo, dilecte in Christo fili* Antoni praeposite, *quem nos praestante Deo in nostra sancta Romana ecclesia presbyterum cardinalem consecrauimus, tuisque successoribus et per uos*(b) *eidem monasterio confirmamus* castra, *uillas, oppida, cellas, ecclesias seu possessiones* et *caetera, quae ad monasterium ipsum concessione pontificum, liberalitate principum, oblatione fidelium uel aliis iustis modis in praesenti .x^a. indictione pertinere uidentur, in* ualli Tritensi et *Pennensi* et in comitatu Aquilae *et in comitatu Valuensi, et quecunque* alia a *praedecessoribus nostris* suis *priuilegiis constat* fuisse *confirmata. Preterea quaecunque in posterum praestante Deo ad idem monasterium iuste atque canonice offerri* et *acquiri*(c) *contigerit, firma uobis uestrisque successoribus et*(d) *illibata permaneant. Decernimus ergo, ut*(e) *nulli omnino hominum liceat* supra*dictum monasterium temere perturbare aut eius possessiones auferre uel ablatas retinere, minuere uel temerariis uexationibus*(f) *fatigare, sed omnia integra conseruentur, eorum pro quorum sustentatione et gubernatione concessa sunt*(g), *usibus omnimodis profutura.* [*Obeunte uero te*](h) *nunc eius loci abbate*(i) *uel tuorum quolibet*(k) *successorum, nullus ibi*(l) *qualibet subreptionis astutia seu uiolentia proponatur, nisi quem fratres* [*communi*](h) *consensu*(m) *uel fratrum pars*(n) *consilii sanioris secundum Dei timorem et beati Benedicti regulam* . . . .(o) *Chrisma, oleum sanctum, consecrationes*(p) *altarium siue basilicarum, ordinationes monachorum* ac clericorum dicto monasterio. subiectorum *a quo malueritis*(q) *catholico accipiatis episcopo siue clericorum monasterio*(r) *pertinentium*(s). *Interdicimus etiam, ne quis episcoporum* ex *eodem monasterio* praepositum *uel monachum* aut presbyterum *audeat ad suam synodum prouocare uel excommunicare nec ibi cuiuslibet ecclesiae sacerdo-*

(a) cuius (b) nos (c) acquirere (d) et *fehlt.* (e) ut *fehlt.* (f) actionibus (g) seu (h) *Lücke im Text.* (i) abbate *fehlt.* (k) suorum quomodolibet (l) tibi (m) consentire (n) propter (o) *im Text ist keine Lücke, aber natürlich fehlt hier ein längerer Passus. Es ist aber zweifelhaft, ob hier aus der Vorlage* uel de suo uel de alieno, si oportuerit, collegio elegerint, a Romano pontifice consecrandum *wiederholt war oder (was mir wahrscheinlicher erscheint) eine die Rechte des Klosters S. Vincenzo zum Ausdruck bringende Bestimmung.* (p) consecrationis (q) maluerint (r) monasterii (s) pertin. *mit folgender Lücke.*

tem praeter sedem apostolicam iuris*dictionem quamlibet habere permittimus, adeo ut*[a]*, nisi a* praeposito *fuerint inuitati, nec missarum sollemnia celebrare praesumant*[b] *nec quispiam eiusdem monasterii cellas uel possessiones* inuadere *et causam eiusdem uiolenter incumbere uel qualibet malitia iacturam inferre,* et[c] *omni tempore idem locus cum pertinentiis suis libere et quiete sub sedis apostolicae protectione* et sancti Vincentii *seruetur. Liceat praeterea in monasterio uel cellis* et ecclesiis *uestris significare et nunciare horas operis Dei*[d] *tam die quam* de *nocte, quandocunque uolueritis. Ad hec*[e] *pro speciali ecclesiae dilectione*[f]*, quam nostris manibus superna dignatio uoluit* renouari, *ad honorem et reuerentiam gloriosissimi* apostoli Petri, *cuius reliquias recondidimus [ibidem, mitram]*[g], annulum *atque sandalia,* baculum pastoralem *in praecipuis festis inter missarum solemnia seu in conciliorum consessu eiusdem loci* praeposito *ex apostolice sedis benignitate concedimus. Si quis igitur in futurum archiepiscopus* aut *episcopus, imperator aut rex, princeps aut dux aut comes*[h]*, iudex aut castaldus aut ecclesiastica quaelibet saecularisque persona hanc nostrae constitutionis paginam sciens contra eam temere uenire tentauerit, [secundo tertioue]*[i] *commonita; satisfactione congrua non se*[k] *emendauerit, potestatis honorisque sui*[l] *dignitate careat reamque se*[m] *diuino iudicio existere de perpetrata iniquitate cognoscat et a sacratissimo corpore* et *sanguine Dei et domini redemptoris nostri Iesu Christi aliena fiat atque in extremo examine districte ultioni*[n] *subiaceat. Cunctis autem eidem monasterio* iusta[o] *seruantibus sit pax domini nostri Iesu Christi, quatenus et hic fructum*[p] *bonae actionis percipiant et apud districtum iudicem praemia aeternae pacis inueniant. Amen.*

(a) adeo ut *fehlt* (b) *hier fehlt zufällig oder absichtlich der Passus der Vorlage* Clericos seculariter uiuentes ad conuersionem suscipere nullius contradictio uos inhibeat (c) *in der Vorlage lautet der Passus* nec presumat quispiam eidem monasterio et cellis uel possessionibus et ecclesiis et causis eius uiolenter incumbere uel quamlibet malitie iacturam inferre ut*; ob die Varianten zufällige oder willkürliche sind, lasse ich unentschieden.* (d) Dei *fehlt* (e) Et hoc (f) delectatione (g) *Lücke im Text, doch ist die Ergänzung unsicher, da der Text von der Vorlage hier nicht unwesentlich abweicht.* (h) *statt* aut comes *ist wohl nach der Vorlage einzusetzen* comes aut uicecomes (i) *Lücke im Text.* (k) *die Vorlage hat besser* si non satisfactione congrua emendauerit (l) suae (m) careat quae (n) altiori districtioni (o) ista (p) fructus

† *Ego Paschalis catholicae ecclesiae episcopus.*
† *Ego Petrus Portuensis* (a) *episcopus.*
† *Ego Cono Prenestinus* (b) *episcopus.*
† *Ego Lambertus Ostiensis episcopus.*
† *Ego Amicus card. presb. tit. sanctorum Nerei et Achillei.*
† *Ego Guido card. presb. tit. sanctae Balbinae.*
† *Ego Landulphus Beneuentanus archiepiscopus.*
† *Ego Romoaldus* (c) *diac. card. sanctae Mariae in Via lata.*
† *Ego Petrus diac. card. sanctorum Cosmae et Damiani.*
† *Ego Suedonus* (d) *diac. card.* (e) *sancti Nicolai in carcere.*

Datum Beneuenti per manus Ioannis sancte Romanae ecclesie diaconi cardinalis ac *bibliothecarii, .XII. kal. maii, indictione .X., incarnationis dominicae anno .MCXVII.* (f), *pontificatus* autem (g) *domni Paschalis II papae anno* .XVIII. (h).

III.

Fälschung.

1117, April 20, Benevento.

Paschal II bestätigt dem Kloster S. Salvatore delle Castelle in Valle Siciliana unter dem von ihm zum Kardinalpriester geweihten Abt Amicus die Besitzungen, Freiheiten und Rechte.

Ed. MATTHAEUS LAURETUS, *Chron. antiq. s. mon. Cassinen.*, p. 549. — JL. 6556.

Paschalis episcopus seruus seruorum Dei. Dilecto nobis *in Christo filio Amico abbati uenerabilis monasterii* ecclesiae sancti Saluatoris de castro Castellorum, nullius dioeçesis, Vallis Sicilianae *in prouincia* Aprutii, fratribusque *et* suis omnibus *successoribus regulariter* promouendis *in perpetuum* salutem et aposto-

(a) Petrus Prenestinus (b) Cono Portuensis (c) Romoldus (d) *die Vorlage hat* Gustheonus (e) card. tit. (f) *scheint korr. aus* 1108 (g) aut (h) *korr. aus* 3 *und aus* 15

licam benedictionem. *Diuinis praeceptis et apostolicis monitis informamur, ut pro ecclesiarum omnium statu impigro uigilemus affectu. Nostris siquidem*[(a)] *diebus tam per tuam*[(b)] *quam per*[(c)] *tuorum praedecessorum* Bernardi *et Benedicti abbatum industriam*[(d)] *monasterium* ipsum sancti Saluatoris in dicta prouincia Vallis Sicilianae *renouatum et* restauratum extitit ac bonis mobilibus et stabilibus, feudalibus et burgensaticis, montaneis, montibus, siluis, pascuis, herbagiis, molendinis, aquis aquarumque decursibus, collectis sanctae Mariae, uassallis uassallorumque redditibus, fructibus, censibus et prouentibus omnibus, haereditario iure relictis et donatis pro dote et dotis nomine a uenerabili fratre nostro Berardo, nunc episcopo Aprutino, de comitibus Pallae aureae et per eumdem dotatum, ornatum et communitum ac *per nos praestante Domino dedicatum* et approbatum. *Hoc* igitur *uenerabile coenobium iuxta petitionem tuam et fratrum tuorum praesentis* nostri *decreti pagina communimus, uti, sicut a praedecessoribus nostris statutum* fuisse *dignoscitur, semper apostolicae sedi subditum* absque ullo medio *sub eius perpetua protectione* futuris temporibus iugiter *seruetur*, tam in capite quam in membris, acquisitis et acquirendis, ita quod[(e)] *nulli* episcoporum et praecipue Pennensi *liceat* spiritu prauitatis *dictum monasterium temere perturbare* seu *eius possessiones auferre, minuere uel uexationibus fatigare* seu abbatem, sacerdotes et monachos suae ditioni subiicere contra id quod ab origine ordinis statutum esse dignoscitur, imo priuilegia et libertates eidem monasterio a nobis et apostolica sede indulta ac eius consuetudines rationabiles et antiquas firmas et liberas uolumus ab uniuersis perpetuis temporibus obseruari, ita quod concessa eidem ualeat perpetua tranquillitate gaudere. *Ergo tibi dilecto in Christo filio Amico abbati, quem* nuper *praestante Domino in nostra Romana* curia *presbyterum cardinalem* fecimus et *consecrauimus*, monasterium et ecclesiam ipsam cum iuribus, rationibus et actionibus suis conferimus et assignamus *tuisque successoribus* regulariter promouendis in perpetuum cum omnibus ecclesiis, praeposituris, dignitatibus, grangiis, cappellis, hospitalibus, rebus et bonis aliis

(a) quidem (b) pro tua (c) pro (d) industria (e) itaque

omnibus, prout inferius continetur, uidelicet ecclesia sancti
de Aqua uiua, sancti Ioannis et sanctae Ruffinae in Faiano,
positura[a] sancti Andreae ad Collem graecum cum om
suis, praepositura sanctae Luciae ad Collem aureum cum
nibus suis, sanctae Mariae de Riuo nigro, sancti Andrea
Costis, sanctae Luciae de Benedictis, sancti Siluestri de Cos
sanctae Mariae de Mortaro, sancti Maximi de Palla aure
cappella intus castrum Pallae aureae, sancti Eusanii de Ba
sancti Laurentii in Costauerte, sancti Angeli de Pennino
toto tenimento circumcirca, a riuo Castellarii usque ad c
sancti Michaelis et flumen Conochiae, cum omnibus suis,
ctae Mariae de Recepto[b] cum turri et planitiae ipsius Re
usque ubi iunguntur riuula cum flumine, cum omnibus
sancti Martini, sancti Andreae, sanctae Mariae de Pratis,
ctae Mariae ad Lucum in pertinentiis castri Biffari cum
bus suis, sanctae Mariae de Podio, sancti Aegidii et sancti
nardi cum omnibus suis, sanctae Mariae de Montanea Sig
cum hospitali eius sita in confinibus Castri montis, cum h
giis, pascuis, siluis, montibus et omnibus aliis circumcirca di
ecclesiam, prout ex dote tenet et possidet, cum tenimentis
antiquis confinibus limitatis, uidelicet confine primo usqu
Scalatam, confine secundo usque ad fontem Fistulae, co
tertio usque ad Vetecam, confine quarto usque ad Aram
cum arboribus fructiferis et infructiferis, uineis, oliuetis et
bonis tam in ciuitate Pennae et dicto Castro montis qua
castro Castilionis Raimundatii et alibi ubique locorum, ec
Saluatoris in castro sancti Georgii ad Actum pium cum
dicti castri et aliis possessionibus et terris donatis et re
eidem monasterio per quondam nobilem Aitonem, pium
lari eiusdem monasterii habitu uita functum, pro quinta
eiusdem castri sancti Flauiani et sancti Laurentii de Bis
sancti Flauiani et sanctae Mariae de Bulgaris de Basciano
castris, casalibus, uillis, cellis, grangiis, montaneis, siluis,
nemoribus, pascuis, fidis et diffidis, collectis, uassallis, mol
nis, aquis aquarumque decursibus et aliis omnibus iurib

(a) praepositurae (b) Recepto

actionibus, bonis feudalibus et burgensaticis *ad monasterium ipsum concessione pontificum, liberalitate* regum et *principum, oblatione fidelium* seu quibusuis *aliis iustis modis in praesentiarum* tenere et possidere dignoscitur seu *imposterum acquiri contigerit, firma* tibi tuis*que successoribus* in dicto monasterio *et illibata permaneant* perpetuis temporibus annexata decernentes. *Obeunte* autem *te eiusdem loci abbate uel tuorum quolibet successorum, nullus ibi*dem *qualibet subreptionis astutia* uel *uiolentia praeponatur, nisi quem fratres* de *communi consensu uel fratrum pars consilii sanioris*[a] *secundum Dei timorem et beati Benedicti regulam de suo uel de alieno collegio elegerint. Chrisma, oleum sanctum* extremae unctionis, *consecrationem altarium,* munus benedictionis abbatum, *ordinationes monachorum* et caetera huiusmodi *a quo*cumque *malueritis catholico* communionem sanctae Romanae ecclesiae habente *accipietis episcopo. Interdicimus, ne quis* archiepiscoporum et *episcoporum* ex *eodem monasterio abbatem, monachum* uel sacerdotem aliquem *ad suam synodum prouocare uel excommunicare praesumat nec missarum sollemnia ibidem celebrare, nisi ab abbate fuerit inuitatus. Clericos* et laicos regularem uestri ordinis habitum postulantes *suscipiendi nullius contradictio uos inhibeat. Liceat* insuper *monasterio et* locis *uestris significare horas operis Dei tam in die quam in nocte, quandocumque uolueritis.* Concedimus quoque tibi tuisque successoribus iudicare non solum tui monasterii monachos, sed etiam omnes clericos et laicos in cunctis locis eiusdem monasterii iurisdictioni[b] subiectis habitantes. Auctoritatem insuper casus omnes absoluendi praeter illos, pro quibus esset merito sedes apostolica consulenda; sepulturam quoque et caetera obsequiarum iura tam in capite quam in membris libera dicti monasterii esse concedimus. *Ad haec pro speciali ipsius ecclesiae dilectione, quam nostris manibus superna dignatio uoluit* consecrari et *dedicari, ad honorem* altissimi Dei et domini nostri Iesu Christi, *cuius reliquias ibidem recondimus, mitrae,* crociae, *chirothecarum ac sandaliorum in praecipuis festis usum inter missarum sollemnia seu*[c] *in conciliorum consessu,* quocumque interueneris inuitatus aut requisitus, calicum consecra-

(a) sanior (b) iurisdictione (c) seu *fehlt*.

tionem, linteaminum et caeterarum missalium uestium
ctionem *ex apostolicae sedis* gratia et *benignitate* tibi
successoribus in dicto monasterio *concedimus* et perpet
firmamus. Nulli ergo omnino hominum liceat etc.

Datum Beneuenti per manus Ioannis S. R. E. diacon
nalis, duodecimo kal. maii, indictione decima, incarnation
nicae anno millesimo centesimo decimo septimo, pontificatus
Paschalis secundi anno decimo octauo.

Wladimiro de Gruneisen

Influssi ellenistici nella formazione del tipo cristiano dell'angelo annunziante

Nota a proposito di un frammento inedito proveniente dagli scavi di Antinoe.

Χαῖρε, κεχαριτωμένη·

È oramai nota la derivazione da un prototipo ellenistico della figura originaria dell'angelo cristiano dell'Annunziazione, giunta fino a noi, attraverso i mutamenti dei secoli, più classica, più perfetta di ogni altra raffigurazione cristiana [1]: la figura del divino messaggero spicca singolarmente pura nell'insieme decorativo fra le figure ascetiche, stilizzate, eseguite sotto le esigenze di un'arte neo-orientale rifiorita in Occidente dopo il lungo periodo degl'influssi ellenistici.

Ma se le altre figure, creazioni per lo più dell'arte nuova, si adattarono facilmente al gusto orientale, la figura del'an-

(1) « La prédilection particulière aux nobles figures des Anges » colpì anche il Diehl, *Études Byzantines*, Paris, 1905, p. 361 sgg.; nel papiro di Goleniščev, pubblicato dallo Strzygowski, la figura dell'angelo è veramente « die beste christliche Figur des Papyrus »; *Denkschriften der Kaiserl. Akad. der Wissenschaften*, b. LI, 1906. *Eine Alexandrinische Weltchronik*, p. 163.

gelo-nike, più ribelle, soltanto in pochi tratti sommari e secondari risentì gl' influssi dell' arte orientale e del suo lontano compagno, l' angelo biblico – l' angelo messaggero di Babilonia.

È il tipo della Nike[1], della Vittoria ellenistica, che sorge nella mente ogni volta che si ammira lo sguardo vittorioso, la marcia celere e franca del divino messaggero cristiano, col suo mantello svolazzante, agitato dal vento, con il tradizionale ῥάβδιον nella sinistra e con la mano destra sollevata in alto ad annunziare.

Ed è veramente una Nike, ma una Nike un po' mutata dallo spirito cristiano, una Nike maschile[2] eseguita nel secolo che predilige una tecnica sbrigativa, e che si occupa più dell' insieme che del pensiero e del sentimento individuale e delle singole figure.

Insomma il messaggero cristiano non è che un debole ricordo di quella Nike, che apparve una volta al popolo degli Elleni trionfante; quella bella donna col seno gonfio, voluttuoso di gloria, palpitante per il cammino veloce, superba nella sua vittoria, e sicura della sua forza femminile...; insomma l' incomparabile Nike di Samotracia.

L'accordo dunque fra questa Nike, il capolavoro di Scopas[3], e l' angelo cristiano, non può essere che schematico, giacchè la forma della prima (femminile) è nata sotto l'in-

(1) Cf. Studniczka, *Die Siegesgöttin.*

(2) L'osservazione dello Stuhlfauth (*Die Engel in der altchristlichen Kunst*, p. 242) che la Vittoria (Nike) si distingue dall'angelo per il sesso, per il vestimento e per parecchie altre particolarità, non può avere, come vedremo, nessuna importanza per il carattere artistico generico comune alle due figurazioni nel loro ufficio di messaggeri.

(3) Come lavoro della scuola di Scopas la considerano il Rayet, il Collignon ed altri. Come lavoro di Eutychidès, allievo di Lisippo, il Benndorf e l' Overbeck. Cf. Maxime Collignon, *Histoire de la sculpture grecque*, II, 468. Quanto all'epoca, si può considerare della fine del IV o del principio del III secolo.

flusso diretto del sentimento artistico profondamente individuale, quasi sessuale; la forma del secondo (maschile) – prodotto di un' arte obbiettiva – non è più che un riflesso di una bellezza tradizionale, riprodotta dal pennello di un mestierante; dove in rari casi soltanto si scorge come una scintilla di sentimento, di volontà artistica, di precisione voluta, e che spesso invece non presenta più che un effetto casuale in mezzo a colori, a ornamenti, a figure decorative.

Esamineremo qui – per trarre le nostre deduzioni – primieramente il tipo della Nike di Samotracia (non però il bell' originale del Louvre, bensì la figurazione schematica ed integrale e più vicina al tipo cristiano, dei tetradrammi coniati da Demetrio Poliorcete) (1), per passare poi al remotissimo prototipo, all' angelo babilonese del palazzo di Azurnazirpals. (2)

La Nike di Samotracia, conservata nel museo del Louvre, appartiene al tipo noto sotto il nome di *Vittoria corrente* (3); il tetradramma la raffigura con un trofeo nella sinistra (4),

(1) « Revers d'un tétradrachme de Démétrius Poliorcète »; cf. COLLIGNON, op. cit. fig. 244. « Une restauration en plâtre a été faite à « Vienne par le sculpteur Zumbusch »; *Neue Untersuch.* pp. 58–59. « En « France MM. Cordonnier et Falizeen ont exécuté une restitution »; cf. S. REINACH, *Gazette des Beaux-Arts,* 1er février 1891, p. 89; COLLIGNON, ibid. p. 466, n. 1.

(2) Cf. LAYARD, *The monuments of Nineveh,* London, 1849, Plate 7, p. 3; DELITZSCH, *Babel und Bibel,* 1er Vortrag, fig. 42.

(3) Cf. pure « la Nike del rilievo del tempio di Athene » (Athen), Brunn, n. 34 ed un frammento di figura con movimento simile (« Ost giebel des Parthenon »), Brunn, tav. 189. Fra i numerosi piccoli bronzi romani cf. p. es.: BABELON et BLANCHET, *Catalogue des bronzes antiques de la bibliothèque Nationale,* Paris, 1895, 681, « Victoire courant », e la Vittoria del museo di Napoli (Arndt, n. 585).

(4) Il Collignon crede che « il est plus juste d'y voir une *stylis* « de navire, c'est-à-dire une sorte de croix allongée qui supportait

quasi un' asta piuttosto lunga, e una tromba nella destra (1); ha lunghe ali pendenti (2), e procede con passo largo, avanzando la gamba destra. Questo tipo, con varie modificazioni, passò nell' arte romana divenendo sempre più schematico e si adattò per differenti figurazioni; si rammentino ad esempio le figure alate che fiancheggiano i clipei nei sarcofagi romani dell' età imperiale (3). L'uso di effigiare queste Vittorie pagane durò poi ancora a lungo; così le ritroviamo nelle figurine rozze di bronzo e su alcune monete nell' età barbarica (4).

Nell'XI secolo il tipo della Vittoria evidentemente si confondeva col tipo dell' angelo; noi ne troviamo la conferma nel passo riportato dal Banduri e dal Codinus (5), in cui si parla di due statue alate in corsa precipitosa, ταχυδρόμων. In questo passo l' espressione ταχυδρόμος è molto significativa, perchè qualifica perfettamente nello stesso tempo il tipo della Vittoria corrente e il tipo dell' angelo cristiano.

« l'aplustre, ou servait à attacher la flamme »; op. cit. p. 467. Cf. anche BABELON, *Mélanges numismatiques*, 1re série, 1892, p. 203 sgg.

(1) Normalmente nelle raffigurazioni dei bronzi romani reca un ramo di palma nella sinistra abbassata ed una corona nella destra protesa.

(2) Conforme in ciò alle antiche raffigurazioni, ed anche al tipo posteriore dell'angelo cristiano, mentre il restauratore del Louvre ha rifatto le ali troppo innalzate.

(3) Cf. le figure stanti colle gambe disposte al camminare e le braccia sorreggenti il clipeo.

(4) Dal v al VII sec. Cf. p. es. BABELON et BLANCHET, op. cit. fig. 682, p. 295.

(5) Ἐν μὲν τῇ ἀψῖδι τῆς καμάρας τοῦ φόρου ἵσταντο δύο στῆλαι Ἑλένης καὶ Κωνσταντίνου, καὶ σταυρὸς μέσον αὐτῶν, γράφων « εἷς ἅγιος, « εἷς κύριος Ἰησοῦς Χριστὸς εἰς δόξαν Θεοῦ πατρός, ἀμήν ». Ὁμοίως καὶ δύο ταχυδρόμων στῆλαι πτερωταί· ἀνετέθησαν δὲ παρὰ τοῦ τὸν φόρον ἐπαρκοῦντος. Cf. GEORGIUS CODINUS, in *Corpus scriptorum historiae Byzantinae*, Bonnae, MDCCCLIII, p. 28; BANDURI, *Imperium orientale*, I, 13.

Però accanto alla coppia imperiale (sant' Elena e Costantino colla croce) erano probabilmente figurati angeli cristiani, poichè troviamo altrove l' espressione ταχυδρόμος, appunto per qualificare il tipo dell'angelo corrente [1]. La fusione fu favorita ed è giustificata dall' esistenza parallela, a Bisanzio, di Vittorie pagane e di angeli camminanti a passo largo, comuni dal X al XII secolo. Ritroviamo qui ancora il medesimo intento che aveva già guidato l' artista della Nike pagana; la cosa è sì evidente, per quello che riguarda l' insieme, che ci pare inutile insistere sulle divergenze nei particolari, i quali si vennero modificando quando la Vittoria pagana dovette cedere il campo all' angelo cristiano, meno sessuale, di tipo maschile, ma che poi spesso nella capigliatura [2], nel viso, nella gracilità delle forme finisce per cedere ancora all' influsso del prototipo e per presentare un carattere alquanto femminile.

Se la bellezza ellenistica nella forma dell' angelo cristiano fa, a giusto titolo, dimenticare le forme arcaiche dell' angelo babilonese, pure esiste un lontano accordo [3] fra la figura massiccia di Ninive, scolpita di profilo, con la sottile Nike e con l' angelo cristiano dell'Annunziazione, so-

(1) THEODOR. *Prodr. Galeom.* 332; ἄγγελον ταχυδρόμον. Cf. HENRICO STEPHANO, *Thesaurus graecae linguae* ad voc.: Ταχυδρόμος.

(2) Il più spesso le Vittorie hanno capelli ondeggianti e divisi sulla fronte, ricoprenti l' orecchio o la parte superiore dell' orecchio, ma di rado scendenti sulle spalle. Cf. torso di una Nike (Athen), Brunn, n. 79; capelli divisi con un nastro, statuetta di bronzo (Napoli), Arndt, n. 585; capelli divisi e scendenti sulle spalle, bronzo della bibl. Nat. di Parigi, Babelon et Blanchet, n. 675; divisi, rannodati sulla sommità della testa e cadenti sulle spalle, ibid. n. 681 &c. Un esempio di capigliatura dell' angelo cristiano con tipo del tutto pagano presenta il noto e bello angelo del dittico sacro del British Museum.

(3) Però DELITZSCH esagera quando afferma che questa figura «unsern Engelsgestalten so gleichartig ist wie nur möglich». Cf. *Babel und Bibel*, 1^er Vortrag, p. 42.

pratutto se, oltrepassando le svelte figure alessandrine e bizantine, spingeremo la comparazione agli angeli dell'Annunziazione dei codici siriaci [1].

La loro postura, stanti ma con i piedi come di persona che cammina, e sopratutto il carattere straordinariamente pesante, rievocano alla mente la figura dell'angelo di Azurnazirpals, alato, con i suoi lunghi capelli, il volto giovane, ancora fermo ma con i piedi disposti all' andare, come nell' arte arcaica orientale, con la destra sollevata come quella dell' angelo cristiano annunziante, ma con la corona nella sinistra come la Nike pagana. Probabilmente a questa forma arcaica dell' angelo di Azurnazirpals dovettero succedere forme intermedie, non giunte fino a noi, ma più vicine alla Nike e agli angeli cristiani e con queste figurazioni meglio confrontabili. Così il prototipo artistico dell' angelo messaggero babilonese si trasforma nella Vittoria pagana, che a volta sua ha influito sulla formazione del tipo dell' angelo cristiano.

Notevole è la sopravvivenza nel popolo siriaco del gusto babilonese per il monumentale ed il massiccio, che si riflette anche nella figura degli angeli effigiati dall' arte di questo paese: il culto degli angeli riapparve in Asia nel IV secolo, e forse nei dintorni di Lycus [2], ma la forma artistica dell' angelo alato si era già formata certamente in Alessandria, verso la fine del III secolo [3].

(1) Cf. cod. Sir. (Plut. I, n. 56) della Laur., fotogr. Hautes études, c. 1387, e 33 fonds Syriaque, bibl. Nat. de Paris, fol. 4 A.

(2) V. DUCHESNE, *Histoire ancienne de l'Église*, ed. 1907, to. I, VI, p. 72, nota.

(3) « Gli angeli sulle pitture delle catacombe e su alcuni sarcofagi « cristiani occidentali dei primi tre secoli non hanno alcun carattere « particolare che li distingua, non i lunghi ed inanellati capelli, non le « ali, non il nimbo » (GARRUCCI, I, 292, tavv. 72, 2; 75, 1 e WILPERT, *Cyklus*, tavv. I–IV e VI, 2). Il più antico monumento che dà le ali agli angeli rimonta, secondo il Garrucci, al V secolo (arco trion-

Intendiamo confermare questa ipotesi, emessa già dallo Strzygowski [1], illustrando qui, per la prima volta, quello che è certamente il più antico esempio di angeli di questa forma, e il più bel frammento di tipo ellenistico che ci fu dato vedere. Appartiene probabilmente alle piccole scene secondarie di una copertura di mummia, e proviene dagli scavi di Antinoe, dove fu trovato insieme con tre altri pezzi di tela dipinta; è custodito al Louvre, ma non è ancora catalogato nè esposto al pubblico. Degli altri pezzi, pure fotografati da noi, e che appartengono alla medesima composizione, uno molto sbiadito (0,26 × 0,17) raffigura un altro angelo, un secondo (che misura 0,26 × 0,18) apparteneva probabilmente alla composizione centrale e rappresenta un santo giovane col nimbo graduato giallo-rosso, con corti capelli biondi e neri nelle ombre, raffigurato quasi di fronte, ma con lo sguardo diretto a destra. La carnagione è di un roseo chiaro; il fondo di nerofumo, sul quale stacca ancora un fiore stilizzato di loto [2] portato da uno stelo alto e sottile. Insieme con le figure alate, due di questi fiori fian-

fale di S. Maria Maggiore), ibid. p. 292, tavv. 212 e 213; RICHTER e TAYLOR, *The golden age of classic Christian art*, Plate 41, 42, 44, 45. Ma l'opinione del Garrucci deve essere rifiutata: nel IV secolo è già caratteristico l'angelo *privo del nimbo, ma alato*; KRAUS ne conclude a ragione: «wenn zuweilen der Nimbus fehlt, die Flügel fehlen nie: «die Maler stellen seit dem IV Jahrh. die Engel immer mit Flügeln «dar.»; *Real. Encyklop.* p. 417. Però monumenti orientali fanno supporre l'esistenza delle ali dal III secolo in poi. Cf. sopratutto STRZYGOWSKI, *Hellenistische und Koptische Kunst in Alexandria* in *Bulletin de la Soc. Archéol. d'Alexandrie*, 1902; n. 5, pp. 6–9 e 15 sgg.

(1) STRZYGOWSKI suppone giustamente, che la trasformazione del tipo delle Nike in quello dell'angelo si effettuasse in Alessandria: «Ich «möchte a priori annehmen, dass diese Gleichung in Alexandreia «vollzogen wurde»; *Denkschriften*, p. 163.

(2) Figure cristiane fra fiori di loto di epoca posteriore al nostro frammento: cf. CLÉDAT in *Mémoires de l'Institut français d'archéol. orientale du Caire*, to. XII, fasc. 2, pl. LIII, LIV.

cheggiavano probabilmente il giovane santo che potrebbe anche essere Gesù Cristo.

Il frammento meglio conservato (misura 0,26 × 0,17) e che pubblichiamo qui, raffigura, come abbiamo notato già, una figura alata, secondo tutte le apparenze un angelo, tipo Nike. Al contrario però di questa è una figura maschile, con seno piatto e veste tunica laticlava bianca, bluastra nelle ombre. Il manto non si scorge, ma si vede una linea diagonale che attraversa il petto dalla spalla sinistra [1]. I capelli biondi senza *taenia* non sono divisi, la carnagione tenera è rosea, le ali, pendenti, di colore grigio bluastro; l'angelo è privo di nimbo; il fondo, come negli altri frammenti, nerofumo.

La tecnica è sbrigativa, le pennellate larghe; il colore liquido adoperato direttamente, senza preparazione, fa intravedere la trama della tela grossa e rada.

Questa tecnica più vigorosa, più vicina alla nostra, fu adoperata quasi esclusivamente per la dipintura delle tele senza fondo preparato, e si distingue nettamente dalla tecnica puramente encaustica (κηρόχυτος γραφὴ) [2] dai piccoli tocchi di pennello, sì che l'insieme appare quasi una superficie martellata. Questa differenza fa supporre l'esistenza in Egitto, in quest'epoca, di un glutine più morbido e liquido che non la cera, più adatto ai lavori sbrigativi: anzi ci pare che ogni tavola destinata ad avere il ritratto fosse sempre preparata appunto con questo sistema, e che alla tecnica della cera fosse riservato l'ultimo tocco, la modellatura, i dettagli, come p. es. il contornare le curve degli occhi, il rav-

(1) È forse un ricordo della piega che si vede spesso sulle figure vestite della tunica succinta sotto il petto con un *cingulum*. Cf. p. es. la Nike della collezione Sinadino, pubblicata dallo STRZYGOWSKI in *Bulletin* &c. fig. 1.

(2) Per κηρόχτος γραφή cf. il noto trattato del DU CANGE nel *Gl. gr.* pp. 647–652.

vivare di biacca la pupilla &c. Insomma questa tecnica si avvicina alla tecnica quasi comune nell'alto medioevo, che consisteva nell'abbozzare i contorni a fresco per dare poi il risalto con colori glutinosi (*mezzo affresco*).

Il compito del pittore consisteva nella ricerca del movimento e della forma meglio adatta alla sua figura; egli fu impressionato e guidato dall'arte statuaria, e, trovato il punto di vista più conveniente, riprodusse in pittura il più noto ed il più bel movimento dell'arte plastica, attuato sopratutto nel gruppo delle figure dette camminatrici [1], consistente nel far rivolgere la testa e lo sguardo dell'andante un po' indietro, e nel sollevare una delle gambe per fare ricadere il peso del corpo sull'altra.

Così si ottiene il noto lineamento classico, nel quale il corpo ed il collo restano inclinati nel medesimo asse, mentre la testa rimane quasi perpendicolare. Questo lineamento classico, che impressionò il pittore del nostro angelo, vediamo pure attuato nelle figure delle Vittorie, e meravigliosamente nella superba figura della Diana di Versailles, che poniamo qui accanto all'angelo, in un giro prediletto dal pittore stesso (v. tav. figg. 1 e 2).

Se vogliamo poi completare il frammento della nostra figura, il meglio ci pare attenerci alle note figurazioni delle Vittorie [2]; come queste, il nostro angelo alato che sta sul

(1) Cf. per questo movimento: 1° «Torso einer Nike» (Athen), Brunn, n. 49; 2° «Bronzestatuette der Nike» (Neapel), Arndt, n. 585; 3° la figura di donna nella «immolation d'un taureau» agli Uffizi di Firenze, Brunn, n. 342; 4° «Le groupe d'Athèna de la grande frise «de l'autel de Pergame» (Berlino), Arndt, n. 484; 5° «Artemis de «Versailles» (Louvre), Brunn, n. 420.

(2) 1° «Nike des Paionios», Brunn, n. 444; 2° «Relief von der «Balustrade des Tempels der Athena Nike» (Athen), n. 34 ed il n. 585 dell'Arndt sopra citato. Cf. anche il n. 681, BABELON et BLANCHET, op. cit.

5

piede sinistro, doveva avere il piede destro portato indietro, sfiorante il suolo o sollevato in aria.

Disgraziatamente non possiamo indovinare che cosa tenesse nelle mani abbassate, e che posizione queste avessero; intanto è da notare che del ῥάβδιον non rimane traccia (1).

Indizi del prototipo classico, oltre l'insieme ellenistico arrecano anche i particolari, così, p. es., il viso oblungo e la fronte bassa, il collo lungo e sottile, la capigliatura corta e le sopracciglie lunghe e poco curvate.

Dopo aver constatato un fatto così importante nell'arte alessandrina del III secolo o del principio del IV, qual è l'atteggiamento ellenistico tradizionale prediletto dal nostro artista, dobbiamo ora esaminare come – nel trasmetterlo – sia riuscito nel suo compito il pittore. Seguendo l'antica tradizione egiziana, egli fa dirigere la pupilla nell'angolo dell'occhio (2), e con ciò ottiene uno sguardo energico e

(1) Lo STUHLFAUTH emise l'opinione che l'asta e la *taenia* come attributi dell'angelo fossero posteriori al V sec. (*Die Engel in der altchristlichen Kunst*, Freiburg i. B. 1897, p. 256). Questa opinione fu confutata dallo STRZYGOWSKI, op. cit. p. 163.

(2) Un carattere d'indole naturalistica e sommamente individuale ha questo sguardo nella produzione alessandrina dei primi secoli dell'E.V. Vedi p. es. gli occhi della figura del lenzuolo Guleniščev (cf. nostra pubbl. in *Archivio della R. Soc. romana di storia patria*, XXIX, fig. 2 A). Nel III e nel IV secolo il volgere delle pupille nell'angolo dell'occhio entra nel dominio dell'arte tessile. Così dirige lo sguardo Apollo verso Dafne nel tessuto da noi pubblicato (cf. *Lenzuoli e tessuti egiziani dei primi secoli dell'E. V.* in *Bullettino della Soc. Filologica Romana*, n. 10, tav. IV, fig. 7). Nei secoli V e VI lo ritroviamo, come una formola stabilita e schematica, adoperato per ogni figura; così fa il miniatore del cod. di Rossano, e spesso anche quello della Genesi di Vienna. Riegl osserva in proposito che in questa epoca (della *Axialität* e della *Frontalität*) si otteneva con questo sistema di mettere in relazioni psicologiche i singoli personaggi del quadro: «die Relation selbst aber «überliess man der Sprache der Augen» (*Die Spätrömische Kunst Industrie*, p. 131).

penetrante; nonostante il lavoro frettoloso, quasi soltanto abbozzato, eseguito sopratutto su di una tela grossa senza preparazione, che ostacolava notevolmente il lavoro, facendo spesso sviare la pennellata nei tratti più minuti, egli riesce a dare un disegno abbastanza corretto, e, come più tardi il Ribera, sa far spiccare, sopra un fondo nero ed impenetrabile, la figura dalla carnagione chiara: scegliendo una luce laterale sa dare un chiaroscuro abbastanza sentito, ma leggiero nelle ombre portate.

È certo che questa figura alata, che noi qui pubblichiamo, anche nel caso che non fosse veramente quella di un angelo cristiano, sta con questo in una connessione evidente, e prova la derivazione diretta di questo tipo dalla Nike pagana [1].

Questo tipo stesso troviamo poi, per quanto con successive modificazioni, nella lunga serie di angeli annunzianti che dal v secolo appaiono nell'arte popolare alessandrina [2], e che si divulgano poi quasi dovunque nell'Asia Minore e a Bisanzio, sulle coste africane e nell'Europa occidentale. Al settimo secolo poi lo troviamo come tipo già fissato, con forti modificazioni, mantenendo però sempre del prototipo la testa volta di tre quarti – spesso unica tra le numerose altre figure tutte frontali – la pupilla nell'angolo e

(1) Cf. pure un graffito su avorio forse della medesima epoca, e che raffigura, secondo il giudizio dello Strzygowski, un angelo (cf. K. F. M. di Berlino, n. 423, *Bulletin*, p. 13, abb. 10). Come quello che pubblichiamo, ha la pupilla nell'angolo dell'occhio, e il torso e il collo un po' inclinato e la testa verticale. Ha capelli corti cinti non da una *taenia*, ma da una corona di alloro, lunghe ali pendenti e forse un globo sostenuto dalla mano destra velata. Disgraziatamente la figura troppo frammentaria non permette di ricostruire il tipo nel suo insieme.

(2) Cf. un movimento ancora vicino al nostro nel frammento di angelo, che giudichiamo del v sec., sul graffito in avorio del museo dell'imperatore Federico a Berlino, n. 424. Strzygowski (p. 15, abb. 11) lo pone al vi secolo.

i capelli biondi, ma già ricadenti sulle spalle e ricinti da un nastro bianco o turchino, caratterizzante il divino messaggero della cronaca alessandrina.

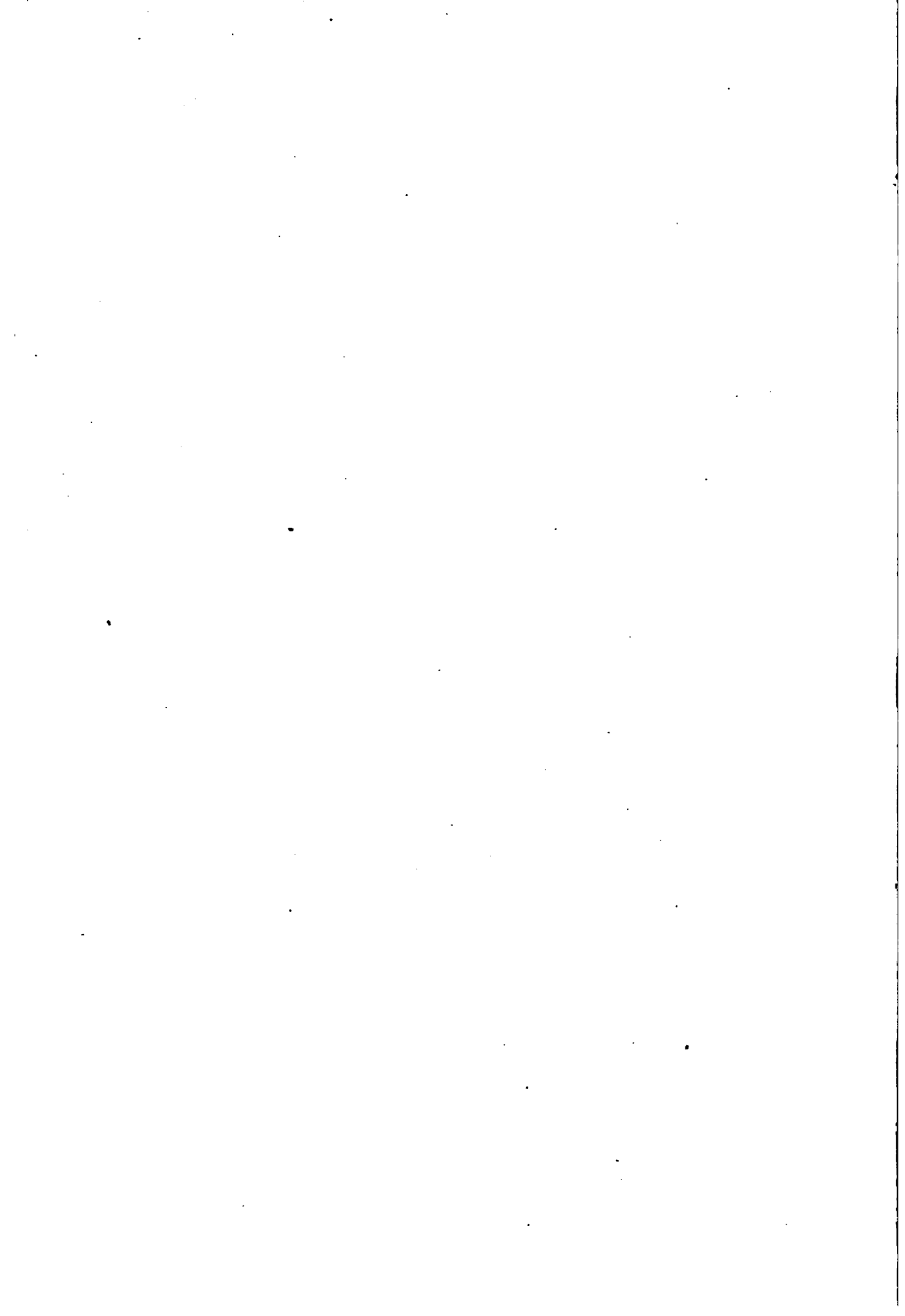
Altre notevoli caratteristiche rivelanti l'affinità del tipo, quali il collo inclinato, la testa quasi perpendicolare, la spalla destra portata in alto e la sinistra notevolmente abbassata, subiscono dal VII secolo notevoli modificazioni: la testa s'inclina pensierosa, e si viene alterando il superbo tipo statuario arcaico delle figure camminatrici. Come il più bell'esempio del VII secolo indichiamo quello dell'angelo annunziante nella cappella centrale di S. Maria Antiqua.

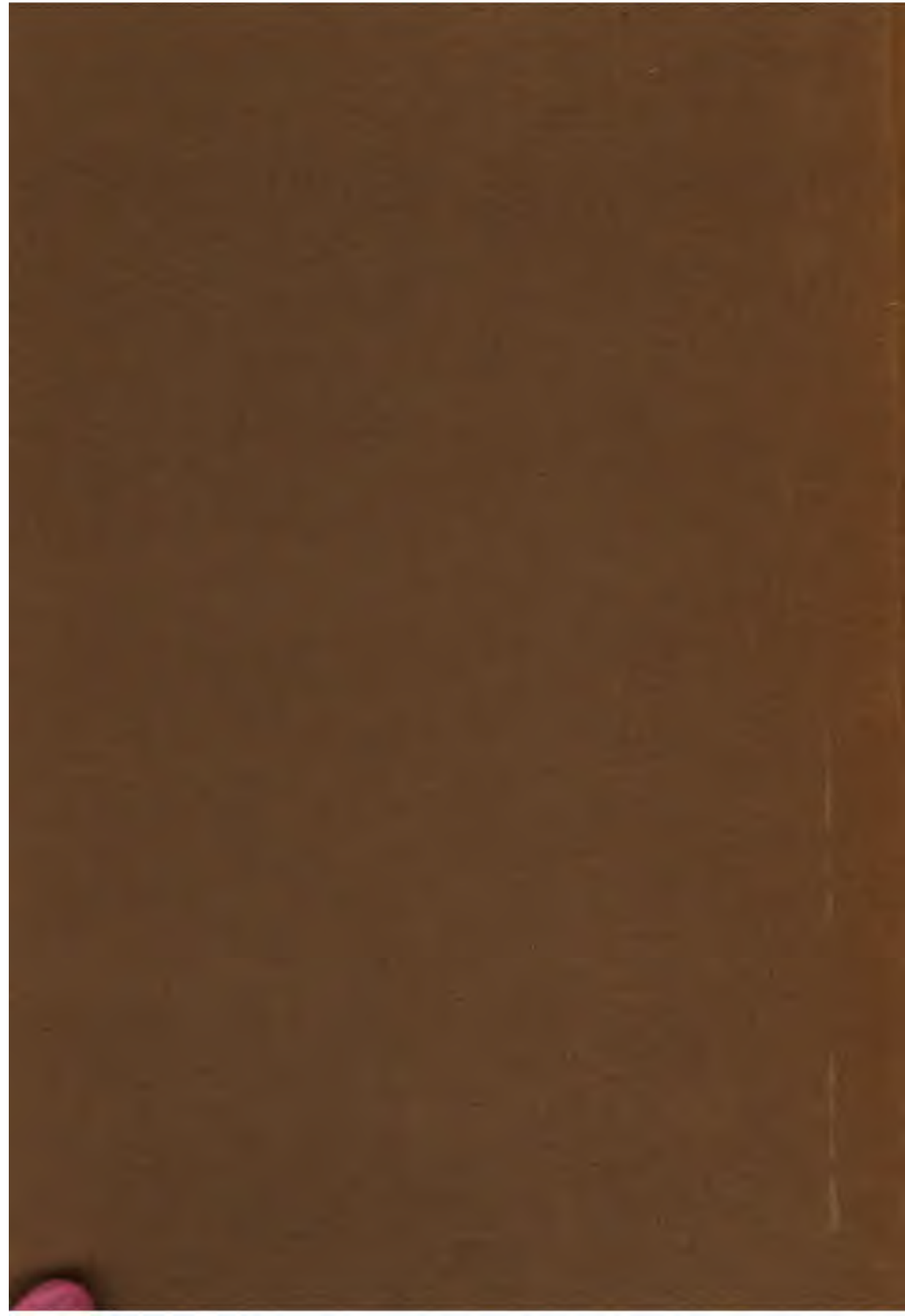
Dopo questo esame analitico, ci pare di poter affermare che il nostro frammento con la figura alata debba riportarsi alla corrente d'arte alessandrina del III secolo dell'èra volgare o dei primi del IV; questa supposizione non verrebbe esclusa, ma anzi avvalorata dal tipo artistico della figura di mezzo, che assume già la posizione alquanto frontale, solenne, cedendo in ciò al gusto orientale che comincia ad invadere il campo artistico di quest'epoca, ma ritenendo ancora dell'influsso anteriore la pupilla dell'occhio volta nell'angolo. Il santo poi ha un nimbo a larghe zone rosse e gialle, che in Egitto e sulle coste africane fu appunto in uso nei primi tre secoli dell'èra volgare, e che nel medesimo tempo si ritrova spesso fra le deità dell'arte romana (1) e nelle pitture delle catacombe (2); nel V secolo sopravvive ancora in un nimbo circondante il busto di Cristo, come nell'arco di trionfo della basilica di S. Paolo a Roma. Notevoli pure le ombre portate dalla testa sulla spalla sinistra, caratteristiche per i primi secoli, ed anche il fatto che la

(1) P. es. figura di Helios in GAUCKLER, *Le domaine des Laberii à Uthina* in *Monuments Piot.*, III, fasc. 2, fig. 6.

(2) In Pietro e Marcellino, fine IV sec. (cf. WILPERT, *Le pitture delle catacombe romane*, tav. 253); in Ciriaca, seconda metà IV sec. (op. cit. tav. 241; GARRUCCI, II, tav. 59, 2).

figura alata accanto al santo nimbato è priva del nimbo[1]. Insomma crediamo che la nostra figura, sommamente ellenistica, non possa oltrepassare il principio del IV secolo, dandoci così una nuova e bella prova dell'esistenza di una corrente artistica popolare, ma piena d'ingegno e di forza individuale, che abbracciava perfino gli infimi prodotti di artisti mestieranti, come le composizioni secondarie dei lenzuoli ai quali appartiene il nostro frammento. Questo fatto ci dà la miglior prova della potenza artistica, della cultura e dell'ingegno del paese.

(1) Cfr. nota 3 a p. 30.

Frammento di una figura alata
proveniente dagli scavi di Antinoe.

Frammento della Diana cacciatrice
detta di Versailles.

ORESTE TOMMASINI

Un epigramma inedito di Niccolò Machiavelli

DEL Machiavelli epigrammista poco o punto si occuparono tanto i critici che ne esaminarono gli scritti, quanto i suoi biografi, che non furon pochi. E certo, se gli epigrammi di lui dovessero solo ridursi alla nota ironia in morte di Pier Soderini, o alla versione, commentata dal Roscoe, di quello d'Ausonio intorno all'*Occasione*, mal incluso dagli editori delle opere del Machiavelli fra i *Capitoli*, forse solo perchè composto a terzine, non metterebbe il pregio di ragionarne. Ma non è così. Chi à pratica degli scritti e conoscenza del pensiero del Machiavelli non può non giudicare ch'egli è forse – e anche senza forse – la natura più epigrammatica che sia mai sorta in Italia; e che d'epigrammi eleganti ed arguti, spesso anche più che arguti, formicolano le relazioni, le lettere, le *Istorie*, tutte le opere sue. Nè, rilevando ciò, v'è pretesa di gittare un riflesso di nuova luce sulla sua gloria. Gli epigrammi per sè stessi ne procacciano poca e attirano spesso odio irreconciliabile. Ma preme di non lasciare inesplorato nessun canto, donde risulti meglio il pensiero dell'uomo, che con singolare acume e sagacia sorvegliò giorno per giorno gli avvenimenti e gli uomini del tempo suo, e ne diede giudizio ine-

sorabile, relegandoli peraltro tutt' al più qualche volta nel limbo, senza cacciarli nè in paradiso nè all'inferno, come fece Dante coi suoi contemporanei.

Ma i frizzi, come dicemmo, nocciono. Nocciono spesso più delle armi, specialmente perchè facendosene arma e combattendo con essi, par che si tolleri o si dissimuli che spesso non si combatte ad armi uguali. Così dell'ingenerosità non si arrossisce, anzi talvolta se ne mena quasi vanto.

E nonperanto l'ironia in rari casi à un movente altissimo. Talora un epigramma è tutto lo sfogo che gl'intelletti grandi si prendono quando da menti piccine, che comandano e sono in grado autorevole, vedono compromesso e qualche volta anche perduto il corso di affari o d'istituzioni, per cui essi dettero o furono disposti a dare tutte l'energie della loro nobile vita. Ma, non c'è che fare; la potenza e la sapienza, la bellezza e la virtù non vanno sempre insieme; anzi si potrebbe aggiungere con motto shakespeariano che la loro troppa parentela spesso è d'ostacolo perchè possano tra loro accoppiarsi. Leggendo le lettere di Bismarck o di Cavour, s'intende quel che può stimolare e che cosa possa essere l'ironia d'un grande politico. E s' interpreta ancora qual potesse essere, nel primo quarto del secolo decimosesto, quella suprema di Niccolò Machiavelli.

Noi già avemmo agio a dimostrare, finchè durò il periodo cancelleresco della vita di lui, quando la contradizione innanzi a una deliberazione momentosa lo inaspriva umiliandolo, com'egli riparasse in qualche sua massima, la facesse quasi balzar fuori da qualche esempio antico, in modo da stritolare così gli avversari suoi e dar ragione a se stesso[1].

Uscito da tutti gli ufficî, non curato dai Medici, che prima non gli vogliono far neppure voltolare un sasso; poi

(1) Cf. *La vita e gli scritti di N. Machiavelli nella loro relazione col Machiavellismo*, I, 663, ed ivi i richiami nelle note.

male adoperato e tardi dal cardinale Giulio; sebbene non stesse più al corrente degli affari, dopo la battaglia di Marignano nella quale Francesco I riuscì così inopinatamente vincitore de' Svizzeri, Niccolò non esita a consigliare risolutamente a Leone X d'uscire dalla fatale politica di neutralità, in cui erasi cacciato. Ne scrive un memoriale lungo e argutissimo, di cui riman traccia nella preziosa *minuta*, in data de' 20 dicembre 1514, nella quale portentosamente esaminando i casi e discorrendoli, prevede gli avvenimenti che giorno per giorno si verificarono. Ma prevede inascoltato. Allora, si ridusse al suo espediente consueto: all'ombra d'una massima ripara la sua opinione personale, il suo consiglio negletto, e nel capo 22 del libro II de' suoi *Discorsi* facendo le viste di censurare il parere di Minucio, quando i Latini furono vinti dai Romani, combatte quei tali consiglieri inesperti di papa Leone, che lo mantennero nella mal calcolata neutralità « con certe ragioni che discosto paion vere, « ma sono al tutto aliene dalla verità ».

E dopo questa contingenza, Niccolò non parla più di politica, finchè la fatal battaglia di Pavia non sopraggiunge, che come un rovescio fuor da ogni attesa, fuori d'ogni congettura o previsione d'uomini, subitamente spezza l'esercito di Francia, e mette lo stesso re Francesco I prigione in mano di Carlo V imperatore. Lo sbalordimento, l'apprensione, il timore di tutti i governi, di tutti gli uomini di Stato, di tutti i politicanti fu allora senza confine. E non è maraviglia che il Machiavelli ne fosse anch'egli scosso, e che la sua mente attratta, dominata, affaticata dai problemi che quell'avvenimento metteva innanzi, da cui era evidente che dipendeva la salute o la perdizione d'Italia, non dissimulasse la sua ansietà irrequieta ed operosa. Che delibererà l'Imperatore? seguiterà la guerra? andrà verso la pace? terrà stretto il prigioniero, finchè avrà raggiunto tutti i fini che egli agogna, o lo lascerà andare col pagamento d'un

6

riscatto? o si collegherà anche contro di lui? E, ammesse tutte le ipotesi possibili, come l'Italia provvederebbe all'incolumità sua?

Mentre Niccolò si profonda in queste meditazioni i termini del suo problema mutano; mutano di mese in mese, di giorno in giorno, con una rapidità fulminea, determinata dai nuovi fatti, dalle speranze nuove, o dai nuovi timori che sorgono.

Di questa mutazione di cose e di sentimenti, e dell'orientamento diverso che immediatamente derivava alla politica d'Europa e d'Italia, abbiamo poche testimonianze che ci riferiscano l'impressione che riportò il Machiavelli. Molte delle lettere da lui e a lui scritte in questi frangenti o capitarono male o non furono conservate; e forse in quel mezzo egli più cose ragionò, che non ne scrisse. Al Guicciardini, che stava ancora in Romagna, dove non era facile aver notizie pronte e sicure, « dove non arrivava il sole prima che a « mezzo giorno, e quello che vi giungeva era sempre tor- « bido » (1), Niccolò dichiarava che: « delle cose de' re, delli « imperadori e de' papi non aveva che scrivergli ». Forse « che per altra ne avrò e scriverovvi ». E il Guicciardini, di rimando: « non intendo niente che abbia nervo, e credo che « ambuliamo tutti *in tenebris*, ma con le mani legate di dietro « per non potere schifar le percosse » (2). Ma a legare un po' le mani, il Guicciardini non aveva forse contribuito anch'egli ultimamente la parte sua?

Frattanto in Francia Luisa di Savoia, figlia a Filippo di Bresse, madre del re, a cui già sul punto di passare in Italia Francesco aveva commesso la reggenza dello Stato, donna intendentissima e di forte animo, come ben la disse il

(1) GUICCIARDINI, *Opere inedite*, VIII, 257.

(2) *Lettera di N. Machiavelli a F. Guicciardini*, addì 3 d'agosto 1525; *F. Guicciardini a N. Machiavelli*, Faventiae, die 7° aug.

De Leva [1], aveva preso a fronteggiare la disgrazia con energia e prudenza grande, provocando a riscossa tutte le forze della nazione, amministrando le finanze con avvedutezza finissima, in modo da poter puntualmente pagare gli uomini d'arme e gli Svizzeri che ritenne al soldo, stimolando il papa e l'Italia ad unirsi colla Francia contro l'Imperatore troppo potente, tentando anche il turco Solimano a operare una diversione delle forze di Carlo V, coll'assaltare gli Stati ereditari della Casa d'Austria, stringendosi all'Inghilterra, piaggiando Arrigo VIII e il Wolsey, e deludendone insieme scaltramente la rapacità insaziabile e volpina.

Essa, mentre inviava a Carlo V l'arcivescovo d'Embrun, e poi Giovanni di Selve primo presidente del Parlamento di Parigi, a trattare le condizioni della pace e della liberazione del re, aveva la forza di respingere, insieme col Consiglio di reggenza, le proposte che il re medesimo, già un po' fiaccato e smanioso della libertà, aveva fatto rimettere all'Imperatore; le respingeva come indecorose e inaccettabili, e poi seguiva sempre risolutamente ad escludere ogni condizione che implicasse cessione o diminuzione del territorio di Francia.

Ma mentre dall'Imperatore, con sentimento di madre e dignità di sovrana, cercava pace, si provava a stringere in un fascio le forze d'Italia contro l'Imperatore stesso, pronta a smettere ogni pensiero di signoria su quel ducato di Milano, che pur chiamava « *notre patrimoine* », purchè lo Sforza togliesse a moglie una principessa di Francia, e l'Italia si federasse con questa. Tentò pratiche a tale effetto direttamente con lo Sforza stesso; col Morone suo cancelliere, di cui conosceva l'animo patriottico; tentò colla repubblica di Venezia, col papa, a cui tutti parevano far capo, a cui tutti

(1) De Leva, *Storia docum. di Carlo V*, II, 268.

chiedevano vigorosa assistenza, come se fosse effettivamente in caso di poterla concedere.

Per incarico della reggente stessa andò a Roma Ludovico di Canossa, vescovo di Bayeux, e s'ebbe dal Pontefice udienza lunga. Anima e centro di tutti questi maneggi era il Giberti, cardinale datario, quantunque paresse che, dalla battaglia di Pavia in poi, non si occupasse più di politica. Mediatore tra Roma e lo Sforza, Domenico Sauli genovese; a Milano, sagacissimo eccitatore di cose e d'uomini, il Morone istancabile; che da quando re Francesco era stato a insaputa di tutti menato in Spagna, non aveva perduto d'occhio l'irritato marchese di Pescara. Per la prima volta, e fuori di ogni sua consuetudine, egli l'aveva udito impaziente prorompere contro l'Imperatore. E studiò subito di coglier frutto dalla sua collera, istigandone e fomentandone il cruccio, pel poco conto in cui il Lannoy e lo stesso Carlo V, o come allora dicevano, Cesare, avevano dimostrato di tenerlo. Il disegno del Morone piacque al datario quando il Sauli gliene scrisse. E gli diede facoltà di parlare anche in nome del pontefice, se ne fosse bisogno: d'offrire al Pescara il comando supremo dell'esercito dei collegati d'Italia a quelle condizioni che più gli piacessero; d'offrirgli l'investitura del reame di Napoli, da conquistare e confermarglisi coll'alleanza di tutta Italia. Ma quali erano poi quei collegati, e quanto saldi? qual'era quella alleanza, su cui si pretendeva di far fondamento? quali quelle armi, di cui gli si affidava il comando? quanta speranza il Pescara poteva nutrire di conquistare con esse quel trono, che gli si offriva di sottomano, e con gran profluvio di belle parole? il Pescara stesso, chi era, per meritarsi dall'Italia agitata dallo spavento e facile a promettere, una offerta sì lauta?

Nato a Napoli, circa il 1490, del sangue spagnuolo degli Avalos nobilissimo, la coltura classica non l'aveva tocco. S'era nudrito invece alle idee cavalleresche de' romanzi

castigliani, e in Italia dimostrava solo di sentirsi un *hidalgo*; capace d'accendersi a passione subitanea, ma di raffreddarsi e ammorzarla subito da sè, dissimulando e conculcando i suoi sentimenti per computo freddo di motivi. Gli avi suoi erano stati principali a fondare in Napoli la signoria aragonese; ma dell'Italia nè essi nè lui sorbirono, o risentirono mai nulla. Aveva bensì saputo attrarre a sè la moglie innamoratissima, che potè piangendolo da vedova poetare di lui e immortalarlo, Vittoria Colonna. E ciò malgrado disprezzava e maltrattava gl'Italiani; capitanava fanti spagnuoli, da loro tollerava anche eccessi, loro soli esaltava.

Il Guicciardini rammentava che, ai tempi di papa Leone, lo stesso Morone ebbe più volte a dirgli che nell'esercito non c'era uomo in Italia nè di maggior malignità nè di minor fede del marchese di Pescara. Pure, al Morone stesso allora sembrò che il rancore pel poco pregio in cui l'Imperatore aveva mostrato di tenerlo, la prospettiva d'un trono da conseguire prossimamente potessero scuoterlo e guadagnarlo interamente alla causa italiana. Fu illusione generosa, cui pochi forse parteciparon con lui. Certo il Machiavelli aveva vagheggiato ben altro capo di esercito, e ben altra unione. Ma una necessità indeclinabile s'imponeva: quella di dividere, stremare, sconfiggere le soverchianti forze imperiali; e questo scopo credeva il Morone si sarebbe raggiunto solo, riuscendo a staccare e sedurre il Pescara. E si prestò pertanto a farla da seduttore, con proposito e passione lombarda.

Una parte de' fanti spagnuoli infatti era già partita col vicerè; un'altra era per muovere col Borbone verso la Spagna, dove questi era stato invitato dall'Imperatore a recarsi; altre bande, arricchite di rubamenti e di prede e non pagate, s'erano sbandate e disperse. Se le genti del Pescara si unissero a quelle de' confederati italiani, si sarebbero potute fa-

cilmente tagliare a pezzi quelle rimaste sotto gli ordini d'Antonio de Leva, e la vittoria sarebbe riuscita sicura; in Italia non vi sarebbe più Imperatore. « Io veggo rinnovarsi il « mondo », scriveva il datario Giberti, come se quel che desiderava fosse già un fatto; « io veggo rinnovarsi il mondo, « e da una estrema miseria tornare Italia in grandissima fe- « licità » (1).

Alle proposte del Morone il Pescara tendeva l'orecchio, non le respingeva, pareva propendere, discuterle, bilanciarne le probabilità. Il Morone in quell'attenzione, in quella discussione del Pescara vedeva già un riservato assentimento. Col Morone era il Papa, la Lombardia, la Romagna, il doge di Genova Antoniotto Adorno, il marchese di Ferrara, quello di Mantova, i Fiorentini, Lucca, Siena; persino Siena stata sempre così tenacemente imperiale. E poi c'erano le promesse di poderosi aiuti francesi da parte della Reggente, seimila fanti, seicento lance; e poi gli Svizzeri, e il pagamento di cinquantamila ducati al mese. Ma questi aiuti annunciati, magnificati « come l'avvento del Messia », si riducevano ad essere uno scherno. De' Francesi tra breve il Sanga era ridotto a scrivere: « crederò che non tengano tutti « gl' Italiani per bestie, se pensano che sotto semplice spe- « ranza della fede loro, abbiano a darsegli in mano legati, « perchè facciano migliori le condizioni loro con Cesare » (2). Così tra il papa, il duca di Milano, i Veneziani e i Fiorentini, anche senza i Francesi, per sicurtà d'Italia fu fatta un' altra lega difensiva.

Ma questo stringere di patti e di trattati non metteva capo a nessun' opera pronta ed energica. Il papa ondeggiava irresoluto, e benchè già assolvesse il Pescara dagli

(1) *Gian Matteo Giberti a Girolamo Ghinucci*, Roma, 10 luglio 1525, in *Lett. di Principi*, I, 170.

(2) *G. B. Sanga a mons. de Bajusa* in *Lett. di Principi*, I, 177.

scrupoli artificiosi di accettare o no il regno di Napoli in pregiudizio dell' Impero, in fondo pe' troppi computi non s' induceva mai nemmen'egli a deliberare; e per quanto fosse capace d' ogni più subdola furberia, gli repugnava ogni atto di coraggio e di prontezza, quasi che potesse la franchezza attribuirglisi a insufficiente considerazione. Dava pertanto ad intendere che senza l' intervento palese di Francia, egli non credeva opportuno di muovere un passo.

E proprio allora, preso da infermità che pareva mortale, il Duca di Milano anch' egli era costretto a starsene in letto, sentendo che le forze lo abbandonavano; era costretto a non veder persona, o a vederne solo per lasciar credere ch' egli era ancora in vita. Innanzi a tale stato di cose lo *hidalgo* cesareo, il Pescara, diffidò, determinò di provvedere sicuramente a se stesso, e tradì; tradì gl' Italiani.

Pochi incisi amaramente ironici d' una lettera del Machiavelli al Guicciardini, come guizzi di fulmine ci rischiarano, ci dipingono la sorpresa che inopinatamente colpì allora tutta Italia, e non solo recise ogni speranza, ma aprì gli occhi ad antiveggenze terribili. « Il Morone », scrive Niccolò con brevità significativa, « ne andò preso, e il du- « cato di Milano è spacciato; e come costui (il Duca di « Milano) à aspettato il cappello, - il cappello di cardinale - « tutti gli altri principi l' aspetteranno, nè ci è più rimedio. « *Sic datum desuper* » (1); così è destino.

E poi rifugiandosi in Dante, sotto quello schermo Niccolò ferisce la codardia di Clemente, e gli predice guai

(1) *Apogr. di Giuliano de' Ricci,* § XXVIII, p. 645. La lettera del Machiavelli non ha data. L'arresto del Morone seguì il 15 ottobre 1525 a Novara. A' dì 18, da Roma Galeotto de' Medici ne ragguaglia in fretta gli Otto di Pratica con un suo avviso autografo, e torna a scriverne loro il giorno seguente. Onde risulta che la data probabile della citata copia di lettera del Machiavelli può essere all' incirca de' 20 d'ottobre.

non dissimili da quelli che toccarono a Bonifacio VIII, per via de' Colonna e delle soldatesche straniere:

> Veggio in Alagna entrar lo fiordaliso,
> Et nel Vicario suo...

Qui s'interrompe. *Nosti versus, caetera per te ipsum lege.* Questi versi li conoscete, il resto leggetevelo in Dante. Nè per cautela o per ribrezzo volle aggiungere altro. Ma il

> ... Cristo esser catto

lo pensò fin da allora; fin d'allora con l'occhio naturalmente profetico lo vide.

In quegl'incisi, secondo il solito, annuncia fatti, non giudica persone; il sarcasmo freme per entro a ogni frase, ma non si sprigiona; chi può intendere, intende. Il Morone s'era fidato dello spagnuolo; era andato a metterglisi nelle mani in Novara, chiamatovi malaticcio a consulta, da lui malato. « Sto tale che in lettica appena potrei andare a Vi- « gevano; se Vostra Signoria lo vorrà, lo farò; se no pre- « gola a venir fin qua ». Così avevagli scritto l'*hidalgo* simulatore. « Pregola a venir fin qua a persuadersi che in « questo campo contro mia voglia non potria far nessuno « quello che gli paresse; e che la mia volontà è quale deve « con persona che tali opere e dimostrazioni à sempre usate « verso di me; e se di questo bisogna altra sicurtà, Vostra « Signoria la pensi, e farassi. Che se io stessi sano, la si- « curtà saria andare; ma son certo che Vostra Signoria « non ponerà dubbio in me che non lo sapria ponere in « lei finchè vivessi » (1). Con queste false parole il Pescara demeritava della vita.

Affidato così, il Morone gli credette, o sentì che conveniva mostrasse di credergli, e devoto alla patria andò fa-

(1) *Lett. del marques de Pescara al Morone*, ai 10 d'ottobre 1525.

talmente a Novara. Lo vide aggravato dall'infermità. Gli disse poche cose urgenti. Richiesto di tornare il giorno appresso per la risposta, tornò. Allora, proprio a comando del Pescara, fu ritenuto prigione.

Certo la seduzione che il Morone tentò fu opera obliqua; ma il calappio che il marchese gli tese, fu infame. Lo vendicò la natura. Della malattia, di cui già languiva, non si riebbe. Spirò a' tre di dicembre di quell'anno. Vittoria Colonna non fu in tempo ad accorrere per dare al suo indegno consorte l'estremo saluto. Ne coperse la memoria di sonetti gentili, petrarcheggiando; ma i sonetti di lei non bastarono a scansare dalla tomba di lui l'esecrazione e l'odio perpetuo d'Italia. Morendo, il Marchese nel testamento raccomandò con istanza all'Imperatore che liberasse il Morone; segno che nell'infermità i rimorsi gli tennero buona compagnia.

Il papa, dopo il primo colpo che gli recarono i rapidi avvenimenti, infiacchì. Dell'infedeltà del Pescara mostrò di non maravigliarsi. A lui non aveva saputo mai credere, diceva. E quando Lope Hurtado andò a Roma a dargli conto delle ragioni che giustificavano l'arresto del Morone, Clemente provò a chiedergli: « Che pensate che farà ora l'Im- « peratore? » — « Non lo so », rispose quegli, « ma penso che « se Sua Maestà non può concertarsi cogli amici, si concerterà « coi nemici, e potrà anche essere a gran danno d'Italia » (1). E Antonio de Leva gl'inculcava che se volesse esser signore della penisola, prendesse il ducato di Milano, che n'è la chiave. Così, carcerato il Morone, gl'imperiali s'impadronirono d'Alessandria, Pavia, Lodi; e l'abate di Najera al duca di Milano, chiuso nel castello Sforzesco, chiede le altre città e castella del ducato. Ottenne Como, Lecco, Pizzi-

(1) *El Duque de Sesa al Emperador*, Roma, 23 novembre 1525 in RODRIGUEZ VILLA, *Italia, desda la batalla du Pavia hasta el saco de Roma*, Madrid, 1885, p. 98.

ghettone, Cremona. Tutto precipita, le speranze, le illusioni di patrioti vanno tutte sommerse. Il malumore, il disprezzo contro Clemente settimo è senza confini [1].

Il Machiavelli stesso non può non rilevare che dopo la morte del marchese di Pescara (Niccolò lo chiama duca) « ciascuno si è raffreddo. Innanzi della sua morte si ragio-« nava di nuovi ristringimenti e di simili cose »; morto, « pare che altri si sia un poco rassicurato, e parendogli « avere tempo, si dà tempo al nemico » [2].

Ma anche il nemico, l'Imperatore, ebbe presso a quel periodo a sopportare alternative assai brusche. Francesco I, il prezioso prigioniero custodito con tanta gelosia, pegno d'una pace che si mercanteggiava a sì giudaico prezzo, poco oltre la metà di settembre vinto da malinconia, formatoglisi un interno tumore a sommo del capo e preso da febbri, fu presso che ridotto in fine di vita. Non era tanto un re che moriva, quanto una malleveria che sfumava. S'immagini se Carlo ne provò ansia, egli che non appena lo seppe prigione, eccitava il Vicerè e il Connestabile di Borbone a guardar bene che non fosse avvelenato, perchè « ne sarebbe andato del loro onore! » [3] Quella malattia lo indusse per la prima volta, e contro sua voglia, a rendergli visita; lo costrinse a udirsi ripetere a viva voce da re Francesco che voleva essergli schiavo; a permettere che, non potendo l'addolorata Reggente, l'amorosa sorella di lui, Margherita duchessa vedova d'Alençon si recasse a vederlo, ad assisterlo. A' 22 di settembre il re parve spacciato; non parlava più, non aveva più conoscenza. Il giorno appresso

(1) *Lope Hurtado al Emperador*, Milano, 5 novembre 1525 in Rodriguez Villa, op. cit. p. 95.

(2) *Apogr. di Giuliano de' Ricci*, § xxviii, p. 645; *Lett. di N. Machiavelli a F. Guicciardini*, 19 di dicembre 1525.

(3) Lanz, *Correspondenz*, I, 157; Gachard, *Captivité de François I*, p. 14, lett. cit. tra i mss. del conte di Wynants.

continuò nelle condizioni medesime. I medici non lasciarono più speranze. Ai 24, improvvisamente « cominciò a « purgar la materia che li andava alla testa per il naso » (1); — « Dio mi guarirà il corpo e l'anima », esclamò il re comunicandosi. La febbre in fatti scomparve, le forze a grado a grado tornarono; ai 2 d'ottobre la duchessa d'Alençon potè ripartir per Toledo, a tentar se la grazia feminea ottenesse dal monarca spagnuolo in favor della pace condizioni più blande. Il tentativo fu vano; e, a' 14 d'ottobre, la bella principessa che passava allora in Francia per *la Margherita delle Margherite* lasciò delusa il suolo di Spagna. L'Imperatore nella sua ostinazione irremovibile aveva dichiarato in modo categorico che, esclusa qualunque idea di prezzo o di riscatto, non avrebbe mai messo in libertà il Re, se non dopo che la Borgogna con tutti i suoi annessi, le contee di Mâcon e di Auxerre, il viscontado d'Auxonne, la castellania di Bar sulla Senna, gli fossero state formalmente riconsegnate. E poi che il Borbone gli era tornato vicino, e s'era gloriato d'aver perduto il suo stato in servigio dell'Imperatore; « e avrebbe voluto perdere, diceva, anche un « gran regno per una causa sì cara », Carlo gli rispose accogliendolo con grandi onoranze: « Duca, il vostro stato « non è perduto, nè si perderà; io ve ne darò uno assai mag« giore » (2). E in conseguenza esigeva di soprappiù dalla Francia che la condanna, da cui il Conestabile era stato colpito, venisse annullata; ch'egli e i suoi complici fossero restituiti in tutte le loro proprietà e prerogative; e che così potesse sperimentare le sue ragioni anche sulla Provenza.

Re Francesco, nell'udire queste condizioni incomportabili, scrisse a Carlo ch'ei non poteva dargli a intendere in modo più cortese la sua volontà determinata di tenerlo pri-

(1) *Lett. del card. Salviati* in MOLINI, *Docum. storici*, I, 191.
(2) OVIEDO, *Relacion*, 32 in GACHARD, op. cit. p. 90.

gione in perpetuo; che risolveva d'accettare la prigionia, anzi che nuocere alla Francia; rimettersene del tutto in Dio. Con tutto ciò le trattative non s'intermisero; anzi, insieme con comici e sventati disegni di fuga, si tramarono accordi nuovi. Ma re Francesco d'ora in poi parlando co' suoi fidati, cominciò a servirsi d'un'espressione, che diventò il programma della sua condotta politica: *faire flèche de tout bois*, trar d'ogni stecco frecce, per conseguire la sua liberazione.

A questo punto ci apparisce la traccia sicura del pensiero del Machiavelli circa la condizione politica di quei giorni. Il Guicciardini gli aveva di recente scritto: « d'aver per- « duto la bussola » circa l'andamento delle cose pubbliche; tanto che sentiva gridar tutti contro quella opinione, che a lui non piaceva, ma che gli pareva necessaria, vale a dire: l'armarsi. Questo era pel Guicciardini una maniera di virare di bordo prudentemente, e ravvicinarsi ai consigli di Jacopo Salviati; e aggiungeva: « Se non m'inganno, co- « nosceremo tutti meglio i mali della pace, quando sarà « passata l'opportunità di fare la guerra. Non vidi mai nes- « suno che, quando vede venire un mal tempo, non cer- « casse in qualche modo di far prova di coprirsi, eccetto « che noi, che vogliamo aspettare in mezzo alla strada sco- « perti. Però se accadrà qualche cosa in contrario, non po- « tremo dir che ci sia stata tolta la signoria, ma che ver- « gognosamente ce la siamo lasciata sfuggir dalle mani » (1).

Niccolò di questa conversione del Guicciardini fa le viste di non accorgersi, non ne tien conto, e neppure gli risponde a tono. A lui dopo l'accoglienza ricevuta da lui a Faenza, non conviene dimostrare altro contegno, bensì de' pubblici avvenimenti gli entra a parlar volentieri, e si dilunga in considerazioni sottili: « Io sono stato sempre

(1) *F. Guicciardini a N. Machiavelli*, addì 19 dicembre 1525.

« d'opinione », scrive, « che se l'Imperatore disegna diventare
« *dominus rerum*, che non sia mai per lasciare il Re; perchè
« tenendolo, egli tiene infermi tutti gli avversari suoi, che
« gli danno per questa ragione, e gli daranno, quanto tempo
« egli vorrà ad ordinarsi; perchè e' tiene ora Francia e ora
« il papa in speranza di accordo, nè stacca le pratiche, nè
« le conclude; e come egli vede che gl'Italiani sono per
« unirsi con Francia, e' ristrigne con Francia i ragiona-
« menti; tanto che Francia non conclude, ed egli guadagna;
« come si vede che egli à con queste bagattelle già guada-
« gnato Milano, e fu per guadagnare (il Duca di) Ferrara; che
« gli riusciva, s' egli andava là. Il che se seguiva, del tutto era
« spacciata l'Italia; e perdoninmi questi nostri fratelli
« spagnuoli », esclama con l'ironia solita, « eglino ànno
« errato questo tratto, che quando il duca [1] passò per la
« Lombardia che egli andava in là, e' dovevano ritenerlo
« e farlo andare in Spagna per mare, e non si fidare che
« vi andasse da sè, perchè potevano credere che potessino
« nascere molti casi, come sono nati, per i quali egli non
« andrebbe. S' intendeva, da quattro dì indietro, restringi-
« menti d'Italia e di Francia, e credevansi; perchè essendo
« morto il Pescara, stando male Antonio de Leva, essendo
« tornato il duca in Ferrara, tenendosi ancora i castelli di
« Milano e di Cremona, non essendo obligati i Veneziani,
« essendo ciascuno chiaro dell'ambizione dell'Imperatore,
« pareva che si avesse a desiderare per ciascuno di assi-
« curarsene, e che l'occasione fosse assai buona. Ma in su
« questo, sono venute nuove che l'Imperatore e Francia
« ànno accordato, e che Francia dà la Borgogna e piglia
« per moglie la sorella dell'Imperatore, e lasciali quattro-
« centomila ducati che l'à di dote, e dotala lui in altret-
« tanti, e che dà per statichi o i due figliuoli minori o il

(1) Di Ferrara.

« Delfino, e che gli cede tutte le ragioni di Napoli, di « Milano &c.

« Quest'accordo così fatto è da molti creduto e da « molti no; per le ragioni sopradette. Anzi, credo che lo « abbia ristretto per impedire quelli restringimenti sopra- « detti, e dipoi lo cavillerà e romperallo. Staremo ora a « vedere quello che seguirà » (1).

E veramente, in fin di dicembre, re Francesco fece conoscere al Lannoy d'esser pervenute ai plenipotenziari di Francia dalla Reggente sua madre ampia facoltà di trattare su nuove basi, per cui la pace avrebbe potuto ben presto concludersi, quando Carlo quinto consentisse a nominare i plenipotenziari suoi. Le nuove istruzioni di Luisa di Savoia recavano che: « quando la liberazione del Re « senza la cessione del ducato di Borgogna e le altre con- « dizioni reclamate dall'Imperatore non si potesse ottenere, « e se anche nessuna attenuazione fosse possibile; la per- « sona del Re e l'utilità della liberazione di essa era tale, « che, non che cedere la Borgogna, doveva sopportarsi « qualunque aggravio, purchè egli non rimanesse più oltre « nella condizione in cui si trovava » (2).

E qui il Gachard(3) si fa a domandare: Queste istruzioni esprimevano proprio il vero pensiero della Reggente, o erano messe innanzi per darne partecipazione ai ministri dell'Imperatore, ed illuderli? in altre parole, Luisa di Savoia aveva già concertato col Re suo figlio il disegno che poi questi recò ad esecuzione, che consisteva nel sottoscrivere qualsiasi patto, con l'intenzione di non punto osservarlo?

(1) N. *Machiavelli a F. Guicciardini*, addì 3 di gennaio 1525-26, nell'*Apogr. di Giuliano de' Ricci*, § XXVIII, p. 645.

(2) Cf. *Dernières Instructions de la Régente à ses Ambassadeurs* in *Captivité de François I*, p. 408.

(3) GACHARD, *La Captivité de François I et le traité de Madrid*, pp. 57-58.

E conclude: «les éléments nous manquent pour résoudre « cette question ». Manca il fondamento autentico per venire a capo con certezza di questa ricerca. Ma frattanto non possiamo dissimularci che re Francesco era venuto nel divisamento di *faire flèche de tout bois.*

Carlo V nominò allora i suoi plenipotenziari, anzi li scelse tra le persone più favorevoli a re Francesco; poichè, come già si notò nella curia del papa, così ora nella corte imperiale v'erano due correnti opposte che si fronteggiavano, l'una delle quali metteva capo a Mercurino da Gattinara, il gran Cancelliere, uomo laboriosissimo, fedelissimo, taciturno, ostinato, italiano nell'anima, poco amico degli spagnuoli, « de francesi inimicissimo »[1]. E con lui erano il De Bresse e il Beaurain. Dell'altra parte si facevano principali sostegni il vicerè Lannoy e don Ugo di Moncada, priore di Messina, i quali calorosamente spingevano l'Imperatore ad accordarsi con re Francesco ai danni d'Italia. Ora, l'Imperatore nominò appunto il Moncada e il Lannoy, insieme con Giovanni Lallemant, primo segretario di stato, a trattare la pace. La loro commissione datava dal 2 dicembre 1525. Essi si recarono subito a Madrid, a condurne le trattative. Per prima cosa re Francesco chiese che gli fosse accordata la mano di Eleonora di Portogallo, sorella dell'Imperatore. Ma questa precedentemente era già stata promessa in isposa al Connestabile di Borbone. Conveniva pertanto e che Eleonora si accontentasse del cambio; e che il Borbone consentisse a disciogliere l'impegno formale con lui assunto. Il Gattinara insisteva, sin quasi al punto d'irritare Carlo V, sostenendo che bisognava mantenere la parola data al Borbone, incitato proprio per la promessa di quel maritaggio a disertare la Francia. Ma Carlo decise invece di rimettersene alla scelta

(1) *Relazione del Contarini* in ALBÈRI, *Rel. Amb. Ven.* I; CLARETTA, *Notizie per servire alla vita di Mercurino da Gattinara* in *Mem. della R. Accad. delle Scienze di Torino*, a. 1896-97.

della sorella, e di compensare coll'offerta del ducato di Milano il Connestabile, parendogli di essere in diritto di spogliare lo Sforza, reo d'aver partecipato alla trama del Morone.

Eleonora nella scelta non esitò; preferendo l'essere regina di Francia all'andare sposa d'un duca fuoruscito. Il Gattinara e il Lannoy se ne bisticciarono insieme sino alle ingiurie.

In dote alla sposa si darebbero le contee di Mâcon e d'Auxerre e la signoria di Bar sulla Senna, annesse al ducato di Borgogna. Il re di Francia rinunzierebbe al ducato di Milano, alla contea d'Asti, alla signoria di Genova, al regno di Napoli, a tutte le pretensioni dei re suoi predecessori sull'Aragona, sulla Catalogna, sul Roussillon; a ogni diritto di sovranità sulla Fiandra e l'Artois; cederebbe Tournay e il Turneiese, Mortagne, Saint-Amand, la città e contea d'Arras; e, quanto alla Borgogna reclamata ostinatamente da Carlo, perchè la rinuncia espressa e la consegna formale in favore dell'Imperatore si potesse ritenere non invalida, non estorta per costringimento materiale e morale, che i plenipotenziari francesi per espressa ingiunzione ed istruzione del loro Re la promettessero, non bastava; bisognava che questi, libero e presente nel suo regno, in condizione di libertà indubitabile, la consentisse, la persuadesse e la facesse approvare ai suoi sudditi, affinchè la cessione potesse veramente ritenersi legittima ed esecutiva. Se il Re pertanto realmente impalmasse la sorella dell'Imperatore, potrebbe lasciare nelle mani di lui due de' suoi figli, o forse il Delfino stesso in ostaggio. E, quando poi non riuscisse a ottenere la separazione della Borgogna dalla corona di Francia, prometteva di tornare a rendersi novamente prigioniero nelle mani di Carlo.

Si era giunti, dopo molto dibattito, a formular queste conclusioni, a cui necessitava che l'Imperatore assentisse. Questi lasciò discutere la proposta nel suo Consiglio. E appunto, in seno a questo, il Gattinara e il Lannoy si pre-

sero risolutamente di cozzo; questi sostenendo l'opportunità della liberazione condizionale del Re, perchè così l'Imperatore, assicurata la sua dominazione in Italia, l'indipendenza e l'arrotondamento de' suoi possessi nelle Fiandre, la sicurezza de' confini di Spagna, avrebbe potuto finalmente attendere alle due questioni precipue che reclamavano l'officio e l'intervento dell'autorità imperiale: respingere il turco dall'Ungheria, e ristabilire in Germania l'unità della fede.

Ma quegli, il Gattinara, che vedeva netto e conosceva con chi aveva a che fare, che era natura schietta di piemontese, quantunque all'occasione desse opportunamente ad intendere d'essere pure originario della litigiosa Borgogna; che non poteva soffrir corruzione, e detestava, come dicemmo, i francesi; non si tenne dal prorompere esclamando: « Questo accordo è la ruina di Cesare ». E il Guicciardini, che nella sua *Storia* ben tratteggia il carattere del Gattinara, quantunque osservi ch'egli nel consulto « più « presto esclamasse, che non disputasse », lo fa poi quivi disputare con una formale orazione innanzi all'« invittissimo « Cesare »; il quale ode anche un'altra discorsa retorica del vicerè; e poi fa a modo suo.

Il Gachard, seccato dell'artificio espositivo del Guicciardini, che del resto è secondo la moda de' tempi e non altera sostanzialmente la verità de' fatti; seccato anche della poca simpatia che il Guicciardini à de' suoi fiamminghi, il Lannoy, il Nassau, il Beaurein, vuol rimbeccarlo per più d'un errore circa i particolari del racconto della cattività di Francesco I [1]. Ma gli errori, o le inesattezze piuttosto sono, come dicemmo, d'importanza lievissima, e non mutano per nulla il fondo sostanziale delle cose.

Invitato il gran cancelliere dall'Imperatore stesso a redigere il testo del trattato, sul principio vi si ricusa osti-

(1) GACHARD, op. cit. p. 35.

natamente, a costo di chiedere le sue dimissioni dall'officio. Poi comprendendo bene che l'ostinazione sua a petto a quella di Carlo non avrebbe approdato, mostrò d'arrendersi solo alle dissuasioni del cardinal Salviati, la cui vanità lusingata per le onoranze ricevute alla corte di Toledo[1], non frenata dalle sue commissioni mal determinate, lo aveva reso facile e soddisfatto strumento della politica imperiale.

In breve, il 13 di gennaio il trattato di pace, che prese nome in Madrid, fu concluso. Il dì seguente n'ebbe contezza l'Imperatore; circa l'8 febbraio ne pervenne il sentore in Italia.

L'impressione ne fu grande e sfavorevole. Il Machiavelli quando potè avere accertato bene il testo delle condizioni fissate, con ansia di affetti sottomessa alla freddezza de' calcoli, prese a considerarne minutamente la natura, la portata, le conseguenze. N'ebbe, com'egli stesso racconta, « il capo pieno di ghiribizzi ». Se ne sfogò prima con Filippo Strozzi, a cui ebbe occasione di scrivere; a cui ne scrisse più volentieri, perchè sapeva che, per via di lui, i suoi ghiribizzi potevano giungere in più alto luogo. Poi ne trattò col Guicciardini che, forse per averne anche informazioni, l'aveva ricercato del suo parere, col quale dice di stendersi nel discorrere più a lungo, che con lo Strozzi non avesse fatto[2]. Con questo si era mosso già a « disputare « tre conclusioni: l'una, che nonostante l'accordo, il re non « sarebbe libero »; o sia che, non ostanti le promesse, Carlo non l'avrebbe rilasciato; « l'altra, che se il re fosse libero, « osserverebbe l'accordo; la terza, che non l'osserverebbe. « Non dissi già quale di queste tre io mi credessi, ma bene

(1) Castiglione, *Lett. di negozi scritte nel tempo della sua Nunziatura in Spagna*, ed. Serassi, lib. IV, 30. *A Niccolò Schomberg*, « di « Siviglia, alli xxiv di marzo mdxxvi ».

(2) *Apogr. di Giuliano de' Ricci*, p. 666; *Lett. di N. Machiavelli a F. Guicciardini*, « addì 15 marzo 1525-6 ».

« conclusi che in qualunque di esse l'Italia aveva d'avere « guerra, ed a questa guerra non detti rimedio alcuno ».

Continua poi così col Guicciardini: « Se voi mi domandaste di quelle tre cose quella che io credo, io non mi posso « spiccare da quella fissa opinione che io ò sempre avuta, « che il re non abbia a esser libero; perchè ognuno conosce « che quando il re facesse quello che potrebbe fare, e' si « taglierebbero tutte le vie all'Imperatore di poter andare a « quel grado che si à disegnato. Nè ci veggo nè cagione « nè ragione che basti, che lo abbia mosso a lasciarlo; e, « secondo me, e' conviene che lo lasci o perchè il suo Con- « siglio sia stato corrotto, di che i Francesi sono maestri(1); « o perchè vedesse questo ristringimento certo tra l'Italiani « e il Regno, nè gli paresse avere tempo nè modo a po- « terlo guastare senza la lasciata del re; o che credesse, la- « sciandolo, che egli avesse ad osservare i capitoli; e il re « in questa parte dev'essere largo promettitore, e dimostro « per ogni verso le cagioni degli odi, ch'egli à con gl'Ita- « liani, e altre ragioni che poteva allegare per assicurarlo « dell'osservanza. Nondimeno tutte le ragioni che si potes- « sero allegare, non guariscono l'Imperatore dello « sciocco, quando voglia esser savio il re; ma io non « credo voglia esser savio ».

E infatti non si capisce come Carlo V, senza accorgersi che abbandonava una gran presa la quale non gli sarebbe mai più ritornata nelle mani, andasse a lasciarsi sfuggire il re di Francia. Il Machiavelli qui opina come il Gattinara, nè può riconoscerlo savio. L'Imperatore rinuncia a tale garantia, sperpera tale vittoria, tale fortuna, con tanta leggerezza da mostrare apertamente ch'ei non se l'ebbe meritata. Ma d'altra parte non può Niccolò credere che re Francesco

(1) CASTIGLIONE, loc. cit. lib. IV, p. 9: « Pochi uomini sono in « casa dell'Imperatore, che non siano corrotti dal Cristianissimo, e « grandi e piccoli, insino a' paggi della camera ».

sia per mostrarsi più prudente. Non lo fu per l'innanzi; come potrebbe diventarlo adesso? Fra le stoltezze che Niccolò gli presuppone, c'è quella ch'egli osservi l'accordo. E veramente le condizioni n'eran tali che, se egli lo avesse sinceramente osservato, la Francia sarebbe scaduta d'un subito a potenza di second'ordine. E quella diminuzione della patria avrebbe circondato di perpetua infamia il nome dei Valois; nè da quell'abbassamento la nazione francese si sarebbe riavuta per secoli.

D'altronde, ricuperando a quei gravissimi patti la libertà, Francesco lasciava ostaggi in prigione i suoi propri figli, in età tenera. La sua natura di padre, la lealtà cavalleresca, di cui mancando di parola avrebbe dovuto far gettito, la solennità delle forme e dei riti con cui egli aveva solennemente impegnata la sua fede, l'indole poetica, espansiva, compromettente che per buoni argomenti gli si attribuiva, inclinavano il Machiavelli a credere che al trattato di Madrid sarebbe rimaso fedele. E così vedeva in che mali era per capitare. L'indirizzo degli avvenimenti politici pareva oramai quasi sottratto alla considerazione degli uomini esperti, e degli animi prudenti. Poteva accadere ogni cosa; poteva tutto stranamente cambiare da mane a sera, come già per la battaglia di Pavia tutto era cambiato in un subito. Si sarebbe campato a beneficio di natura, senza previdenza, senza provvisioni, in piena balìa della fortuna efimera. Ora questo è quello che agli uomini di stato principalmente ripugna.

Ripigliando poi a bilanciare i complessi termini del suo problema, la prima considerazione che a Niccolò si fa innanzi è questa: « fino a qui io ò veduto che tutti i cattivi partiti, « che piglia l'Imperatore, non gli nuocono, e tutti quelli « che à preso il re, non gli giovano ». Pare, dunque, che la fortuna abbia il suo gioco completamente libero. « Sarà, « come ò detto, cattivo partito quello dell'Imperatore di la« sciare il re; sarà buono quello del re a promettere ogni

« cosa per esser libero; nondimeno, perchè il re l'osserverà,
« il partito del re diventerà cattivo; e quello dell'Impera-
« tore, buono. Le cagioni che lo farà osservare, io le ò
« scritte a Filippo Strozzi, che sono: bisognarli lasciare li
« figlioli in prigione, quando non osservi; convenirgli affa-
« ticare il regno, che è affaticato; convenirgli affaticare i
« baroni a mandarli in Italia, bisognargli tornare subito ne'
« travagli, i quali per li esempli passati lo ànno a spaven-
« tare, e perchè à egli a fare queste cose per aiutare la Chiesa
« e i Veneziani, che lo ànno aiutato a rovinare ». E quando
si pensi che Niccolò, non mediocre conoscitore d'uomini e
di tempi, presuppose in re Francesco la lealtà che non usò,
l'affettuosa paternità, di cui si rise, il giudizio morale che
contemporanei e posteri recarono dell'insincerità del re
poeta terribilmente si aggrava. « E io vi scrissi, e di nuovo
« vi scrivo », così seguita Niccolò, « che grandi sono gli
« sdegni che il re debbe avere con gli Spagnuoli, ma che
« non ànno ad essere molto minori quelli che puote avere
« con gl'Italiani. So bene che ci è che dire questo (e direb-
« besi il vero): che se per quest'odio egli lascerà rovinare
« l'Italia, potrebbe dipoi perdere il suo regno. Ma il fatto
« sta che l'intenda egli così; perchè, libero che sia, e' sarà
« in mezzo di due difficoltà: l'una, di tôrsi la Borgogna e
« perdere l'Italia, e restare a discrezione dell'Imperatore;
« e l'altra, per fuggir questo, diventare come parricida e fe-
« difrago. Nelle difficoltà soprascritte, sarebbe per aiutare
« uomini infedeli ed instabili (gl'Italiani) che per
« ogni leggiera cosa, vinto ch'egli avesse, lo fareb-
« bono riperdere ». E qui non si può dire che l'amor
patrio l'illuda e gli metta traveggole. « Sì che io mi accosto
« a questa opinione: o che il re non sia libero; o che, se sarà
« libero, egli osserverà; perchè lo spaventacchio di perdere il
« regno, perduta che sia l'Italia, avendo, come voi dite, il cer-
« vello francese, non è per muoverlo in quel modo che move-

« rebbe un altro. L'altra, ch'egli non crederà che (l'Italia) la ne
« vada in fumo, e forse crederà poterla aiutare, poi che l'avrà
« purgato qualche suo peccato, e egli non abbia riavuto i
« figliuoli e rinsanguatosi. E se fra loro fossero patti di di-
« visione di preda, tanto più il re osserverebbe i patti, ma
« tanto più l' Imperatore sarebbe pazzo a rimettere in Italia
« chi ne avesse cavato, perchè ne cacciasse poi lui. Io vi
« dico quello che io credo che sia, ma io non vi dico già
« che per il re e' fosse più savio partito, perchè dovrebbe
« mettere di nuovo a pericolo sè, i figlioli e il regno per
« abbassare sì odiosa, paurosa e pericolosa potenza. E i ri-
« medi che ci sono mi paiono questi: vedere che il re, subito
« ch'egli è uscito, abbia appresso uno che, con l'autorità e
« persuasioni sue e di chi lo manda, gli faccia sdimenticare
« le cose passate e pensare alle nuove; mostrigli il concorso
« dell' Italia; mostrigli il partito vinto, quando voglia essere
« quel re libero che dovrebbe desiderare di essere. Credo
« che le persuasioni e i prieghi potrieno giovare, ma io credo
« che molto più gioverebbero i fatti ».

Queste parole del Machiavelli non ebbero a trovare indifferente l' orecchio del Guicciardini. Non andò molto tempo, e si voltò anch' egli ad invocare il re di Francia, come se in questo potessero ancora concorrere a concentrarsi le speranze degl' Italiani, quasi che per le insinuazioni di quell' uno il re potesse credere essere utilità francese che l' Italia non decadesse. Niccolò tuttavia non si fa illusione; e con occhio limpido e imperturbato guarda bene in faccia la realtà desolante: « Io stimo che, in qualunque modo
« le cose procedino, egli abbia ad esser guerra, e presto
« in Italia. Perciò e' bisogna agl'Italiani vedere di avere
« Francia con loro; e quando non la possino avere, pen-
« sare come e' si voglino governare. A me pare che in
« questo caso ci sieno uno de' duoi partiti: o lo starsi a
« discrezione di chi viene, e farsegli incontro con danari,

« e ricomperarsi; o sì veramente armarsi, e con le armi « aiutarsi il meglio che si può. Io per me non credo che « il ricomperarsi e che e' danari bastino; perchè, se bastas- « sero, io direi: fermiamoci qui e non pensiamo ad altro. « Ma e' non basteranno, perchè, o io sono al tutto cieco, « o vi torrà prima i danari e poi la vita; in modo che « sarà una specie di vendetta fare che ci trovi poveri e « consumati, quando e' non riuscisse ad altri il difendersi. « Pertanto io giudico che non sia da differire « l'armarsi, nè che sia da aspettare la risoluzione di « Francia, perchè l'Imperatore à le sue teste delle sue « genti; le à alle poste; può muovere la guerra a posta « sua, quando egli vuole. A noi conviene fare una testa « o colorata o aperta; altrimenti noi ci leveremo una mat- « tina tutti smarriti. Loderei fare una testa sotto colore ».

E qui Niccolò si avventura; qui esterna un proposito, che nel capo suo ferve intimamente da un pezzo; un proposito che si rappicca a quello che col Morone cadde, ma che in ogni coscienza d'Italiano era fatto per risorgere sempre, finchè Italia davvero non si raddirizzasse con esso. « Io dico una cosa che vi parrà pazza; metterò un disegno « innanzi, che vi parrà o temerario o ridicolo; nondimeno « questi tempi richieggono deliberazioni audaci, inusitate e « strane. Voi sapete, e sallo ciascuno che sa ragionare di « questo mondo, come i popoli sono varî e sciocchi. Non- « dimeno, così fatti com' e' sono, dicono molte volte che « si fa quello che si dovrebbe fare. Pochi dì fa, si diceva « per Firenze »... – è il solito espediente di Niccolò di non mettere innanzi come idea sua il partito che vuol che si afferri da chi è più di lui – « pochi dì fa, si diceva per Fi- « renze che il signor Giovanni de' Medici rizzava una ban- « diera di ventura, per far guerra dove gli venisse meglio. « Questa voce mi destò l'animo a pensare che il popolo « dicesse quello che si dovrebbe fare! Ciascuno credo che

« creda che fra gl'Italiani non ci sia capo, a chi li soldati
« vadino più volentieri dietro, nè di chi gli Spagnuoli più
« dubitino e stimino più. Ciascuno tiene ancora il signor
« Giovanni audace, impetuoso, di gran concetti, pigliatore
« di gran partiti. Puossi adunque, ingrossandolo segreta-
« mente, fargli rizzare questa bandiera, mettendogli sotto
« quanti cavalli e quanti fanti si potesse più. Crederanno
« gli Spagnuoli questo essere fatto ad arte; e, per avven-
« tura, dubiteranno così del re, come del papa, sendo Gio-
« vanni soldato del re. E quando questo si facesse, ben pre-
« sto farebbe aggirare il cervello agli Spagnuoli, e variare
« i disegni loro, che ànno pensato forse rovinare la To-
« scana e la Chiesa senza ostacolo. Potrebbe far mutare
« opinione al re e volgersi a lasciare l'accordo e pigliare
« la guerra, veggendo di avere a convenire con genti
« vive, e che, oltre alle persuasioni, gli mostrano i fatti.
« E se questo rimedio non ci è, avendo a far guerra, non
« so qual ci sia; nè a me occorre altro. E legatevi a dito
« questo: che il re, se non è mosso con forze e autorità,
« e con cose vive, osserverà l'accordo, e lasceravvi
« nelle péste; perocchè essendo venuto in Italia più volte, e
« voi avendogli o fatto contro, o stati a vedere, non vorrà
« che anche questa volta gl'intervenga il medesimo ».

Così in questa lettera, come nelle esortazioni del Colonna nell'*Arte della guerra*, come nell'ultimo capo del libro del *Principe*, palpita lo stesso ardore patriottico, lo stesso impeto di disperazione, che incita i popoli d'Italia a fondersi nella ferrea disciplina delle armi, per opporsi validamente all'oppressione straniera irrompente sul bel paese. Egli guarda, come già dicemmo, senza traveggole, e discerne tutti gl'imminenti pericoli e le probabilità più prossime, donde può venir la minaccia. In Carlo V bene riconosce il nipote di Massimiliano, aggirato dalle stesse fantasie medievali d'impero universale; incerto, malsicuro in ogni

parte de' suoi troppo vasti dominî, sempre scarso a danari, eppur sempre disposto ad abbracciare cogli occhi quel che non può con la potenza stringere. Carlo non avvisa ancora che l'etnica unione, la fusione nazionale della Francia è saldata; che oramai staccarne la bassa Borgogna non è più possibile, senza che tutto il corpo del paese se n'alteri; egli non sente ancora che la potenza vera di principe non tiene a simboli; e per andarsi a coronare a Roma non bada che insospettisce il papa e stringe a nimicarlo tutte le popolazioni d'Italia; e fantastica sempre d'aver tempo a infrenare i Turchi e Lutero. Ma d'altra parte, il re di Francia non avvisa neppur esso che la lotta, che egli è necessitato a proseguire contro l'Impero, non gli consente di sopraffare l'Italia. Egli, e Niccolò lo riconosce, vien messo da Carlo a tali strette, che senza danno esiziale del paese che regge, non può onestamente osservare le condizioni, che l'Imperatore nella prigionia gl'impone e gli estorce. E l'Imperatore sa benissimo di chiedergli l'impossibile, perchè appunto per non avere l'aspetto di farlo, lo manda sotto condizione libero. Francesco re potrebbe degnamente provvedere alle sorti di Francia a all'onor suo, lasciando che la Reggenza e il suo governo rifiutino e i Parlamenti non registrino la cessione della Borgogna. Egli potrebbe gloriosamente restituirsi alla sua prigionia, come aveva fatto Giovanni il buono suo antecessore, con Edoardo III d'Inghilterra. Ma siffatti eroismi, siffatte onestà veramente reali sarebbe stato illusorio attendere da questo Valois poetante ed epicureo, prodigo di parole, ne' fatti strettamente utilitario, capace di tutte le più ingannevoli restrizioni mentali, capace di perdere nelle trattative subdole quel resto di onore che diceva d'aver salvato a Pavia, di gustare il peccato che era per fare e l'assoluzione papale ch' era disposta a tergerglielo, e di sciupare con una politica imprudentissima anche l'utilità conseguita per inganno.

Tutto questo il Machiavelli aveva preveduto con quell'occhio di storico e di politico, di cui dopo di esso, non sapremmo rilevare in Italia esempio consimile, se non nelle pagine del Gioberti, o in talune lettere de' nostri più oculati patrioti recentemente venute a luce, in cui l'adeguata cognizione della realtà, la pratica della vita e l'amor della patria concorrono a determinare una divinatrice intuizione che s'accosta alla profezia. E, certo, sotto quest'aspetto la lettera al Guicciardini che abbiamo allegato è politicamente il vero canto del cigno di Niccolò Machiavelli.

Frattanto egli seguiva con occhio attento ogni fase ulteriore in cui entrava il trattato; ogni notizia di ratificazione, ogni principio d'esecuzione, ogni probabilità, ogni sosta, ogni ostacolo, sempre ritroso a credere che la liberazione del Re potesse effettivamente seguire. A tenore dello stesso trattato di Madrid, l'Imperatore non si era impegnato a liberarlo prima del 10 di marzo. Sei giorni dopo la firma di quel trattato, re Francesco aveva effettivamente sposato per procura Eleonora di Portogallo. Ma ciò non ostante, seguitava ad esser ritenuto e sorvegliato nell'Alcazar con poco minore strettezza. La ratifica dell'Imperatore ebbe luogo agli 11 di febbraio. Ai 16 del mese stesso, questi e il re di Francia partirono insieme da Madrid, per andare il giorno appresso a incontrare ad Illescas le due regine, partite anch'esse insieme da Toledo: Eleonora, che il re di Francia come sua moglie galantemente baciò sulle labbra; e Isabella, sorella al re di Portogallo, che l'Imperatore impalmò pochi giorni appresso pomposamente a Siviglia, auspice il cardinale Salviati.

Questi aveva a' fianchi il Castiglione, che non voleva sembrare di fargli da mentore, ma non si sentiva più le mani libere presso l'Imperatore, da poi che il cardinal legato era presente. E lo stesso Salviati aveva cagion di fastidio, sia perchè vedeva che Iacopo, suo padre, sapeva a

Roma più cose ch'egli medesimo non gli scrivesse; sia perchè da Andrea Doria gli si ritenevano i corrieri e intercettavano lettere; sia perchè una signora di Castiglia, correndo le poste in servizio del papa, metteva imprudentemente campo a rumore.

Ma nei giorni in cui si distendevano gli articoli del trattato, ebbe poi con tutte le forze ad adoperarsi, spendendo l'opera del Castiglione stesso, e a sollecitare che non paresse che il concerto fra l'Imperatore e il Re si concludesse senza nemmen l'ombra dell'intervento papale, senza nemmeno la mediazione del Legato pontificio, mandato a bella posta alla corte imperiale. Sarebbe stato questo un insuccesso diplomatico mostruoso e senza esempio. Una simile omissione si sarebbe considerata per la santa Sede ingiuriosissima. Possibile che i sovrani si conciliassero fra loro, come se il papa non esistesse? come se il capo della cristianità non v'avesse supremo interesse e diritto? come se a lui non ne spettasse il merito precipuo? E sia pure che l'Impero e la Francia si combinassero e disputassero tra loro delle sorti d'Italia senza che nessuno degli stati italiani avesse parte nelle deliberazioni, senza che alcuno nè fosse interpellato, nè punto menzionato nei capitoli. Ma pel papa questo sarebbe tornato intollerabile a dirittura. Il nunzio ne mandò un caldo memoriale a Carlo V, insistendo «anche per maggior garantia che i francesi man« tenessero quel che promettevano », che il nome del papa non mancasse, ma intercedesse espressamente nell'accordo. E Carlo cedette finalmente a consentire che come « con« servatore di quella concordia intervenisse ». Ma, osserva il Guicciardini [1], « fu cosa più presto di cerimonia, che di « sostanzialità ».

Non importa; nella curia di Roma le forme seppero

(1) Guicciardini, *Storia d'Italia*, lib. XVI, cap. 6.

spesso diventar sostanza, e non mancò mai arte ai curiali di dilatarne accortamente l'estensione e il significato. Al Machiavelli intanto nulla sfuggì di quanto giornalmente accadeva alla corte di Spagna. Malgrado le parentele, malgrado i segni di pace e di amicizia, le guardie intorno a re Francesco non si diradavano; egli non poteva non sentir di essere continuamente sotto custodia, di non potersi mai muovere da Madrid. Forse affettava agli occhi suoi e dei cortigiani il malumore di quella sorveglianza importuna, per adonestare i subdoli propositi che celava nell'animo. Ma, giunta la ratifica della Reggente dopo due mesi, con la dichiarazione che insieme al Delfino avrebbe dato in ostaggio anche il secondogenito del Re (due fanciulli, l'uno di otto anni e mezzo, l'altro prossimo appena a compiere il settimo), si procedette a stabilire le modalità della liberazione, divisando il luogo e il giorno « con reciproca cortesia e diffidenza » (1).

Carlo e Francesco si abboccarono anche una volta insieme, l'uno domandando, l'altro impegnando e giurando la fede. Chi di loro non la mantenesse, sarebbe giustamente tenuto « méchant homme » (2). Così diceva l'Imperatore, e re Francesco assentiva. Finalmente ai 21 di febbraio questi potè abbandonare l'abborrito castello di Madrid, scortato sempre dall'Alarcon, accompagnato sempre dal vicerè Lannoy, superbo dell'accordo condotto a termine per merito suo.

Arrivati ad Aranda, lontano ancora cinquanta leghe dal reame di Francia, il 26 di febbraio, si architettarono nuove formalità per procedere cautamente alla permutazione degli ostaggi e alla liberazione del Re. A venti leghe di distanza

(1) De Leva, op. cit. II, 321; Champollion, *Cérémonial réglé pour la délivrance du Seigneur roy* in *Captivité*, loc. cit. p. 510 sgg.

(2) Castiglione, *Lett. all'arciv. di Capua* scritta « in Siviglia, alli « XXIV di marzo », ed. Serassi, lib. IV, p. 31.

da' confini, dieci giorni innanzi e dieci giorni dopo le consegne non avrebbe dovuto farsi luogo nè a riunione d'armati, nè a radunanze d'uomini del paese. Dodici persone, mandate in nome dell'Imperatore dal Lannoy, esplorerebbero in precedenza i confini per tutta la loro distesa, dandone ragguaglio; e nel giorno della permuta non si avvicinerebbero alla foce del Bidasoa, nel golfo di Biscaglia, nè navigli francesi, nè spagnuoli; nessun gentiluomo del Re, nessun cavaliere, nessun arciere. Lo scambio sarebbe effettuato nel mezzo del fiume stesso, tra Fontarabia e Andaye. Da Aranda si spedirono messi alla regina madre, per recarle i capitoli della liberazione e invitarla a procedere dalla parte della Francia all'incontro del Re e allo scambio degli ostaggi. Si sapeva bene che Luisa di Savoia sin dal principio di febbraio s'era messa in viaggio per traversare il paese e recarsi co' nipoti a Bayonne. Ma non arrivava mai. Si diceva che si fosse ammalata in viaggio; s'aspettava cogli ostaggi d'ora in ora. Finalmente, la sera de' 15 di marzo, giunse.

E qui nuovo regolamento, nuove formalità spagnolescamente escogitate dal vicerè. In mezzo del fiumicello una zattera a egual distanza dalle due sponde fissata con le ancore, avrebbe atteso da una parte il Re, dall'altra il Delfino e il piccolo duca d'Orléans suo fratello. Il Lautrec avrebbe condotto i due regali fanciulli; il Lannoy accompagnebbe il Re. Le barche sarebbero perfettamente eguali, guidate da pari numero di rematori; sarebbersi mosse dalla riva allo stesso tempo, si sarebbero arrestate nel tempo medesimo, presso la zattera, alle sette del mattino del giorno 17. Così fu eseguito a punto e scrupolo. I regali fanciulli ebbero appena tempo a baciare la mano del padre, e passarono in Spagna prigioni. Francesco, ch'era stato per circa tredici mesi prigioniero, salpando sul suolo francese, balzò a cavallo subito, esclamando con eccitazione:

« Ah, sono ancora il re! » E l' esclamazione diceva e prediceva tutto.

La grande notizia, l' incredibile notizia immantinente si diffuse pel mondo. Quel che nessun uomo sensato avrebbe giudicato credibile, erasi effettivamente avverato e compiuto. L' Imperatore aveva commesso il più grave errore politico della sua vita. Il fatto era così sorprendente, che la maraviglia sopraffaceva il giudizio. Sembrava che per esso, anzi che aprirsi una nuova e più grave èra di guai, si fosse come giunti alla conclusione d' un tristo e minaccioso periodo storico. Chi v' aveva avuto meno parte, se ne vantava di più; e non è da sorprendere che se n' arrogasse il merito. In Italia la gente da senno n' era soprattutto sgomenta [1]; ma quella che suol chiamarsi opinione pubblica si sapeva già gabbare e raffazzonare con artifici. Al papa e al cardinal Salviati non spiravano aure troppo favorevoli, dopo un avvenimento così improvvido, lasciato compiere con tanta leggerezza, aggravato anzi e per l' apparenza ostentata d' avervi partecipato, e per la tresca delle trattative francesi dirette a preparare una confederazione, e magari un' alleanza di tutta Italia col Re liberato, a danni dell' Impero.

Ma la curiale adulazione già s' affaccendava con zelo a modificar quelle aure; a dare ad intendere che quanto accadeva non era che effetto del sommo acume, della profonda scaltrezza della politica pontificia, di quell'Argo mediceo che aveva gli occhi dappertutto, che aveva i suoi inviati dappertutto, che tutto aveva preveduto, tutto diretto, tutto protetto. E forse una qualche rappresentazione grafica di quell'Argo mediceo, sia in disegno, sia in pittura, sia in qualche incisione in legno, qualche cosa di simile alle odierne figurazioni de' diarî politici, fatte per la comparsa d' un giorno, ma per lasciare impressione durevole nella

(1) GUICCIARDINI, *Storia d'Italia*, lib. XVI, cap. 6.

fantasia del popolo, non ebbe a mancare. Questo rilevasi sopra tutto da un epigramma inedito del Machiavelli, che ebbe in quei giorni a sgorgargli proprio sotto lo stimolo dell'occasione, in seguito a una vera provocazione, a una schietta e naturale reazione del sentimento contro un insulto di soverchiante adulazione. « Ma che Argo! » par che prorompa il Machiavelli esclamando:

Sappi ch'io non son Argo, quale io paio,
Nè questi occhi, ch'io ò, fur d'Argo mai,
Ma son ben occhi assai
Ch' a' principi cristian per tutto ò tratto,
E quinci avvien che 'l matto
Carlo re de' Romani, e 'l Vicerè
Per non vedere ànno lasciato il Re (1).

(1) L'epigramma trovasi, copiato di man del Varchi, sulla terza faccia del cartone del cod. 535, class. XXV, nella Bibl. Naz. di Firenze. Sotto all'epigramma è notato, della stessa mano: « Nic. Mach. ». Esso non aggiunge nulla alla fama poetica di Niccolò, ma non può dubitarsi che sia autentico. Prescindendo dalla rappresentazione, che potè essere occasione determinante a questo sfogo del grande politico italiano, l'immagine degli occhi d'Argo, assai ovvia, ricorre già altrove nelle poesie del Machiavelli (cf. l'*Asino*, cap. I, v. 100). Il « matto « Carlo re de' Romani » risponde a pennello al « non mi guariscono « l'Imperatore dello sciocco » della lettera sopra allegata. Nè mancò forse al Machiavelli l'eccitamento all'imitazione di un'immagine dantesca (*Purg*. XXIX, 94-6), ove il carro trionfale tirato dal grifone procede fra' quattro animali simbolici, de' quali

ognuno era pennuto di sei ali,
le penne piene d'occhi; e gli occhi d'Argo,
se fosser vivi, sarebber cotali.

È singolare un brano di lettera di Jean Joachin de Parsan, signore di Vaulx, maggiordomo di Luisa di Savoia, e suo ambasciatore presso Arrigo VIII in Inghilterra, pubblicata dallo Jacqueton (*Le politique extérieure de Louise de Savoje*, Paris, 1892, p. 402 sgg.) che sembra preludere all'epigramma del Machiavelli e quasi eccitarlo: « Ma se li « principi christiani non apriranno meglio gli occhi et non si risentirano « a bon'hora a impedir' la grandeza et pensiero de l'Imperator; ten-

« Per non vedere », peccato che a chi non è uomo politico non par colpa, ma che per un uomo di stato è mortale ed imperdonabile. E in questo giudizio di Niccolò concorrevano allora il Gattinara, il Morone, il Guicciardini, il Vettori, il Castiglione, tutti i migliori politici contemporanei. Nè l'impeto epigrammatico del Machiavelli poteva aver l'aria di mancar di rispetto a papa Clemente, come gli mancò spesso col becerume de' suoi versi il Berni. Il papa avrebbe potuto anche leggere l'epigramma di Niccolò senza provarne offesa, anzi forse compiacendosene. Se, come l'epigramma dice, questi non ebbe gli occhi d'Argo, ebbe scaltrezza e maniera di acciecare gli occhi altrui, tanto che non videro le sciocchezze che fecero.

E vien la volta del re di Francia, al quale sovrasta il duro dilemma « o di tôrsi la Borgogna e perdere l'Italia « e restare a discrezione dell'Imperatore; o di diventare « parricida e fedifrago ». Ma a questo secondo partito il Re s'era bello e acconcio da un pezzo. Poco stette a darne sentore egli medesimo, in modo che Carlo s'avvide tardi d'essersi gravemente illuso quando pretese con la fede del gentiluomo mutilar l'uomo. Il Lannoy [1], il de Praet, il Sessa gliene dettero presto più che l'indizio. Egli n'arse di sdegno. Comprese d'essere stato giocato; dissimulò fin che potè, fin che s'assicurò di quel che fosse possibile concludere col papa, coi Veneziani, cogli altri principi d'Italia,

« dente, come manifesto si vede, a la monarchia, credemi V. Excel.cia « che quando vorrano poy, non potrano; et certo è ch'andando, come « va, la cosa a la riversa, mi dubito che il pensiero de l'Imperator « sortirà el suo effecto. El Papa, che più de l'altri doverebe temer, « pare ch'aiuti a più poter' el suo maledamno et ruyna, che sia ben « el vero, dicono alchuni, ch'el vogli far' cardinale el cancellero de « Spagna », cioè il Gattinara.

(1) Lanz, op. cit. I, 197; Gachard, op. cit. p. 79; Gayangos, III, 364.

con l'Inghilterra. Poi proruppe, accusando il re di Francia di viltà e di malizia, d'essersi portato non da cavaliere, non da gentiluomo, ma « *meçantemente* », così scrive il Navagero, « che in lingua francese è assai peggio che dir *vilmente* nella « nostra » [1]. E per terminare la contesa con minor danno della cristianità, lo sfidò personalmente a duello; ma re Francesco non raccolse la sfida. Ad Angoulême aveva fatto pubblicamente dichiarare al Lannoy e al signor de Praet che il Governo di Francia considerava il trattato di Madrid come nullo e non avvenuto. Il vecchio cancelliere di Gattinara che vedeva, al pari del Machiavelli, pur troppo andar le cose come aveva preveduto, se non ne gioiva, rialzava la testa. La rabbassava invece il vicerè, sollecitando da Carlo che lo licenziasse a tornare in Italia « poi che le « pratiche del papa, d'Inghilterra, di Francia e de' Veneziani « richiedevano che gli affari di Napoli si rimediassero » [2].

E c'era ancora una triste predizione da compiere: la predizione da Niccolò adombrata al Guicciardini sotto il velame de' versi danteschi. E si avverò anche quella.

(1) Cicogna, *Della vita e delle opere di Andrea Navagero*, p. 192.
(2) Lanz, op. cit. I, 209.

Benedetto Croce

Lettere inedite di G. G. Trissino e di Paolo Giovio

Le lettere, che qui pubblico, sono tratte dalle *Carte Farnesiane*, esistenti nell'Archivio di Stato di Napoli, e propriamente dal fascio 415; nel quale la prima, quella di Trissino, è in autografo, e l'altra, del Giovio, è in copia.

La lettera del Trissino è da aggiungere alle tre di lui, dirette a Paolo III, che furono pubblicate dal Morsolin (*Giangiorgio Trissino*, 2ª ediz., Firenze, Lemonnier, 1894, docc., pp. 425-7, 437-8), con le date del 18 luglio 1541, 11 febbraio 1542 e 19 settembre 1543; segue in ordine cronologico la presente inedita, che ha la data del 6 dicembre 1543. Anch'essa si riferisce ai discorsi che il Trissino aveva avuti col papa circa il modo di ristabilire la pace tra l'imperatore e il re di Francia; e, compiendo la narrazione del Morsolin (pp. 246-8), ci mostra che quei discorsi furono rinnovati nel secondo soggiorno di Paolo III a Bologna, dall'aprile al giugno 1543; e che il Trissino, vecchio qual era allora di sessantacinque anni, si offriva ad andare in missione presso l'imperatore in Germania.

La lettera di Paolo Giovio è diretta al vicelegato di Piacenza, da Milano, - dove il Giovio stava presso il mar-

chese del Vasto, – con la data del 22 febbraio 1537. Contiene un ragguaglio delle notizie politiche del giorno; ed è scritta in quello stile festevole che è proprio dell'epistolario Gioviano, del quale si ha una raccoltina (*Lettere volgari di mons. Paolo Giovio da Como*), pubblicata dal Domeniello presso i Sessa di Venezia nel 1560.

I.

Santissimω ε Clementissimω Padre,

Iω sωnω statω fin hωra quasi sempre in Venεzia per assettare alcuni miεi negozii, acciò che più εspeditamente pωtesse, cωme dissi a V. B.ne, venire a Rωma, ε stare sεmpre sωttω l'ωmbra di quella ma dapoi sωprapreso da le podagre, che soliωnω ogni annω in questi tempi assalirmi, mi hannω tenutω alcuni giωrni nel lεttω, εt hora che per la grazia di Diω liberatω ne sωnω, ho vωlutω scrivere questi pochi vεrsi a V. B.ne ε dirle che se pur quella ha cara la venuta mia cωstì, che nωn havendω rispettω nε a tεmpi freddi, nε a malignità di caminω, sεnza alcunω indugio veniro. E quandω anchωra li paresse ch'io facesse quellω che V. B.ne in bωlogna, a S. Michelo in bosco mi disse, cioè che vωlea ch'iω dicesse a la M.ta Cesarea alcune ragiωni ch'io havea particularmente discωrsi con V. B.ne si circa la necessaria pace di S. M.ta con la M.ta Christianissima, cωme εziandiω circa la conservaziωne e necessariω augumentω dela sεde apostωlica, per pωtersi mεljo ωpponere a la grandissima pωtentia de Turchi ε diffendere la Christianità da la rabbia lωro. E V. B.ne anchora mi disse, ch'ella mi darεbbe modω ε dignita, che Sua M.ta darεbbe fede a le parole ch'iω li dicesse. E pero quandω a V. B.ne piacesse anchωra, che per mε si facesse quellω ωfficiω che alhωra mi disse, restεrεi qui, εt aspetterεi la cωmmissione εt infωrmaziωne particulare di V. B.ne per εsser Vicεnza pocω mancω chε a mεzo il caminω che si fa da

Rωma a Spira; ωve si pεnsa che Sua M.tà Ces.a sia per fare la diεta de la germania, a la quale andrεi o sωlω o in cωmpagnia di qualunque altrω che piacesse a V. B.ne, ε cωn quella dignita o grado che li paresse di darmi, tenterεi con l'ajutω di Diω e di V. B.ne di far riuscire il desidεriω suω si circa l'accordiω di que dui pωtentiss.mi et ex.mi principi, cωme anchωra circa la εxaltaziωne de la sεde ap.ca, ε depressiωn de le diaboliche hεresie; εt anchora mi da il cuore di far tale opera acciò ch'el statω di Milano si dia a lω Ill.mo Duca Ωttavio suω nipωte, che V. B.ne si laudera di mε, perciò che nε di fede, nε di amωre, nε di diligεntia saro superatω da niunω, εt anchω di prudεnzia nωn saro aggualjatω da mωlti. Facεndo apprεsso cεrta V. B.ne che di ogni dignita εt hωnωre che mi conferira, le sarò εtεrnamente ωbbligatω ε mi sfωrzero di nωn εsserne reputatω indegnω, ε spεro anchora che V. B.ne hara a cωnoscere di nωn haver collωcato Beneficio o dignita in alcunω, che le sia, nε più amωrevωle nε piu grato di mε, nε piu prωntω a spεndere la robba ε la vitta per V. B.ne ε per tutta la Ill.ma Casa farnese, de la quale mi dεdicω perpεtuω e fidelissimω servω. E cosi baciandω humilmente i piεdi di V. B.ne staro ad aspettare quellω che di mε ωrdini ε dispona, che tuttω secondo il pωter miω sarà diligentissimamente exequitω.

Di Cricoli a .vj. di decεmbre del .MDXLIIJ.

Di V. B.ne

Humilissimo sεrvo Giovan Giorgio
Trissino.

[*fuori*] Al Santissimo N.rω Sig.re Papa Paulω terzω
A Rωma.

II.

R.mo P.ne,

Io non ho possuto prima rispondere et rendere gratie della sollita cortesia di V. S. R.ma per essere qua occupato col s.or Marchese del Vasto et la bellissima consorte in banchetti et balli et etc. [?] Venendo mo li per passare a Roma el s.or

Guterez secretario di sua excel.ª ho voluto scrivere questa per supplire in parte a quello che dirà il s.or Guterez più virtuoso et più bon compagno che mai venessi di Spagna, tanto grato per suoi meriti a sua eccel.ª et a tutta Roma. Imprimis io tengo l'invito et fra otto giorni o .x. io venerò ad assaltare V. S. R.ma a tavola di molinello col s.or conte Giulio in solidum col s.or conte Agostino; et lì faremo del mondo come d'un melone, et diremo di brusco et di dolce a tutto transito, et per certo ce sarà da fare più non havete con la spingarda di Rocca biancha. Circa a le nove io dirò quello me dice il sig.or exel.mo Vasto et il s.or Ambasciatore Venetiano, acciochè quella le confronta con le sue nove per cavarne il vero. Imprimis si ha da Lione per ottima via come el Re va in persona alla volta delle confine di Fiandra con grosso essercito, et ha seco el conte Guglielmo di Frustemberga con li veterani et il conte figlio del duca di Verhemberga con fanti Alamani et con .vijm. Taliani et altre generatione et che manda San Pol in Italia con .xvm. Seviziri et ottocento lance et altri fanti Guasconi et Italiani et il conte Guido si deputa ad fare la guerra in Toscana. El s.or Marchese harà in Toschana a questa hora .ijm. Spagnoli con Francesco Sarmento et mille Alamani et hà deputati tre altri mila eletti d'ogni natione ad andare lì, et ha fatto general el s.or Alessandro Vitello et spera di rafrustare una matina li fuorasciti, et di qua ha dato sì bello et buono ordine che voi vi spantarete quando l'udirete.

El Turcho viene infatto et in effetto, et fa tre imprese, una per Ongaria in Austria, et già erano sopra il Danubbio ottocento nasade idest barche de 36 remi con artigliaria et monitione et farine infinite per espugnare Stragonia et Vienna, se Christo non ci aiuta. Et li tre sangiacchi di Nicopoli Samandria et Belgrado venevano per terra con alcanzi idest aventureri, et che Barbarossa uscirebbe al mezzo di aprile con trecento vele, et che a la Vallona si fabricavano infinite paladarie da tragetare cavalli, et che multiplicavono gente a la Vallona da più bande, et che li sangiacchi di Bossina et di Saiza et di Cherseche andavano a campo a Clissa, et chel Turcho era ad Andrinopoli con più de cento mila cavalli; et veramente voi vederete che a

questa volta ella non sarà busa. Vero è chel vece re fa grossa provisione: ha fatto 4 colonelli et provisione di molto taffetà per bandiere d'ogni colore et vole spiccare una campana per campanile per fare artigliaria; el boia è disperato perchè manda ogni ladro in galera. *Videbitis de pulchro!* Si che a questa volta lo povero papa Paulo sopra il libro *de deficientibus in sensu communi*, se non viene ad baldachinate verso Bologna per presentarsi al steccato del concilio mantuano non futurissimo; et starassi con honore securtà et reputatione et farà esercitio gratioso et allegro et lasciarà el cavaliere Ugolini a mangiare carne salata senza piferi in castello. Poichè S.ª S.ᵗᵃ vede che *isti duo magni principes insanierunt*. Io non voglio avere prescia di cavalcare a Roma, per non havere da ritornare correndo et rompermi da basso con essere condannato ne le spese. Bascio la mano humilmente, et quella si degni fare parte de le nove vere a li s.ʳⁱ conti Landi.

Di Milano a li .xxij. di Febraro del .xxxvij.

Paulo Jovio
E.ˢ N.

[*fuori*] Copia d'una lettera mandata dal vescovo Jovio al vice legato de Piacenza.

Giovanni Monticolo

Un corredo nuziale del 1474

Pietro Balan nella sua *Storia d'Italia* trattando dei pontificati di Sisto IV e d'Innocenzo VIII (1), tra gl'illustratori degli anni 1480-1492 fu il solo a trarre la materia storica anche dal diario romano inedito e per lo innanzi sconosciuto di Antonio de Vasco che si conserva nell'archivio Vaticano (2). Un mio valoroso scolaro, il dott. Giuseppe Chiesa, pubblicherà entro l'anno corrente il testo di questo diario e ne dimostrerà l'autenticità e l'importanza, specialmente per la storia del triennio 1484-1486. Il codice Vaticano latino 9835, che è un aggregato informe e fortuito di più fascicoli in origine indipendenti l'uno dall'altro, tra le carte 33 e 40 contiene sotto il titolo, di mano più recente, *Fascietto di memorie storiche del secolo xv* (3) una

(1) Pietro Balan, *Storia d'Italia*, 2 ed. vol. V, Modena, 1895, pp. 288-313.

(2) Arch. Vat. arm. XV, 44, proveniente dall'archivio di Castel Sant'Angelo. Del *Diario* aveva avuto notizie soltanto il noto falsario Alfonso Ceccarelli, che ne scrisse nella sua *Serenissima nobiltà dell'alma città di Roma*, cod. Vaticano lat. 4909, p. 229.

(3) Cf. Vincenzo Forcella, *Catalogo dei manoscritti riguardanti la storia di Roma che si conservano nella biblioteca Vaticana*, Roma, Bocca, 1879, I, 325.

serie di scritture pertinenti ad Antonio de Vasco ed in gran parte di sua mano.

Al primo posto si legge un notamento autografo del diarista in data 2 giugno 1474 (giovedì) circa il corredo della sua fidanzata Letizia Sinibaldi (1) che divenne sua moglie forse il lunedì susseguente 6 giugno. Il notamento è importante sotto vari aspetti. In primo luogo dà una serie di notizie che riguardano un avvenimento di primo ordine nella vita intima e privata del diarista. In secondo luogo esso conferma in via di fatto la disposizione contenuta nelle *Ordinationi, statuti et reformationi facte sopra le dote, iocali, overo acconci, nocce, rechiese et exequii*, che Enrico Narducci pubblicò innanzi al testo de *Li Nuptiali* di Marco Antonio Altieri (2), per la quale veniva fissata come limite massimo per il corredo e gli ornamenti delle spose la somma di seicento fiorini « in ragione di 47 provisini del Senato per fiorino » (3). Inoltre esso dà notizia precisa degli oggetti che a Roma in quel tempo formavano il corredo di una fidanzata appartenente a famiglia cospicua, e ne indica il prezzo distinguendo talvolta il valore della stoffa dal compenso per l'opera del sarto. Di più il suo testo contiene alcuni vocaboli tecnici de' quali bisogna ritrovare il significato sinora ignoto. La ricerca è utile non solo alla glottologia in quanto accresce le nostre cognizioni sul dialetto romano della fine del secolo decimoquinto, ma anche alla storia perchè illustra alcuni

(1) Il cognome si rileva da un altro notamento del *Fascietto* che si legge a c. 39 A in data 11 agosto 1494: « A dì .XI. de agosto io « Francesco de Sinibaldis canonico de San Piero confesso tenere in « deposito da Letitia mia sorella ducati trenta d'oro... ».

(2) *Li Nuptiali* di MARCO ANTONIO ALTIERI pubblicati da ENRICO NARDUCCI, Roma, Bartoli, 1873.

(3) Cf. p. XLIII: « et similmente per iocali et aconcio de esse « donne et ornamenti non si possa dare più che la somma di fiorini « simili secento, da expendere li dicti fiorini secento in dosso alla dicta « donna secundo se narrerà de sotto... ».

generi di stoffe e una consuetudine nuziale allora vigente. Tra i tessuti vengono ricordati il *sensile* e la *cortina*. La voce *sensile* può ricongiungersi a *sindale* (sindone e zendado) coll'assimilazione di *d* a *s* iniziale e colla sostituzione del suffisso *-ile* ad *-ale* (1); così significava un tessuto simile al foulard e al taffetà, molto in uso dal secolo IX al XVII, di molte varietà, formato per lo più da seta cruda, molto pieghevole, che si tingeva in vari colori, come il verde, il giallo, il nero, il bianco e l'azzurro, ma per solito in rosso, e veniva usato per vesti sacre e comuni, per cortine, coperte, insegne e bandiere, ma sopratutto come guarnizione e fodera delle vesti (2). La voce *cortina*, da *covertina* e *convertere* (3), si ritrova in testi dei secoli XIV e XVI (4) e significava una stoffa leggiera, di lino o di cotone, usata per vesti ecclesiastiche (5), per fodere di pannilani e per lenzuola.

Una nota autografa del De Vasco aggiunta all'elenco del corredo ricorda l'usanza dei *segni*, che Letizia ebbe il giorno del matrimonio per cento ducati d'oro; Marco Antonio Altieri (6) spiega che il *segno* era allora un prestito fatto al padre della sposa per aiutarlo nel sostenere le spese nuziali.

(1) Cf. KOERTING, *Lateinisch-romanisches Wörterbuch*, 2 ed., Paderborn, Schönigh, 1901, n. 8727.

(2) Cf. *I Capitolari delle Arti Veneziane sottoposte alla Giustizia e poi alla Giustizia Vecchia dalle origini al MCCCXXX* a cura di GIOVANNI MONTICOLO nei *Fonti per la storia d'Italia* pubblicati dall'Istituto Storico Italiano, Roma, Forzani, 1896, I, 11, nota 2.

(3) Cf. KOERTING, op. cit. n. 2548.

(4) Cf. *Li Nuptiali* cit.: «pannicelli, panni listati et alguni de «qualche consimile cianciotta de cortina assai ben lavorata».

(5) Cf. il passo del *Liber anniversariorum basilicae Vaticanae* riferito dal DU CANGE s. v. cortina: «item, 4 camisis de cortina «cum pastoralibus et gramiciis de opere cyprensi; item, tria super«pelliccia de vimpa et cortina».

(6) Op. cit. p. 58: «ma sì come del segno hora ne opino, per«suadome sia un prestito amorevole per subvenire con maiur facilità «alle spese nuptiali, quali da grati et cognoscenti in simile ocurrentie

+ Jesus.

Anno Domini 1474.

c. 33 a Recordo in questo dì doi de iugnio (1) como madonna Eugenia delli Marcellini matre de Letitia nostra donna et consorte et io Antonio de Iacovo de Vasco fecemmo rascione per le mano de Iuliano Gallo delli denari spesi in lo acconcio de Letitia nostra nelle infrascripte cose, cioè:

in primis, per canne tre et palmi doi de panno celestro per una gonna et fecetura et fornimento d'essa, in tucto ducati quindici ad bolognini 72 per ducato. . . : ducati 15, bolognini —;

item, per canne tre e mezza de rosato per ducati octo papali canna, et fecetura et fornimento d'essa ducati trentauno et bolognini 68 ad bolognini 72 per ducato . . . : ducati 31, bolognini 68;

item, per braccia 8 de sensile per ducato mezo papale braccio; monta ducati quattro et bolognini vinti ad bolognini 72 . . . . : ducati 4, bolognini 20;

item, per braccia tre e mezzo de sensile per lo panno listato per ducato uno papale braccio; monta ducati tre et bolognini cinquantatre ad bolognini 72 per ducato . . . : ducati 3, bolognini 53;

item, per fecetura de dicto lenzolo ducato mezo; sono bolognini 36 . . . . : ducati —, bolognini 36;

item, per uno cento indorato ducati sette papali; monta, ad bolognini 72 per ducato, ducati sette et bolognini 35 . . . . : ducati 7, bolognini 35;

item, per lo argento et fornimento de dicto cento et lavoratura, peso oncie sei et uno terzo per carlini tredici l'oncia; monta in tucto ducati octo et bolognini quaranta uno e mezo . . . . : ducati 8, bolognini 41 ½;

« se debiano con fede et buono amor restituire »; p. 88: « tenendosi « imperhò che altro non fussi se non uno benivolo et gratioso pre« stito da restituirse per lo patre in simili successi da qualunca in« scripto trovarase haverlo receputo ».

(1) Era giovedì; cf. MAS-LATRIE, *Trésor de chronologie, d'histoire et de géographie pour l'étude et l'emploi des documents du moyen âge*, Paris, Palmé, 1889, col. 402.

+ 1474. c. 34 A

item, per uno paro de casse terziate[1] grandi, ducati dodici . . . . : ducati 12, bolognini —;

item, per uno paro de cofani ducati tre mezo papali ad soldi bolognini 72 per ducato . . . . . . : ducati 3, bolognini 36 [a];

item, per braccia dodici de cortina per uno lenzolo et per lo panno listato ducati dodici papali; sono ad bolognini 72 . . . . : ducati 12, bolognini —;

item, per parte de pacamento dello velluto roscio ducati papali quarantatre et bolognini 67; sono ad bolognini 72 . . . . : ducati 46 [b], bolognini 66;

la quale[c] sopra dicte cose[d] summa fiorini in Roma currenti trecento;

item, la dicta madonna Eugenia dà alla dicta Letitia sua figlia in perle fiorini simili trecento, et così *omnibus computatis* fanno la summa de seicento per lo acconcio . . . . . . : fiorini 600.

Laudetur Deus.

*
* *

Recordo como la dicta Letitia hebbe de segni lo lunedì che senne [e] venne in casa ad marito ducati cento de oro, cioè pezi d'oro in ducati [f].

(a) *Cod. corr. senza diversità di mano e d'inchiostro* 36 *su* 52 (b) 46] *Così il cod. per* 43, *forse per influsso di* 66 (c) la quale] *Così il cod.* (d) cose] *Voce scritta nell'interlineo senza diversità di mano e d'inchiostro.* (e) *Cod.* sēn̄e (f) *Nell'interlineo si legge di egual mano del testo, ma con inchiostro più languido:* in casa de marito ducati cento cento cento *Segue al testo con evidente ripetizione di due passi dell'inventario del corredo:* Item, per uno paro de casse terziate granne ducati dodici ...: ducati 12, bolognini —; Item, per uno paro de cofani ducati tre e mezo, soldi bolognini 72 per ducato, ... : ducati 3, bolognini 52. *L'intero passo segue al precedente alla distanza di due righi bianchi. La mano è la medesima del passo precedente, ma l'inchiostro è più languido. Nello spazio bianco interlineare tra i due passi si legge di egual mano del testo, ma con inchiostro più languido:* Item, per doi para de (*segue una voce quasi interamente svanita e illeggibile:* cofani et ?) casse granne *Al brano riferito segue di mano e d'inchiostro delle note interlineari precedenti:* Item, per uno paro de casse tarziate, ducati 10. Item, per uno paro de casse tarziate fanno ducati dodici ... ducati 12, bolognini 52 *Seguono di scrittura simile:* io vo pensano che nol potesse ffar. Item, ad id quel che stario ad fare quod si quas vult placidas

(1) Cioè intarsiate.

GIUSTINO FORTUNATO

Ser Gianni Caracciolo, duca di Venosa nel 1425

«Ser Gianni Caracciolo, traendo profitto della disgrazia «de' Colonnesi, volle il ducato di Venosa, e l'ebbe. «Non trovo il documento della concessione: in una «quietanza del 1° marzo 1431 egli è intitolato duca di Ve-«nosa (*Reg. Ang.* n. 377, f. 274 B)». Così il Faraglia, nella lodata sua *Storia della regina Giovanna II d'Angiò* (1).

Ser Gianni, dunque, avrebbe avuto il ducato di Venosa (che nell'anno 1419 (*Reg.* n. 372, f. 203) apparteneva a Giordano Colonna, fratello di papa Martino V) poco dopo la morte del pontefice, avvenuta il 19 febbraio del 1431. Ma lo stesso Faraglia, in nota 2 di p. 283, cita un documento (*Reg.* n. 351 – non 371, come per errore di stampa è ivi detto – f. 278 B) del 22 ottobre 1425, in cui Ser Gianni è chiamato «dux Venusii»; ed è proprio il documento, col quale Giovanna II, morto Muzio Attendolo Sforza, investe Ser Gianni, annuente papa Martino, dell'autorità di Grande Conestabile. La concessione, per ciò, a me pareva gli fosse spettata, non alla morte del pontefice, che fu causa

(1) Lanciano, Carabba, 1904, p. 370.

della disgrazia de' Colonnesi nel Regno, ma a quella di Giordano, avvenuta alcuni anni prima [1]: certo, nel 1431 non fu parola del ducato di Venosa, allorchè a' superstiti nipoti del papa la regina sequestrava, insieme col principato di Salerno e con la contea di Celano, tutte le terre già loro infeudate [2].

Del fatto, ad ogni modo, io non acquistai certezza se non ora è poco, quando, avuta per caso notizia del diploma di quella concessione, esistente – come l'amico Giuseppe Ceci mi assicurò – nel « particolare archivio dell' attual prin- « cipe di Avellino », don Francesco Marino Caracciolo, che risiede in Velletri, io m'ebbi cortesemente da questo, cui son lieto poter rendere le più sentite grazie, visione dell' ignoto documento, che oggi per la prima volta, dietro sua autorizzazione, vede qui la luce. Esso è dato il 12 marzo del 1425 dal castel novo di Aversa, dove la regina si rifugiava nel 1423 insieme con Ser Gianni, allora « il suo occhio diritto », come scrive il cronista sforzesco, e donde tornò a Napoli nel 1427 prigioniera ormai del Grande Siniscalco, che a capo di cinquecento lance e di trecento fanti, suoi stipendiati, forse volgeva nell'animo, e ne corse voce, l'audacissimo disegno di farsi re: « nil mihi ni titulus summo de culmine « derat », è scritto su l'attico del suo monumento sepolcrale in San Giovanni a Carbonara; e l'esametro è attribuito a Lorenzo Valla. Basta leggere il documento, perchè sia chiara, specialmente nella prima parte, la sua non poca importanza per i fini della storia locale di quel tempo: ed oh quale differenza di sentimenti e di parole, in quanto a Ser Gianni, non corre da esso al noto bando del 31 dicembre 1432, con cui, se-

(1) Nel 1424, secondo il Litta, vol. V, tav. 4; di peste nel 1422, secondo il De Santis, *Columnensium procerum imagines*, Roma, 1675, f. 8 B, e l'Imhoff, *Genealogiae viginti illustrium in Italia familiarum*, Amsterdam, 1710, p. 218.

(2) Faraglia, op. cit. pp. 364-65.

dici mesi e mezzo dopo l'uccisione del duca, la regina - assai più infelice che colpevole, assai più calunniata che rea - coraggiosamente a viso aperto assumeva, dinanzi al mondo ed a' posteri, tutta la responsabilità del truce avvenimento![1]

Del rimanente, ne' *Regesti Vaticani* di papa Martino V è, di quell'anno stesso 1425, di poco posteriore alla data dell'atto aversano, la riconferma della donazione delle collette, « facta Ser Ianni Carazulo in ducatu supradicto [*Venusii*] « a Iohanna regina »[2].

Il documento velletrano, che io qui pubblico, non è - val bene avvertire - l'originale della regia Cancelleria, forse andato irremissibilmente perduto. Esso è tratto da una copia, per ogni verso attendibile, dello scorcio, a parer mio, del Cinquecento, trascritta nitidamente con molte abbreviature in un quaderno di cartapecora sottile, al pari di altri due « privilegi », il primo del dicembre 1436 della regina reggente Isabella, moglie di Renato d'Angiò, per la riconcessione del ducato di Venosa a Troiano I figlio di Ser Gianni, e il secondo dell'ottobre 1502 di Luigi XII di Francia, re di Napoli dal '501 al '503, per la restituzione del principato di Melfi a Troiano II pronipote del Gran Siniscalco, il quale, sia detto in parentesi, non mai fu insignito o si fregiò del titolo di principe di Melfi. Tutti e tre hanno in calce la seguente noticina, molto interessante a chi ricordi la tragica fine de' Caracciolo di Melfi nell'anno 1528, che rende manifesta la loro originaria provenienza: « Jesus Maria. Nel 1531 a dì 23 Maij in Venetia « io Sore Diamante Trivisana, priora del monastero del « Corpus Domini de Venetia de Lordine dei frati predi- « catori, et Sor Maria Villaressa, insieme con tutte le altre « sore, confessiamo havere reseputo una cassa de schri-

(1) Minieri-Riccio, *Saggio di Codice diplomatico*, vol. II, parte I, p. 99; *Reg. Ang.* n. 377, f. 359 B.

(2) *Reg. Martini V*, to. 8, f. 187.

« ture della Illma Signora Principessa de Melph, per mano
« de Donno Costantino Biancho, de Melphe, Cappelano
« de dicta s. Principessa, promettendo non dare detta cassa
« ad persona alcuna, solum ad quelli che portassero la
« preditta carta per contrassegno, overo procura authentica
« dell'Illmo signor Principe de Melph, overo della pre-
« fata signora Principessa, quale carta è copiata dallo ori-
« ginale, et è notato al libro nostro, et in fede la verità ne
« siamo sottoscritte de nostre proprie mane, la quale cassa
« è serrata con tre chiave, et le scritture sono in quatro
« sacheti, due grandi, e dui picholi. Item uno maczo de scri-
« ture ligato insieme, una tovaglia con quatro instromenti,
« quali trè chiave de dicta cassa sono state consegnate al M°
« Mjsier Agustino Mula. Io sore Diamante Priora supradicta
« accetto quanto è dicto de sopra essere la verità. Io sore
« Maria Villaressa confermo quanto è dicto de sopra essere
« vero, et è scritto de nostra mano propria. Loco del sigillo ».

Chi sa che un giorno non sia dato a qualcuno ripescare, in tutto od in parte, le tante scritture, che la principessa di Melfi, profuga al pari del marito, faceva porre in salvo, nella primavera del 1531, presso le suore domenicane del « Corpus Domini » di Venezia!

Napoli, 25 luglio 1907.

1425, marzo 12. Aversa.

An. 1425, die 12 Martii, in Castro Novo Civitatis Aversae. - Privilegium pro Domino Sir Ioanne Caraczulo, duce Venusii, Avellini Comite, et Magno Senescallo Regni Siciliae, de concessione Civitatis Venusii cum titulo ducatus ipsius, per Reginam Ioannam Secundam.

Ioanna Secunda, Dei gratia Hungariae Hierusalem Siciliae Dalmatiae Croatiae Ramae Serviae Galitiae Lodomeriae Coma-

niae Bulgariaeque Regina, Provinciae et Folcarquerii ac Pedimontis Comitessa, Universis praesens privilegium inspecturis, tam praesentibus quam futuris.

Regalis excellentiae dignitas e laudum titulis sublimatur immensius quo fidelium suorum merita dignis praemiorum prosequitur incrementis. Est enim inter alia quae per regalem munificentiam impenduntur gratia retributionis accepsior, quae tanto potius mentes fidelium in fidei soliditate corroborat, quanto liberalitas reginalis gratis praemiis eorum merita recompensat. Sane actendentes merita sincerae devotionis et fidei viri magnifici sir Iohannis Caraczuli de Neapoli militis, Avellini comitis, regni Siciliae magni senescalli, Collateralis consiliarii, et fidelis nostri dilecti, nec non grata, grandia, utilia, fructuosa et accepta servitia memoratu digna et obsequia per eum Maiestati nostrae in quibuscumque sortis eventibus, et signanter temporibus auctuacionis status nostri, cum status ipse evidenter in ancipiti et quasi in praecipiti casu seu ruyna esse videbatur et erat, quo casu fideles secernuntur ab infidis, virique constantes et fortes a volubilibus et socordibus agnoscuntur, liberaliter et prompte ac constanter et fideliter praestita et impensa, nullis suae ac propriorum filiorum personis parcendo periculis, sumptibus, laboribus et expensis, suum caput variis et discriminosis periculis obiectando, qui quanto maiora extiterunt pericula tanto constantiorem et maiorem ostendit animum circa status nostri defensam. Nam olim dum nonnulli habentes sub se totum nostrarum gentium armigerarum exercitum contra nostram Maiestatem superbiae cornua erexissent, indigne volentes contra Nos et statum nostrum nonnulla indebite et temere innovare, et videntes atque cognoscentes neminem sibi in praemissis obviam ire nec obstare posse, nisi praefatum magnum senescallum, qui clarissime et apertissime totaliter erat intentus et deditus circa nostri status conservationem, tuitionem et exaltationem et augmentum, ob quod dicti superbia elati eorum conceptum propositum contra statum nostrum non valentes pro libidine eorum animarum executioni mandare, contra eumdem magnum senescallum maximum conceperunt odium, et de ipsius universis operibus erga statum nostrum ostensis magnam con-

flarunt invidiam. Quas ob res ipse magnus senescallus universis operibus erga statum nostrum legalem et rectum gerens animum, arbitrans ex huiusmodi odio et invidia ipsi nostro statui nocumentum gigni, ab usu nostrae curiae se personaliter sponte abstinuit mensibus aliquibus; et flagrans continue robur eiusdem nostri status, de nostro iussu postmodum rediit personaliter ad curiam nostram. Et exquirens ac summopere enitens corroboracionem status nostri, non fuit veritus, immo libentissimo animo suos dulces natos, primo et secundo genitos pro parte nostrae Maiestatis sponte dedit in vades, preponens dilectionem et affectionem status nostri eius filiorum propriae charitati; quorum unus, scilicet secundogenitus, sicut adversa fortuna voluit, infra dictum vadimonii tempus infeliciter occubuit. Posteaque successu temporis, praefatis superbis se contra Maiestatem nostram notorie rebellantibus, et cum maximo eorum hostiumque et rebellium nostrorum navali atque terrestri exercitu civitatem nostram Neapolis circumcirca terraque marique hostiliter obsidentibus, et totum quasi regnum contra nos rebellantibus et seducentibus, praefatus magnus senescallus tantae virtutis et animi vigoris ac perspicaciae animositatis et prudenciae fuit, quod non solum nos et statum nostrum ac praefatam civitatem Neapolis, in qua crebre conspiraciones et nephariae prodiciones contra Nos et statum nostrum faciebant, a faucibus et avidis manibus omnium hostium et emulorum nostrorum servavit et eripuit incolumes et illesos, sed etiam brevi in tempore hostilem ipsum exercitum navalem et terrestrem profligavit atque dispersit, Nosque et totum regnum in pace et in quiete locavit, cum auxilio et adiutorio regis Aragonum et quondam Bracchii de Montone per exquisitas vias et alta concilia et prudentia dicti magni senescalli in nostrum adiutorium conductorum; nec minus, et postmodum praefato rege Aragonum, quem propter obsequia et servitia per eum nobis impensa dicti regni constitueramus vicarium generalem, atque plurima beneficia et dignitates maximas contuleramus, facto immemore tantorum beneficiorum per nos sibi largiflue collatorum, capto cupidine totalis dominii regni nostri, et conspirante ad capturam et necem nostrae personae, iamdictus magnus senescallus tentatus pluries

a dicto rege maximis pollicitationibus et donis, ut pateretur regem ipsum esse totaliter dominum regni nostri, nec volens votis eius annuere, sed constantissimus persistens circa conservationem nostri status, nominis et honoris, licet a nobis et pluribus ac pluribus fuisset submonitus in secreto, ut se a dicto rege precaveret, et ab usu suae curiae et presenciae se totaliter abstineret, si eius personae capturam et perniciem vitare voluisset, huiusmodi monita aspernatus in sui animi puritate et innocentia ac sincera fide rectitudineque confidens, ac volens potius certum carcerem et mortem subire quam ponere in discrimine statum nostrum, nec volens diffidenciam capere de dicto Rege, quem ad Regnum cum gloria et maximo honore introduxerat et qui propter magna obsequia sibi per eumdem magnum senescallum impensa contra magnum senescallum ipsum rationabiliter non debebat aliquod noxium actemptare, tute ac secure ad praesentiam dicti regis more solito accedebat. Et finaliter per eumdem regem volentem iam suum iniquum propositum contra Maiestatem nostram pro huius Regni dominio indigne conceptum executioni mandare, in Castro Novo Neapolis ubi Rex ipse tunc residenciam faciebat, fuit in fide contra tenorem salviconductus ipsius regis bulla aurea muniti et manu propria regia per totum scripti, personaliter arrestatus, et deinde arctis carceribus mancipatus. Quo sic arrestato et mancipato, rex ipse perfidus, credens suam dominandi libidinem ducere ad effectum, cum pluribus et pluribus suis commilitonibus armatis equitibus e vestigio et conatu venit hora insolita ad Castrum Capuanum Neapolis, ubi tunc morabamur, ut ipsum castrum et Nos in sua avida potestate comprehenderet; quod Dei gratia sibi non successit ad votum, quin immo eius tunc paulisper conspiratione detecta ab introitu dicti Castri Capuani cum eius ignominia et dedecore fuit repulsus. Et tandem misericors et miserator Deus propter ipsius magni senescalli animi puritatem et innocentiam ac intemeratam fidem et legalitatem, eumdem magnum senescallum per trimestre tempus squalore carceris obsitum miris modis liberare a dicto carcere dignatus est; qui liberatus tanti fuit ingenii acumine praeditus industriaque intellectu sagacitate et prudencia inspiratus, ut paulatim paulatim

ab. hoc regno nostro eiecerit totam rabiem Cathalanorum, qui hoc regnum totum quodamodo eorum servili et fedissimo dominio subiugarant inclitamque civitatem nostram Neapolis, quam partim igne cremaverant et in praedam pro maiori parte posuerant illamque tirannice fortissime detinuerant occupatam, nobis recuperavit atque restituit feliciter cum mirabili eius laude.

Ex quibus cum quavis amplissima gratia et munere maximo dignum et benemeritum reputamus, volentesque propterea tam praemissorum intuitu quam ex certis aliis iustis et rationabilibus causis ad infrascripta digne iuste et rationabiliter inducentibus mentem nostram cum eodem sir Ioanne comite et magno senescallo nostrae liberalitatis et gratitudinis officium exercere, eidem sir Ioanni praesenti recipienti et stipulanti pro se et suis utriusque sexus heredibus natis iam et in antea nasciturís, in perpetuum civitatem nostram Venusii sitam in provincia Basilicatae iuxta territorium Lavelli, iuxta territorium Montis Milonis, iuxta territorium Sancti Gervasii, iuxta territorium Forenciae, iuxta territorium Ripaecandidae, iuxta territorium Rapollae, et si qui alii sunt plures et veriores confines, cum titulo et dignitate ducatus, cum castro seu fortellicio, hominibus vassallis vassallorumque redditibus, meroque et mixto imperio, cum gladii potestate omnique iurisdictione civili et criminali causarumque cognitione tam in primis quam in appellationum causis in omnibus supra et infrascriptis locis castris hominibus et vassallis et toto ipso ducatu Venusii, nec non omnibus et singulis generalibus subventionibus seu collectis, subsidiis donis taxis muneribus focolariis collectis et fiscalibus functionibus solutionibus et impositionibus ordinariis et extraordinariis cuiuscumque vocabuli appellatione distinctis, Nobis et nostrae curiae per universitatem et homines ipsius civitatis debitis et debendis ac impositis et imponendis, nec non feudis feudatariis subfeudatariis domibus furnis casalenis seu casalibus et villis, iardenis, ortis, vineis, olivetis, querquetis, tenimentis, territoriis, terris cultis et incultis, montibus, planis, silvis, nemoribus, pratis, pascuis, herbaciis, fidis et diffidis, baiulatione, bancho iustitiae in civilibus et criminalibus, aquis aquarumque decursibus, molendinis, bactinderiis, valcatoriis, piscariis, venacionibus, iuribus, iurisdictio-

nibus rationibus et pertinentiis eius omnibus ad illam spectantibus et pertinentibus, quovis modo etiam concedi et exhiberi solitis et aliis hactenus ducibus dicti ducatus et dominis ipsius civitatis per reges praedecessores nostros et Nos electis deputatis et titulo ducatus eiusdem decoratis, omni via modo et forma quibus de ordinaria vel plenaria aut absoluta potentia possumus et valemus, exigentibus praefatis magnis et altis meritis eiusdem sir Ioannis comitis et magni senescalli, qui ut praefertur statum et personam suam in evidentibus periculis exposuit pro conservatione defensione et exaltatione status nostri ac pro utilitate rei publicae praefati Regni nostri et status nostri eiusdem; ex praedictis aliis iustis et rationabilibus causis nos inducentibus, ut praefertur, tenore praesentis nostri privilegii, de certa nostra scientia liberalitate mera motuque proprio et plenitudine nostrae dominicae potestatis cum nostri consilii deliberatione matura, tanquam rem nostram propriam cum beneficio legis bene a Zenone, et legis omni et quavis via, modo et forma ad Nos pertineant atque spectent, et quia sic volumus nobisque placet et ex nostra mera spontanea voluntate liberalitate et munificentia procedit pure libere simpliciter, absolute et irrevocabiliter inter vivos damus tradimus concedimus et donamus sub feudali servitio exinde debito et contingenti unius ensis de calibe seu adlario (1) ferviti seu politi, nudi et sine fodere seu vagina; ad quem quidem ensem unum ipsum feudale servicium, eiusdem privilegii tenore de dicta certa nostra scientia motuque proprio et plenitudine dominice potestatis cum dicti nostri consilii deliberatione matura, reducimus, reliquo pluri eiusdem feudalis servicii sibi et praefatis eius heredibus propter ipsius praefata ampla et magna obsequia in perpetuum per nos gratiose remisso, secundum usum et consuetudinem dicti regni nostri Siciliae ac generalis et humanae regiae sanctionis edictum de feudorum successoribus in favorem comitum et baronum omnium dicti regni, a tempore scilicet felicis adventus clarae memoriae

(1) « Chalybs, genus ferri durissimum; alarica, hasta triangulum « ferrum habens »; IOSEPHI LAURENTII *Ex Amalthea onomastica*, Venetiis, 1708; cf. DU CANGE, *Glossarium*.

domini Caroli primi Hierusalem et Siciliae regis in ipsum ducatus baronias et feuda inibi ex perpetua collatione tenencium, factum dudum per inclitae recordationis dominum regem Carolum secundum et in parlamento celebrato Neapoli publice divulgatum; ita quidem quod dictus sir Ioannes comes et dicti sui heredes praefatam civitatem Venusii cum praedicto eius castro hominibus vassallis, titulo et dignitate ducatus, iuribus iurisdictionibus rationibus et pertinentiis suis omnibus supradictis in feudum et sub contingenti proinde feudali servitio supradicto immediate et in capite a nobis et nostra curia teneant et possideant nullumque alium praeter Nos et heredes et successores nostros in dicto regno nostro Siciliae superiorem et dominum exinde recognoscant; servireque propterea teneantur Nobis ac dictis heredibus et successoribus nostris de feudali servitio supradicto iuxta ipsius regni Siciliae consuetudinem atque usum. Quod servitium dictus magnus senescallus in nostri praesentia constitutus, pro se et dictis eius heredibus facere et praestare Nobis ac heredibus et successoribus ipsis nostris sponte obtulit suis vicibus et promisit. Investientes proinde praefatum magnum senescallum de praesenti nostra donatione concessione et gratia per nostrum anulum praesencialiter, ut est moris. Quam investituram vim robur et efficaciam verae donationis et realis tradicionis praefatae civitatis Venusii cum titulo ducatus ac omnibus eius iuribus supradictis volumus et decernimus obtinere eumdem sir Ioannem praesentem recipientem acceptantem et stipulantem nominibus antedictis dignitate et titulo ducatus Venusii pro se et praefatis eius heredibus, de iamdictis certa nostra scientia liberalitate mera propriique nostri motus instinctu, et plenitudine dominicae potestatis nostrique consilii deliberatione; et quia sic volumus nobisque bene placet ex nostra mera spontanea voluntate munificentia et liberalitate procedit, eiusdem praesentis privilegii serie decorantes et pariter illustrantes volentesque et facientes eum de illius dignitate et titulo bucinari mandantesque etiam quod idem sir Ioannes et deinde praefati sui heredes deinceps dux et duces Venusii tam in scriptionibus quam nominationibus et causis aliis titulentur. Volentes quoque et decernentes expresse quod iamdictus sir Ioannes et praefati

eius heredes tanquam dux et duces Venusii ex nunc in antea de coetero ubilibet potiantur et gaudeant illis honoribus favoribus immunitatibus franchitiis exemptionibus libertatibus privilegiis praerogativis et gratiis quibus coeteri duces Venusii qui fuerunt pro tempore ac praefati regni nostri Siciliae potiuntur et gaudere soliti sunt et debent. A quo quidem magno senescallo pro se et praefatis suis heredibus et successoribus exinde ligium homagium et fidelitatis debitae in nostris manibus ad sancta Dei evangelia recipimus iuramentum clausis conditionibus reservationibus et retentionibus omnibus et singulis, ac modo et forma qui et quae in privilegiis donationum catholicorum principum dicti regni praedecessorum nostrorum et nostris consueverunt exprimi et apponi in nostro praesenti privilegio intellectis et habitis pro expressis si forent in eo distincte et particulariter annotati. Salvis nichilominus omnibus et singulis que nobis et nostrae curiae iuxta dictum usum et consuetudinem regni eiusdem debentur maioris dominii ratione; salvis insuper usibus et consuetudinibus regni praefati, beneficiis etiam cappellaniarum et iuribus patronatus, si qua sunt in civitate praefata, ac ipsorum collationibus et praesentationibus Nobis et praefatis nostris heredibus et successoribus reservatis; cassantes, irritantes et penitus annullantes ex causis praemissis et qualibet earum eiusdem praesentis privilegii nostri serie, ac de certa nostra scientia et dominica potestate deliberationeque nostri concilii, omnes et singulas concessiones, alienationes, venditiones, donationes, confirmationes licteras et privilegia de praefata civitate Venusii eiusque iuribus et pertinentiis tam per illustres dominos reges praedecessores nostros quam per nostram Celsitudinem factas et facta quibusvis hominibus quantumvis benemeritis atque dignis cuiuscumque status gradus ordinis et conditionis existant et pro quibusvis considerationibus atque causis utilibus et necessariis pro utilitate etiam rei publicae et statu nostro, et signanter quas et quae fecimus quondam Iordano de Columna, domini nostri Papae germano, eiusque heredibus et nepotibus ac omnia et singula praesentibus forte contraria et repugnancia quomodolibet in adversum; etiam si alicui tam quoad possessionem et dominium quam quoad rem vel in re esset quomodolibet ius

quaesitum. Volentes insuper et decernentes expresse quod dictus sir Ioannes praefatique eius heredes fruantur et gaudeant in praemissis illis privilegiis, favoribus et praerogativis quae habent et consequuntur illi qui bona emptione vel dono consequuntur a principe tanquam propria bona curiae sive fisci, et quae sunt in iuribus et constitutionibus capitulis regni aliis; conscripta pariter et concessa etiam quae maiorem magis largifluam et uberiorem dacionem, donationem et concessionem continerent hactenusque alii dicto titulo decorati magis late in pleniori et largiori forma sub quibusvis clausulis adiectionibus iuribus iurisdictionibus et praeminentiis habuissent, assecutique fuissent. Quam quidem praesentem nostram donationem praesensque nostrum privilegium, omniaque et singula contenta in illis promittimus et firmiter pollicemur per Nos nostrosque heredes et successores et quaecumque bona praesentibus obligando praefatis donatariis, et eidem sir Ioanni praesenti recipienti et stipulanti, ut supra, et ad poenam extimationis in duplum dictarum rerum donatarum, si secus fieret, et sub verbo et fide regalibus nullo unquam tempore revocare, irritare, cassare vel annullare, sed ea omnia et singula inviolabiliter et perpetuo observare observarique facere et mandare et ad eorum requisitionem de iure et de facto ab omnibus defensare, disbrigare, tueri, et in pace ponere per Nos nostrosque heredes et successores omnibus nostris nostrorumque successorum periculis sumptibus et expensis iudicii vel extra, reficere et resarcire omniaque damna et sumptus ac expensas quae propterea substinerent, supplentes amplius eiusdem praesentis privilegii nostri serie de scientia certa nostra et plenitudine dominicae potestatis motu proprio et deliberatione praefatis, omnem et quemcumque defectum iuris et facti forsitan commissum ac cuiuslibet sollemnitatis et substancialitatis forsitan omissae, qui et quae in praemissis et circa premissa possent apponi obiici vel pretendi de subtilitate iuris ritu consuetudine observantia vel aliter quovis modo. Quem quidem defectum hic haberi volumus pro expresso pariter et suppleto etiam si de sui natura vel causae exigentia esset hic necessario exprimendus. Ita quod praemissa omnia et singula semper et omni tem-

pore futuro, perpetuo robore et plena qualibet stabilitate subsistant praesensque nostra donatio cum omnibus et singulis, quae in se continet vim legis obtineat, pro lege servetur, nostrum super iis omnibus et singulis interponendo decretum, legibus, iuribus, constitutionibus, edictis, statutis, licteris, privilegiis, cedulis, rescriptis, usibus, consuetudinibus, ritibus, observantiis factis et faciendis, et quibuslibet aliis facientibus in adversum, quibus omnibus et singulis, in quantum praesentibus adversantur, eiusdem privilegii nostri serie de dicta certa nostra scientia et dominica potestate consiliique deliberatione iamdictis, totaliter derogamus et derogatum esse volumus et decernimus; non obstantibus quoquomodo fidelitate tamen nostra, feudali quoque servitio exinde debito, et nostris aliis iuribus semper salvis. Volumus insuper et eiusdem praesentis privilegii nostri serie declaramus quod praefatus sir Ioannes comes seu praefati eius heredes procurent cum solertia debita et instanti infra annum unum complendum a die adeptionis corporalis possessionis dictae civitatis Venusii in antea numerandum, praesens nostrum privilegium in quaternionibus nostrae camerae penes thesaurarios nostros transcribi et annotari facere, ut tempore quo feudale servicium comitibus baronibus et aliis feudatariis dicti regni per nostram curiam generaliter indicetur, contingat eumdem sir Ioannem comitem et praefatos eius heredes tanquam novos dominos et possessores dictae civitatis et eius iurium praedictorum praefatique feudalis servitii debitores in quaternionibus ipsis manualiter et habiliter reperiri. Alioquin praesens nostra gratia nullius roboris censeatur. In cuius rei testimonium praesens privilegium exinde fieri et aurea bulla nostrae maiestatis impressa tipario iussimus communiri, alio consimili sub magno nostro pendenti sigillo in cera rubea sigillato sibi tradito ad cautelam, quod ex certis causis nos moventibus dedimus et subscripsimus propria manu nostra, ritu vel ordinatione aut observantia nostrae curiae quacumque contraria non obstante.

Actum in Castro Novo civitatis nostrae Aversae, praesentibus ibidem magnificis et nobilibus viris Octino Caraczulo, de Neapoli, milite, regni nostri Siciliae cancellario collaterali; Baldaxare de la Rath, Casertae et Alexani comite; Marino Boffa,

milite et legum doctore; Galterio Viola Caraczulo, magistro hostiario; Monacello de Anna et Ioanne Dentice, de Neapoli, militibus, senescallis nostri Hospicii, et quampluribus aliis consiliariis, familiaribus et fidelibus nostris dilectis. Datum vero ibidem per manus nostri praedictae [Ioannae reginae].

Anno Domini Millesimo quadrigentesimo vigesimo quinto, die 12 mensis Martii, 3[ae] ind., Regni nostri anno undecimo.

De mandato reginali oretenus facto. Praesentibus quibus supra. Angelillus.

AUGUSTO MANCINI

Dai codici greci del Salvatore di Messina

I CODICI greci del celebre monastero Basiliano del Salvatore *in lingua Phari* che si conservano nella biblioteca Universitaria di Messina, contengono, scritte in margine o negli spazi vuoti, frequenti note di carattere storico, che si riferiscono per la massima parte a particolari agiografici, ma che in parte anche accennano a fatti storici di generale interesse o a curiosità antiquarie. Mi limito intanto a pubblicare alcuni degli aneddoti più notevoli: l'indicazione di tutti senza eccezione è fornita, come pure di quelli che toccano la storia locale, l'agiografia e la dialettologia (non mancano infatti documenti non trascurabili di volgare), nei miei *Codices graeci Messanenses*, l'illustrazione è riservata ad apposite pubblicazioni.

Urbano VI a Messina. — Nel 1385 Antoniotto Adorno mandava dieci galere verso Napoli in soccorso del pontefice assediato in Nocera da Carlo di Durazzo, e l'8 d'agosto Urbano riusciva ad imbarcarsi sulla flotta genovese all'imboccatura del Sele. Ma a Genova non giunse [1] che il 23 di

(1) PLATINA, *Vite dei pontefici*, Venezia, 1763, III, 267 nota.

settembre. Ostinato com'era nella resistenza contro il re Carlo[1], egli errò ancora per il regno di Napoli, ed a Messina fu di ritorno da Bari (particolare che ritengo ignoto)[2], della quale città il Prignano aveva già occupato il seggio archiepiscopale. Della venuta di Urbano a Messina parla il Gallo[3], ma la riferisce con manifesto e ripetuto errore al 1383. I Basiliani del monastero del Salvatore, ormai in decadenza dallo splendore dei secoli XII-XIII e della prima metà del seguente, ma pur sempre sede importante e di estesissima giurisdizione, riconoscevano dunque Urbano VI, e come le memorie stesse dicono, ne ebbero il godimento di una copiosa indulgenza.

I. La notizia più circostanziata occorre[4] nel *verso* del f. 8 del cod. 115 contenente il Tipico del monastero del Salvatore ed è aggiunta di mano del sec. XIV, probabilmente, per non dire certamente, da un monaco che fu presente alla visita pontificia.

✠ Οὐρβάνος πάπα Ῥόμης ἕκτος.

Μηνῆ αὐγούστου εἰς τὰς κζ′ ἤρτην ὁ ἁγιότατος πᾶπα Οὐρβάνου ἕκτος μετὰ τὰ κάταργα ⟨*sic*⟩ τῶν Γενοήσον ἐκ τῆς πόλεος Βάρης ἐν τῇ πόλη Μεσσίνῃ· ἐσκύνοσεν τὴν ἡμῶν μονὴν τοῦ Σωτῆρος ἡμέρας γ′, ἐχάρισεν εἰστιν ἡμετέραν μονὴν ἡμέρας γ′, συγχώρισιν χρόνους • • καὶ σαρακοντάδες καθ' ἑκάστην ἡμέραν τοῦ αὐγούστου μηνὸς εἰς τὰς κζ′, κη′ καὶ κθ′ ἀπὸ κτήσεως κόσμου ἔτι ,ςωϞγ′ ἰνδ. η′ καὶ ἐλιτούργισεν εἰς τὸ μέγα θησιαστίριον μετὰ τὸ ἴδιον αὐτοῦ σόμα καὶ ἡ καρδυνάλοι αὐτοῦ.

Tale con tutte le sue scorrezioni la nota del cod. 115: « Nel mese d'agosto ai 27 venne il santissimo papa Ur-

(1) Cf. PASTOR, *Histoire des papes*, trad. Furcy Raynaud, I, 149.

(2) Cf. ARTAUD DE MONTOR, *Hist. des souver. pontif. rom.* III, 232 sgg.

(3) *Annali della città di Messina*, II, 253.

(4) Cf. MATRANGA ap. GALLO, op. cit. II, 580.

« bano VI con le galere dei Genovesi dalla città di Bari nella « città di Messina. Si fermò nel nostro monastero del Sal- « vatore giorni tre, benignò al nostro monastero per tre « giorni un' indulgenza di anni • • e quarantene per ogni « giorno del mese d'agosto ai 27, 28 e 29 nell'anno 6893, « indiz. VIII dalla fondazione del mondo, e celebrò messa « all'altar maggiore col proprio corpo e i suoi cardinali ». L' indulgenza è richiamata, forse dal medesimo monaco, in margine del f. 159 al giorno 29 agosto.

II. Della stessa mano pare che sia anche una nota marginale contenuta nel cod. 103, che è un frammento di Sinassario; particolare non trascurabile, perchè dimostra l' importanza che ebbe per il monastero la visita del pontefice colla relativa indulgenza. Il principio della nota è andato perduto, ma quel che è rimasto, serve a integrare la lacuna del cod. 115. Ecco pertanto l'esatta riproduzione della nota dal f. 263 B:

... ἐκ τῆς πόλεως Βάρη εἰς τὴν πόλιν Μεσσίνη καὶ ἐσκύνοσεν εἰς τὴν ἡμετέραν μονὴν τοῦ Σωτῆρος ἡμέρας γ' · ἔδοκεν εἰς τὴν μεγάλην τράπεζαν συγχόρησιν ζ' ἔτι καὶ σαρακοντάδες ζ' καθ' ἑκάστην ἡμέραν εἰς τὰς κζ', κη' καὶ κθ', καὶ ἐλιτούργησεν ἐκῆνο(ς) μετὰ τοὺς καρδιναλίους. τὴν αὐτὴν τὴν ἡμέραν μετὰ πίστεως προσκυνοῦμεν τὸ θυσιαστίριον καὶ προσωχῆς μεγάλης. δόξα τῷ πατρὶ καὶ τῷ υἱῷ καὶ τῷ ἁγίῳ πνεύματι νῦν καὶ ἀεὶ εἰς τ. αἰῶνα τ. αἰώνων. La nota si riferisce al 27 di agosto.

III. Memoria dello stesso avvenimento si trova per ultimo nel cod. 162 ed in forma linguisticamente interessante. Nel *verso* del f. 196 si legge: μηνὶ αὐγούστῳ εἰς τὰς κζ', τῆς ἰνδ. η' ἔτει σαρκώσεως ͵ατπδ' ἦλθεν ὁ ἅγιος πάπας Οὐρβάνου ἔκτος ἐν τῇ πόλει Μεσσίνῃ καὶ κατίκεν εἰς τὴν μεγάλην μονὴν τοῦ Σωτῆρος τοῦ ἀκροτυρύου καὶ ἔδωκε δουλουτζεντζηα ⟨*sic*⟩ καὶ ἐμμὲ ⟨sc. 'a me'⟩ τὸ ἁμαρτολῷ ἔδωκαι χάρην. Il rozzo monaco che scrisse questa nota, sbagliò nel contare gli anni ab Incarnatione: la data è senza dubbio il 1385.

Memorie di antichi terremoti. — A nessuno sfugge l'importanza che per gli studi di fisica terrestre presenta la cronologia degli antichi movimenti tellurici, e veramente benemeriti di tali ricerche si sono resi, per quel che riguarda l'Italia, Giuseppe Mercalli [1] e Mario Baratta [2]. Il materiale raccolto può essere accresciuto per notizie del tutto nuove o particolari nuovi di fatti già cogniti che occorrono nei manoscritti messinesi; ed un saggio assai felice ne offerse il Cozza-Luzi relativo alle eruzioni di Lipari e del Vesuvio del 787 [3] valendosi del Sinassario cod. 103, qualche interessante notizia divulgò il Matranga nelle *Addizioni agli Annali di Messina del Gallo.*

I. Nel cod. 73, che è un Evangeliario dell'anno 1173, al f. 30 B in margine si legge: † μηνὶ σεπτεμβρίῳ κϛ′ ἰνδ. ϛ′ ἔτει ͵ϛχπα′ ὥρᾳ θ′ γέγονε σεισμὸς ἐν τῇ μεγαλοπόλει διὰ τὰς ἐμὰς ἁμαρτίας φοβερὸς καὶ ἔκφοβος λίαν. Questo terremoto è ignorato dal Mercalli e dal Baratta, lo riferisce a Messina il P. Filippo Matranga [4]. Ma io non saprei indurmi a tale interpretazione. Vero è che trovandosi il monastero del Salvatore sulla punta estrema del Faro, *in lingua Phari,* poteva forse chiamarsi μεγαλόπολις da chi vivesse nel cenobio la città di Messina che gli si stendeva dinanzi, ma è più probabile che quelle parole si riferiscano a Costantinopoli (cf. Ducange s. v. μεγαλόπολις) e che il codice, come anche altri, sia giunto a Messina, direttamente o indirettamente, da uno dei grandi monasteri orientali. Certo il nome dello scrittore *Nilo* non permette in questo caso particolare nessuna congettura sull'origine italiana del codice.

(1) Specialmente coi *Terremoti della Calabria meridionale e del Messinese,* in *Memorie della Società italiana delle scienze,* XI (1898), p. 117 sgg.

(2) *I terremoti d'Italia,* Torino, Bocca, 1901.

(3) *Nuovo Giornale Arcadico,* serie III, Milano, 1890.

(4) Gallo, op. cit. II, 578.

II. Nel f. 25 del cod. 103, che è un frammento di Sinassario del sec. XII, si legge: † ,αυκϑ′ μηνὶ νοεμβρίῳ ι′ εἰς κδ′ ὥρας ἐγένετο σισμὸς μέγας καὶ φοβερὸς καὶ ἀπὸ ταύτης ἐκκλησίας ἔπεσεν ἕνα μέρλος ἰνδ. β′. La data dell'indizione, come spesso accade, è sbagliata. Il terremoto è sconosciuto al Mercalli e al Baratta.

III. Nello stesso codice nel f. 55 B: τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ εἰς τὰς ιζ′ (nov. 17), ἡμέρᾳ δ′, ὥρᾳ ε′ ἐγένετο σισμὸς μέγας καὶ φοβερὸς, ὥστε σαλευθῆναι τὰ θεμέλια τῆς γῆς ,ϛψξδ′ (1256) ἰνδ. ιδ′. Ne dette notizia il Matranga ap. Gallo, II, 578, ma lo ignorano il Mercalli e il Baratta, il quale si limita a riferire al 1256 un terremoto dell'Agro romano. La nota è del tempo.

IV. Nel f. 121 dello stesso cod. 103: ἐν τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ (febbr. 5) ... σησμὸς μέγας ὥστε ... μέρος ἀπὸ τῆς Κατανέων ⟨??⟩ πόλεως ἐν ἔτει ,ϛχοζ′ (1169) ἰνδ. β′. Solo queste parole sono leggibili. Cf. Mercalli, p. 127; Baratta, p. 27, dove il terremoto è riferito al giorno 4, evidentemente con ragione: la notizia giunse qualche giorno dopo a Messina. La nota è del tempo.

Il prezzo di legatura di un codice. — Si trova notato in caratteri di difficile lettura nel *verso* del foglio primo, che è insiticio, del cod. 18 (1): ⟨ἔ⟩στιν ἡ ἔξοδος τῆς ἀμφηάσεως τοῦ ⟨βιβ⟩λίου. ἐδόθ. εἰς τὸ μετάξιν καὶ εἰς τὸ λινάριν φο. λβ′. ἐδόθ. καὶ εἰς τὸ δερμάτην φο. κδ′. ἐδόθ. καὶ εἰς τὰ τζουννία καὶ τὰ περισσὰ καρφία μμ. ϛ′. ἐδόθ. καὶ ἀμφηαστικὸν τὸν τεχνίτην μμ ϛ′. ἐδόθη καὶ εἰς τὸν χρόκον καὶ εἰς ταλουρία ⟨*sic*⟩ φο. κδ′. La scrittura è del sec. XIII, ma la legatura è andata perduta: non ne rimane oggi che il ricordo, ed il posto di essa è stato preso da una forte ma rozza legatura fatta nel... 1872! — Le monete accennate in compendio (2) sono i μιλιαρήσια e

(1) Cf. MANCINI, *Codices graeci Messanenses*, p. 28.

(2) Cf. DUCANGE, *De imperatorum Constantin. nomismatibus*, Romae, 1755, pp. 132-6, 137-9.

le φόλλεις secondo il valore che queste monete ebbero nel terzo periodo del νόμισμα o soldo aureo da Basilio I in poi [1]: il μιλιαρήσιον, duodecima parte del νόμισμα, consta di due κεράτια, che sono a lor volta divisi ciascuno in sei φόλλεις. Mi limito ad accennare al valore nominale della moneta. — Linguisticamente la nota non è senza interesse per la riduzione completa che presenta delle forme in ιον ad ι, ιν [2]: così abbiamo τὸ μετάξι, τὸ λινάρι, τὸ δερμάτι, τὸ καρφί, τὸ λουρί. Una parola ignota ai lessici, così del Ducange come del Sophokles, ed a quanti studiosi di greco moderno ho interrogato, è τὰ τζουννία, evidentemente da un singolare τὸ τζουννί. In greco moderno τσούνια o τζούνια significa 'birilli', ma non credo che fra le due parole vi sia alcun rapporto, e nemmeno credo che giovi il raffronto con τζιννία che il Kind spiega 'lederne Strumpfe'. Si tratta evidentemente di borchie, ed in tale interpretazione mi conferma un' altra memoria inedita offerta dal cod. 98. In un elenco molto interessante del sec. XII–XIII dei libri e della suppellettile del monastero di S. Giorgio in Valle Tuchii (per l' identificazione del monastero cf. *Codices graeci Messanenses*, p. 162) si legge: τετραευαγγέλιον ἔχοντα τζηννία ζ', ἀργυρᾶ περιφέρια δ' (o si dovrà riferire ἀργυρᾶ a τζηννία?) καὶ ὅτι μὴ σταυρὸς μετὰ καρφίων ἀργυρῶν. Non credo dunque vi possa esser dubbio sul senso fondamentale della parola.

Lucca.

(1) Sabatier, *Monnaies byzantines*, I, 55.
(2) Cf. Sophokles, *Gramm. observations*, p. 35.

Vincenzo Federici

Il miracolo del crocifisso della compagnia dei Bianchi a Sutri

Nella serie diplomatica dell'archivio Notarile di Sutri [1], il frammento n. 68 [2] contiene il racconto di un miracolo fatto dal crocifisso di una compagnia di Bianchi, il 6 settembre 1399, nella chiesa di Sutri, mentre uno della compagnia, un « miles Theotonicus », di nome Enrico, tentava di far riconciliare un Sutrino, Matteo Trovarie, con sua moglie Giuliana. E poichè il Trovarie faceva il sordo alle proposte di pace, il « vir Theotonicus » ebbe a pregare così instantemente il crocifisso che questo si commosse, mutò colore, e dal costato aperto versò sangue: nella goccia del prezioso liquido, caduta sopra il marmo,

(1) Molti registri dell'archivio Notarile di Sutri erano stati rilegati con carte di codici più antichi. Recentemente, per iniziativa del prof. E. Monaci, secondato dal Ministero di grazia e giustizia, tali registri furono temporaneamente affidati al cav. I. Giorgi, bibliotecario della Casanatense. Quivi tutti i frammenti furono isolati, restaurati e ordinati in tre serie: *a*) frammenti letterarii; *b*) giuridici; *c*) diplomatici. Del lavoro compiuto e dell' importanza dei frammenti ricuperati parlò il Monaci nella seduta del 16 giugno 1907 dell'Accademia dei Lincei.

(2) Nostro documento n. 1, p. 112.

dinanzi all'altare, apparve una piccola faccia umana. La fama del miracolo si diffuse per il paese e giunse a conoscenza del vescovo Bernardino, il quale, a memoria di esso, ordinò che il notaio Stefano di Sutri, assunte sicure informazioni da testimoni del fatto, ne redigesse regolare processo.

Nel miracolo di Sutri spira la stessa fede e lo stesso ardore del bene che in quello scorcio di secolo animò migliaia di fanatici di ogni sesso, di ogni età, di ogni paese a pellegrinar di terra in terra e predicare alle genti: « Mise- « ricordia e pace! » [1]. E pace essi fecero tornare fra cittadini di Genova [2], di Lerici [3], di Pietrasanta, S. Miniato e Montemagno [4], di Pistoia [5], di Lucca [6], di Pisa [7], di Fucecchio [8], e di quanti altri paesi erano lacerati da discordie intestine.

Tali mirabili risultati i nuovi apostoli di amore ottenevano salmodiando le laudi della Vergine, lacerando le loro povere carni, levando alle turbe, con voce soffocata dall'emozione, il grido: « Misericordia e pace; misericordia e « pace; misericordia e pace! », e ad esse mostrando un magico crocifisso, che umiliava il cuore dei più tenaci peccatori col fulgore di miracoli straordinari [9]. Uno dei miracoli

(1) Cf. *Le Cronache* di G. Sercambi (pubblicate nelle *Fonti per la storia d'Italia* dall'Istituto Storico Italiano, a cura di S. Bongi, n. 20), II, 291 sgg.

(2) *Cronache* cit. § dcxxi, p. 304.

(3) *Cronache* cit. § dcxxv, p. 313.

(4) *Cronache* cit. § dcxxvii, pp. 316-17; 319.

(5) *Cronache* cit. § dcxxxii, p. 351.

(6) *Cronache* cit. § dcxliv, p. 360.

(7) *Cronache* cit. § dcxlv, p. 361.

(8) *Cronache* cit. § dcxlviii, p. 364.

(9) Le opere della compagnia dei Bianchi sono mirabilmente tratteggiate da sant'Antonino, arcivescovo di Firenze: v. Lami, *Lezioni di antichità toscane e specialmente di Firenze*, parte II, p. 621 sgg.; lezione xviii: *Della setta dei Flagellanti in Toscana*; cf. Telesforo Bini,

coi quali più spesso al crocifisso dei Bianchi piaceva rivelarsi al popolo dei fedeli, era l'aprir le ferite e il gettar sangue: il miracolo avvenuto a Sutri, in circostanze analoghe, venti giorni prima, era accaduto a Borgo a Buggiano. « Essendosi partiti li dicti Bianchi di Valdinievole « rimaseno le menti de' paezani sospesi. La domenicha, a « di .XVII. ogosto, essendo tucti li homini del Borgo a Buggiano et alquanti circustanti in nella chieza del dicto borgo « per tractare una pacie d'una guerra anticha èt di gran « facto, et non potendo tal pacie conchiudere, i predicti « raunati, gictandosi ginochioni dinanti al crocifizso di quella « chieza, gridando: " Misericordia " tre volte " et pacie ", « dicendo: " Signore Idio, mecte in chuore a costoro che « tal pace si faccia ". Et dicto questo, tale crocifisso gictò « sangue per tre luoghi, et primo per la fronte, l'altre per « ambedue le tempie, in tanto che tucta la faccia del cru« cifisso s'insanguinò » [1].

Si direbbe che il miracolo di Sutri sia stato scritto per la cronaca del Sercambi, tanto lo spirito, lo stile e perfino le frasi sono in esso conformi allo spirito, allo stile, alle frasi del miracolo di Borgo a Buggiano e in genere di tutti gli altri avvenuti nella Toscana nell'estate del 1399! Ciò si spiega pensando che gli attori dell'episodio di Sutri erano forse in parte gli stessi Bianchi, reduci dai pellegrinaggi compiuti in città toscane, che per la via Cassia si recavano a Roma. Ciò non è escluso da quanto indirettamente dice il Sercambi, il quale, narrate le gesta del terzo pellegrinaggio della compagnia partita da Lucca il 3 settembre 1399 per

Storia della sacra effigie, chiesa e compagnia del SS. Crocifisso dei Bianchi, Lucca, Giusti, 1855. Il BINI (op. cit. p. 83 sgg.) pubblica anche il processo autentico di tutti i miracoli compiuti dal crocifisso dei Bianchi di Lucca nella Toscana dall'11 al 21 agosto 1399; per i quali si veda anche il SERCAMBI, op. e loc. cit.

(1) *Cronache* cit. § DCXXXIII, p. 351.

la Toscana [1], tralascia di parlare dei Bianchi « ordinata-« mente, tornando socto brevità a contarne alcune parti »; e aggiunge: « nel dicto tempo si nomerònno a Roma per-« sone forestiere di più luoghi vestiti di bianco .cxx.^{m}, « fra quali erano molti della Magna in numero .xx.^{m}, « li quali iunsero a Roma, chiedendo al papa misericordia « et pacie per li pregioni... ».

Il Sercambi non ha notizie del moto dei Bianchi nel territorio romano precise, come l'aveva per la Toscana, ma ben ci dice che a Roma vennero: « persone forestiere « di più luoghi vestiti di bianco », e il frammento del miracolo di Sutri conferma: « nonnullis ex diversis partibus « et terris Ytalianis et Ultramontanis in civitate Sutrina « de sotietate fidelium christianorum, gerentium ves... « [cer]uleam, que vulgaliter dicitur sotietas Alborum »; ben ci dice il Sercambi che fra i centoventimila Bianchi andati a Roma: « erano molti della Magna, in numero .xx.^{m} » e nel nostro frammento uno degli attori principali, che con l'ardore delle preghiere provocò il miracolo, per intenerire il cuore di Matteo Trovarie, era un « quidam venerabilis « et nobilis vir Theotonicus quem dicta sotietas appel-« labat nomine dominum Henricum militem... et gerens « crucem Domini nostri... ». Il cronista non assegna data alla notizia del pellegrinaggio a Roma: ma egli ne parla subito dopo l'ultimo giro in Toscana dei pellegrini Lucchesi avvenuto verso la metà di settembre.

È noto che Bonifazio IX non parve sulle prime molto persuaso [2] della bontà delle intenzioni di simili pellegri-

(1) *Cronache* cit. § DCL, p. 367.

(2) Questo contegno di Bonifazio è giustificato da ciò che il cappuccio dei Bianchi aveva servito a camuffare Nicola e Giovanni Colonna che tentavano un colpo contro il pontefice (RAINALDI, *Annales ecclesiastici*, Lucca, 1752, VIII, 66 sgg.: sentenza pontificia contro i Colonnesi) e per più giorni valse a parecchi impostori « trufatores de

naggi, e proibì [1] di muover verso Roma ad una compagnia di Bianchi di Lombardia, che, traversate molte città della Romagna, era giunta a Viterbo. Ma il miracolo di Sutri ebbe il merito di persuadere il pontefice e di disporre Roma a più benevola aspettativa verso le compagnie dei Flagellanti. Lo apprendiamo dalla lettera [2] scritta a Roma da un Fiorentino, fattore di Salnello di messer Bartolomeo Panciatichi, in cui è narrato che, quando il 6 settembre avvenne il miracolo a Sutri, ne volò la fama alla vicina Capranica, allora del conte Nicola dell'Anguillara [3]. Questi, benchè accogliesse la nuova con incredulità, pure corse a Sutri e, constatato il miracolo, indossò l'abito dei Bianchi, e, il giorno seguente (7 settembre), era a Roma, alla testa di numerosi Flagellanti, insieme col conte Francesco suo fratello, con Coluzza di Monterano e con altri gentiluomini e baroni a raccontare al pontefice il fatto. Il quale com-

« Scotia » che di giorno cantavano lodi a Dio e spremevano sangue da un vasetto ben disposto nell'interno di un crocifisso, e di notte commettevano ogni sorta di violenze sulle persone e sugli averi di credenti e miscredenti (Theoderici de Nyem *De Scismate libri tres*, ed. Erler, Lipsia, Veit, 1890, p. 168 e cf. Rainaldi, op. cit. p. 69 sgg.; Lami, op. cit. p. 665); truffa finita con la condanna ad esser bruciato vivo del capo di questi banditi, un sedicente redivivo Elia profeta.

(1) Cf. anche Gregorovius, *Geschichte d. Stadt Rom in Mittelalter*, IV Aufl. VI, 539-40 e nota 1.

(2) La lettera (Lami, op. cit. p. 634 sgg.) fu estratta dalla *Istoria ms. della venuta dei Bianchi*, scritta da ser Luca di ser Bartolomeo di Pistoia; storia « che sembra di essere stata veduta da F. Angiol « Michele Salvi nell'*Historia di Pistoja*, e da Iacopo Fioravanti nelle « *Notizie istoriche di Pistoja* » (Lami, op. cit. p. 637). Poichè questo interessante documento è divulgato in un libro che non va più oggidì per le mani di molti, lo ripubblichiamo in appendice (doc. n. II, p. 116) a commento del miracolo di Sutri e ad illustrazione di un pellegrinaggio dei Bianchi a Roma.

(3) V. Sora, *I conti dell'Anguillara* in *Arch. della R. Società romana di storia patria*, XXIX, 440 sgg.

mosse tanto i cittadini romani che, mentre prima d'allora avevano accolto con beffe le notizie dei Bianchi, quando questi nel maggio dello stesso anno erano apparsi a Genova, e quando il 13 agosto ne era capitata una compagnia a Roma, ora, dinanzi all'esempio di così cospicui personaggi, furono trascinati anche essi; e per più giorni le vie della città, percorse da lunghe processioni di bianco vestiti, risonarono delle laudi alla Vergine e del fatidico grido: « Mi- « sericordia e pace ». Allora furono dal papa liberati tutti i prigionieri per qualsiasi ragione rinchiusi in carcere, caddero le ire di ogni Romano, nessuno avendo più forza di resistere alla volontà ardente dei pellegrini che chiedevano pace e che, se l'avessero voluto, avrebbero fatto deporre le insegne del comando anche al Senatore: « usò di dire « il Senatore, che se [i Bianchi] dicesseno a lui: Vattene o « venga: che esso se ne anderebbe; che non saprei chi po- « tesse riparare alle loro domande » (1).

I.

Racconto autentico del miracolo avvenuto a Sutri il 6 settembre 1399.

Sutri, arch. Not., serie Dipl., framm. n. 68. Pergamena danneggiata ai lati e nel margine inferiore, servita come guardia del registro di Stefano Marcoli del 1403: nel *verso* una mano del sec. XVI segnò il nome del notaio e la data.

[In nomine domini nost]ri (a) Yesu Cristi et eius gloriosissime atque semper virginis Marie matris eius, beatorum Petri et Pauli apostolorum ipsius domini nostri Yesu Cristi et totius curie... [Noverint u]niversi Christi fideles presentes licteras in-

(a) *I danni della carta sono indicati da tre puntini; le restituzioni furono desunte da passi analoghi dello stesso documento.*

(1) Documento n. II, p. 117.

specturi, quod currentibus annis Domini millesimo .ccc.LXXXXViiij. indictione septima, tempore sanctissimi in Christo patris et [d. d. Bonif]atij diuina prouidente clementia pape noni, sacrosancte ac universalis Ecclesie dignissimi pastoris, die sabbati, sexto mensis sectembris, hora quasi inter non[am ... present]ibus quibusdam et nonnullis ex diuersis partibus et terris Ytalianis et Ultramontanis in ciuitate Sutrina de sotietate fidelium christianorum, gerentium ves ... [cer]uleam, que vulgaliter dicitur sotietas Alborum. Quidam venerabilis et nobilis vir Theotonicus quem dicta sotietas appellabat nomine dominum Henricum [(a)] militem et ... [ger]ens crucem Domini nostri cum immagine saluatoris nostri Yhesu Christi crucifissi in ecclesia Sutrina abstantibus ibidem ... pro maiori parte Sutrinorum et multis al[iis] de predicta sotietate, numero quasi duomilia virorum utriusque sexus, dictus dominus Henricus querebat ponere pacem inter quemdam ciuem Sutrinum, nomine Mattheum Trovarie, et quandam Sutrinam, que longis temporibus, operante filio iniquitatis humane nature inimico, fuerat extra gratiam sui viri; tandem post multas monitiones et predicationes dicti domini [et aliorum] de sotietate predicta in ipsa ecclesia abstantium, recusante dicto Mactheo concordiam uxoris sue, nec erat aliquis qui eumdem ad concordiam reducere posset ... versa facie versus crucifissum in cruce quam gerebat in manibus propriis pendentem, pluries exclamauit dicens: « Domine Ihesu Christe, ostende huic peccatori misericordiam [tuam, ut] cesset inimicus offendere animam suam et conuertatur »; et post multas monitiones dicto Mactheo factas, et ipso existente in sua pertinacia, dictus dominus Henricus ...: « Domine, non comedam neque bibam donec obstenderis hic mirabilia tua »: et tunc dominus noster Yhesus crucifissus, in dicta cruce pendens, visus est a nonnullis abstan[tibus] ... turbatus et colore mutatus et fremens in se ipso super crucem, quod vix dictus dominus crucem tenere poterat, et in ipso fremitu vulnus lateris eius illico apertum est, et statim ... manauit, discurrens per pectus crura et gambas usque ad digitum grossum

(a) *La parola qui e negli altri luoghi del documento dove ricorre fu riscritta su rasura, forse dallo stesso amanuense.*

pedis eius, et sanguis discurrens liquefactus quemadmodum liquefit cera, cum... verum quidem quod ex dicto sancto sanguine cecidit in terram videlicet in quodam marmore existente ante altare supradicte ecclesie, una tamen gucta, in qua gucta sanguinis des... facies parua hominis et ipsa a cunctis eam videntibus mirabiliter veneratur, regnante domino nostro Yhesu Christo, qui est benedictus in secula seculorum amen. ... populo in ipsa ecclesia existente dicto sacrosancto miraculo, statim omnes prostrati in terram alta voce clamabant ad Dominum, dicentes: « Misericordia, misericordia et pace! »... [Berna]rdinus Carmelitarum episcopus Sutrinus, audito rumore populi vociferantis in ecclesia supradicta, quesiuit familiam suam quidnam hoc esset, et patefacto sibi mir[aculo]... oculata fide videre quod sibi illico manifestum est per relationem totius populi. Qui dominus episcopus, volens ad perpetuam rei memoriam futuris eius success[oribus supradictu]m miraculum patefieri, commisit michi Stephano notario publico infrascripto ut testes, qui ad predictum sacrum miraculum intererant, deberem per iuramentum tactis s[cripturis]... [(a)] [a]testationem et dicta in scripctis fideliter ponere. Qui, volens mandatis dicti domini episcopi fideliter obedire, infrascriptos testes de Sutrio cum juramento tactis scripcturis... quorum inferius describuntur.

[Mattheus] Trovarie vir dicte Juliane coram me Stephano notario de mandato dicti domini episcopi in ipsa Sutrina ecclesia personaliter constitutus juratus ad sancta Dei evangelia corporaliter... [(b)] [v]eritatem suo juramento, lacrimantibus oculis testificando, dixit quod ipso existente ante presentiam supradicti domini Henrici tamquam obcecatus ab inimico gen[eris]... sibi factas, tenens faciem versus terram, dictam suam uxorem ad gratiam reducere procul dubio recusabat nec advertebat ad predicationes et monita dicti domini p.... et obcecationi persisteret et ser Antonius eius compater dixit ei: « Compater, cur non respicis faciem crucifissi? ne respicias in terram quia diabolus.. »... crucifissi, visum est ei faciem crucifissi turbatam, et videbatur sibi quod dictus crucifissus verteret faciem erga eum,

(a) *Forse* [facere] (b) *Forse* [dicere]

et in dicto motu vidit latum dicti cr[ucifissi aliquantulum apertum et exinde exire sanguinem vivum currentem]... per corpus, per crura et pedes dicti crucifissi usque ad extremum digiti grossi pedis et unam guctam dicti sanguinis cadere in terram videlicet in quodam marmore e[xistente ante altare supradicte ecclesie, et tunc totus populus exclamavit: « Misericordia e pace »; et tunc dictus] Macteus perterritus, post pusillum ad se reversus, illico sue pepercit uxori. Vincentius [a] de Viterbio habitator civitatis Sutri testis, similiter interrogatus per iuramentum per me Stephanum antedictum, suo iuramento dixit quod, se texte existente, in supradicta ecclesia vidit [b]... militem ante altare supradicte ecclesie tenentem crucem cum crucifisso pendente et predicabat Macteo Trovarie ut pacem rederet uxori sue; quo Macteo recusante [c]... « ... commedam neque bibam, Domine, donec obstenderis mirabilia tua [huic pec]catori, qui recusat pacem »; et hijs dictis statim apparuit sibi faciem ... et in motione vidit latum crucifissi aliquantulum apertum, et exinde [exi]re sanguinem vivum currentem per pectus, crura et pedes usque ad [extremum digiti grossi pedis et unam guctam dicti sanguinis cadere in] terram scilicet in marmore ante dictum altare et tunc totus populus exclamavit: « Misericordia, pace »; et tunc dictus Macteus [perterritus, post pusillum ad se reversus, illico sue pepercit uxori]... modo iuratus suo juramento, dixit qualiter ipse aperte vidit Yhesum crucifissum in cruce quam dominus Henricus tenebat « ... potentiam tuam » sudatum et territum, ita quod omnes vene ei apparebant inflate, et tunc dixit: « ... manum super te » et cepit caput dicti Mactei, qui erat quasi extra se et tunc dictus Mact[eus] ... s et crura dicti crucifissi usque ad extremum digiti pedis grossi domini et una gucta ... ucis ... post multa ...

(a) *Incerta la lettura.* (b) *Forse* [supradictum Henricum] (c) *Forse* [dictus dominus Henricus]

II.

Lettera a Salnello di messer Bartolomeo Panciatichi a Firenze, scritta dal suo fattore il 10 settembre 1399.

LAMI, op. cit. p. 634 sgg.

Onorevole Maggiore, Iddio, che al presente mette la sua pace nel mondo, vi conceda quella grazia di fidarvene. Io vi fo questa per avvisarvi di quello è avvenuto quà; e di questa grazia, che al presente occorre. El principio fu, che dicendosi qua tal cosa de' Bianchi di Maggio, noi ce ne facevamo beffe; e di poi ce ne capitò all'uscita di Agosto .XIII. ed io mi partii del fondaco, e andai con loro infino a Santo Pietro, e molto ci intenerì. Vero è, che per molti se ne fu fatto beffe di loro veduta, e poi a dì sette di questo ci entrò il Conte Niccola dell'Anguillara con una grande gente; e fu tra loro molte femmine: grande ordine aveano, e molta devozione; massime del Conte, che era iscalzo, e col Crocifisso in mano. Io ero nel Palazzo del Papa per alcuno caso occorso (a Salvadore) et il Papa volse parlare al Conte: e parlato che ebbe il Papa al Conte, io domandai messer Ambrogio dal Fiesco, che era stato presente a quello, che il Papa aveva ditto al Conte. Esso mi disse, che egli li domandò, quale cagione lo aveva indutto a questo fatto? Esso Conte rispose, che di questi Bianchi capitò nella sua Terra; « io allora me ne feci beffe, e nondimanco « andai con loro a Sutri, e viddi al Crocifisso, che io porto in « mano, gittare vero sangue per lo costato, del che compunto, « io e li miei abbiamo per questo fatto così; e altra cagione « non mi indusse ». Fu licenziato: e partironsi il medesimo dì molti Romani. Dipoi il lunedì di Nostra Donna, seguendo le paci, dentro entrò il Conte Francesco suo fratello, che già fu a nostro soldo; e con lui la moglie e li figliuoli e suoi terrazani: e feceno altresì moltissime paci. Entrovvi il dì medesimo Coluza di Monterano, e li suoi vassalli. Questo fu nostro Capitano, e fu quello tagliò il capo a' Baroni Franzesi. Questo commosse meglio a divozione per lo modo tenne. E introcci

il dì anco altri Gentiliuomini e Baroni con grande divozione, e iscarcerarono il medesimo dì tutti li prigioni laici secolari per qualunque ragione si fusseno detenuti: e usò di dire il Senatore, che se dicesseno a lui: «Vattene» o «Venga», che esso se ne anderebbe; che non saprei chi potesse riparare alle loro domande. Andò la sera a notte il bando, che si mostrerebbe il Sudario Martedì: e così fu fatto: e fuvvi grande moltitudine di popolo, che chiamarono misericordia più volte; e grande compunzione seguì alli animi delli uomini. Di poi volle dare il Papa la benedizione; e di già aveva esso cominciato a benedire; che venendo il Conte Niccola, e li altri da Santo Pietro in piazza, cantando la loro Lauda, il Papa ristette; e particolarmente li udì cantare; e, in mentre che cantavano, più volte si commosse, e venne in una tenerezza e pianto evidente a tutti. Ricevuto, che ebbono tutti la benedizione, essi fecero iscarcerare tutti li Preti, e tutti i prigioni, dalle prigioni de' Cherici: e mirabili casi vi avvenne: ma sarebbe troppo lungo a dire. Tutto dì poi doppo mangiare entrarono dentro quelli da Monte Fiasconi, e le loro donne, le quali cantavano là Lauda con tanta dolcezza, che era cosa di Paradiso; e molti la notarono: e simile entrarono il dì altri di molte terre dattorno, ognuno con divozione: ecci fatto sicuro per tutto; che da .xv. dì in là s'andava con gran dubbio delli mali si facevano. Andò il bando Martedì sera, che s'aprirebbe il Salvatore stamane, e mostrerebbensi le teste di S. Pietro e di S. Paolo, e in sullo Altare di Santo Pietro si porrebbe le Reliquie loro, che hanno, e Santi: e simile ogni cosa notabile si mostrerrebbe: e così s'è fatto: ed io mi ritrovai a Santo Giovanni, e viddi il tutto; e sarebbe cosa notabile a dire la divozione e la moltitudine del popolo Bianco: tutta Roma fa la detta penitenza. E noi Fiorentini dobbiamo domattina insieme cominciare in Santo Celso, et ivi pigliare l'abito, e fare questa benedetta penitenza secondo ci concederà Messer Domenedio. Salvadore attende oggi di sua mano a fare le veste. Tornando io da Santo Giovanni riscontrai li Orvietani, che si dice che erano dieci mila, che erano entrati dentro con molto ordine e divozione: e abondavane tanti, che è cosa mirabile: e dà questo da pensare a molti.

L'Auditore del Papa va a pricissione con certi che 'l seguono: e similmente messer Giovanni Acciaioli, e molti altri Cortigiani. Messer Niccola Orsini è partito con .MD. romani, et è ito inverso Tagliacozo. Stanotte in sulla mezza notte si levò uno grande romore di miracoli: si dicevano appariti a Santa Maria a Campo di Fiore, e a Santo Agnolo: e tutta Roma con tutti lumi in mano; e molti ignudi frustandosi con grande pianto e chiamare misericordia. Andammovi Salvadore ed io: la calca era grandissima; e fu ora, che vorrei essere stato altrove: di questi miracoli non vo' dire più oltre. Molti ci se ne narrano: a me basta vedere il mondo commosso chiedendo misericordia e pace; e vedere seguire tante paci, e così spesso seguire la misericordia, e cose meravigliose. Iddio ci aiuti tutti. In Roma a dì .x. di Settembre .M.CCC.LXXXXVIIII.

ENRICO CARUSI

Quattro sonetti inediti di Annibal Caro

SCRITTORE facile ed elegante Annibal Caro seguì nella lirica il gusto del suo tempo, ricalcando le orme del Petrarca. Sicchè le sue poesie, scritte anche per occasione e a richiesta dei numerosi amici e ammiratori, non brillano per originalità e restano inferiori alla felice per quanto infedele traduzione dell' *Eneide*, e, più ancora, alla stupenda imitazione del *Tirsi* di Teocrito. Questi quattro sonetti, che pubblico per la prima vòlta, rivelano una passione sconosciuta del poeta, e saranno bene accetti agli studiosi, ora specialmente che in patria non è spenta l'eco per le sue feste centenarie.

A me poi offrono la gradita occasione di partecipare alla tua festa, mio caro amico. Che altro manifestarti in questo giorno, se non pensieri di amore? E io lascio volentieri al Caro tale còmpito, con l'augurio sincero del più lieto avvenire.

Chi sia la donna cui furono dirette le poesie non mi è stato possibile accertare; romana fu senza dubbio, come farebbe supporre il nome: Tullia della Valle, e come esplicitamente dice il poeta nell' ultimo verso del terzo sonetto. Per la verità dell' attribuzione dei quattro componimenti,

oltre i criteri stilistici, che a me sembrano corrispondenti alle altre opere poetiche del Caro, è necessario dare poche notizie intorno al codice che li contiene: il Vat. latino 9948 (1).

È una miscellanea di rime volgari e latine di autori diversi, alcuni dei quali viventi ancora quando il codice fu scritto. Chi le copiò per la maggior parte fu un tal Pietro Antonio Rosi che spiega in un sonetto al Melchiori, ignoto rimatore del sec. XVI, le ragioni della raccolta (2). Nei mar-

(1) Una descrizione particolareggiata del codice sarà pubblicata fra breve nel secondo volume dell'opera: *Bibliothecae Apostolicae Vaticanae codices manu scripti recensiti*. I sonetti si leggono nei ff. 206–207 B.

(2) Il sonetto molto pedestre si legge nel f. 2, ed è il seguente:

Mentre Bologna in alti studi havea
E Amor in cari et affannati ardori
Del mio Signor, Francesco Melchiori,
L'animo tutto rivolto, ei mi scrivea,
Con dolci et spessi preghi mi chi[e]dea
Cortese spirto, in cui tutti gli honori
Son di Forlivo, et di virtù i thesori,
Onde suo femmi, poi che tanto ardea,
Et suo così però che trar dovesse
Di me un essempio et così fece in questo
Libro, che leggerai, vago lettore.
Dunque scrivendo vita mi concesse
Pietr'Antonio de' Rosi, che suo amore
Ha donato a un Galluccio ardito et presto.

Il *Signore* di cui il Rosi parla nel v. 3 fu, probabilmente, Brunoro Zampeschi, di cui ricorre parecchie volte il nome nei ff. 291 sgg.

Del Melchiori, a cui sembra indirizzata la poesia, nessuna notizia nei manuali di storia letteraria. Fu probabilmente cittadino di Oderzo, come fanno supporre alcune lettere firmate col suo nome nei ff. 248–255 B; ma visse anche a Bologna (cf. ff. 260 sgg.). Celio Magno ne ricercò l'amicizia con una poesia, a cui il Melchiori si affrettò a rispondere (cf. ff. 151 B–156). Molti altri componimenti poetici del Melchiori si ritrovano pure nel cod.; ma di poco valore, sebbene rivelino nell'autore un gusto e una cultura letteraria non disprezzabili.

Il cod. posseduto dal Rosi, come dimostra la nota di possesso nel margine superiore del f. 1, dove si legge cancellato: « Di P[ietro] « A[ntonio] de Rosi detto il Nepote », era destinato al Melchiori. Di costui infatti è il primo sonetto trascritto nel f. 3, dopo quello del

gini uno studioso del secolo scorso aggiunse per molte poesie le edizioni, oppure semplicemente l'indicazione: « inedito », « stampato » (1). Il testo dei quattro sonetti e la didascalia del primo sono di mano del Rosi (2); ma l'attribuzione al Caro è d'altra mano contemporanea, forse del Melchiori, la medesima, ad ogni modo, che identificò giustamente altre poesie di quel codice, e al f. 283 trascrisse il noto sonetto del Caro: « Egro già d'anni e più di colpe grave » (3). È difficile

Rosi, che ho riportato di sopra. Segue al sonetto, nel margine inferiore del f. 3, la seguente nota di mano del Rosi: « A Te principium « tibi desinet », e l'ultimo componimento del cod., nel f. 357 B, è appunto del Melchiori.

Per l'età del ms., oltre ai criteri paleografici che lo fanno porre certamente alla seconda metà del sec. XVI, nei ff. 153 B, 156 e 216 B si leggono le seguenti date, dalle quali poco si allontana la trascrizione del cod.: « 26 sett. 1553 »; « 29 sett. 1553 »; « 18 maggio 1554 » e « 14 maggio 1554 ».

(1) Questi scrisse accanto ai quattro sonetti del Caro la parola « inedito », mentre per gli altri componimenti dello stesso autore indicò l'edizione.

(2) Nel primo dei quattro sonetti, infatti, è scritto di mano del Melchiori (v. nota seguente): « Di M. Hannibal Charo », e di mano del Rosi: « Sopra la S.ra Tullia da la Valle »; negli altri sonetti è ripetuto, di mano del Melchiori: « Del Medesimo sopra la Medesima ».

(3) Come ho avvertito, il cod. fu scritto per la maggior parte dal Rosi; ma altri amanuensi vi collaborarono. Di questi il primo trascrisse i ff. 283-290 e forse il f. 157 B, e aggiunse i nomi degli autori a molte poesie, a molte altre invece soltanto la parola: « Incerti ». Io inclino a credere che questo amanuense fu il Melchiori stesso, perchè il Melchiori fu il possessore del codice, e, solo nei suoi componimenti, si ritrovano parecchie correzioni o varianti da questo amanuense introdotte nel testo già scritto dal Rosi. Cf. ad es. il f. 271 B, dove il v. 7 che prima era il seguente: « Occhi per voi forz'è che si con« sume », fu ricorretto: « È pur forza per voi che si consume ». Chi modifica così il pensiero e la forma non può essere un semplice copista! Cf. anche i ff. 249, 251, 252 B, 253, 280. Da questo amanuense furono identificati, tra gli altri componimenti, anche quelli del Caro che nel codice erano tutti adespoti e anepigrafi, meno l'ultimo. Tali

supporre un sì grossolano errore di attribuzione, quando era vivo ancora il Caro, noto certamente al Melchiori, che, se non altro, ebbe fra mano il codice. E, d'altra parte, si sa che il Caro scrisse le liriche negli anni giovanili, e solo tardi si decise a correggerle, per non farle andare in giro così malmenate e guaste nelle copie e nelle stampe, da non riconoscerle per sue (1). Non potè il poeta vederle pubblicate dal Manuzio a cui pure l'aveva promesse, e le sue *Rime* uscirono postume nel 1568, a cura del nipote Giovanni Battista (2). Se la raccolta pubblicata fu quella stabilita definitivamente dal Caro stesso, questi avrà avuto le sue buone ragioni per escludere i quattro sonetti del cod. Vaticano; i quali, certo, non accrescono la fama poetica dell'autore.

Per l'edizione, manterrò il testo del cod. Vaticano, correggerò solo gli errori materiali, adattando la grafia e l'interpunzione all'uso moderno (3).

sono i sonetti che cominciano: [1](f. 30) «Questo dal grande Henrico «amato fiore», cf. *Opere* di A. CARO, ed. Le Monnier, 1864, p. 451; [2](f. 30 B) «Real donna cortese, i vostri onori», cf. *Delle lettere familiari del comm.* A. CARO... colla vita dell'autore scritta dal signor A. F. SEGHEZZI, Padova, Comino, 1763, I, LV; [3](f. 85) «Se d'esto lasso mi«crocosmo e frale», ibid.; [4](f. 103) «Ben ho del caro oggetto i sensi «privi», CARO, *Opere*, ed. cit. p. 391; [5](f. 135) «Pellegrina Fenice in «mezzo un foco», CARO, *Opere*, ed. cit. p. 399; [6](f. 283) «Egro già «d'anni e più di colpe grave», CARO, *Opere*, ed. cit. p. 461, questo sonetto, come ho avvertito, fu trascritto tutto dal Melchiori. Nel f. 290 B si legge il sonetto: «Giunta o vicina è l'ora (humana vita)», ibid., attribuito al Caro dal Rosi. Un altro amanuense della stessa età trascrisse i ff. 291-336, 358. Un ultimo il f. 336 B.

(1) Cf. *Lettere* di A. CARO, ed. cit. II, 189 sg., 296, 299, 316.

(2) A correggere le *Rime* il CARO si pose dopo la stampa dell'*Apologia* uscita in luce nel 1558; cf. SEGHEZZI, *Vita di A. Caro*, premessa alle *Lettere*, ed. cit. p. XXXVI.

(3) Così metto gli accenti e gli apostrofi dove c'è bisogno, distinguo l'*u* consonante, sopprimo la consonante *h* dove è inutile, e trascrivo *e* o *ed*, secondo le necessità metriche, la congiunzione *et* del codice.

Sopra la Signora Tullia della Valle.

I.

L'erbetta verde e le vermiglie rose
Di questa amena Valle, e l'ombre e i venti
Soavi, e degli augelli i dolci accenti,
E il suon de l'acque fra' bei fiori ascose,

E le piante felici e rugiadose,
E i pomi d'oro e più che 'l sol lucenti
O rinnovan [a] gli onori o l'hanno spenti
Degli orti de l'Esperidi [b] famose.

Ma non già un draco, anzi leggiadra ed alma
Ninfa, che sol col sguardo uccide e prende,
Le superbe ricchezze guarda e serra.

Qual novo invitto Alcide avrà la palma
Di tanta preda e di sì dubbia guerra?
Poca speme ha chi a sì alto acquisto [c] attende.

II.

Ninfa vaga, leggiadra ed amorosa,
Che in questa Valle sola ora soggiorni,
E ne' tuoi giovinili e dolci giorni
Tieni [d] tanta beltà sempre nascosa,

Come vïola o matutina rosa
Vien men così il bel viso, e i crini adorni
Forza è ch'imbianchi, e crespo alfin ritorni
Il tempo, che se 'n vola e mai non posa.

(a) rinnovan] *cod.* rinovan (b) Esperidi] *cod.* Hesperide (c) acquisto] *ricorretto dalla stessa mano su* aquisto (d) Tieni] *cod.* Tien

Dunque, mentre la terra e 'l Ciel ti arride
E d'ogni grazia colma, allarga il seno
A le sante d'Amor fiamme soavi.

Cinzio[a], il cui molle petto arde ed ancide
Aspra cura, soccorri, e, col sereno
Tuo lume, sgombra i pensier foschi e gravi.

III.

Qual, allor[b] che più il sol la terra incende,
Dal perseguir fiera superba o snella,
Ridursi suol la sua casta sorella
In qualche ombrosa valle e requie prende;

Overo in chiaro e puro fonte scende
E ignuda[c] mostra la persona quella
Nè men che forte anco leggiadra e bella,
E di sè il Cielo e l'acque proprie accende;

O quale il pastor Frigio in Ida affiso
Vide de l'altre due la più formosa
Diva, o 'l suo caro premio, onde Troia arse;

Tale in te, Valle amena avventurosa[d],
Donna soggiorna, dal cui chiaro viso
Vidi le fiamme in Roma accese e sparse.

IV.

Valle, che ascolti i miei gravi sospiri
E vedi a quanto strazio[e] Amor m'adduce,
Poi ch'appresso sostieni l'alma luce
Degli occhi tuoi che dolcemente giri;

(a) Cinzio] *cod.* Cinthio (b) allor] *cod.* alhor (c) ignuda] *cod.* ingnuda
(d) avventurosa] *cod.* aventurosa (e) strazio] *cod.* stratio

S' a te mai sempre il Ciel benigno aspiri
E t'abbia il mondo per esempio[a] e duce,
Mira il mio cor, ov' or sola riluce
L' imagin tua fra i suoi puri desiri.

Quello è il tuo tempio, (io non lo nego) umile
A tanta dea; ivi ti onora e cole
L' alma, e ben mille fiamme intorno accende.

Deh, perchè i voti suoi, chiara e gentile
Donna, il tuo cor non move, e non li attende,
Sì ch' a me splenda un dì sereno il sole?

(a) esempio] *cod.* essempio

PLACIDO LUGANO

Intorno ad un quadro attribuito a Raffaello

NON sono certamente le opere attribuite con più o meno ragione ad un autore che ne fanno duratura la fama, ma anch'esse sono testimonio non ispregevole di una fama realmente goduta. A Raffaello da Urbino (1483-1520), quasichè le opere veramente dipinte da lui non bastassero a perpetuare la fama del suo pennello, durante il Seicento ed il Settecento furono ascritti varî dipinti da ogni parte dell' Italia. L'attribuzione ebbe con tutta probabilità la sua ragione d' esistere in una rara imitazione, e, qualche volta, in una copia abilissimamente ritratta dei molteplici lavori raffaelleschi.

Per un documento inedito, conservato in copia nell'archivio generalizio Olivetano [1], e il cui originale dovrebbe conservarsi nell'archivio della curia vescovile di Nocera dei Pagani, si ha notizia di un quadro raffaellesco, esistente ancora nel 1686, nella chiesa del monastero olivetano di Santa Maria del Monte in Nocera dei Pagani. Chi lo facesse dipingere, per chi fosse dipinto e quando passasse a decorare questa chiesa non è possibile determinare con qualche precisione. La notizia più antica, anzi forse l'unica notizia,

(1) Presso il rev.mo ab. gen. dei monaci di Montoliveto.

anteriore al 1686, ci è data dall'abate Secondo Lancellotti, perugino e storico coscienzioso dell'Ordine di Montoliveto, nel 1623. Non v'è dubbio che costui vedesse co' proprî occhi il dipinto, poichè si sa per testimonianze sicure ch'egli, per compilare la sua *Historia Olivetana*, impiegò un decennio nella visita dei monasteri dell'Ordine di Montoliveto e dei loro archivi. E l'attribuzione del quadro Nucerino da lui fatta all'Urbinate è espressa con parole ispirate a sicurezza tacitiana [1].

Nel 1686, il marchese del Carpio, Gasparo de Haro, vicerè di Napoli [1683-87], comprò per mille ducati il quadro raffaellesco, lasciando però in suo luogo, nella chiesa degli Olivetani del Monte, una copia « ben fatta ». Il vescovo di Nocera, Emidio Lenti, fu delegato a mandare ad esecuzione la domanda dei monaci Olivetani e il relativo favorevole rescritto della S. Congregazione dei Vescovi e Regolari. Perciò il documento del 1686, che è l'atto di esecuzione del vescovo Lenti, consta di più parti: 1° della domanda di d. Filippo da Napoli, abate degli Olivetani di Santa Maria del Monte di Nocera dei Pagani, alla S. Congregazione dei Vescovi e Regolari; 2° del rescritto favorevole della medesima Congregazione, con mandato di esecuzione pel vescovo di Nocera (24 maggio 1686); 3° della fede del Banco di San Giacomo e Vittoria di Napoli, per un credito di mille ducati in favore di d. Michele Aguir (31 maggio 1686); 4° della relativa girata di d. Michele Aguir del credito suddetto di proprietà del marchese del Carpio, in favore del monastero di Santa Maria del Monte (3 giugno 1686).

Nella designazione del quadro raffaellesco i varî atti di

(1) « Templum, licet exiguum, tabularum, quibus decoratur, eius-« que potissimum, quam Raphael Urbinas depinxerat, venustate, maiora « ex nostris nonnulla antecedit »; SECUNDI LANCELLOTTI *Historiae Olivetanae libri duo*, Venetiis, ex typogr. Gueriliana, 1623, II, 341.

questo documento usano espressioni non sempre perfettamente identiche per ciò che ne riguarda la paternità od attribuzione. Così l'atto del vescovo Lenti incomincia con la frase: « In causa alienationis cuiusdam iconae cum imagi-« nibus b. Virginis Mariae, Iesu Bambini et sancti Iohannis, « manu Raphaelis de Urbino ». La domanda dell'abate d. Filippo da Napoli tratta semplicemente di « un quatro di Ra-« faele », mentre la girata bancaria di d. Michele Aguir descrive con maggior precisione il quadro ed accenna ad una supposta paternità di esso, parlando di « un quadro tonno, « picciolo, che si suppone essere di Rafaele di Urbino, « con la Madonna, Bambino e santo Giovanne ».

Si trattava, dunque, di una delle conosciutissime rappresentazioni pittoriche raffaellesche della Madonna col Bambino e san Giovanni, fra le quali sono celebri la *Madonna del Prato*, dipinta per Taddeo Gaddi (1505-1506) ed ora al Belvedere di Vienna (1), la *Madonna del Cardellino*, nella Galleria degli Uffizi, eseguita per Lorenzo Nasi ed a lui offerta come dono nuziale (2), la *Bella Giardiniera* del museo del Louvre, dipinta nel 1507-508 (3), la *Vergine del Diadema* dello stesso Museo del Louvre (4) e la *Madonna della Seggiola* del palazzo Pitti (5).

Ma questo quadro « tonno » e « picciolo » venduto per mille ducati al marchese del Carpio nel 1686, è un' opera

(1) I. D. PASSAVANT, *Raphael d'Urbin et son père Giovanni Santi*, Paris, J. Renouard, MDCCCLX, II, n. 31, pp. 35, 37; E. MÜNTZ, *Raphael, sa vie, son œuvre et son temps*, Paris, Hachette, 1881, pp. 105-106.

(2) PASSAVANT, op. cit. II, n. 30, pp. 34-35; MÜNTZ, op. cit. pp. 187, 191.

(3) PASSAVANT, op. cit. II, n. 33, pp. 67, 69; MÜNTZ, op. cit. pp. 156, 169, 170, 191, 194.

(4) PASSAVANT, op. cit. II, n. 83, pp. 108-109; MÜNTZ, op. cit. pp. 389, 390.

(5) PASSAVANT, op. cit. II, n. 221, p. 240; MÜNTZ, op. cit. pp. 532, 533.

autentica di Raffaello od una più o meno buona copia delle note raffigurazioni raffaellesche della Madonna col Bambino e san Giovanni? E dove finì questo quadro, passato dalla chiesa di Santa Maria del Monte di Nocèra dei Pagani al vicerè di Napoli? [1]

Gli studiosi hanno qui il punto di partenza per la nuova ricerca. La quale riuscirebbe certamente più agevole se fosse stato possibile rintracciare la copia, posta nel 1686 in luogo del quadro venduto; ma per un'alluvione del 1741, diroccata col monastero la chiesa di Santa Maria del Monte, andò probabilmente perduta anche la copia, che avrebbe messo lo studioso sulla via più sicura [2].

Roma.

(1) Nei cataloghi pubblicati da GIUSEPPE CAMPORI (*Raccolta di cataloghi ed inventari di quadri, statue, disegni, bronzi, dorerie, smalti, medaglie, avorii &c. dal secolo XV al secolo XIX*, Modena, C. Vincenzi, 1870) si trovano vari quadri, attribuiti a Raffaello e rappresentanti la Madonna col Bambino e san Giovanni, come i due dello studio Muselli di Verona (pp. 180, 186) e quello del palazzo del Giardino in Parma (p. 224). Ma questi si hanno in collezioni anteriori al 1686. Maggior attenzione merita pel caso nostro il quadro « di cinque palmi, con la « Madonna, il Bambino e san Giovanni Battista, di Raffaele d'Urbino, « ma ritoccato » che esisteva tra i quadri posseduti (an. 1720) da mons. Giammaria Lancisi (p. 513). Pensando poi che il marchese del Carpio abbia mandato o portato il quadro nucerino nella Spagna, si potrebbe ricorrere alla tela della collezione del marchese Annibale Scotti di Piacenza, il quale, come è noto, accompagnata Elisabetta Farnese sposa a re Filippo V, prese dimora nella Spagna (1714-1752) e colà formò la sua pregevole collezione, trasportata in Italia e poi venduta dal suo primogenito per saldare i debiti contratti nelle bische veneziane. La tela avea un vano rotondo in cui era « dipinto di gran- « dezza naturale la B. Vergine, che con una mano copre d'un velo il « suo divin Figliuolo, con l'altra sostiene san Gio. Battista, ambidue « bambini », e nel catalogo del 1721 è detto: « è mano di Raffaele « d'Urbino ».

(2) Però i monaci Olivetani aveano precedentemente abbandonato quella dimora, e si erano, nel 1728, trasferiti al basso, in un altro mo

1686, maggio 24 - giugno 3.

Arch. gener. Olivetano. Registro XXII.

Nos U. I. D. Emigdius Lentus Dei et apostolicae Sedis gratia episcopus huius civitatis Nuceriae Paganorum specialiter delegatus per sacram Congregationem EE. et RR. Cardinalium negotiis et consultationibus Episcoporum et Regularium prepositam.

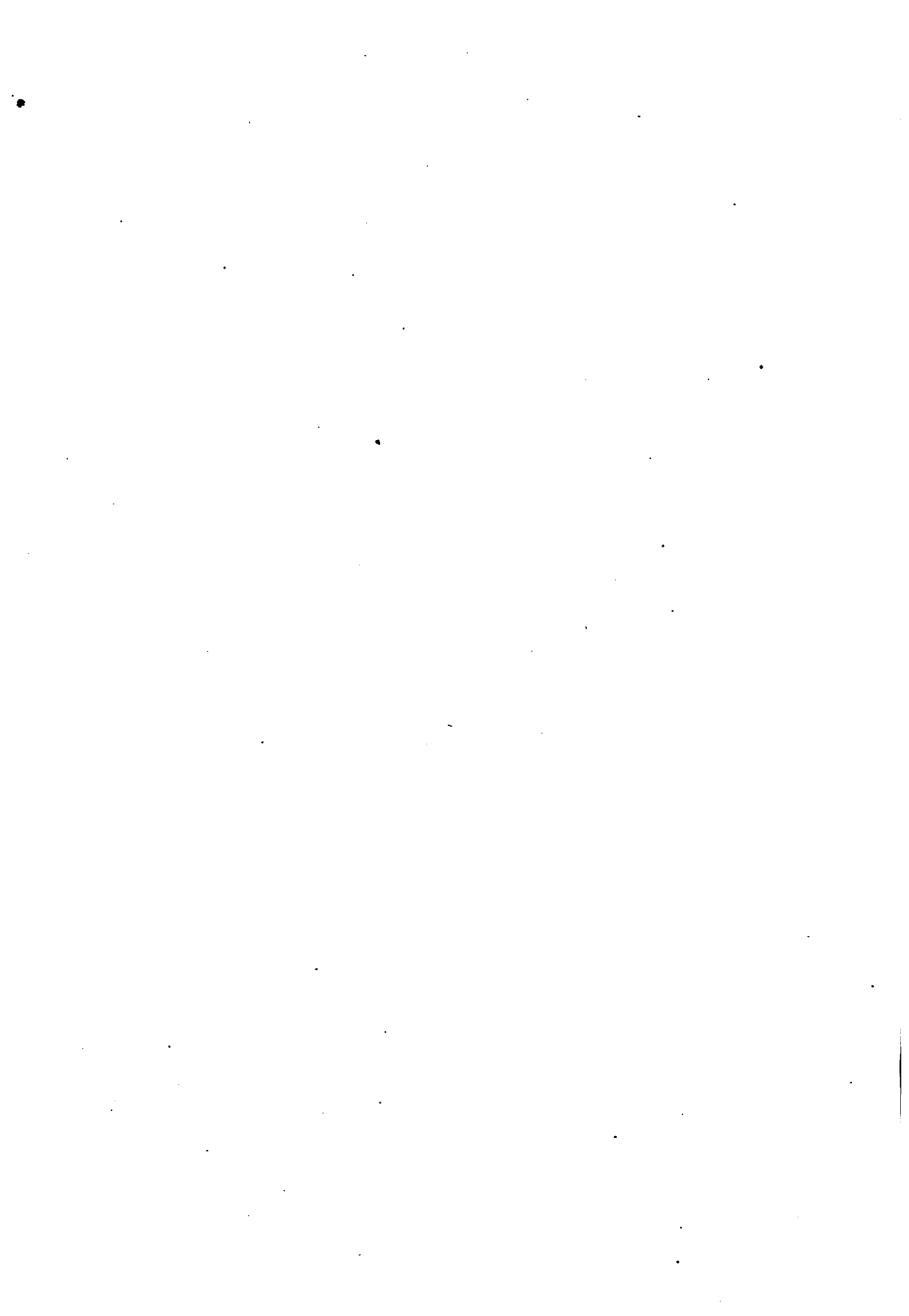
In Dei nomine. Amen.

In causa alienationis cuiusdam iconae cum imaginibus b. Virginis Mariae, Iesu Bambini, et sancti Iohannis, manu Raphaelis de Urbino, sitae in ecclesia Sanctae Mariae de Monte religionis Montis Oliveti huius civitatis Nuceriae Paganorum in beneficium excellentissimi domini d. Gasparis de Aro marchionis Carpii proregis et capitanei generalis huius regni Neapolis, vigore commissionis nobis tributae per Sacram Congregationem negotiis et consultationibus Episcoporum et Regularium, ut ex actis; viso rescripto eiusdem Sacrae Congregationis prepositae in calce supplicis libelli eiusdem et Sacrae Congregationis porrecti nomine abbatis et monachorum dictae ecclesiae Sanctae Mariae de Monte eique inherendo huiusmodi tenoris videlicet. — EE. et RR. Signori: D. Filippo di Napoli abbate del monastero degli Olivetani di Santa Maria del Monte di Nocera de' Pagani, humilissimo oratore dell'EE. VV. riverentemente espone con gli altri monaci di detto monasterio unitamente e capitularmente congregati, come havendo notitia, che il signor marchese del Carpio vicerè di Napoli volentieri applicarebbe alla compra di un quatro di Rafaele, con lo sborso

nastero da essi edificato e detto di Monteoliveto, il quale, soppresso nel 1804, fu adibito a caserma ed ora, ampliato e trasformato, serve di manicomio. Nell' annessa chiesa-parrocchia di Piedimonte è tradizione che i monaci trasportassero quanto aveano di prezioso in Santa Maria del Monte; ma fra qualche dipinto non spregevole, non vi è traccia della copia del quadro raffaellesco. Per quest'ultima notizia sono grato alla cortesia del prof. Gennaro Orlando di Nocera Inferiore.

de mille ducati, che hanno in luogo deserto, et perciò soggetto alle ruine minacciate dal tempo, supplicano pertanto l'EE. VV. a degnarsi di darli licenza di farne l'esito e applicare la suddetta summa in compra sicura di stabili, redundando ciò in utile evidente di detto monastero; che della gratia &c. — Quam Deus et Sacra Congregatio Eminentissimorum et RR. Cardinalium S. R. E. negotiis et consultationibus Episcoporum et Regularium praeposita, benigne commisit episcopo Nuceriae Paganorum, ut, veris existentibus narratis et relicta copia in eodem loco, postquam compererit in evidentem monasterii utilitatem esse cessuram, petitam facultatem pro suo arbitrio et conscientia oratori impartiatur; ita tamen ut predicti ducati mille in aliquo bono stabili libero et fructifero ad favorem eiusdem monasterii integre reinvestiantur. Romae, vigesimo quarto maii 1686. Cardinalis Carpinius. B. Panciaticus secretarius. Adest sigillum.

Visa informatione desuper sumpta, per quam bene constitit et constat narrata in eodem supplici libello, prout narrantur, fuisse et esse vera atque dictae utilitati &c. expedire alienationis eiusdem iconae, ut in eius evidentem utilitatem esse, cessare; visisque demum videndis et consideratis considerandis, Dei nomine repetito, sedentesque dicimus, decernimus et presenti, quod in his scriptis fecimus, decreto pronunciamus predictam alienationem eiusdem iconae in beneficium peti exc. domini marchionis Carpii proregis, ut pro summa ducatorum mille, ut ex fide banci Sancti Iacobi et Victoriae civitatis Neapolis cum girata, videlicet: — Noi governatori del Banco di S. Giacomo e Victoria facciamo fede tenere creditori in detto nostro Banco il signore d. Michele Aguir in ducati mille, de' quali potrà disponere a suo piacere con la restitutione della presente. Napoli, 31 maii 1686. Adest sigillum. — Et per me li suddetti ducati mille li pagarete al venerabile monastero di Santa Maria del Monte della città di Nocera de Pagani dell'ordine Olivetano e dite sono di proprii denari dell'eccellentissimo sig. marchese del Carpio, mio signore, vicerè di questo Regno, e li paghi in nome di S. E. per il prezzo di un quadro tonno, picciolo, che si suppone essere di Rafaele di

Urbino, con la Madonna, Bambino e santo Giovanne, il quale mi ha venduto detto monastero in virtù dell'ordine della Sacra Congregatione diretto a monsignor vescovo di detta città delli 24 maggio di quest'anno, havendo S. E. lasciato la copia ben fatta di detta pittura; ma li pagarete all'hora quando ne sarà fatta compra di beni stabili a favore di detto monastero in conformità del decreto della medesima Sagra Congregatione: del che ne starete a fede del notaro che stipulerà le cambiale. Napoli, dal Palazzo, 3 giugno 1686. D. Michele de Aguir. — cessisse ac cedere in evidentem utilitatem dicte venerabilis ecclesiae pro illis implicandis in liberam emptionem bonorum stabilium iuxta formam dicti rescripti, ac giratae a predicto reverendo abbate et monacis eiusdem ecclesiae, et proinde vigore facultatis a predicta Sacra Congregatione nobis tributae presentis alienationi et emptioni faciendis nostrum assensum, consensum beneplacitumque prestamus ac authoritatem nostram iudiciariam adiicimus et impartimur stante consignatione ac collocatione copie eiusdem iconae facta in dicta venerabili ecclesia Sanctae Mariae de Monte et ita provisum. Emilius Lentus episcopus Nucerinus et delegatus apostolicus. Provisum Nuceriae, die 3 mensis iunii 1686. Franciscus Broia actarius.

Luigi Schiaparelli

Un nuovo documento di Cola di Rienzo

Ebbi occasione di trascrivere questo documento, che credo sfuggito finora agli studiosi, nell' a. 1901, quando lavoravo nell'archivio Capitolare di S. Pietro in Vaticano per preparare l'edizione delle carte di detto archivio anteriori al 1200. Mi ero allora proposto di pubblicarlo con un'illustrazione sui possessi e diritti della basilica di S. Pietro nel Campo Salino; ma, allontanatomi da Roma, come il lavoro, già in parte iniziato, venne sospeso, così la copia del documento di Cola di Rienzo rimase trascurata tra altre mie carte. Non avrei voluto pubblicarlo senza un commento, e questo non ero in grado di eseguire come desideravo, lontano da Roma, prima di aver condotto a termine le ricerche nell'archivio Capitolare di S. Pietro. Ma ecco presentarsi un'occasione, fortunata e lieta ad un tempo, che mi fa sorvolare sopra queste ed altre considerazioni. Ad un amico carissimo e compagno di lavoro negli archivi romani, ad un cultore valentissimo della storia di Roma nel medioevo, editore pur esso di un documento del celebre Tribuno[1], al prof. Pietro Fedele

(1) P. Fedele, *Un giudicato di Cola di Rienzo fra il monastero di San Cosimato e gli Stefaneschi* nell'*Archivio della R. Società romana di storia patria*, XXVI, 437 sgg.

offro questo nuovo documento, come espressione de' miei auguri vivissimi per la sua felicità di sposo. Ed ora un commento mio sarebbe pressochè inutile; saprà farlo da pari suo l'erudito amico. E per facilitargli in parte questo lavoro comunico anche estratti di alcuni documenti, pure conservati nell'archivio Capitolare di S. Pietro in Vaticano, riguardanti le saline, i quali potranno servire di aggiunta e di contributo alle notizie che sul Campo Salino ha raccolto il Tomassetti ne' suoi studi *Della Campagna Romana* (*Arch. Soc. Rom.* XXIII, 137 sgg.).

Firenze, Giugno 1907.

Roma, agosto–settembre 1347.

Cola di Rienzo permette ai canonici di S. Pietro di portare alla basilica il sale loro dovuto per pensione del fossato di S. Pietro e di quello detto « Ticchi Maioris ».

Originale, archivio Capitolare di S. Pietro in Vaticano: caps. LXXIII, fasc. 323. Sul *verso* della pergamena, di mano del sec. XIV: « Littera Tribuni Urbis pro sale basilice « nostre ». Copia nel libro *C*, « Transumpta authentica instrumentorum casalium basilicae « per Ludovicum Cecium notarium 1200, 1300, 1410 » (ms. cart. del sec. XVI), c. 225 B, nel citato archivio.

La formula « Candidatus » &c., usata da Cola di Rienzo la prima volta nella citazione agli imperatori tedeschi e agli elettori del 1° agosto 1347 e l'ultima nella lettera al comune di Firenze del 19 settembre 1347, non lascia dubbio che il nostro documento sia stato scritto nell'anno 1347, e con tutta probabilità tra l'agosto e il settembre. È redatto in forma molto semplice, conforme al genere dell'atto (*licentia, apodixa*).

Candidatus Spiritus Sancti, milex, Nicolaus severus et clemens, liberator Urbis, zelator Ytalie, amator orbis et tribunus augustus. Damus licentiam domnis priori et capitulo basilice principis apostolorum de Urbe exstrahendi de Trastiberim et portandi ad dictam basilicam infrascriptas quantitates salis, quas dicta basilica habere debet pro pentione filorum, quas[(a)] dicta

(a) *Così l'originale.*

basilica habet in Campo Salinis, videlicet de fossato quod dicitur Sancti Petri et de fossato quod dicitur Ticchi Maioris, pro presenti anno, in primis:

Heredibus condam Pauli Longi, pro novem partibus	tinas .xxxvi.
Lelli Comparis, pro una parte	tinas tres
Cecchi Nicolutie, pro una parte	tinas tres
Bucii Angeli Novelli, pro una parte	tinas tres
Nasi Petri Oddonis, pro duobus (a) partibus.	tinas tres
Sassi Lelli Pauli, pro quatuor partibus.	tinas .xii.
Nucii Romauli, pro duobus partibus	tinas .vi.
Uxor Sclavi ad Turrem de Sangn. (b), pro una parte cum dimidia	tinas .v.
Alexii Pasecte, pro una parte	tinas tres
Pauli Spinelli et filiorum, pro duobus partibus	tinas .vi.
Cole Saporis ad Turrem de Sangn. (b), pro una parte cum dimidia	tinas .v.
Uxor Nicolai Trinitate, pro una parte	tinas tres
Filie Paloncelli, pro una parte	tinas tres
Teuli Bucii Iohannis Rogate, pro una parte.	tinas tres
Palotii Comparis, pro una parte	tinas tres
Heredibus Ugolini, pro duobus partibus.	tinas .vi.
Cecchi Martellutii, pro duobus partibus	tinas .vi.
Nucii Pasecti, pro una parte.	tinas tres
Uxor Cole Cappellucii, pro una parte	tinas tres
Uxor Durantis, pro duobus partibus	tinas .vi.
Heredibus condam Pauli Malglianese, pro duobus partibus cum dimidia	tinas .viii.
Iohannes Iacobi Mellonis, pro una parte	tinas tres
Sabbe Pacini, pro tribus partibus	tinas novem
Cole Berardi, pro duobus partibus	tinas .vi.
Iotii Buccapasa, pro una parte	tinas tres
Iotii Petri Andree, pro duobus partibus.	tinas .vi.

(a) *Così l'orig. qui ed in seguito.* (b) *Dev'essere la* Turris Sanguinaria

Appendice.

1385 giugno 30 - luglio 3. Il notaio Paulus Iohannis Damassi, «ex commissione facta per Petrucium Carbonem «et Danesem arbitros» e per parte dei canonici e del capitolo della basilica di S. Pietro, interroga nei giorni 30 giugno, 2 e 3 luglio alcuni testimoni intorno alla controversia tra detto capitolo e il monastero di S. Gregorio al Monte Celio, sorta «occasione fossatorum seu filorum et galangarum Ticchi «Maioris et Cacanocte» (Caps. LXXIII, fasc. 140).

1385 luglio 3. «...Nucius Guatii notarius de regione Trans«tiberim testis eodem modo productus, citatus, iuratus, interro«gatus et examinatus per me Paulum notarium predictum et in«frascriptum super dictis capitulis super quibus productus est, et «primo super primo capitulo, suo iuramento dixit, se tantum «scire de contentis in eo, videlicet, quod a .xl. annis citra et con«tinue per ipsa tempora vidit capitulum et canonicos basilice «S. Petri in capitulis contenta tenere et possidere ut sua et pro «suis pacifice et quiete, nemine eis contradicente, quod ipse testis «sciverit, fossatum quod vocatur lo Fossato Cacainnocte «et fila eiusdem fossati. Interrogatus in causa scientie, dixit, quod «continue vidit, dictis temporibus durantibus, laboratores seu sa«linarios laborantes fila dicti fossati, tempore quo fiebat sal in «dictis fossato et filis eiusdem, dicta fila ad dictum fossatum «pertinentia et ipsum fossatum laborare et colere nomine dicto«rum canonicorum et capituli dicte basilice, et ipsis canonicis et «capitulo de censibus et reditibus filorum dictorum respondere «quolibet anno quo ipsa fila laborabant... Item interrogatus si «vidit dictas galangas in capitulo contentas una cum dictis filis «tenere et possidere per dictos canonicos et capitulum et eorum «nomine laborare ut dicta fila, suo sacramento dixit, quod «dictas galangas non aliter vidit tenere et possidere per dictos «canonicos et capitulum et eorum nomine laborare, nisi quod «aqua maris, que veniebat ad fila dicti fossati ex qua in dictis filis «conficiebatur sal, transiebat et veniebat per dictas galangas,

« eo modo et forma prout transit per galangas aliorum fossa-
« torum existentium in Campo Salini, ubi dictum fossatum Ca-
« cainnocte positum est... Interrogatus si vidit dictum mona-
« sterium Sancti Gregorii dictum fossatum possidere, dixit quod
« non. Interrogatus si dictum monasterium possidet aliqua fila
« et possessiones et galangas iuxta dicta fila, dixit quod vidit
« tenere et possidere stagnum unde exit aqua ad dicta fila per
« galangas dicto fossato contigua... Interrogatus si dictum fos-
« satum habet fila et galangas citra affines marmoreos afficatos
« et existentes in dicto Campo versus Urbem aut ultra affines
« versus mare, suo iuramento dixit, quod dictum fossatum, con-
« tentum in capitulo de quo ipse testis deponit, habet fila citra
« affines existentes in dicto fossato versus Urbem et galangas
« ultra dictos affines versus stagnum, eo modo et forma prout
« testificatus est in primo capitulo. Item interrogatus si in dicto
« fossato potest fieri sal vel ne, suo sacramento dixit, quod si
« dictum fossatum et fila essent bene actata et laborata, quod
« sic; aliud dixit se nescire, nisi ut supra dixit et testificatus est.
« Interrogatus super tertio capitulo, suo iuramento dixit, se
« tantum scire de contentis in eo, videlicet quod ipse testis
« vidit plures salinarios, habentes fila in Campo Salini et fos-
« sata dicti Campi, quandoque permutare fila de filis veteribus
« et reducere ad galangas, cum ipsis galangis de novo facere
« fila, et aliquos salinarios vidit quod removendo et permu-
« tando eorum fila ad galangas et in galangis eis locare facere
« per dominos, quorum interfuit, dictas galangas, et consuetum
« fuit et est inter salinarios permutare fila et reducere ipsa fila
« ad galangas et in galangis... Interrogatus qui sunt et fuerunt
« illi salinarii qui tenuerunt et tenent dictum fossatum et fila,
« dixit quod inter alios sunt Petrucius Carbonis Ingiafri, Tucius
« Cecchi Velli et certi alii de quibus non recordatur. Inter-
« rogatus si supranominati nunc tenent dicta fila, dixit quod
« dominus Petrucius Carbonis et Hericucius Carlonis dicta fila
« et fossata seu per esse ipsorum tenent, item Andreas Cecchi
« Lomii filii Cole della Cappa et certi alii salinarii... Item dixit
« quod predicta fila dicti fossati et dictum fossatum sunt affinata
« et terminata cum affinibus et terminis dicte basilice...

« Interrogatus quid respondiderunt, sal aut pecuniam, dixit « quod respondiderunt sal. Interrogatus in quo loco, dixit quod « in carraria dictorum filorum dicti fossati. Interrogatus quo « tempore, dixit tempore confectionis salis... ».

1385 novembre 13. « Datum et actum in porticali ecclesie « Sancti Heustachii ». Giovanni vescovo di Venosa « subconser- « vator iurium et bonorum basilice principis apostolorum de « Urbe ac prioris canonicorum et capituli eiusdem auctoritate « apostolica deputatus » con sua sentenza conferma alla chiesa di S. Pietro in Vaticano le terre salinarie contro le pretese del monastero dei Ss. Gregorio e Andrea « in Clivo Schauri « de Urbe », che minaccia di scomunica se non rispetterà la sentenza (Caps. LXXIII, fasc. 323). Questa sentenza riconosce « quod licet ipsa basilica, prior, canonici et capitu- « lum predictum ex veris et iustis titulis et causis tenuerint et « possiderint palam, publice, manifeste et notorie etiam per « .x., .xx., .xxx., .xl., l., .lx. et centum annos proximos ela- « psos et ultra et a tanto tempore citra et per tantum tempus « quod de ipsius initio memoria hominum non existit iure veri « dominii sive quasi, prope mare et prope fauces Tyberis ac « prope portum Troianum quasdam terras salinarias et galangas « cum fossatis et cum lytoribus usque ad stangnium inclusive « quod comuniter vocatur stangnum de Campo Salinis, situa- « tum prope plagiam maris in territorio de Campo Salinis prope « fauces Tyberis, cum pleno iure percipiendi et habendi aquas « in habundantia ex dicto stangno ad salinas, et sal in terris, ga- « langis et fossatis predictis et suis pertinentiis faciendi et con- « gnelandi et conprimendi et pro ipsorum libito disponendi, et « hodie possideant, teneant per se et suos colonos conductitios; « confinatur ab una parte cum galanga della Fontana et ab « alia cum Ticcharelli in Campo Maiori et si qui alii sunt veri « confines; et totum sal ibidem factum et conpressum dictis « temporibus et per ipsa tempora continue palam, publice et « notorie perceperint et habuerint per se et dictos suos colonos « palam et notorie. Tamen noviter abbas et conventus mona- « sterii Sancti Gregorii et Andree in Clivo Schauri de Urbe

« temere et de facto ac notorie eisdem priori, canonicis et ca-
« pitulo dicte basilice inferebant et inferunt notorias offensas
« et iniurias ac turbationes, molestias et impedimenta super
« dictis terris salinariis, galangis et fossatis et sale et super
« iure habendi et percipiendi aquas ex dicto stangno ad dictum
« sal faciendum... ».

1386 novembre 29. « Nos Nicolaus de Calvis legum doctor,
« iudex palatinus et collateralis infrascriptorun domnorum,
« conservator camere Urbis, sacri senatus officium exercentes
« secundum formam statuti Urbis, sedentes pro tribunali ad
« nostrum solitum banchum iuris, die iuridica, hora causarum,
« ad iura reddenda more solito, ac successor in dicto officio
« et in hac causa sapientis viri domni Petri Nicolai Iaçobi iuris-
« periti dudum iudicis palatini et collateralis curie Capitolii,
« cognoscentes de causa litis et questione vertenti et que versa
« fuit coram dicto domno Petro dudum collaterali predicto
« et nunc coram nobis vertitur inter venerabilem virum dom-
« num Dominicum de Ponçano abbatem monasterii Sanctorum
« Andree et Gregorii in Clivo Scauri de Urbe ac monacos,
« capitulum et conventum dicti monasterii et dominum Paulum
« de Vallat. et Nardum Venectinius eorum procuratores, scyn-
« dicos et yconomos, actores ex parte una, et Loconte Paulum
« Smanta, Lellum Petri Pecudis, Nutium Hounufrii, Sabbam
« Ceccholi et Danese salinarios reos de regione Transtiberim
« et canonicos et capitulum basilice..., processu et occasione
« cuiusdam mandati facti per dictum domnum Petrum Nicolai
« Iacobi dudum iudicem et collateralem predictum ad instantiam
« domni Pauli de Vallat. notarii procuratoris et scyndici dicti
« abbatis, monacorum et conventus monasterii prelibati dictis
« salinariis, quod, ad penam et bandum .c. librarum prov. sen.
« pro quolibet dictorum salinariorum ex tunc ad sex dies tunc
« proximos futuros in dicto mandato contenta, deberent dare
« et cum effectu assignare et assignari facere dicto domno
« abbati vel eius procuratori vel nuptio pro dicto monasterio
« recipienti totum sal per eos debitum et quemlibet eorum dicto
« monasterio de sale per eos et quemlibet eorum confecto et

« facto in Campo Salini Maioris in filis et territorio dicti mo-
« nasterii posito in dicto Campo in suis confinibus, que ab ipso
« monasterio tenent ad censum reddendum, videlicet unam ru-
« blitellam salis pro quolibet filo in festo S. Marie de mense
« Augusti in estate, videlicet quando sal conficitur in Campo
« predicto..., decernimus, declaramus ac et revocamus dictum
« mandatum factum per ipsum domnum Petrum Nicolai Iacobi...
« dictis salinariis ut supra in dicto mandato contenta, quod de-
« berent dicto abbati vel eius nuptio dare et assignare sal in
« ipso mandato contentum. In qua causa dicti scyndici et pro-
« curatores dicte basilice paraverunt se adversarios, obstantibus
« dictis exceptionibus productis et assignatis pro parte dicte ba-
« silice contra dictum monasterium, pro eo quod constat nobis
« ipsam basilicam habere meliora et potiora iura in filis, galangis
« et fossatis de quibus fit mentio in processu quam dictum mo-
« nasterium habeat » (Caps. LXXIII, fasc. 323) (1).

1420 agosto 25. « Hii sunt testes producti, citati... pro
« parte venerabilium virorum canonicorum basilice S. Petri...
« coram infrascriptis domnis conservatoribus camere Urbis per
« me Iocobellum Cecchi Iohannis Cecchi Romanum civem pu-
« blicum notarium et nunc not. infrascriptorum domnorum con-
« servatorum... de iuribus que habent dicti canonici et capitu-
« lum in nonnullis fossatis et filis que vocantur Ticchi Maioris
« et Cacaniocti, positis in Campo Salineo Urbis... Dicta fossata,
« fila et galanga habent in se certas terrarum quantitates que
« vocantur partes... Pro qualibet dictarum partium laboratores
« facientes sal in dicto tenimento et in dictis partibus senper
« omni tempore, quo factum fuit sal in dicto Campo Salineo
« etiam in fossatis, filis et galangis predictis dicti capituli S. Petri,
« responderunt et respondere consueti fuerunt tres tinas salis,
« videlicet unum rublum salis, dictis canonicis et capitulo » &c.
(Caps. LXXIII, fasc. 323).

1420 agosto 31. « Hoc est exemplum sive transumptum
« cuiusdam bullecte facte et concesse venerabilibus viris canonicis

(1) Cf. Mittarelli, *Annales Camaldulenses*, VI, 577-580.

« et capitulo basilice principis apostolorum de Urbe per... epi-
« scopum Tiburtinum ... domni Martini ... pape quinti ... vica-
« rium generalem. Cuius quidem bullecte tenor sequitur et est
« talis: Sanctus Dei et apostolice Sedis gratia episcopus Tiburti-
« nus ... magnificis viris domnis conservatoribus camere alme
« Urbis, salutem. Quoniam, ut accepimus pro parte venerabilium
« virorum canonicorum et capituli basilice principis apostolorum
« de Urbe, coram vobis probatum sit tam ex forma papalium
« imperialiumque licterarum quam ex dictis et actestationibus
« testium fide dignorum tam alias quam nunc coram vobis
« ex actis Iacobelli Cecchi notarii vestri nuper examinatorum,
« prefatam ecclesiam magno tempore possedisse et habuisse
« nuncque habere et possidere iusto titulo et bona fide in
« Campo Saline Urbis certam quantitatem filorum in quibus
« multotiens sit sal confectum, acthenus prout est etiam de
« presenti et ex illis consuevisse percipere tempore confectionis
« salis, pro qualibet partita in qua sal sit confectum, unam spor-
« tam salis, eis debitam pro iure proprietatis dicte ecclesie;
« quodque quelibet sporta communiter continet unum rublum
« salis, et pro parte dictorum canonicorum facta sit fides hoc
« anno pro confectione novi salis colligisse septuaginta sportas
« dicti salis a laboratoribus dicti salis pro iure proprietatis pre-
« dicte ecclesie predicte debito; ideo vobis presentium tenore
« commictimus et mandamus, quatinus, obstantibus probatio-
« nibus et fide, predictis eisdem canonicis et capitulo portandi
« de Campo Saline aut ripa fluminis dicti Campi ad portum
« Marmorate et ibidem exonerandi ac inde ad dictam eccle-
« siam vel aliquam eius domum portandi pro eorum libito vo-
« luntatis dictas septuaginta sportas salis aut septuaginta rubla
« salis huiusmodi largiamini vel faciatis per hos ad quos pertinet
« elargiri. Dat. Rome in domibus nostris... » &c. (Caps. LXXIII,
fasc. 323 e copia nel lib. *C*, c. 224).

1433 marzo 24. « Hoc est quoddam exemplum sive tran-
« sumptum cuiusdam bullecte facte et concesse venerabili-
« bus viris canonicis et capitulo sacrosancte basilice principis
« apostolorum de Urbe per ... domnum Franciscum ... tituli

« S. Clementis ... presbyterum cardinalem ... Eugenii pape « quarti camerarium... Cuius quidem tenor sequitur et est talis: « (Silvatis) [a] Franciscus ... presbyter cardinalis domni nostri « pape camerarius nobili viro camerario et doanerio saline alme « Urbis, salutem in Domino. De mandato sanctissimi in Christo « patris et domni nostri domni Eugenii pape quarti super hoc « oraculo vive vocis facto ac auctoritate nostri camerariatus « officii vobis tenore presentium comictimus ac mandamus, « quatenus de sale dicte salarie detis et tradatis infrascriptis « personis infrascriptas quantitates salis » &c. Cf. *Bullarium Vaticanum*, II, 86. (Caps. LXXIII, fasc. 323 e copia nel lib. *C*, c. 224 B).

1463 gennaio 24. Cf. *Bullarium Vaticanum*, II, 181; *Archivio Società romana*, XXIII, 165 *reg*.

1483 settembre 14. I canonici di S. Pietro acquistano alcuni possessi, « videlicet ab heredibus quondam nobilis viri « Evuangeliste Magdalene alias Capodifero civibus Romanis « integram medietatem totius tenimenti vulgariter dicti Campi « Salini ad ipsos heredes tunc pertinentem, iunctam pro indiviso « cum alia integra medietate filiorum et heredum quondam « Iohannis Iacobi Lelii de Cinciis, quod tenimentum situm est « in partibus Tran(s)tiberinis extra portam Portuen. seu « S. Pancratii infra suos confines, pro pretio et nomine pretii « trium milium quingentorum ducatorum auri de camera ad « rationem bolendinorum septuaginta quinque pro quolibet ducato ». I confini sono così determinati: « dimidiam partem totius « tenimenti vulgariter dicti Campi Salini..., quod totum teni« mentum situm est in partibus Transtiberinis extra portam « Portuensem seu S. Pancratii; cui ab uno latere in introitu est « rivus Galere intermedius ac dividens dictum tenimentum a « quodam loco qui dicitur el Resicco Campi de Merulis here« dum condam Stefani Pauli Botii de Capiteferro, a latere « autem sinistro est flumen Tiberis, a pede vero divertendo

(a) Silvatis *è scritto nell' interlineo.*

« ad dextram sunt res Baptiste de Mattheis, ubi affixus apparet « quidam terminus triangularis marmoris serpentini a terra « sublevatus, et procedendo a dicto latere dextro secundum « terminos marmoreos correspondentes conterminant res Mar- « celli de Capiteferro et dicti Baptiste de Mattheis, vel si qui « sunt plures aut veriores confines antiqui vel moderni seu « vocabula veriora » (Caps. LXXIII, fasc. 140)(1).

1555 dicembre 11. Nella causa che verteva tra il cardinale De Carpi vescovo di Porto e il Capitolo di S. Pietro « contra « dominos salinarios et illorum universitatem », « domnus Iohan- « nes Baptista de Cecchinis et domnus Iulius de Cinciis ac « Hector de Muttinis arbitratores et amicabiles compositores « personaliter constituti in suprascripto loco differentie, viso « compromisso et potestate eisdem domnis arbitris data et « attributa, viso loco differentie, visisque terminis marmoreis « in eisdem tenimentis affixis et illorum omnibusque bene visis « et circumspectis et consideratis, ac per loca differentie plu- « ries deambulando, et positisque lineis directorii(s) vulgariter « nuncupatis le biffe per Hieronimum Valpergha sive Baroni- « num peritum in arte, auditisque partibus in eodem loco sepe « sepius in his que dicere et allegare voluerunt, et omnibus « bene visis et mature consideratis, visaque postremo petitione « et instantia partium ipsarum pro decisione habenda, Christi « nomine invocato, existentes in agro prefato et prope locum « ubi dicitur l'ara del sale, equestres et solum Deum pre oculis « habentes, pronuntiaverunt, laudaverunt, diffinierunt, arbitrati « fuerunt in hunc qui sequitur modum et formam, videlicet « quod primus terminus divisorius inter agrum episcopi Por- « tuen. et dictos salinarios sit ille qui positus est in limine « sive limite qui venit a silva Portuen. versus flumen, in quo « termino est descriptum C. P. salinariorum, qui terminus debeat « converti ut littere respiciant versus stagnum Portuensem, et « ab eodem termino procedendo versus Romam quasi per lineam « directam deveniendo ad secundum et tertium et quartum ter-

(1) Cf. *Archivio Società romana*, XXIII, 142.

« minum marmoreum, ut premittitur, quasi per directam lineam,
« in quo quarto termino est similiter descriptum C. P. salina-
« riorum, a quo quarto termino fiat et incipiat angulus et ab eo
« procedendo versus flumen eatur et perveniatur ad alium ter-
« minum marmoreum existentem in via Portuen. prope quandam
« pilam cementitiam, seu, ut vulgo dicitur, anticaglia ruinata, que
« pila seu anticaglia distat a ripa fluminis per sexaginta stadiola,
« et a predicta columna existente prope dictam pilam seu anti-
« caglia eatur per directam lineam usque ad flumen Tiberis,
« ita quod pars que stat versus stagnum et versus urbem re-
« spective sit ipsorum salinariorum, pars vero que stat versus
« Portum sit ipsius rev. episcopi et capituli. Hoc insuper
« adiecto, quod, quotiescunque contingerit in dicto agro sal
« fabricari, ipsi salinarii possint uti area salis et gripta prope
« dictam aream existente, libera et absque aliqua solutione
« fienda dicto capitulo pro dictis area et gripta; et ita lauda-
« verunt, pronuntiaverunt » &c. (Caps. XXXV, fasc. 321).

VINCENZO ARANGIO-RUIZ

Sulle azioni confessorie e negatorie

APPUNTI (1)

1. COME è noto, le azioni confessorie e negatorie sono dirette a far riconoscere la esistenza o la inesistenza di diritti limitanti la libertà d'azione del proprietario riguardo alla cosa sua; soprattutto quindi dei diritti di uso e di godimento su cosa altrui e delle servitù prediali (2).

(1) I presenti appunti - saggio, forse, di un più largo studio futuro - tendono a fermare soltanto alcuni punti fondamentali, nuovi in parte, in parte messi sotto nuova luce: mi sono quindi astenuto - nei limiti del possibile - da citazioni e da critiche.

(2) Sono questi i casi in cui a giudizio comune le nostre azioni si applicano, e su di essi perciò mi fermo. Io sono tuttavia fra quelli che ritengono che anche a tutelare l'esercizio dei varii diritti contemperantisi nel condominio servissero azioni di tipo confessorio o negatorio. Me ne convince il chiarissimo fr. 8. 5. 11 (a torto ritenuto contraddittorio, e quindi interpolato, da LENEL, *Ztschr. der Sav.-St.* XII, 13 sg.), ed anche il fr. 14 § 1 *h. t.* È certo però che qualche testo ammette che all' esercizio possa dar norma l'« a. communi dividundo »: non tanto fa impressione a questo riguardo il fr. 33. 3. 4 (dove l'ostacolo all'esercizio della negatoria sembra consistere piut-

Il fine stesso a cui dette azioni tendono sembra ragionevolmente condurre alla conclusione, che esse debbano essere esperibili soltanto nei rapporti fra proprietario e titolare del diritto reale: in particolare, che, come secondo il giudizio comune il proprietario può agire con la negatoria solo contro il preteso titolare, così esclusivamente contro il proprietario debba essere concessa la confessoria.

Poichè infatti l'azione, a parte la condanna pecuniaria a cui in ultima analisi perviene, ha il fine di far riconoscere il diritto-limite spettante all'attore e di produrre in riguardo a questo un giudicato, pare evidente che legittimo contraddittore potrà esser soltanto chi per la esistenza di tal diritto è tenuto, in riguardo alla cosa propria, ad astenersi da quegli atti che con esso sarebbero in contrasto. Che la esistenza del limite sia riconosciuta senza il contraddittorio con il proprietario limitato, è un non senso. Nè può fare a questo riguardo ostacolo il richiamo ai principii generali della « in rem actio » e alla sua voluta esperibilità « adversus omnes »: a parte i dubbii sollevati e i maggiori dubbii sollevabili riguardo all'accettabilità del requisito in parola, cui del resto le fonti romane non accennano mai, è da tener presente che esso fu elevato a principio generale soltanto in quanto tutta la elaborazione compiutasi, così fra gli antichi come fra i moderni, intorno al concetto della « in rem actio », si fonda esclusivamente sul caso della proprietà. Per questo soltanto si può parlare di un numero indefinito di soggetti passivi, e quindi della possibilità che chiunque assuma una posizione tale, da poter essere convenuto nella « rei vindicatio ». In materia di servitù invece

tosto nel diritto del « socius » alla « immissio » nel muro comune: cf. anche fr. 8. 2. 36), quanto i più decisi frr. 8. 2. 26; 10. 3. 12; 39. 1. 3. Questi potrebbero tuttavia essere interpolati (cf. PERNICE, *Ztschr. Sav.-St.* XIX, 175 sg.; ma contro AUDIBERT, *Nouv. Rev. Hist.* XXVIII, 281 sg.).

(e non è questo il luogo di darne più ampia dimostrazione) soggetto passivo è soltanto il proprietario del fondo servente: la posizione dei terzi è, di fronte al titolare della servitù, la stessa che di fronte al titolare di un diritto di obbligazione. Il concetto di « ius in re » e quello correlativo di « in rem actio » trovano qui applicazione in quanto il soggetto passivo non è determinato a priori nella sua persona, ma si determina volta a volta, restando indifferente il contenuto dei diritti, per una relazione in cui una persona venga a trovarsi con la cosa, e quindi col titolare di diritti aventi ad oggetto la cosa stessa.

Dallo studio delle fonti appare evidente la conclusione, che per il diritto antico l'azione confessoria fu appunto esperibile solo contro il proprietario del fondo servente, e che la esperibilità contro i terzi fu il prodotto di una evoluzione. A parte quanto ci è noto intorno alla legittimazione passiva nella età della « legis actiones », a me pare che anche per i primordii dell'epoca classica la restrizione al proprietario del fondo servente risulti chiara dal fr. 43. 20. 1, § 25 (Ulp. 70 *ad ed.*), dove è detto che « servitus *coepit* adversus « quemvis posse vindicari » (1).

Ma, riguardo all'epoca in cui la trasformazione sia avvenuta, io non credo che le parole del testo citato possano essere accolte senza benefizio d'inventario. E me ne convince il fatto che in altro testo, per me non sospetto, lo stesso Ulpiano dice esplicitamente che l' « a. de serv. oneris fe- « rendi » « non alii competit quam domino et adversus do-

(1) In ogni caso, è evidente che contro i terzi il titolare della servitù è largamente tutelato sia dagli interdetti, sia dall'« a. iniuria- « rum », cioè dall'azione appunto che si suol rivolgere contro chi, fuori da qualsiasi rapporto preesistente, invada la sfera giuridica altrui; non saprei però trovare prove testuali della esperibilità di quest'ultima azione nelle fonti citate da BETHMANN-HOLLWEG, *Civ.-Pr.* II, 259, n. 45.

« minum, *sicuti ceterarum servitutium intentio* » (fr. 8. 5. 6 § 3)[1]. Serio argomento in contrario sembra invece il fr. 8. 5. 10 § 1 (Ulp. 53 *ad ed.*): « Agi autem hac « actione poterit non tantum cum eo, in cuius agro aqua « oritur vel per cuius fundum ducitur, verum etiam cum « omnibus agi poterit, quicumque aquam non (nos *Hot.*: « non *del. cet. edd.*) ducere impediunt, exémplo cetera- « rum servitutium. et generaliter quicumque aquam ducere « impediat, hac actione cum eo experiri potero ». Ma la ripetizione dell'*agi poterit*, il *non* tanto discusso, l'*exemplo ceterarum servitutium*, qui logicamente e sintatticamente fuori posto, la vana e verbosa riproduzione del semplicissimo assunto, mostrano a mio avviso chiarissimamente che la estensione dell'azione « adversus omnes » è opera dei compilatori [2]. I quali hanno anche in qualche modo rabberciato il citato fr. 43. 20. 1 § 25, che del resto i manoscritti presentano in una redazione troppo imprecisa per poterne trarre risultati sicuri [3].

(1) Solo con la prevalenza della opinione contraria a quella qui sostenuta possono spiegarsi i dubbii sollevati dalla frase in corsivo, e il sospetto di LONGO (*Bull. Ist. dir. rom.* XI, 300) che essa sia interpolatizia.

(2) Da *exemplo ceterarum servitutium* in poi la interpolazione fu vista anche da PEROZZI (*Riv. ital. per le Sc. giur.* XXIII, 174), il quale sembra però seguire, nel riconnettere il § 1 al pr., una traccia fallace dal punto di vista del diritto giustinianeo.

(3) « Competit hoc interdictum adversus eum, qui prohibet me « aquam ducere, et nihil interest utrum quis dominium fundi habeat « an non. idcircoque is [idcirco quivis BEST, cit. da Mo. *ad h. l.*] tenetur « interdicto: nam et si [si *del.* BEST] servitus coepit adversus quemvis « posse vindicari ». I guasti del testo, riparabili solo in via congetturale, sono già tali da render guardingo l'interprete: resta infatti sempre alcun adito al sospetto, che sia stato scritto veramente un *etsi* e che la corruzione vada ricercata nelle parole che seguono. Ma per me, anche così come lo si suole correggere, il testo è gravemente sospetto di interpolazione: da un canto il punto in questione è già risolto nella prima

La natura di proprietà interinale che l' usufrutto assume sembra invece abbia portato a conseguenze almeno in parte diverse: oltre che in qualche caso di azione contro persone diverse dal «dominus» si fa parola, il fatto che si presentò ai giuristi il problema della estensione dell' azione contro qualsiasi « possessor » è provato dal fr. 7. 6. 5 § 1 (1). Ma lo stesso dubbio dei prudenti mostra chiaro che siamo fuori dell'ambito della confessoria (2).

2. Anche però per chi si fermi al caso di controversie fra proprietario e titolare di diritto reale, sono concepibili due diversi sistemi riguardo alle condizioni neces-

parte, sì che tutto quanto segue all'*idcirco* appare completamente inutile, dall' altro non ha sapore classico la frase per noi più interessante, « servitus coepit ... adversus quemvis posse vindicari ».

(1) ULP. 17 *ad ed.*: « *Utrum autem adversus dominum dumtaxat* « *in rem actio usufructuario competat an etiam adversus quemvis pos*- « *sessorem, quaeritur.* et Iulianus libro septimo digestorum scribit hanc « actionem adversus quemvis possessorem ei competere: nam et si « fundo fructuario servitus debeatur, fructuarius non servitutem, sed « usum fructum vindicare debet adversus vicini fundi dominum ». In quanto all'esempio di « vindicatio usufructus » addotto qui, è notorio che esso corrisponde esattamente al fr. 1 pr. *h. t.* (ULP. 18 *ad Sab.*), dove è ammessa la medesima regola, e che perciò si trova in contraddizione patente col fr. 43. 25. 1 § 4, dove lo stesso ULPIANO, citando ancora GIULIANO, afferma « fructuario vindicandarum servitu- « tium ius esse ». Nella disputa eterna sulla preferenza da accordarsi all' una o all' altra affermazione, io credo preferibile quella del fr. 1 § 4 (benchè ritenuto corrotto, in altra parte, da NABER, *Mnemos.* XIX, 124); ma, in ogni modo, la questione esorbita dal campo dei presenti appunti.

(2) Si tratterà piuttosto di un'azione affine alla « rei vindicatio » (così anche PEROZZI, *Ist.* I, 506). Perciò soltanto, invece di accennare alla « confessoria », si discorre di « in rem actio » in generale; e perciò anche si discute, nel pr. dello stesso testo, la questione se il proprietario possa agire a tutela di un suo qualsiasi diritto di usufrutto – questione che, ove la si considerasse come relativa alla confessoria, apparirebbe per lo meno strana.

sarie per l' esperibilità delle azioni confessorie o negatorie, o meglio - secondo mi pare che la questione vada posta - riguardo alle condizioni che rendono necessario l' esercizio di tali azioni. Essendo certo che si tratta di affermare la esistenza di un diritto o la libertà della proprietà minacciata nella sua estensione da un preteso diritto, si può assumere diversa posizione di fronte all' esercizio della facoltà inerente al diritto-limite o della proprietà come non limitata: si può cioè ritenere o che tale esercizio determini sempre la posizione di convenuto nell'uno e nell'altro ordine di processi, o che esso non abbia a questo riguardo importanza decisiva.

La opinione, che non tiene in nessun conto l'esercizio, cerca il suo fondamento nei testi, adducendo per le azioni negatorie il fr. 8. 5. 8 § 3, per le confessorie i frr. 7. 6. 5 § 6 e 8. 5. 4 § 5.

Sul fr. 8 § 3, che è per me il più sicuro sostegno della opposta dottrina, mi fermerò fra breve: riguardo agli altri due espongo brevemente la mia opinione.

A) Fr. 5 § 6 cit. (Ulp. 17 *ad ed.*):

Sicut fructuario in rem confessoriam [confessoria *dett.*] agenti fructus praestandi sunt, ita et proprietatis domino, si negatoria actione utatur: sed in omnibus ita demum, si non sit possessor qui agat (nam et possessori competunt): quod si possident, nihil fructuum nomine consequentur. quid ergo officium erit iudicis quam hoc, ut securus consequatur fructuarius fruendi licentiam, proprietatis dominus, ne inquietetur?

Alla affermazione, che, così a favore dell' usufruttuario che abbia agito con la confessoria come del proprietario che abbia agito con la negatoria, la condanna debba estendersi anche ai frutti, segue qui la limitazione al caso che « non sit possessor qui agat », cioè, che rispettivamente il proprietario o l' usufruttuario si trovi, al momento in cui

si fa valere la confessoria o la negatoria, nell' esercizio della proprietà come non limitata o dell' usufrutto: per il caso contrario, la condanna nei frutti è esclusa. Ora, che, così come si legge, il testo sia in favore della opinione che non riconosce valore all' esercizio, è certo; ma è per me ancora più certo che, dalle parole *sed in omnibus* alla fine, esso è stato scritto dai compilatori. Si osservi il costrutto *in omnibus*, il *competunt* privo di soggetto, il subitaneo passaggio dal singolare *qui agat* ai plurali *possident* e *consequentur*, la correlazione *quid... quam*, l'*inquietetur*[1]; si consideri soprattutto la pomposa frase interrogativa con cui il testo ha termine, tanto caratteristica dello stile dei bizantini! Concludendo, la legittimazione del « possessor » è qui ammessa, ma non per opera di Ulpiano, bensì per una intrusione, dovuta alla tendenza giustinianea a distruggere i limiti che il diritto classico poneva, in considerazione del possesso e dell'esercizio dei diritti, alla legittimazione attiva e passiva in alcune azioni ed interdetti.

B) Fr. 4 § 5 cit. (Ulp. *h. l.*):

Si quis mihi itineris vel actus vel viae controversiam non faciat, sed reficere sternere non patiatur, Pomponius libro eodem scribit confessoria actione mihi utendum: nam et si arborem impendentem habeat vicinus, qua viam vel iter invium vel inhabile facit, Marcellus quoque apud Iulianum notat iter petendum vel viam vindicandam. sed de refectione viae et interdicto uti possumus, quod de itinere actuque reficiendo competit: non tamen si silice quis sternere velit, nisi nominatim id convenit.

(1) Verbo molto frequentemente usato dai giustinianei (cf. LONGO, *Vocabol. delle cost. lat. di Giust.*, *h. v.*), e che si trova in più testi interpolati (v. fr. 42. 6. 1. § 9 e SOLAZZI, *Bull. Ist. dir. rom.* XI, 117 sgg.; e specialmente cf. con MARCHI, *Le interpolazioni* ecc., *h. v.*, la c. Th. 12. 19. 2 e la c. 11. 66. 6).

Questa volta, il testo è genuino, ma – se io non mi inganno – non rende necessaria la conclusione che nega importanza all'esercizio. Poichè è vero – e lo mostra anche la protezione interdittale, opportunamente richiamata da Ulpiano – che per la « refectio » il titolare incontrastato della servitù non può esser tenuto a dar la prova del suo diritto, del quale, in casi come quello posto da Ulpiano, nessuno dubita; ma è anche vero che, opponendosi alla « re« fectio », il proprietario del fondo servente agisce come chi non sia tenuto al rispetto del limite. Lo stesso si dica per quanto riguarda l'altro caso posto e risoluto nel testo. Che la risoluzione prescelta da Pomponio e da Marcello sia la migliore, io non credo; ma neanche credo che il punto di partenza escluda ogni riguardo all'esercizio [1].

(1) Osservazioni simili possono farsi a proposito dei casi previsti nel fr. 8. 5. 9 pr.

È inutile entrare qui nella analisi minuta di altri testi, in cui si cercano vaghissimi indizi per la opinione da me combattuta. Soprattutto, è stato invocato anche a questo proposito il noto fr. 43. 20. 7 (PAUL. 5 *sent.*): « Si de [via (*del.*?)] itinére actu aquae ductu agatur, huiusmodi « cautio praestanda est, quamdiu quis de iure suo doceat, non se impe« diturum agentem et aquam ducentem et iter facientem [iter fac. et « ag. et aq. duc. *scr.* Mo.]. quod si neget ius esse adversario [eundi « *ins.* Mo.] agendi aquae ducendae, [hic *ins.* Mo.] cavere sine praeiu« dicio amittendae servitutis debebit, donec quaestio finietur, non se « usurum ». Alcuni scrittori (ad es. KARLOWA, *Röm. RG.* II, 1, 466, e FRANCKE citato da lui) ritengono che i provvedimenti cautelari qui indicati si applicavano nei casi in cui l'attore fosse possessore, e che solo questa circostanza poteva far escludere le cauzioni solite, redatte sul tipo della « iudicatum solvi ». Quale sia il significato del difficile testo e qual posto spetti, nel sistema delle cauzioni processuali, a quelle qui accennate, spero di poter fissare al più presto in altro lavoro. Qui noto soltanto che male si pretende di restringerne l'applicazione al caso in cui sia possessore l'attore, anzitutto perchè la limitazione non è affatto accennata nel testo, e in secondo luogo perchè sarebbe molto strano che proprio come « pendant » di una cauzione prestata dal con-

A favore della opinione che fa derivare dall'esercizio il vantaggio di fungere nel processo da convenuto, credo invece si possano addurre argomenti di maggior portata.

Anzitutto, è indubitabile che le azioni a tutela dei diritti reali sono modellate sulla « rei vindicatio » : lo stesso fatto che si usano indifferentemente, come sinonimi delle poco usate espressioni più tecniche, quelle di *vindicatio* o *petitio ususfructus* o *servitutis*, prova che per i giuristi romani tali azioni erano regolate da sommi principii comuni. Ed appare quindi già a priori più opportuno l'ammettere, che anche per le confessorie e negatorie debba valere la massima che costringe all' esperimento del giudizio petitorio solo chi non possa esperire il possessorio, nel senso che l'esperimento delle azioni sia necessario solo per il proprietario ingiustamente limitato nell' esercizio della sua proprietà e per il titolare di fronte al quale il proprietario eserciti come non limitato il suo diritto.

Il che trova – a mio modo di vedere – la più sicura conferma nelle fonti. Le quali ammettono, così per la tutela dell' usufrutto come per quella delle servitù, una protezione dell'attore di fronte al convenuto « qui rem non defendit », protezione affine a quella accordata al revindicante mediante la concessione dell' interdetto « quem fundum ». (1) Ora, tutti sanno che tale interdetto si fonda appunto sul principio che convenuto nella « rei vindicatio » è il possessore: soltanto partendo da tale presupposto si poteva sancire l' ob-

venuto-possessore dovesse aversi una cauzione prestata dal convenuto-non possessore, mentre l' attore-possessore non presterebbe nessuna garanzia.

(1) Cf. LENEL, *L'édit*, II, 223, 229; KARLOWA, *Röm. RG.* II, 1, 467 sg. Non entro nella disputa intorno alla natura del rimedio che tutela l'attore in materia di servitù: credo tuttavia più probabile la ipotesi del K., che non riconosce la esistenza di uno speciale interdetto.

bligo del convenuto « indefensus » di trasmettere il possesso stesso all' attore e di assoggettarsi così o al definitivo abbandono della signoria sul fondo o all' esperimento della « vindicatio ». Che in materia di servitù non si potesse applicare la massima senza adattarla alla diversa natura dei rapporti, è evidente; ma sta in fatto che anche il procedimento descritto da Giuliano e da Africano nel fr. 39. 1. 15 toglie efficacia all'esercizio attuale, e, creando lo stato di esercizio corrispondente alla pretesa dell'attore, gli assicura la posizione di convenuto nel nuovo processo. Ed è appunto per questo che, tenendo presente la subsunzione dell' uno e dell' altro rimedio processuale sotto il comune principio direttivo, Scevola (12 *quaest.* - fr. 39. 2. 45) è condotto dal comento dell' interdetto « quem fundum » a discorrer dei rimedii in questione, ed usa per questi - certo abusivamente, ma anche efficacissimamente - la terminologia che si applica a quello: « Aedificatum habes: ago tibi ius non esse habere: « non defendis. *ad me possessio transferenda est,* non quidem ut « protinus destruatur opus (iniquum enim est demolitionem « protinus fieri), sed ut id fiat, nisi intra certum tempus « egeris ius tibi esse aedificatum habere ».

Del resto, la usurpazione della terminologia della « rei « vindicatio » non è qui isolata: anzi la si ritrova nel testo, tanto spesso frainteso, dove la opinione da me sostenuta si trova espressa con la maggior efficacia. Accenno al fr. 8. 5. 8 § 3, che fa parte del comento alle formule confessoria e negatoria relative alla « s. tigni immittendi ». Dice Ulpiano (17 *ad ed.*): « Sed si quaeritur, quis possessoris, quis peti- « toris partes sustineat, sciendum est possessoris partes su- « stinere, si quidem tigna immissa sunt, eum, qui servitutem « sibi deberi ait, si vero non sunt immissa, eum qui negat ». Chiunque legga il testo senza crearsi ostacoli imaginarii riconoscerà che qui si discute la questione, se debba prendere l'iniziativa dell' azione il proprietario limitato dalla « immissio »

o chi pretende la servitù relativa, se cioè questi o quegli sia protetto in linea provvisoria nell' esercizio della facoltà che vanta: e ciò non nel senso di una pretesa terminologia per cui *possessor = convenuto*, terminologia esistente solo nella fantasia degli scrittori, ma nel senso molto più prossimo che è appunto chi si trova nella facoltà inerente al diritto che pretende (chi *possiede* nel significato accolto da Scevola), che sarà protetto finchè il rappresentante di un contrario interesse non lo respinga con l' esercizio dell'azione [1]. Tutte

(1) La opinione, secondo la quale in alcuni testi sarebbe chiamato « possessor » il convenuto, è una delle più diffuse fra i romanisti. A me pare tuttavia di poter affermare che essa deriva soltanto da un errore degli interpreti, i quali, vedendo contrapposto al « possessor » il « petitor », hanno vista in questa antitesi la riproduzione di quella fra « actor » e « reus ». Ma, se invece si considerino attentamente i luoghi in cui la contrapposizione si ritrova, apparirà evidente che al « petitor » si contrappone il « possessor » solo perchè, nei casi cui si accenna, il convenuto è precisamente un possessore, nel senso consueto della parola, o – meglio – nei significati proprii o analogici che i giuristi sogliono darle. Per convincersene, basta gettare uno sguardo ai testi dove, secondo le ricerche da me fatte, si trova tale contrapposizione; e cioè ai frr. 5. 2. 8 § 13; 6. 1. 24; 21. 2. 29 § 1; 34. 3. 30; 35. 3. 4 § 1; 37. 10. 3 §§ 9, 10, 13; 39. 2. 39 § 1; 43. 17. 1 § 3; 46. 3. 95 § 9; 46. 7. 8; 47. 2. 9 § 1; 48. 7. 7; 48. 18. 15 § 2; 49. 1. 14 § 1; 50. 17. 154; e a GAI. IV. 148; PAUL. I. 11. 1. Egualmente si parla di un « possessor », e lo si contrappone al « pe« titor », in casi dove per metafora si può ricorrere ai principii del possesso: così quando si parla della qualità di « possessor » che assume il « nunciatus » satisdante (frr. 39. 1. 1 § 6; 43. 24. 7 § 2), o quando si accenna a quello che anche i moderni chiamano possesso di stato (schiavitù, libertà, ingenuità: cf. i frr. 14 e 20 *de prob.* [22. 3] e i frr. 1 pr., 10, 12 § 3, 41 pr. *de lib. causa* [40. 12]). Nessuna meraviglia quindi se anche in materia di servitù, dove il richiamo ai principii del possesso è così prossimo, si ha traccia della nostra terminologia (cf., oltre il testo citato sopra, anche il fr. 8. 5. 6 § 1, del quale oltre).

L' opinione che combatto cerca però il suo sostegno più valido nel fr. 5. 1. 62: « Inter litigantes non aliter lis expediri potest, quam « si alter petitor alter possessor sit: esse enim debet, qui onera peti-

le spiegazioni proposte da chi non osa accogliere il principio evidentissimo di Ulpiano sono manifestamente arbitrarie [1]: dire che si tratta nel testo solo del caso in cui entrambe le parti hanno presa insieme la iniziativa di agire, vale supporre condizioni di fatto a cui il testo non accenna in alcun modo; leggervi che il proprietario del fondo preteso servente, essendo nell'esercizio della proprietà come non limitata, può agire con la negatoria senza l'onere di provare la inesistenza del limite, o che lo stato dei luoghi deve in tutti i casi restare immutato, vale costruire dei principii che possono essere in sè veri o falsi, ma a cui il giurista, quando scriveva, non pensava certo.

Nè è lecito supporre che Ulpiano si riferisse esclusivamente al caso delle particolari formule confessoria e negatoria che aveva per il momento sott'occhio: che fra i contendenti il «possessor» debba aver la funzione di convenuto, è proprio un principio generale ed indiscusso, del quale si ricerca l'applicazione alla fattispecie considerata [2].

«toris sustineat, et qui commodo possessoris fungatur». Ora, che questo passo, considerato a sè e soprattutto come inserito nel titolo *de iudiciis*, possa legittimare la interpretazione comune, nessuno vorrà negare; ma è appunto questa maniera di considerarlo che non può esser legittimata. Se si consideri che il passo è escerpito da ULPIANO, 39 *ad ed.*, dove si trattava *de bonorum possessionibus* [cf. LENEL, *Paling.*, Ulp. 1083], si comprenderà facilmente che nella sua portata originaria si riferiva alla «hereditatis petitio»: parlando di «litigantes», il giurista non aveva ragione di spiegar lungamente di quali litiganti si trattasse, allo stesso modo che nel fr. 43. 17. 1 § 3 cit., dove, per esser conservata la connessione, nessuno resta in forse di fronte alle parole «inter litigatores».

(1) Anche il più recente sostenitore di una fra esse, l'AUDIBERT (*Studi in onore di C. Fadda*, V, 348), scrive, dopo avere accennato – con qualche non lieve imprecisione – alla interpretazione qui affermata, che «cependant les interprètes *s'ingénient* très généralement à lui chercher une autre signification».

(2) Soltanto partendo dal concetto del fr. 8 § 3 si può ottenere una spiegazione plausibile del fr. 6 § 1 *h. t.*: «Sciendum tamen in

3. La risoluzione data alla questione ora studiata rende meno faticoso l' esame dell' altra, relativa all' onere della prova nella negatoria. È noto che due opinioni opposte si contendono il campo: l' una – che è la prevalente – ritiene imposta all' attore soltanto la prova della proprietà, al convenuto quella dell' esistenza del diritto che la limita; l'altra,

« his servitutibus possessorem esse [eum (*del.* Mo.)] iuris et petitorem. « et si forte non habeam aedificatum altius in meo, adversarius meus « possessor est: nam cum nihil sit innovatum, ille possidet et aedifican- « tem me prohibere potest et civili actione et interdicto quod vi aut « clam: idem et si lapilli iactu impedierit. sed [et (*del.* Mo.)]si patiente « eo aedificavero, ego possessor ero effectus ». Quella che ha dato luogo a discussioni maggiori è la frase « sciendum ... petitorem », la quale, per chi conservi l'« eum » cancellato da MOMMSEN, sembra dire proprio il contrario di quanto si deduce dal fr. 8 § 3, e cioè che il possessore può dover essere attore. Ma è chiaro che l' enigmatico « eum » è privo di soggetto (non certo può ritenersi tale l'« adversarius » nominato più tardi!), ed è anche chiaro che il resto del paragrafo è diretto a stabilire chi sia nei varii casi il « possessor », mentre, ammettendo la presenza dell' « eum », si dovrebbe avere soltanto una esplicazione del caso in cui il fatto enunciato potesse avverarsi (ipoteticamente, soltanto il brano « nam cum nihil ... impedierit », che dovrebbe seguire immediatamente alle parole « et petitorem »). Del resto, la debolezza dell'opinione combattuta si rivela ad ogni passo nelle argomentazioni dei suoi sostenitori (cf. per ultimo AUDIBERT, loc. cit. p. 344 sgg.). Forse, non si tratta di una corruzione di manoscritti, ma di una interpolazione delle parole « eum iuris », delle quali la seconda può essere stata introdotta per affermare il quasi possesso, la prima – in relazione alla seconda – per uno sbaglio dei compilatori nella interpretazione. Piuttosto può fare difficoltà (ed ha giustamente preoccupati gli interpreti) la enumerazione dei mezzi di « prohibitio »: soprattutto, per quanto qui ci riguarda, la menzione della « civilis actio ». Nella quale però la maggioranza degli scrittori non osa riconoscere la confessoria: e ciò per la ragione evidente che il giurista doveva elencare i rimedii di cui il « possessor » gode come tale, fra i quali indubbiamente la nostra azione non potrebbe essere inscritta. Ritenute inapplicabili la confessoria e la ipotetica proibitoria (riconosciuta qui, sotto una delle sue tante spoglie, da KARLOWA, *Röm. RG.* II,

ben poco sostenuta, attribuisce all' attore l'onere di provare così la proprietà come la inesistenza del limite [1].

Molti si richiamano, a sostegno dell' opinione dominante, ad una affinità fra « rei vindicatio » e negatoria nel senso, che, come la prima tende ad eliminare il turbamento arrecato alla proprietà dalla altrui signoria di fatto sopra la cosa, la seconda tende ad eliminare il turbamento più lieve derivante dall'esser limitata dall'esercizio di un diritto reale la libertà di azione del proprietario: la prova della proprietà, che elimina il turbamento della prima specie, dovrebbe bastare ad eliminare quello della seconda specie. Ma non è chi non veda come, così lambiccando, si dimentichi il punto essenziale: e cioè il fatto che, con la prova della proprietà, è provata anche – ed è quel che più interessa – la deficienza di diritto nel convenuto che si comporta come proprietario. A molto maggior ragione si potrà dunque dire che, come a respingere il possessore è necessario provare la proprietà, così a respingere chi esercita un diritto reale dovrà esser necessario provare che la proprietà è libera. È questa appunto, per chiunque consideri che il convenuto si trova nell' esercizio del diritto, la risoluzione più logica; se pure non si voglia nella nostra materia sovvertire comple-

1, 469 sgg.), si è tentato da AUDIBERT (loc. cit. p. 370 sgg.) di richiamare la « operis novi nunciatio »; ma l'argomentazione del giurista francese non riuscirà mai a mostrare come la « nunciatio » sia chiamata « civilis actio »! L'AUDIBERT, che ha ammessa la interpolazione delle parole « et » e « et interdicto quod vi aut clam », avrebbe dovuto andar oltre, e ritenere che tutto il passo dove i modi di « prohibitio » sono enumerati (« et civili actione... impedierit ») sia tribonianeo: solo così mi pare possa rimediarsi al vizio radicale di tutta la enumerazione (il testo è ritenuto emblematico, senza ulteriori spiegazioni, anche da PEROZZI, *Riv. ital. per le sc. giurid.* XXIII, 41, n. 1).

(1) Della opinione intermedia, basata sopra una delle citate false interpretazioni del framm. 8. 5. 8 § 3, non trovo ragione di parlare oltre.

tamente i principii, imponendo al possessore disturbato la « probatio diabolica »!

Tutto questo ragionamento è troppo facile, perchè qualcuno dei sostenitori della comune opinione non l' abbia fatto a sè stesso; ma si è creduto di trovare un nuovo invincibile argomento nel riflesso, che sarebbe molto dolorosa la posizione del proprietario, il quale in qualunque caso di esercizio di un preteso diritto reale fosse tenuto a provare la inesistenza del diritto stesso. L' argomento è capzioso, chè certo la posizione del proprietario non è da questo punto di vista invidiabile; ma sarebbe forse più lieta la posizione del titolare, soggetto a dar la prova del suo diritto ogni volta che il proprietario credesse di pretenderla? Tra i due mali, il diritto non ha che da scegliere il minore, tutelando provvisoriamente ed esonerando dalla prova chi a primo aspetto appare più degno di una protezione simile: cioè, in tutti i casi, il possessore.

L' opinione comune non potrebbe dunque sostenersi che su dati indubitabili delle fonti, ai quali sarebbe necessario cedere in tutti i casi. Ma il sostegno che si è creduto trovare è così manchevole, che pare strano sia stato cercato e trovato in buona fede.

Come pressochè unica base testuale si adduce una frase del fr. 7. 6. 5 pr., e precisamente quella ove s' afferma che, quantunque « actio negativa domino competat adversus fru« ctuarium, magis tamen de suo iure agere videtur, quam « alieno, cum invito se negat ius esse utendi fructuario, vel « sibi ius esse prohibendi ». Dicendo che il « dominus » agisce *magis de suo iure quam alieno,* Ulpiano avrebbe detto quello che si vuol sostenere, e cioè che l' attore deve provare il diritto suo (la proprietà), non la inesistenza del diritto del convenuto.

Senonchè, è facile scorgere come tale opinione sia infondata, e come la frase in questione null' altro possa dire

se non questo, che il proprietario agente con la negatoria tutela un diritto che gli competa, non un diritto che gli sia estraneo; sul qual punto tutti possono esser d'accordo. L'interpretazione naturale è del resto confermata dalla lettura integrale del fr. 5 pr. Nel quale si tratta la questione, se il proprietario possa agire con l'azione reale che tutela l'usufrutto, e si risponde che non può, « quia qui habet « proprietatem utendi fruendi ius separatum nec habet: [nec « enim potest ei suus fundus servire: (interp.?)] *de suo enim,* « *non de alieno iure quemque agere oportet* ». È chiaro – e del resto nessuno ha mai tentato di porlo in dubbio – che la frase controversa non può avere qui, in connessione con la questione discussa dal giurista, un significato diverso da quello or ora fissato: se dunque seguitando si cerca dimostrare come il principio affermato non urti contro la esercibilità della negatoria, bisognerà ritenere che Ulpiano non si sia proposto di spostare di punto in bianco il significato naturale delle parole che scriveva, quando nessuna necessità di dimostrazione poteva costringervelo.

Ma a difesa della disperata posizione si cercano argomenti anche fuori delle fonti classiche. E si adduce principalmente[1] lo Scolio dello Stefano ad Bas. XVI, 6, 5, dove è appunto chiosato il citato fr. 5 § 1. Lo Scoliaste comincia parafrasando la espressione di Ulpiano. Εἰ καὶ τὰ μάλιστα [γὰρ] ὁ νεγατόριος τύπος ἁρμόττει τῷ προπριεταρίῳ κατὰ τοῦ λέγοντος ἑαυτὸν οὐσουφρουκτουάριον εἶναι, καὶ κινῶν ὁ προπριετάριος νεγατορίως κινεῖ λέγων· εἰ φαίνεταί σε μὴ ἔχειν δίκαιον τοῦ οὔτι φρουι, καὶ τρόπον τινὰ οὐκ ἐκ τῶν οἰκείων δικαίων ἀλλ' ἐκ τῶν ἐπισάθρων τοῦ ἀντιδίκου κατεσκεύασε τὴν νίκην ἑαυτῷ, ὅμως ἐκ τῶν ἑπομένων τοῦ τύπου ῥημάτων δείκνυται, ὅτι δεόντως κινεῖ. Stefano distingue qui due diversi aspetti della azione

(1) Si cita ancora la Parafrasi, ad Inst. IV, 6, § 2; dove però non si contiene se non una frase del tipo di quella, or ora esaminata, del fr. 5 § 1.

negatoria: da un canto, egli mostra come l'esito dell'azione si fondi non sul diritto proprio ma sulla debolezza, cioè sulla mancanza di diritto, dell'avversario; dall'altro però osserva che, in base alle parole della formula, il proprietario deve dimostrare il suo diritto ad agire (ὅτι δεόντως κινεῖ). Ora, è appunto questo secondo punto di vista che è illuminato nelle parole che seguono: λέγων γάρ, ὅτι· εἰ φαίνεταί σε μὴ ἔχειν δίκαιον τοῦ οὔτι φρουι, ἢ οὕτως· εἰ φαίνεταί με ἔχειν δίκαιον τοῦ κωλύειν σε τοῦ οὔτι φρουι, δηλοῖ ὅτι δεσπότης ἐστί, καὶ ἀ[ποκινεῖ] τὸν [ἀν]τί[δικον] [ταῖς τῆς] δεσποτ[είας] ἀποδείξεσι, καὶ δοκεῖ διὰ τῶν τοι[ούτων ῥημάτων κομφεσσόριον] μᾶλλον ἀλλὰ μὴ νεγατόρ[ιον] κινεῖν, [ὅ]τ[ι] λέ[γων] τοῦ[το δε]σπότην φησὶν ἑαυτὸν καὶ δύνασθαι κατὰ νόμων κωλύειν τ[οῦ] κεχρῆσθαι [τὸν ἀντίδικον. Dimostrare il proprio diritto ad agire vuol dire dunque, secondo lo Stefano, dimostrare la proprietà: soltanto partendo da questa dimostrazione si possono respingere le pretese dell'avversario. In altri termini, continua lo Scoliaste, in base alle parole della formula l'azione appare piuttosto confessoria che negatoria, in quanto che l'attore dice di esser proprietario e di potere legalmente proibire all'avversario di usar della cosa. Tutto questo – mi pare – costituisce un ragionamento chiaro e perspicuo, dal quale in nessun modo può dedursi che il proprietario debba limitarsi alla prova del dominio. I partigiani di tale opinione hanno dimenticata tutta la prima parte dello Scolio, e, concentrando la loro attenzione sulla frase: καὶ ἀποκινεῖ τὸν ἀντίδικον ταῖς τῆς δεσποτείας ἀποδείξεσι, che certo per sé sola può dar luogo ad equivoci, vi hanno pescato un argomento a primo aspetto notevole (1).

(1) Il FERRINI (*Pand.* 440, n. 3) si richiama anche alle ultime parole: ὅτι λέγων τοῦτο δεσπότην φησὶν ἑαυτὸν καὶ δύνασθαι κατὰ νόμων κωλύειν τοῦ κεχρῆσθαι τὸν ἀντίδικον; e le traduce così: « *Di-* « *cendo* di essere domino, *dice anche* di potere legalmente impedire

Ma, se pur lo scolio bizantino potesse lasciare dei dubbii, questi sarebbero facilmente tolti di mezzo dalla lettura di un testo, nel quale la prova della inesistenza del diritto limitante la proprietà è chiarissimamente imposta al domino. Accenno al notissimo fr. 39. 1. 15 (Afric., 9 *quaest.*):

Si prius, quam aedificatum esset, ageretur ius vicino non esse aedes altius tollere, nec res ab eo defenderetur, partes iudicis non alias futuras fuisse ait, quam ut eum, cum quo ageretur, cavere iuberet non prius aedificaturum, quam ultro egisset ius sibi esse altius tollere. idemque e contrario, si, cum quis agere vellet ius sibi esse invito adversario altius tollere, eo non defendente similiter, inquit, officio iudicis continebitur, ut cavere adversarium iuberet, nec opus novum se nuntiaturum nec aedificanti vim facturum. eaque ratione hactenus is, qui rem non defenderet, punietur, ut de iure suo probare necesse haberet: id enim esse petitoris partes sustinere.

Si tratta – come si è detto – dello spostamento dello stato di esercizio, quale si ha nel caso che il convenuto « rem « non defendit », e si prevedono entrambi i casi possibili, di esperimento cioè della confessoria e della negatoria. Nell'una e nell'altra ipotesi, l'« officium iudicis » consisterà nell' imporre a colui che non si difende una cauzione, con la quale si obblighi a non disturbare l'attore nell'esercizio della proprietà come non limitata o del diritto-limite, se non agendo a sua volta. Il fine del procedimento è chiaramente espresso nelle parole finali, dove si dice che la punizione di chi « rem non defendit » consiste appunto in ciò, *ut de iure suo probare necesse haberet*. Ora, è chiaro che con questa espressione si dichiara imposta all'attore, in tutti i casi, la prova piena e completa del diritto che pretende: della servitù nella

« all'avversario di usare della cosa ». L'evidente sproposito mostra ancora una volta come l'amore alla tesi possa trascinare fuori strada anche gli ottimi.

confessoria, della libertà del fondo dalla pretesa servitù nella negatoria. Se – come si sostiene – l' onere della prova non fosse per chi esercita la negatoria esattamente il reciproco di quello che indubbiamente è addossato a chi esercita la confessoria, il giurista non si sarebbe espresso così vagamente, ma avrebbe più esattamente determinato la misura dello spostamento dell' onere; invece, tutta la maniera in cui il ragionamento si svolge, e la frase finale, dove sono richiamati principii ben noti [1], e il fatto stesso che non è facile distinguere, nella esposizione dei due casi, dove si parli di confessoria e dove di negatoria [2], costituiscono

(1) Interessantissimo è il confronto con altri testi, dove l' onere della prova piena e completa è appunto riattaccato al *petitoris partes sustinere* (o *actoris partibus fungi*, e simili): fr. 22. 3. 14; 18 pr. e *h. t.*; 37. 10. 14; 40. 12. 7 § 5.

(2) L'opinione comune – e forse per qualche lieve indizio preferibile – è che si parli prima dell' esercizio della confessoria, poi di quello della negatoria, e quindi che si disputi intorno alla esistenza di una « serv. altius non tollendi ». Potrebbe però trattarsi anche di una « s. altius tollendi », e quindi nella prima fattispecie della negatoria, nella seconda della confessoria. È certo infatti che chi intende « sibi ius esse aedes suas altius tollere invito N° N° » può far valere, secondo i casi, una « a. negatoria serv. altius non tollendi » o una « confessoria serv. altius tollendi », e viceversa per chi intende « N° « N° ius non esse aedes suas altius tollere invito se ». Non è il caso di insistere sulla importanza che simili formule, volta a volta confessorie o negatorie, possono avere per chi sostiene l'assoluta reciprocità nell' onere della prova: si sarebbe trovato in ben curiose condizioni il giudice romano, se, prima d' imporre la prova all'attore o al convenuto, avesse dovuto istituire una ricerca sottile intorno al tipo dell'azione che si faceva valere, e se un suo errore in proposito avesse potuto fargli applicare principii non convenienti al caso! Che l' errore sia facile, lo ammetterà ciascuno, quando pensi che perfino l' insigne ricostruttore dell' Editto, dopo aver parlato, interpretando rettamente Ulpiano, delle azioni relative alla « s. altius non tollendi », ha poi costruito le formule come se si trattasse della « s. altius tol- « lendi » (LENEL, *L'Edit*, I, 219–20).

un gruppo di argomenti invincibile a favore della opposta opinione. La quale appare quindi non solo corrispondente alla natura dei rapporti che le nostre azioni proteggono e conforme ai principii generali, ma anche decisamente affermata dai testi.

Filippo Ermini

I centoni omerici e l'imitazione dal latino

I primi centoni, o poemi in greco, tessuti con frasi e con emistichi tolti dai poemi d'Omero, furono d'argomento storico, mitologico o genealogico, che appunto per somiglianza di materia con l'epica antica riuscirono più agevoli, e forse divennero frequenti nel secondo secolo dell' èra volgare, a quanto affermano Tertulliano e Girolamo(1). Resta anche memoria di poeti omerici, cioè della composizione di ὁμηρικοὶ κέντρωνες, nelle epigrafi, illustrate dal Letronne e dal Kaibel, in cui si nomina il poeta Ἀρεῖος(2). Ma i centoni omerici d'argomento cristiano, che ci sono pervenuti, s'incominciarono a scrivere assai tardi, non innanzi il secolo quinto e per imitazione del centone di Proba, che allora era già in sì gran nome presso gli eruditi d'Occidente(3). Non sappiamo chi fosse il primo a ten-

(1) Tertullian. *De praescript.* c. 39; Hieronym. *Epist.* 103, 7.

(2) Cf. Eustath. *Ilias*, XXIII, 419, p. 1308, 60; A. Letronne, *Recueil d'inscriptions d'Égypte*, II, 347 f.; M. Kaibel, *Epigram. graec.* 649, 998 f., 1009.

(3) O. Bardenhewer, *Patrologia* con aggiunte bibliografiche di A. Mercati, Roma, Desclée Lefebvre, 1903, II, 188; W. Christ. *Geschichte der griechischen Literatur bis auf Zeit Iustinians*, Nördlingen, Verlag Beck'schen, 1889, § 528, p. 577.

tare l'impresa per consacrar quasi con la nobiltà del soggetto nuovo l'antichissima musa epica, certamente però non ci è dato risalire più indietro dei tempi d'Eudossia imperatrice. Alla coltissima Atenaide, figliuola del sofista Leonzio ateniese, che, conquistato il favore dell'augusta Pulcheria nella corte bizantina e mutato il proprio nome in quello di Elia Eudossia, sposò il 7 giugno del 421 Teodosio II e finì poi di vivere piamente in Gerusalemme, nel 460, i cronisti come Giovanni Tzetzes e Giovanni Zonara attribuiscono i centoni omerici, gli ὁμηρόκεντρα che ci rimangono intorno alla storia biblica e alla vita di Cristo[1]. Pare tuttavia, come afferma Zonara, che prima dell'imperatrice tali centonisti cristiani non fossero mancati, tra cui il vescovo Patrizio, padre di Proclo filosofo licio, il quale avendo lasciato l'opera sua incompleta, ebbe numerosi imitatori, *studiosi persecutores*, che ne usurparono in parte la fama[2]. Ma perchè nessuno di essi pareggiò la gloria letteraria d'Eudossia, corsero tutti per le mani dei lettori come fattura di lei. Alcuni, osservò il Ludwich[3], confusero il vescovo Patrizio col patrizio Pelagio, che visse al tempo dell'imperatore Zenone, di cui dànno notizie Giorgio Cedreno e Teofane; tuttavia Pelagio fu forse piuttosto un raccoglitore e un divulgatore della poesia centonaria, sebbene i poeti di questa specie, se-

(1) Cf. Jo. Malalas, *Chronograph.* l. XIV, p. 353, 7; 354, 12; Jo. Tzetzes, *Chiliad.* X, c. 306; Jo. Zonaras, *Ann.* XIII, c. 23; Socrates, *Hist. eccl.* l. VII, c. 46; Evagrius, *Hist. eccl.* t. I, c. 20, 21, 22; Nicephorus Callistus, *Hist. eccl.* l. XIV, c. 23, 27, 49, 50; Suida, s. v. Κῦρος: v. anche F. Gregorovius, *Athenaïs, Geschichte einer byzantinischen Kaiserin*, Leipzig, 1882, p. 251.

(2) *Eudociae Augustae carminum graecorum reliquiae* ed. A. Ludwich, Leipzig, Teubner, 1897, in prooem. p. 87; cf. Krumbacher, *Geschichte der byzantinischen Literatur*, München, 1891, p. 47.

(3) Op. cit. praef. V. G. Cedrenus, *Hist.* I, p. 621; Theophanes, *Cronograph.* a. C. 483; G. Fabricius, *Bibl. graec.*, Hamburgi, 1790, pp. 552-555 sgg.

condo l'Olearius [1], prima e dopo d'Eudossia, furono numerosi.

Questi centoni omerici si pubblicarono più volte fin dal secolo dell'umanismo, ora nel testo greco con la versione latina a fronte, ora soltanto nella parafrasi latina. Le edizioni più notevoli sono quelle a cura di Aldo Manuzio del 1501 e del 1504, di Francoforte del 1541, a cura del Fabricius del 1564, di Lione del 1577, a cura di Enrico Stefano del 1578, di Parigi del 1589, dello Chapelet del 1609, a cura di L. H. Teucher del 1793, e finalmente quelle a cura di A. Ludwich nel 1893 a Koenisberg, e del 1897 a Lipsia [2]. Fondamento delle edizioni migliori fu il codice 388 (supplem. graec.) della biblioteca Nazionale di Parigi, in cui innanzi ai vari centoni si legge un'introduzione, Ὑπόθεσις τῶν ὁμηροκέντρων [3], che tratta dell'opera compiuta da Patrizio e da Eudossia, e vi s'accenna al fine didattico di simili esercizi poetici. Quanto all'importanza e alla forma letteraria, son brevi composizioni in esametri, senz'altro legame l'una con l'altra, che non sia quello cronologico o della successione del tempo; e vi sono verseggiati con parole e frasi dell'Iliade e dell'Odissea i principali episodi biblici ed

(1) *Dissertatio de poetriis graecis*, Hamburgi, 1734, pp. 158–9.

(2) *Poetae christiani*, apud Aldum, Venetiis, 1503–1504; *Homerocentra graeca et latina*, Francofurti, 1541; *Poetarum veterum ecclesiasticorum opera christiana et operum reliquiae et fragmenta, thesaurus diligentia et studio* G. FABRICII *Chemnicensis*, Basileae, per I. Aporinum, 1564; *Eudociae imperatricis homerocentones* in *Maxima Bibl. veter. patrum*, VI, 1156–1174, Lugduni, apud Anissonios, 1577; *Homerici centones excudebat* HENRICUS STEPHANUS, Parisiis, 1578; *Homerocentra quae et centones in quibus praecipue historia evangelica et gesta Servatoris exprimuntur, graece et latine* in *Bibl. Sanct. patrum*, Parisiis, 1589, p. 238 sgg.; *Poetae graeci christiani una cum Homericis centonibus et Sanctorum patrum operibus collectio et utraque lingua seorsim editi*, Lutetiae Parisior. apud Cl. Chapeletum, 1609; *Homerocentra edidit* L. H. TEUCHERUS, Lipsiae, 1793.

(3) Si trova anche nell'*Anthol. Palat.* I, 119.

evangelici in modo narrativo e con stile scolastico, forse sulla scorta diretta, non della traduzione della Bibbia o del testo evangelico, ma dei centoni latini precedenti (1). Ogni gruppo di versi, o breve centone, ha un titolo suo, ma sovente si sono uniti i versi d'un centone con quelli d'un altro sotto un titolo solo, o al contrario si sono divisi i versi, appartenenti in origine ad un centone, in due centoni distinti. Da ciò segue che, mentre in alcune edizioni si contano fin novantacinque centoni, altre ne contano solamente sessanta, altre quarantuno e ultimo il Ludwich ne numera cinquanta. Tra questi il primo si svolge sull'argomento del benigno decreto di Dio Padre e della missione del divino Figliuolo (Περὶ τῆς τοῦ πατρὸς εὐδοκίας καὶ ἀποστολῆς τοῦ υἱοῦ) e l'ultimo, dell'assunzione della Vergine (Περὶ τῆς ἀναλήψεως) (2), e comprendono in tutti 1743 esametri. Sicchè gli avvenimenti che vi sono ricordati spettano quasi per intiero alla storia evangelica o al nuovo Testamento, forse non perchè mancassero d'esser tradotti in parole omeriche anche i fatti biblici, ma piuttosto perchè molti di questi centoni sono andati perduti. Per questa parte i centoni di Eudossia e di Patrizio che ci sono giunti, differiscono alquanto dal centone di Proba, o meglio dai suoi episodi centonari; ma non credo si possa dubitare della dipendenza dei primi dai secondi. Innanzi tutto è affermato dagli antichi scrittori e ripetuto dagli eruditi posteriori (3) che l'impera-

(1) Eudossia non fu veramente scrittore originale, ma attinse la materia dei suoi versi spesso dai parafrasti e dai centonari, e non andò scevra di difetti nella prosodia e nella metrica. V. A. Ludwich in *Rhein. Museum f. Philolog.* n. f. XXXVII, 1882, pp. 206-225.

(2) A. Ludwich, ed. cit. pp. 88-114.

(3) Cf. G. Fabricius, *Bibl. graec.* loc. cit.; O. Bardenhewer, op. cit. p. 188. Nella prefazione dell'edizione aldina dei *Poetae christiani* di Pietro Candido monaco è detto di Proba rispetto ai centonari greci: « ut ego graecos in omnibus excelluisse semper multo intervallo « nostros affirmem ». V. pp. 80-81.

trice bizantina seguì le orme dell'illustre donna degli Anici, quando il centone probiano era letto, ammirato e studiato ovunque. Ma una testimonianza particolare che fosse nota nella corte di Costantinopoli, e appunto al tempo di Teodosio II, si raccoglie dai versi di quel *librarius*, che avendo trascritto il centone lo dedicò ad Arcadio circa il quattrocento e che gli raccomandava di farlo leggere al *minor Arcadius*, che era il nascituro Teodosio [1]. Se però l'opera della poetessa latina, come in Occidente, così ancora in Oriente fu introdotta nelle scuole e giovò all'istituzione religiosa e didattica dell'imperiale fanciullo, nulla di più agevole è pensare che Eudossia, presa dalla fama di quel libro, s'ingegnasse co' versi del massimo autore greco rivestire il pensiero cristiano, al modo stesso che Proba aveva fatto co' versi di Vergilio, del massimo poeta latino [2]. Oltre di che un facile raffronto tra gli episodi centonari latini e greci mostra l'evidente imitazione. Eudossia, adoperando l'esametro eroico con un fine etico e didattico, quello d'allontanare dalla lettura degli autori profani gli alunni delle scuole porgendo ad essi le stesse bellezze poetiche, come pensava, in argomenti cristiani, ha seguito il metodo della patrizia romana, cioè in luogo di narrare per disteso fatti che tutti nella loro cultura e per la loro religione conoscevano bene, li compendia accennando e ricordando le parti più rilevanti, le massime più efficaci e gli ammonimenti più istruttivi. Pertanto, come usò Proba, non tutti i fatti evangelici sono rianimati ne' versi omerici, ma soltanto alcuni e quasi sempre gli stessi che nel centone latino,

(1) *Cento Probae* rec. C. Schenkl in *Poetae christiani minores*, vol. XVI del *Corpus script. eccl. latin.*, Vindobonae, Tempsky, 1887.

(2) Certamente la fama dei poemi d'Omero e l'imitazione dei versi omerici non fu minore di quella di Vergilio. F. G. Welcher, *Der epische Cyclus oder homerischen Dichter*, Bonn, Weber, 1882, II, 85 sgg.

quelli appunto che parvero alla poetessa racchiudere un simbolo morale o prestarsi meglio all'insegnamento. Una tal forma, rapida e sobria di stile, sull'esempio di Proba e di Eudossia, fu imitata poi sempre nel medio evo, quando il centone divenne mezzo comune d'esercizio retorico e di pratica declamatoria. Sicchè, se prima d'Eudossia non mancarono nella letteratura greca precedente centoni omerici di soggetto profano, non può tuttavia dubitarsi che i centoni cristiani di versi omerici fossero composti dopo l'insigne prova del centone vergiliano fatta da Proba, di cui l'imperatrice bizantina fu fedele seguace.

Pietro Toesca

Lo scultore del monumento di Francesco Spinola

Da Gaeta, ove avanzi colossali dell'antichità romana torreggiano sul promontorio e vestigia di muri reticolati appariscono fra le sabbie dell'azzurro golfo intorno al quale biancheggia Formia e Minturno, venne a Genova una delle poche sculture antiche che la città oggi possieda.

Sulla fronte di un sarcofago marmoreo è intagliato un tripudio bacchico: verso un simulacro cui le ninfe offrono sacrifici accorre un fauno trascinando per le corna il capro riluttante; Sileno ebbro viene sull'asino sostenendosi ad un giovane compagno; si agitano baccanti e satiri; un sereno centauro suona alta la cetra accompagnando il carro di Dioniso tratto da leoni.

Il bel marmo [1] fu omaggio dei cittadini di Gaeta al capitano genovese Francesco Spinola, che nel 1434 era stato mandato in loro soccorso con trecento fanti sopra una nave ed una galeazza, e aveva difeso ostinatamente la città da Alfonso il Magnanimo, sinchè questi non cadde prigioniero della flotta di Genova.

(1) Per la sua fattura sommaria ed il soverchio uso del trapano parmi ch'esso possa essere attribuito al II–III sec. d. C.

Pochi anni dopo, quando lo Spinola venne a morte (1442), l' ornamento più bello della sua sepoltura nella chiesa di San Domenico fu il bassorilievo antico, ricordo della gloriosa impresa di Gaeta: ma al disopra di esso venne anche effigiato in persona, armato ed a cavallo, il valoroso duce. Distrutta la chiesa, andò disperso il mausoleo; il bassorilievo è ora conservato nel Museo Civico del Palazzo Bianco, la parte superiore del sepolcro è nel cortile del palazzo Spinola in piazza Pellicceria [1].

Due angioli aprono l' ombracolo di un padiglione: appare il nobile capitano, ritto in arcioni sul suo destriero, stringendo il bastone del comando, guardando sicuro dinanzi a sè (fig. 1).

La forma del monumento è quella propria nel Quattrocento ai mausolei dei condottieri, ma il padiglione di sfondo alla statua equestre si ritrova particolarmente in consimili tombe dell' Italia superiore: tale il mausoleo di Cortesia Sarego in Sant'Anastasia di Verona; ivi due scudieri sostengono le tende del padiglione e s' inchinano al loro signore che incede a cavallo.

Questa rispondenza, e anche il continuo affluire a Genova di scultori lombardi, doveva suggerire che l'autore del monumento di Francesco Spinola fosse venuto di Lombardia: l'Alizeri, seguìto dal Cervetto [2], volle appunto iden-

(1) Un'epigrafe marmorea, gotica, accompagna il monumento: « . s . m . v . d . Fran . Sp . q . decessit . Finarii . anno . d . m.cccc.xlii . die. « ix . febr . ‖ si genus illustrem clarum si reddere virtus ‖ et merita in « patriam vel benefacta queunt ‖ ecquis erit qui non merito concedere « possit ‖ Spinula Francisce laudibus inde tuis ‖ quas olim duris Caieta « erepta periclis ‖ testantur pridem classis et imperium ‖ urbs admirati « insignem te vidit honore ‖ hec tua post luxit fata dolore gravi ».

(2) L. A. Cervetto, *I Gaggini da Bissone*, Milano, 1903, p. 63.

tificarlo con Giovanni Gaggini; il Suida (1), recentemente, con il comasco Michele d'Aria. Ma l'esame delle opere certe del Gaggini, e fra altre del portale del palazzo Quartara in Genova, esclude, a mio parere, la prima attribuzione: nel bassorilievo del San Giorgio sull'architrave del portale è uno stile più energico, un'esecuzione più nervosa che nel mausoleo dello Spinola; le pieghe dei panni vi sono non poliedriche ma lisce e sottili; le mani delle figure non hanno un modellato sommario bensì preciso e finemente studiato nell'epidermide. Che esistano relazioni di stile fra Giovanni Gaggini e l'autore del monumento di Francesco Spinola non si può negare; esse tuttavia non sono tali da far confondere in una sola persona i due scultori. Più convincente è l'attribuzione a Michele d'Aria, se si ricorra al confronto della figura dello Spinola con la statua di Domenico Pastini da Rapallo nel palazzo di San Giorgio; ma anch'essa non ci pare sostenuta da argomenti esaurienti (2).

Dello scultore del mausoleo ho invece trovato tracce sicure e lontane da Genova, appunto nel bacino dei laghi lombardi, nella grande culla degli scultori medioevali e del Rinascimento nell'Italia Superiore.

A Castiglione d'Olona, presso Varese, riposa ancora nella chiesa collegiata il cardinale Branda che, nel principio del Quattrocento, fece di quel suo borgo nativo una terra benedetta dall'Arte.

Il prelato, austero e liberale, giace presso l'abside ove splendono, sebbene disfiorate dal tempo, le graziose forme, le delicatezze di tinte ideate sulle volte dal suo pittore prediletto, da Masolino.

(1) W. Suida, *Genua* (*Berühmte Kunststätten*, XXXIII), Leipzig, 1906, p. 61.

(2) La statua dello Spinola sembra aver sofferto per soverchio ripulimento del marmo, soprattutto nella testa.

Sull'arca lapidea riposa la figura, supina: è aspra nel volto fortemente modellato quasi fosse tratto da una maschera funebre (fig. 2). Più che in essa in altre parti del monumento, nell'urna e nelle quattro *Virtù* che la sostengono, si può individuare il carattere stilistico dello scultore.

La fronte dell'urna è coperta da un elogio metrico inciso sopra un grande cartello che due angioli tengono dispiegato: sono appunto queste due leggiadre figure quelle che meglio ci manifestano nella tomba del cardinal Branda lo stile dell'autore del mausoleo di Francesco Spinola.

Nei due monumenti gli angioli, di uguali proporzioni, tendono ad atteggiarsi in modo quasi corrispondente: un medesimo ritmo sembra regolarne le movenze: in ogni particolare si scoprono tratti che li affratellano; nella forma stessa, schematica, delle ali; nei visi morbidamente plasmati nelle labbra e nel mento, con fattezze minute, con piccoli occhi sgranati; nei riccioli a ciocche calligrafiche ed ispide: hanno tutti una stessa deficienza di forme nel modellato delle mani, corte e pingui, dal dorso levigato: il drappeggio vi è inteso sempre in ugual modo con pieghe sobrie e rettilinee, e mostra minuziose somiglianze nell'increspàrsi delle tuniche intorno alla cintola, nelle maniche, nel netto solco ricurvo al disopra dei piedi. Nel monumento dello Spinola vediamo persino ripetuta la foggia di vestire di uno degli angioli che nella tomba del cardinal Branda ci appare con le gambe non ignude ma calzate di un panno leggiero.

Accertata nei due monumenti l'opera di un medesimo scultore, il mausoleo di Branda Castiglione ci dà modo di meglio conoscere la maniera e le origini artistiche dell'anonimo maestro.

Hanno forme affini a quelle degli angioli figurati sulla fronte del sarcofago le quattro *Virtù* che sostengono l'arca, precise nelle loro linee e freddamente composte; ma le figurine dei santi scolpite in bassorilievo agli spigoli e nei fianchi

dell'urna mostrano un panneggiare più complesso, più involuto e gotichegggiante, pur senza che ciò legittimi il dubbio ch'esse siano opera di altro scultore.

Nella parte posteriore dell'urna il cartello sul quale prosegue l'elogio del defunto è sostenuto da due putti: la tomba del magnifico protettore delle arti ebbe leggiadria dalle fresche immagini di genietti ignudi, delle quali già eransi festosamente adornate le chiese del borgo.

Per opera del suo benefico patrono Castiglione d'Olona si abbellì non soltanto delle prime pitture di Masolino da Panicale, nella Collegiata, e del capolavoro del medesimo maestro nel Battistero – compongono quegli affreschi un' aura di toscanità al borgo delle prealpi lombarde – ma anche di molte importanti sculture. Anzi la classificazione di queste è uno dei gravi quesiti non ancora risolti nella storia della plastica del Quattrocento, e più difficili a sciogliere: chi ponga in evidenza i caratteri ch'esse hanno comuni fra di loro, facilmente converrà con A. Schmarsow nell'attribuirle tutte ad un medesimo artista, dal quale derivi come scolaro lo scultore del mausoleo di Branda Castiglione [1]; chi si volga invece alle differenze che le distinguono – assai sensibili quando si guardi alla diversa perfezione di quelle sculture – dovrà ritenerle eseguite da diversi maestri.

Crediamo che le innegabili somiglianze che le collegano tutte siano dovute alla comunanza di origine e di lavoro ch'erano fra i diversi scultori riuniti in un medesimo luogo.

Va sopra ogni altro per magistero d'arte colui che decorò l'esterno della chiesa del Sacramento – singolare per la sua manifesta derivazione dalla nuova architettura del Rinascimento fiorentino – nelle sue due porte e nelle figure colossali di san Cristoforo e di sant'Antonio abate. È egli modellatore squisito nei putti che reggono ghirlande sugli

(1) A. Schmarsow, *Masaccio-Studien*, Cassel, 1900, p. 9 sgg.

architravi, negli angioli che aleggiano sui timpani dei portali: la nitidezza di forme a lui propria ci sembra si ritrovi soltanto nel piccolo tabernacoletto, ora imbrattato di calce ed in origine splendente di oro, murato nell'abside della Collegiata.

Lo scultore che nel 1428 eseguì la lunetta sulla porta della chiesa maggiore, raffigurante la Madonna col Bambino fra santi che le presentano il cardinal Branda inginocchiato, appare artista assai diverso da quel primo. Modella egli sommariamente i visi, quasi li plasmasse in creta; dispone in modo uniforme, a festoni, i panneggi, sì da occultare le forme dei corpi: il Bambino ignudo rassomiglia, è vero, a quelli scolpiti sul portale della chiesa del Sacramento, ma ha forme meno gentili, più robuste e atticciate. Ci sembra che al medesimo maestro siano d'assegnare le statue di terracotta policroma esistenti nell'interno della chiesa del Sacramento: ritroviamo in esse la fattura sommaria ma energica ch'è nella lunetta della Collegiata; nella statua della Vergine Annunciata fattezze simili - vedasi l'alta fronte ovata - a quelle della Madonna col Bambino. Ed allo stesso scultore si può anche attribuire la bellissima pila dell'acqua lustrale nel Battistero: i quattro putti ignudi che ne ornano la base, hanno forme robuste e complesse quali il Bambino nella lunetta della chiesa maggiore.

Di artefice affine al precedente sono opera tre statue collocate sull'altar maggiore della Collegiata; di altri minori artisti una grande pala marmorea nella navatella destra della chiesa ed un gruppo di statuette nella lunetta interna della porta della sagrestia (1).

(1) Sono opera di artista prossimo agli scultori di Castiglione d'Olona, anzi specialmente all'autore del mausoleo del cardinale Branda, tre statue della Madonna e di due santi che abbiamo ritrovate sul fastigio della facciata della parrocchiale di Venegono Superiore, vicino a Castiglione.

Ora, di questi scultori quale fu l'origine artistica?

A. Schmarsow, riunendoli tutti in una sola individualità, notò che lo scultore dovette essere educato a Firenze, provenire dalla scuola di Nicolò d'Arezzo e di Lorenzo Ghiberti (1); ma tale origine non ci sembra del tutto evidente, sebbene possa avere a sostegno la venuta nell'Italia superiore di artisti toscani quali lo stesso Nicolò d'Arezzo e Giovanni di Bartolo Rossi.

Il decoratore dell'esterno della chiesa del Sacramento, per le forme architettoniche delle porte ch'egli adorna, richiama più d'ogni altro l'arte fiorentina; ma si osservi come i capitelli corinzi all'esterno della chiesa abbiano fogliami arrotondati in istile gotico, come gli ornati negli stipiti della porta maggiore e le figurine che vi sono inserite mostrino un carattere fortemente nordico: gli stessi celestiali angioli volanti – le più belle creazioni dello scultore – trovano raffronto piuttosto nell'arte veneta che nella toscana (2).

Dello scultore poi della lunetta della Collegiata ci sembra evidente l'origine lombarda, specialmente riguardando il goticheggiare del drappeggio, il trattamento sommario e quasi pittorico del modellato.

L'autore del mausoleo del cardinal Branda deriva da ambedue quei maggiori artisti: dal primo egli trae le figure dei suoi angioli, ma sminuendone la grazia, l'aerea leggerezza; dal secondo le figurine di santi scolpite sul sarcofago

(1) A. Schmarsow, op. cit. p. 9.

(2) A. G. Meyer, *Oberitalienische Frührenaissance*, Berlin, 1897, p. 71 sgg. Lo Schmarsow (op. cit.) indica come di carattere toscano la decorazione di una finestra del palazzo del cardinale a Castiglione d'Olona, adorno di putti fra fogliami e di varie figure. Noi vi vediamo invece molto pronunciati i caratteri lombardi nelle forme gotiche delle foglie, negli stessi motivi decorativi che i plasticatori lombardi dovevano perpetuare per tutto il Quattrocento. A Varese abbiamo trovato la decorazione d'una finestra che ripete in ogni particolare quella di Castiglione d'Olona.

con un drappeggiare più complicato delle pieghe e i suoi putti ignudi, ai quali tuttavia non sa imprimere la classica robustezza dei genietti scolpiti nella pila del Battistero.

Egli segna il termine dell'attività di quel gruppo di scultori a Castiglione d'Olona.

Eseguito il mausoleo della Collegiata, forse poco dopo la morte del cardinale (1443), l'artista dovette emigrare a Genova, ove allora dai laghi lombardi affluivano gli scultori: ivi compiè il monumento di Francesco Spinola, ch'era morto nel 1442.

Altre sue opere sicure finora non abbiamo ritrovato in Genova se non una piccola statua di san Giorgio collocata nel cortile del Museo di Palazzo Bianco [1]. Ma nelle opere prime di Giovanni Gaggini si può scorgere qualche relazione con il nostro anonimo artefice.

I due maestri provenivano dalla medesima regione; e quando a Genova vediamo quasi d'improvviso nelle opere del Gaggini fiorire fuori dell'involucro gotico le forme del Rinascimento, non possiamo trattenerci dal pensare che forse una qualche parte nella educazione dell'artista lombardo abbiano avuto gli scultori che nel remoto borgo di Castiglione avevano precocemente elaborato, ma serbandovi un'impronta locale, quelle forme nuove.

(1) La statuetta reca il numero 213.

con un [illegible] più complicato delle pieghe e i suoi putti [illegible] ai quali tuttavia non sa imprimere la classica [illegible] dei genietti scolpiti nella pila del Battistero.

[illegible] segna il termine dell'attività di quel gruppo di scultori a Castiglione d'Olona.

Eseguito il mausoleo della Collegiata, forse poco dopo la morte del cardinale (1443), l'artista dovette emigrare a Genova, ove allora dai laghi lombardi affluivano gli scultori: ivi compiè il monumento di Francesco Spinola, ch'era morto nel 1442.

Altre sue opere sicure finora non abbiamo ritrovato in Genova se non una piccola statua di san Giorgio collocata nel cortile del Museo di Palazzo Bianco [1]. Ma nelle opere prime di Giovanni Gaggini si può scorgere qualche relazione con il nostro anonimo artefice.

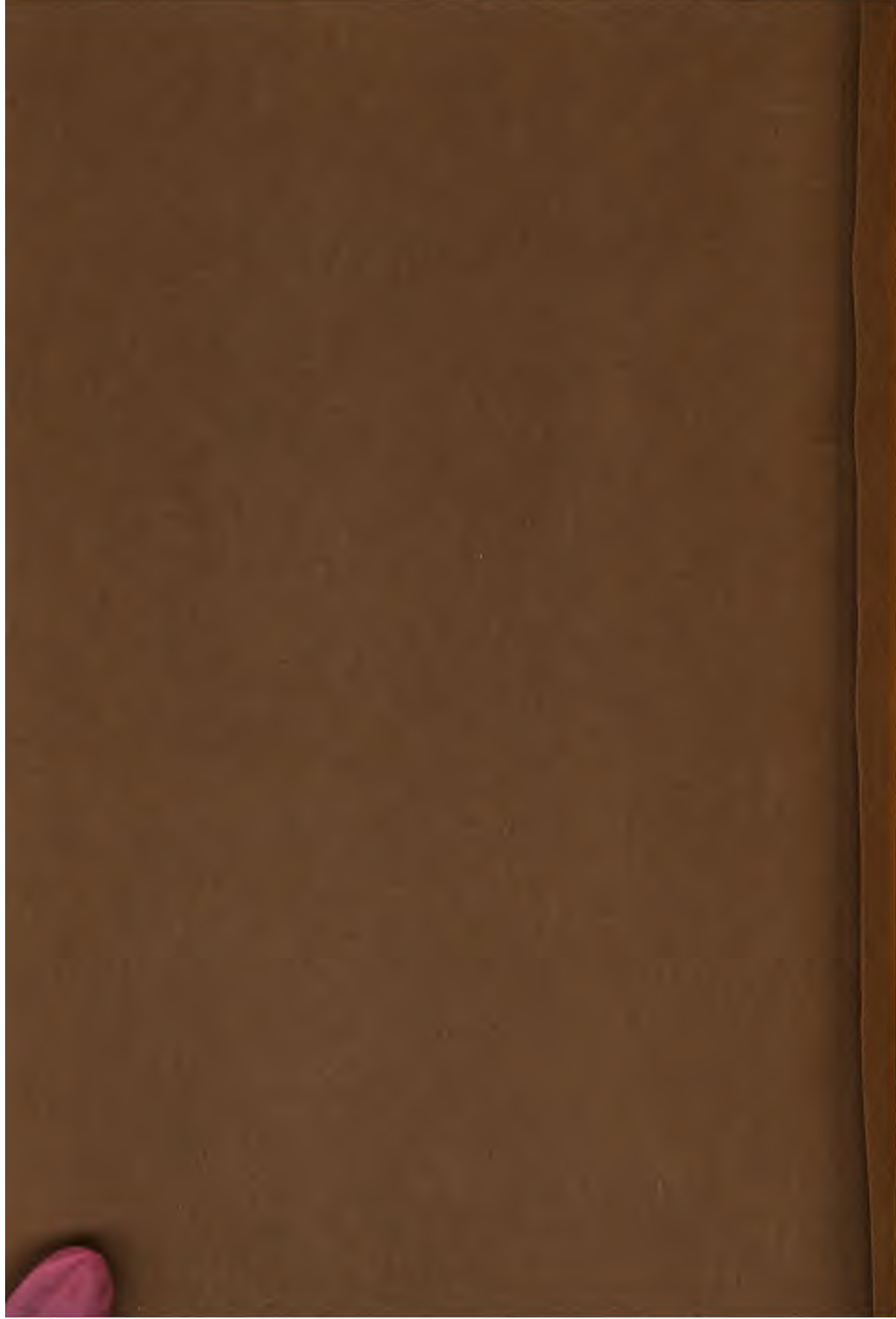
I due maestri provenivano dalla medesima regione; e quando a Genova vediamo quasi d'improvviso nelle opere del Gaggini fiorire fuori dell'involucro gotico le forme del Rinascimento, non possiamo trattenerci dal pensare che forse una qualche parte nella educazione dell'artista lombardo abbiano avuto gli scultori che nel remoto borgo di Castiglione avevano precocemente elaborato, ma serbandovi un'impronta locale, quelle forme nuove.

(1) La statuetta reca il numero 213.

Mausoleo di Francesco Spinola

(Genova: Palazzo Spinola, Piazza Pellicceria)

Mausoleo del cardinale Brenta Castiglioni

(Castiglione d'Olona: Chiesa Collegiata)

MICHELE ROMANO

Una pagina inedita di Vincenzo Cuoco su G. B. Vico

È NOTO come Giambattista Vico rimase pressochè ignorato per quasi tutto il secolo XVIII, tanto più profondamente quanto più gagliardo e conquistatore era stato il suo pensiero. Fu dell'immensa luce di questo come dei raggi di stelle remotissime, che arrivano assai tardi alla terra. Solamente sul finir del secolo le opere del Vico attrassero l'attenzione degli studiosi. Ma il pensiero di lui anche allora o non fu inteso o fu frainteso, scambiandosi l'accidentale ed il caduco della sua aspra meditazione con il sostanziale ed il duraturo. Colui che primo, qui da noi, si accostò con frutto e con aperto animo ai tesori di quell'opera fu il molisano Vincenzo Cuoco, onde il Croce, che pur ieri rivelò a noi una delle più geniali conquiste della mente del filosofo napoletano [1], potè con tutta verità scrivere [2]: « Il primo ragguardevole movimento

(1) V. di lui *Giambattista Vico primo scopritore della scienza estetica*, Napoli, 1901, estratto dalla rivista *Flegrea*, studio rifuso poi in *Estetica come scienza dell'espressione e linguistica generale*, ediz. Sandron, 1902.

(2) Cf. di B. CROCE la *Bibliografia Vichiana*, saggio presentato all'Accademia Pontaniana nelle tornate del 1°, 7 e 15 novembre 1903 e pubblicato in Napoli, stabil. tip. della R. Università, il 1904, a p. 51.

« di studii Vichiani si ebbe in Lombardia nei primi anni « del secolo XIX. Per quali occasioni? Per l'arrivo colà di « alcuni esuli napoletani, conoscitori ed ammiratori del Vico, « che divennero missionarii della sua fama. Il principale « di essi fu Vincenzo Cuoco di Civitacampomarano (1770-« 1823), le cui opere, così il *Saggio storico sulla rivoluzione « di Napoli* come il *Platone in Italia* e le altre minori, « sono le prime nelle quali l'influenza del Vico appare non « estrinseca, ma intrinseca e feconda ». Di fronte a quest'affermazione di un critico, che sa – e come! – il fatto suo, mal si sorreggono controaffermazioni, non confortate di prove, neganti questo che non è certo l'ultimo merito dell'insigne scrittore e pensatore (1). A me pare che simili negazioni siano il prodotto di una falsa o affrettata interpretazione del ricordato giudizio del Croce e di quello di Giovanni Gentile, i quali, riscontrando negli scritti del Cuoco tracce palesi dell'influsso del pensiero Vichiano, non vollero certo lasciar credere che tutto quel pensiero il Cuoco avesse colto e con esso la precisa e cospicua posizione del Vico nella storia della speculazione filosofica. Il Gentile anzi espressamente notò la scarsa forza speculativa del Cuoco, spirito storico per eccellenza (2). Quando dunque si parla dell'influenza Vichiana a proposito del Cuoco, occorre circoscriverne la sfera, nel senso che lo storico della rivo-

(1) Per esempio, il chiaro prof. FEDERICO PERSICO nella sua *Relazione sul concorso per il premio annuale dell'anno 1905 sul tema « Di Vincenzo Cuoco »* &c., letta nella tornata del 22 dicembre 1906 all'Accad. di scienze mor. e pol. di Napoli, dopo aver detto (a p. 5 dell'estratto dal *Rendiconto delle tornate e dei lavori della R. Accademia*) che la mente sovrana del Vico impresse orme in quella del Cuoco, a p. 6, parla di « superficiali accuse » mosse al Vico dallo scrittor molisano. E le « accuse » debbono essere proprio quelle che il lettore troverà nel giudizio inedito che qui riproduco!

(2) V. la sua importante recensione alle mie *Ricerche* nella *Critica* del CROCE, 1905, vol. III, fasc. 1, pp. 40-41.

luzione di Napoli si assimilò del pensiero del grande filosofo meridionale - pur intravedendone gli altri aspetti - quella parte che per la natura del suo ingegno e per il carattere dei suoi studii gli era più accessibile.

Altrove (1), indagando di passaggio i rapporti intellettuali tra i due, fu facile dimostrare che quell'influenza è meno palese e feconda dove parrebbe che dovesse essere più profonda, nel *Platone in Italia*, e che invece essa si accentuò nell'opera giornalistica del Cuoco più direttamente, e indirettamente nel mirabile *Saggio storico sulla rivoluzione di Napoli*. Così il *relativismo* storico, onde egli colpì a morte la metafisica storica e politica del secolo XVIII ed ebbe ragione contro le astrattezze ed il filosofismo del suo tempo, è dovuto, oltre che alla qualità del suo intelletto, al *metodo* che il Vico portò nelle vaste meditazioni sulla storia dei popoli. L'anticipazione del moto romantico (2), che fu notata nell'opera di lui, ci richiama alla *Scienza nuova*, la cui grandezza significò e bandì in parecchi articoli del *Giornale italiano* (3), che sarebbero prova essi soli, se tante altre non ve ne fossero (4), della serietà e del fervido amore con cui il Cuoco aveva studiata la produzione Vichiana, e del sano nutrimento che era in grado di trarne e che in effetti ne trasse, anche relativamente a quistioni e vedute particolari nel campo dell'estetica (5). Non è dif-

(1) V. le mie *Ricerche su V. Cuoco, politico, storiografo, romanziere, giornalista*, Isernia, tip. Colitti, 1904, p. 174 sgg.

(2) Cf. la citata recensione del Gentile, p. 40.

(3) Della fondazione del *Giornale italiano* e dei suoi primi redattori abbiamo ora notizie ampie nel notevolissimo lavoro di ATTILIO BUTTI in *Arch. st. lomb.* a. XXXII (1905), fasc. VII.

(4) V., per esempio, l'abbozzo di lettera ad I. M. Degérando, stampato in appendice allo *Studio* del RUGGIERI, Rocca S. Casciano, 1903, p. 186 sgg.

(5) Vedi di G. GENTILE *Il figlio di G. B. Vico e gl'inizii dell'ins. di letter. ital. nella R. Università di Napoli*, Napoli, Pierro, 1905,

ficile, per chi abbia presente tutto quello che il Cuoco scrisse, coglierlo talvolta in contraddizione con la mente del suo grande maestro; ma ove si consideri il modo che il Cuoco teneva nello scrivere e inoltre si avverta che le vicende della vita non gli permisero mai una revisione organica del suo pensiero, disseminato il più delle volte in articoli ed appunti non definitivi, si riuscirà a sceverare quel che di veramente vivo attinse dal Vico, a ribadire l'affermazione su ricordata di Benedetto Croce ed a spiegarsi l'ardenza dell'appello onde il giornalista della Cisalpina incitava gli Italiani a ritornare al loro grandissimo ed unico Vico.

Frattanto riporto qui, togliendolo dagli autografi posseduti dalla biblioteca Nazionale di Napoli [1], un nuovo non ispregevole documento di quei legami intellettuali che strinsero Vincenzo Cuoco a G. B. Vico. Non tutto quello che nel manoscritto si legge è ignoto agli studiosi dell'opera del Cuoco, ma il nuovo c'è, ed è, a mio avviso, meritevole di essere conosciuto.

Riassumo e riproduco con larghezza, perchè lo scritto inedito mi pare degno di considerazione anche per quello che vi si discorre dei pregi e dei difetti dell'*Esprit des lois* del Montesquieu, libro che il Cuoco più di ogni altro ai suoi tempi era in grado di rettamente giudicare.

In alcuni frammenti ed appunti sopra un corso di legislazione comparata, destinato ai giovinetti e rimasto poi incompleto, posteriori al 1800, come si ricava dal testo, dopo una serie di osservazioni sul modo di studiare com-

p. 135 sgg., ove è detto e dimostrato, a proposito del *Rapporto e progetto di legge presentato nel 1809 a G. Murat*, « che tra i letterati e pro« fessori del suo tempo V. Cuoco grandeggia come un alto spirito so« litario, giacchè egli si rannoda direttamente al pensiero di un grande « morto (G. B. Vico) ».

(1) Cuoco, *Scritti autografi*, manoscritti bibl. Nazionale di Napoli, XV, F, 97-98-99, fasc. 38.

parativamente le leggi dei diversi popoli e dopo affermata la necessità di paragonare prima le leggi di ciascun popolo con la giurisprudenza ideale (solo termine di paragone possibile, perchè due cose non si possono raffrontare se non riportandole ad una terza) e poi quelle di tutti i popoli tra loro, il Cuoco continua:

Ma un paragone il quale ci faccia conoscere le differenze sarà interamente inutile se nel tempo istesso non ci faccia conoscere e le cagioni e gli effetti delle differenze medesime; cioè l'influenza che hanno sulla sorte delle nazioni le modificazioni che gli statuti degli uomini fanno alle leggi della natura. Quali sono le cagioni di queste varietà? Quali ne sono gli effetti? Ecco il fine al quale deve tendere lo studio della giurisprudenza degli altri popoli. Questo è quello che chiamasi conoscere lo *spirito delle leggi*. Montesquieu è stato forse il primo a considerar le leggi sotto questo aspetto; e la sua opera farà epoca nella scienza della legislazione. Essa sarebbe perfetta se a creder mio non le mancassero due parti principali: la prima delle quali è quella di non aver fissato l'ideale delle leggi positive; la seconda che mentre ricerca le varie cagioni ed i varii effetti delle mutazioni e delle differenze delle leggi, le ricerca particolarmente, e non risale fino alla natura istessa della mente umana e della società civile. Quindi è che il suo libro agli occhi di molti manca di fondamento di verità assoluta, e non è altro che una raccolta di ingegnose e sensate osservazioni, una raccolta di esperienze sulle leggi, e quasi quasi si sarebbe tentati di ripetere l'acuto giudizio di Voltaire, il quale non già *Esprit des lois* ma soleva chiamarlo *Esprit sur les lois*. Quindi agli occhi di moltissimi manca di unità e di *insieme*, onde poi ne è nata l'accusa che manchi di metodo, accusa dalla quale non l'ha potuto liberàre neanche l'ingegno estremamente metodico di D'Alembert: perchè difatti come dimostrare l'esistenza del metodo in un libro nel quale mancano le idee generali, dalle quali solamente il metodo può nascere?

Finalmente Montesquieu prendendo a considerare ciascuna

delle cagioni e degli effetti delle leggi separatamente dalle altre, non ha potuto evitare l'inconveniente di dar soverchia influenza a ciascuna cagione. Nessuna di esse è ben definita, perchè mentre ciascuna agisce per sè, vi rimane sempre a sapere come il concorso di tutte limita, modifica le forze di ciascuna. Quindi le tante dispute che sui principii di Montesquieu sono nate. E difatti come evitar le dispute se, leggendo lo *Spirito delle leggi*, voi non potete evitare l'effetto della sua lettura, e per il quale in ogni libro vi pare di vedere che quella cagione della quale in quel libro si tratta sia la più potente? Leggete *clima* e tutto vi par *clima*. Leggete *popolazione* e tutto vi pare essere effetto della popolazione ecc. Il primo, il vero fondatore della scienza della legislazione universale, almeno a creder mio, è l'italiano G. Battista Vico. Le di lui opere pubblicate al principio del secolo scorso non ottennero tutta la celebrità che meritavano, tra per cagion dello stile, che non è certamente il migliore ed allontana ogni lettore volgare, tra per le idee, le quali erano superiori ai suoi tempi. Genovesi, Beccaria, Filangieri e Pagano han messo il nome di Vico nel lume che meritava, ed hanno rese volgari molte parti della di lui dottrina. Vico dunque colle sue due opere, una intitolata *De universi juris principio et fine uno*, l'altra intitolata *Scienza nuova*, piantò le basi della vera scienza della legislazione. Queste due opere si possono considerare come una sola. I principii sono gli stessi, ed in verità sono, quali li chiama l'autore, *nuovi*: nell'opera latina si applicano particolarmente alla giurisprudenza; nell'italiana alla storia delle nazioni. I suoi principii sono semplicissimi: le azioni, egli dice, dipendono dalla volontà, la volontà dalla mente, la quale è espressa dalla somma e dalla natura delle idee che contiene. Una nazione ha la sua mente al pari di un individuo, perchè una nazione deve avere un numero di idee comuni al maggior numero degli uòmini che la compongono. Se il maggior numero non fosse concorde in molte cose, non vi sarebbe società. Or questa che egli chiama mente comune delle nazioni, ha in sè stessa la sua ragion sufficiente, ha uno sviluppo costante, soggetto a leggi inalterabili; le idee, i costùmi, le leggi, tutto cangia,

ma tutto cangiando non cangia a caso; i cangiamenti non sono infiniti, e le nazioni vivono una vita la quale ha un periodo inalterabile, del quale principio è la barbarie e fine la corruzione, che produce un'altra specie di barbarie che Vico chiama *seconda*. Questa vita ha il suo progresso naturale, ma del pari che negli individui questo progresso è accelerato, ritardato, turbato da molte cagioni esterne; tali sono il clima, il suolo, le guerre, il commercio ecc. Ma tra tanti accidentali cangiamenti il filosofo riconosce sempre l'orbita che la natura aveva segnata a ciascuna società, come l'astronomo riconosce l'orbita di un pianeta in mezzo alle continue perturbazioni che si osservano nel di lui corso e nei di lui periodici ritorni. L'idea archetipa (ne sia permessa questa espressione) è nella natura stessa della mente dell'uomo; la ragione dei cangiamenti che gli uomini vi fanno, è nella stessa natura della mente comune de' popoli. I precetti della morale acquistano così una nuova forza; una nuova forza acquistano le leggi sociali, perchè acquistano una nuova dimostrazione della loro giustizia. Io non trovo libro più utile di quello di Vico a confermare negli animi umani il rispetto per le leggi. La corruzione della morale non arriva mai al punto di distruggere i precetti della natura, i quali dipendono piuttosto da interno senso di animo che da artificioso raziocinio della ragione; ma quando si tratta di render ragione delle leggi civili, la filosofia ordinaria vien meno ed è ben difficile dimostrare che esse possano dipendere dalle leggi della natura. Quindi molti danno di questa dipendenza ragioni poco convincenti; molti tutto ciò che si è stabilito nella società reputano effetto di un patto che è permesso d'infrangere, di una forza che è permesso di eludere ogni volta che far si possa senza pericolo. Onde son nati, se non da questa cagione, i principii che negli ultimi anni han turbata ogni ragion pubblica e privata? Si è incominciato a dubitare della legittimità del diritto del dominio; si è cercata la ragion dell'ordine sociale, e non si è ritrovata; si è creduto poter tutto riformare, ed a forza di riformare tutto si è distrutto. Secondo la dottrina di Vico l'ultima delle leggi sociali ha la sua ragione nella natura.

E il Cuoco passa a tracciare così lo schema della prima parte dell'ideato lavoro:

Io dunque crederei che volendo esporre le legislazioni dei principali popoli antichi e moderni, si dovesse dividere tutto il corso scolastico in tre parti, delle quali chiamerei la prima *teoretica*, la seconda *istorica*, la terza *applicata*. Nella prima si esporrebbe la giurisprudenza universale, o sia l'*ideale* della giurisprudenza positiva. Si esporrà in essa il principio e fine unico di ogni giurisprudenza, tratto dalla natura intrinseca ed immutabile della mente umana e della società civile. Si vedrà come in ogni legislazione vi è una parte immutabile e necessaria che dipende dalla stessa natura dell'uomo, un'altra parte arbitraria e mutabile; ma questa seconda ristretta tra alcuni limiti oltre de' quali vi è la distruzione dell'uomo e lo scioglimento della società. Quale è mai questo ideale assoluto di ogni giurisprudenza, questo fondo di giurisprudenza comune che i patti de' popoli e gli editti de' re possono modificare ma non cangiare? Quali sono le cagioni per le quali le leggi positive si allontanano da questo ideale? — Cagioni fisiche: 1° Suolo e clima — Errori nei quali si è caduti volendo definire l'influenza de' medesimi; 2° Progresso naturale della popolazione, e cangiamenti che esso deve produrre inevitabilmente nelle leggi; 3° Cagioni politiche. Periodo che debbono necessariamente avere tutti i popoli; principii di Vico; sviluppo ed applicazione dei medesimi. — Influenza che hanno sulle leggi i costumi. — Influenza della religione. — Le idee che gli uomini hanno del vero, del bello, dell'utile debbono inevitabilmente influire sui loro costumi e sulle loro leggi. Quale influenza han dunque sulle leggi i progressi che un popolo fa nelle scienze, ossia nella cognizione del vero? Quale i progressi che fa nelle arti belle, o sia nella cognizione del bello? Quale i progressi dell'industria, o sia nella cognizione dell'utile? — Ma i popoli non sono isolati sulla terra. Essi agiscono l'uno sull'altro, e lo sviluppo naturale di ciascheduno di essi accelera, ritarda, si turba dalla vicendevole azione e reazione. Quale è l'influenza della guerra? Quale quella del commercio? Quale finalmente l'influenza di quello

spirito d'*imitazione* che può, quanto la guerra ed il commercio, cangiar le idee, i costumi, le leggi de' popoli? Finalmente qual'è l'influenza che ha sulle leggi positive de' popoli quella parte dell'organizzazione sociale che chiamasi *costituzione*? Qual'è l'influenza di ciò che chiamar si può spirito predominante di una nazione; cosa che è più facile a conoscersi che a definirsi, e che è il risultato del clima, del suolo, della costituzione, delle leggi, dell'industria, della religione, de' costumi? Tali sono le idee che si dovrebbero sviluppare nella prima parte. Io non ho fatto che accennarle, nè poteva esporle interamente senza cagionare un'inutile noia.

Della seconda e terza parte non vi è che un indice incompleto dei capitoli e qualche nota, ma il tutto è sufficiente a farci intendere di che larga veduta fosse capace quel nobile intelletto. Seguono nel manoscritto cinque paragrafi relativi alla patria potestà ed alle origini della società civile traverso la famiglia, la tribù, il governo patriarcale, scartato, come soltanto ipotetico, uno stato di natura. Dopo infine una serie di appunti sulla riforma del Codice civile si trova un fascicoletto senza principio e senza, pare, conclusione, che si riannoda direttamente al nostro argomento. Eccolo integralmente:

Il primo che prese a considerare le vicende dell'umanità fu il nostro Vico. Egli scorse una carriera non ancora battuta con passi da gigante. Forse poco vi sarebbe da aggiungere alle sue ricerche, se per le circostanze dei suoi tempi Vico avesse potuto dire quello che ora si sa. A Vico altro noi non dobbiamo che l'idea ed il metodo (1). Ai suoi tempi non si erano fatti ancora quei progressi che abbiamo fatti di poi nella cognizione delle rivoluzioni fisiche della natura, le quali han dovuto di necessità influire sulle rivoluzioni dell'uomo. Egli fa il mondo

(1) È qui la conferma diretta di un giudizio di GIOVANNI GENTILE. Cf. *Critica* cit. p. 48.

meno antico di quello che è: la sua cronologia è quella degli Ebrei, cioè di una delle nazioni più moderne della terra; vuol ridurre tutti i fatti a questa cronologia e questo fa sì che egli sia poi costretto di dare alle nazioni uno sviluppo troppo rapido e non naturale. La storia siegue troppo da vicino la favola; i *caratteri veri* seguono troppo sollecitamente i *caratteri favolosi*, per cui molte volte è costretto per esser coerente ai suoi principii di metter tra' secondi quelli che appartengono evidentemente ai primi: spesso rassomiglia a quei drammi spagnuoli che riuniscono nella breve durata di un giorno la vita intera di un eroe. Da un secolo in qua noi ci siamo molto occupati di talune nazioni che non conoscevamo prima. I viaggi e le cognizioni astronomiche ci hanno dato di conoscer meglio le antiche che prima non sapevamo se non per nome... Vico ha attribuito ben spesso allo sviluppo individuale di una nazione ciò che era l'effetto di un'azione esterna. Egli ha trascurato due cause (guerra e commercio) che pur tanto hanno operato sullo spirito umano. Egli sapeva più la storia di una nazione che quella dell'umanità. Nel suo piano non entrano che gli Ebrei, i Romani ed i Greci. Un pregiudizio indegno di lui gli fa riguardare la prima nazione come sacra, e come soprannaturale tutto ciò che in essa è avvenuto: le altre due non gli offrono che esempii di sviluppi particolari, che egli tenta di render generali, ma che non convengono nè a tutte le nazioni nè a tutti i tempi. Ma quello che in Vico vi è di più inesatto è la soverchia rassomiglianza che ritrova tra la prima barbarie e la seconda che egli chiama *ricorrente*. La prima era cagionata dalla natura, la seconda è l'effetto della corruzione; ma l'uomo quale sorte dalle mani della natura non è simile all'uomo che avanza alla corruzione della specie. Che s'intende mai dire quando si dice che tutti e due sono barbari? La barbarie è una di quelle parole che non ancora si è definita... Togliamo di mezzo ogni parola troppo generale che potrebbe cagionare un equivoco. La natura non si rassomiglia mai a sè stessa: è l'uomo che per conservare le sue osservazioni forma le classi ed i nomi, e siccome le sue misure non si estendono quanto la natura, tenta di ridurre la natura alle misure sue.

Egli si forma così una metafisica chimerica, che crede esser la legge della natura! Egli trascura di osservarla e la natura ad ogni momento cònfonde i suoi calcoli. Subito che l'uomo ha formato nella sua testa una classe di esseri a cui ha date poche caratteristiche delle più apparenti, gli attribuisce un nome; e riposa indolente sul suo nome e sulla sua classe. Egli crede di saper tutto e non sa nulla; vi sono mille altre qualità individuali in tutti gli esseri che egli ha accozzati nella stessa classe, che se le sapesse rigetterebbe tutte le sue classificazioni. Ogni stato in cui una nazione si ritrova è diverso dall'altro; ogni stato deve avere un nome diverso e merita un'osservazione particolare. Questo stato è un complesso di tante qualità morali e fisiche che bisogna conoscere ad una ad una per poter definire lo stato medesimo. Gli Ateniesi non sono mai stati simili ai Romani. Quando Vico mi dice che tutti e due sono *cólti* non mi dice nulla, perchè questa parola non ha senso o avendone ne ha uno erroneo, che mi porterebbe a creder simili due cose tra di loro dissimilissime. Questa soverchia metafisica di Vico ha fatto sì che egli abbia trascurati i dettagli che soli potean rendere utili le sue ricerche; non ha analizzate le nazioni, le ha considerate in massa: ha dimostrato che tutte hanno un periodo, un corso per cui passano dalla cultura alla barbarie ed indi ritornano alla cultura, ma all'infuori di questa gran verità egli non ci dice quasi altro, e dopo i suoi primi passi rimane ancora molto altro cammino da farsi per giungere alla cognizione dell'uomo e delle nazioni. Ma ad onta di questi difetti più dei tempi che dell'uomo, Vico rimane ancora solo: egli non cessa di essere uno dei più grandi genii di cui debba gloriarsi l'Europa. Nessuno di coloro che dopo di lui si son posti nella stessa carriera può stargli a fronte. Mario Pagano non è che l'espositore di Vico. Boulanger, a cui nessuno vorrà negare il nome di uomo di molto acume e di un'immensa erudizione, si è ristretto nelle sue ricerche al solo corso delle idee religiose, ed in queste ricerche stesse ha portato più spirito di sistema che esame e più erudizione che buon senso. Egli non vede da per tutto che imagini, che memorie del suo diluvio... Il volere interpretare a questo modo la storia è lo stesso che

voler sostituire ai fatti le proprie immaginazioni. Tutto allora si appiana all'occhio di uno scrittore che abbia fantasia ed erudizione. Quando mancano i fatti, s'invoca il soccorso delle voci; si ricorre al vasto campo dell'etimologia, ed allora non vi è assurdo che non si possa sostenere. Chi può negare che Boulanger non faccia spesso abuso di questa risorsa?... Io non crederei poter finire questo discorso senza parlare di Bailly, il quale dandoci la storia dell'astronomia ci ha dato in realtà la storia della cultura delle nazioni. Come Vico ha descritta la storia eterna di una nazione, così Bailly ha descritta la storia eterna del genere umano. Egli ha aperta al genio una nuova carriera, dove i valenti più grandi possono con utile occuparsi. Checchè ne sia delle sue opinioni particolari, è certo che l'idea[1] di far sì che il corso della cultura abbia seguìto il corso della temperatura della terra, che ne determina la possibilità, è grande, è nuova, e sebbene combattuta da molti non è confutata però da nessuno.

Se questi appunti frammentarii siano tali da giustificare un'accusa di superficialità alla mente più acuta e più incontentabilmente investigatrice che l'Italia abbia avuto sul principiare del secolo XIX, altri veda. A chi le ha devotamente raccolte, queste reliquie del pensiero di Vincenzo Cuoco e le altre, che saranno materia di un prossimo studio su tutti i manoscritti, fanno ancora una volta malinconicamente pensare a quant'altro il lucido intelletto dello scrittor molisano avrebbe dato, se la vita a lui fosse scorsa più serena e meno triste.

Isemia, 15 agosto del 1907.

(1) Tranne qualche lieve modificazione ortografica, ho riprodotto sempre con fedeltà. A questo punto però mi è occorso di dover sopprimere un inciso evidentemente inutile e che guastava il periodo. La breve chiusa del ms. accenna al progetto di una *Storia della civiltà*, che il Cuoco, come tanti altri studii ideati, non riuscì a tradurre in opera.

GIOVANNI CROCIONI

Giovanni Paradisi, poeta dialettale

GIOVANNI Paradisi, seguace della famosa scuola poetica oraziana, operoso partecipe della gesta napoleonica, scienziato rispettabile, godè rinomanza così alta ed estesa, da meritare che se ne illustri anche il pregio, pressoché sconosciuto, di poeta dialettale. Già egli, fiorito ai tempi più gloriosi della poesia vernacola nostra, mentre vivevano il Meli, il Porta, il Buratti e anche il Belli, fu salutato, non senza esagerazione, da chi pure se ne intendeva, « il Porta reggiano », e i suoi versi furono reputati « mirabili » (1).

(1) In attesa dell'opera sulla *letteratura dialettale reggiana*, mi limito a richiamare solo gli scritti più importanti che facciano al caso nostro. Intorno alla vita e alle opere di Giovanni Paradisi son da vedere L. CAGNOLI, *Notizie biografiche in continuazione della Biblioteca Modenese del Tiraboschi*, Reggio, 1837, V; E. MANZINI, *Memorie storiche dei Reggiani più illustri* ecc., Reggio, 1878, pp. 185–191; G. CAVATORTI, *Contributo all'epistolario dell'epoca napoleonica*, Carpi, 1907 (d'imminente pubblicazione).

Intorno alle rime dialettali, oltre i fugacissimi accenni nelle opere ora citate, si vedano B. BIONDELLI, *Saggio sui dialetti gallo-italici*, Milano, 1853, 308, 391; G. CAVATORTI, *Catalogo delle stampe e dei ma-*

Veramente la lode sembra che esorbiti oltre il merito reale, se l'opera vernacolare del Paradisi riducesi a quelle rime che sole si rinvengono; ma non è improbabile, data l'indole dei componimenti stessi, destinati agli amici, non alla stampa, che altre se ne abbiano a rintracciare ancora, fra le carte dei sodali, come fanno sperare quelle che mi è avvenuto di rinvenire nei manoscritti di Carlo Ferrarini e di Prospero Fantuzzi.

Il nucleo principale delle poesie vernacole Paradisiane si conserva fra i manoscritti di Giovanni e Agostino Paradisi, che l'egregio prof. Giuseppe Cavatorti ha distribuite nel suo pregevole *Catalogo*, quantunque non tutte quelle ivi elencate siano da attribuire a Giovanni, né tutte siano reggiane.

noscritti di Agostino e Giovanni Paradisi ecc., Villafranca, Rossi, 1907, 76-77; e ORSINI BEGANI, *Note di poesia dialettale. Gli Emiliani*, 19-20 (estr. dalla *Rivista di letteratura dialettale*, fasc. 5, 6 e 7 del 1903). Probabilmente il Begani delle poesie dialettali del Paradisi non vide altro che il solito sonetto edito dal Biondelli, 391; il Biondelli ebbe le notizie sul Paradisi da D. Ferrante Bedogni, come si rileva dalla prefazione alle *Poesie* di quest'ultimo (*Poesie in vernacolo reggiano* del sacerdote don FERRANTE BEDOGNI, Reggio Emilia, tip. Calderini, 1878, VII).

Mi pare opportuno ricordare che il Paradisi ebbe parte nella composizione della *Stratonica*, melodramma scherzoso, aveva scritto una commedia, *Il Vitalizio*, e sempre aveva piacevoleggiato con le rime, come il padre suo Agostino, e quasi tutti gli scrittori del sec. XVIII.

Per le poesie italiane di G. Paradisi è da tener presente la edizione del 1827 (*Poesie scelte edite e inedite* di G. P., Firenze, tip. dell'Insegna di Dante) riconosciuta dall'autore,

Di Filippo Cocchi, correggese (1787-1860), contro il quale si scaglia il Paradisi, parla il MANZINI, op. cit. 637-38.

Per l'accademia degli Ipocondriaci, di cui fece parte il Paradisi, sono da vedere L. CAGNOLI, *Memorie per l'accademia degli Ipocondriaci*, Milano, Classici, 1839; e G. CAVATORTI, *Uno sguardo a Reggio di Lombardia nel Settecento*, Firenze, Soc. tip. fior., 1903.

Una *Vision* (*Catalogo*, n. 134) in 14 sestine, anonima, scritta su cinque pagine, non so se di mano del Paradisi, e preceduta dal motto: *Judicatum est de singulis secundum opera* (*Apoc.* cap. XX), si ritiene scritta in dialetto milanese, probabilmente non autentica.

In dialetto bolognese credo scritte le 6 sestine (*Catalogo*, n. 134*bis*) non di mano del Paradisi, indirizzate a un'« Ec« cellenza » e firmate dall' « Umelessom, Devotessom e « Ubbligatessom servitor Antoni Masina » (Bologna, 14 febbrar 1807).

In dialetto bolognese alquanto italianizzato pare anche scritto il sonetto (*Catalogo*, n. 132) che comincia: « Oh gran « donna dal mond sgnora e patrona », che potrebbe anche essere copia autografa del Paradisi.

Le rime autentiche del Paradisi finora a me note sono due canzonette satiriche popolari, sei sonetti, e una commediola o farsa dialettale intitolata *I versi fortunati*, conservate tutte fra le carte del Paradisi (*Catalogo*, ni. 129, 130, 131, 135, 136, 137, 137*bis*, 138) meno un sonetto autografo (com.: « Cherdiv mo d' esser cl'om d' tanta impur« tanza ») che ho rintracciato fra le carte di Carlo Ferrarini. Tre furono trascritti, con varianti notevoli, in uno zibaldone di Prospero Fantuzzi; uno fu stampato dal Biondelli.

I versi dialettali del Paradisi non portano la data di composizione; tuttavia il Biondelli, informato dal Bedogni che poteva ben sapere come stessero le cose, affermò che furono scritte « intorno all'anno 1814 ». La notizia non è del tutto esatta. Giovanni Paradisi, educato alla scuola di Agostino, suo padre, e di Luigi Cerretti, in mezzo a una schiera di poeti classicheggianti; imitatore del Savioli; accademico degli Ipocondriaci, prima del memorando anno 1796, benchè vivesse in Reggio, ricca di una rispettabile tradizione poetica dialettale, non badò al dialetto, che altri, di

cultura molto inferiore, adoperava anche allora in composizioni popolari. Attratto in quell' anno nel vortice della politica napoleonica, lasciò in disparte le lettere, intento a servire, salendo di onore in onore, il grande Napoleone, che dei cospicui servigi lo compensava con cariche eccelse, e gli confermava il titolo di conte.

Oscuratosi l'astro napoleonico, vanita per Reggio l'ora giovanilmente demagogica ma gloriosa, e riaccolto nei suoi dominj, il duca fuggiasco (1814), i personaggi più insigni si affrettarono a rientrare nell' ombra, pieni la mente del ricordo di fatti memorandi visti e compiuti. Sparsi nella città e nelle ville, ritornarono agli ameni colloquj con le muse, o ai pacati studj della scienza e della erudizione. Così Luigi Cagnoli, Carlo Ferrarini, Giovanni Paradisi e molti altri.

In quegli ozj agiati e perenni, il Paradisi tornò all'« abitudine di compagnevole vita, che si piace di giocondezze « e di scherzi », e ricorse al dialetto, ogni volta che le piccole vicende della vita quotidiana ne porgevano il destro. Sicché le sue rime dialettali, come del resto farebbe pensare la loro contenenza, debbono ritenersi scritte tra il 1814 e il 1826, nel quale anno morì il Paradisi, senza escludere che qualcuna possa anche essere anteriore.

Le rime dialettali del Paradisi, tutte, variamente, satiriche (non parlo ora dei *Versi fortunati*), si dividono in due gruppetti, diversi tra loro per l'indole dei componimenti. Formano il primo gruppo due satire personali, vivaci, taglienti, piuttosto volgarucce, d'intonazione popolare: una *Sequeinza pr' al concours all' arzipretura d' Bibbian*, e un abbozzo consimile su altro scandaluccio chiesastico.

La *Sequeinza*, che comincia:

> *Dies irae dies illa*
> Povra cesa povra villa
> Acsì canta la Sibilla... ecc.

è avventata contro un tal prete Pizzarelli e suo fratello, due figuri, a quanto pare, risoluti di vivere, con tutti i comodi del mondo, alle spalle degli ingenui, seducendo, gabbando, imbrogliando. Stante la personalità pettegola, la maldicenza posta fine a se stessa, e quel certo andamento trascurato, voluto forse allo scopo di celar meglio la mano che aveva lanciato il sasso, la *Sequeinza* si eleva di poco sopra il livello delle *canzoni* satiriche popolari, che corrono spesso anonime fra la gente. Non difetta l'arguzia; la quale scintilla più sottile e signorile nell'*Avis* che accompagna le due copie (chiamarle redazioni sarebbe troppo) che ce ne sono rimaste, e dice: « Quantunque an negh sia « nissuna prova, a s' cred piament che sta sequeinza la fuss « composta dal venerabil Benedett Labrè. A s' avvert però « che la cosa n' n'e miga d' feid. Col che fòrs ha indott « st' upinioun l' è la gran verité d' tutt' el coss ch dis la « sequeinza ». Nell' altra copia dice: « La gran verité che « s trova in tutte quanti el strof de sta puesia l'ha fatta « chreder piament a tri pêder Zoccolant di più illuminè « ch' al l' abbia composta temp fa al venerabile Giusef « Labré. A gh' è mo i pêder Gesuitt ch' riden e ch' disen « d' no. Per consegueinza a s' pol creder ai un e ai êter « seinza fêr pchè ». La *Sequeinza* dové godere di qualche popolarità.

L'abbozzo, senza titolo, forse reputato indegno dell' ultima mano, affine anche pel metro alla *Sequeinza*, come questa, si riferisce a pettegolezzi che misero un giorno a rumore la cittadinanza reggiana. Tutto attacchi personali, tanto violenti quanto innocui, l'abbozzo lascia scoprire la penna dello scrittore raffinato. Comincia così:

Col puvrein d' san Nicolò
Al s' in steva lì da un cò
A guardar al nov pervost.

E in t' al vederl a fer funzion
A s' sintiva pr' al magoun
Una spina in mezz' al cost.

L' era in somma csì arrabì
Ch' al s' cazzèva in bocca i dì
Per tgnir deintr' i termen grass... ecc.

Formano il secondo gruppo i sei sonetti, il meglio della produzione dialettale del Paradisi: tre contro un tale dottor Cocchi; due contro il predicatore Sablot; uno per « certi « ragazzadelli di noster superiour ecclesiastic ».

Sebbene alquanto liberi, i sonetti scagliati contro il dottor Filippo Cocchi, il quale seppe dimostrare poi di non essere nè un inetto nè un pretenzioso, colpiscono nel segno e feriscono a sangue. Piuttosto volgare, né del tutto originale, quello edito dal Biondelli; crudo e maligno, ma sintomatico, l'altro (« Cherdiv mo ecc. »), dove il Paradisi, uomo della rivoluzione, ostenta troppo disprezzo per chi sia nato plebeo; più salace di tutti l'ultimo, che sprigiona arguzie incessanti, ora di schietto e sano lepore, ora acri e velenose, mordenti nel Cocchi la scarsa attitudine di scrittore e di poeta. Tutt'e tre hanno sapore di cattiveria, più che di schietta facezia.

Invettiva politica e anticlericale insieme, i due sonetti contro le prediche del padre Sablot, uno di quei tanti padri Zappata, sbucati fuori quando è tornato il sereno e s'è chetato il rumore della burrasca, « canaja buzzarouna », solita « d' tgnir da chi vinz », e di legar l'asino dove vuole il padrone, anche se questi sia un fior di birbante, pronto a mutar casacca, secondo il vento che spira. Contrapposti a due prediche, i due sonetti formano antitesi spietata a quei tanti che gli ammiratori sciupavano per esaltare e riassumere i discorsi dei sacri oratori; e goderono, seppure non mai stampati, per quanto mi consta, di una discreta popolarità.

In materia chiesastica s'indugia anche il sonetto per una « pruzision dal Santissem », un gioiello di grazia e di spirito, svelto ed intero, in ogni sua parte compiuto, conservato in due redazioni, una alquanto più decente dell'altra, quantunque ambedue un po' volgarucce. Basterebbe da solo alla più bella lode del poeta.

Riguardate nel loro complesso, queste poche rime, non destinate alla stampa, svelano nel Paradisi la mancanza di una dote essenziale ai poeti satirici: quella di elevare, sopra le contingenze di luogo e di tempo, le proprie parole, o di comunicar loro un tal senso di generalità che svii l'occhio degli indiscreti, e dia perennità al componimento.

Il Paradisi invece non si libera mai dalla personalità: non studio di caratteri, non rilievo d'ambiente, non visione di mali pubblici, nè proposte di efficaci rimedj, ma il capriccio d'un momento, un frizzo, una puntura e nulla più. Osservatore arguto, motteggiatore salace, il Paradisi, imbaldanzito dalla molta fortuna, passato dalle ansie del cospiratore alle ebbrezze tumultuose dei trionfi, s'era abituato a sprezzare tutto ciò che gli fosse estraneo o molesto.

Poco diverse dalle dialettali, le rime in lingua, tutte o quasi di occasione, nel senso men alto della parola, spesso acerbe e violente, specie le inedite, nelle quali pare che oltrepassasse, come nelle vernacole, « i confini della decenza « e del dovere ». Tale l'indole del poeta, dedito, ai suoi bei tempi, alla scienza, schiavo poi della politica, volto alle rime negli ozj della quieta virilità, quando queste gli porgevano il destro di riaffacciarsi alla vita: dialettali, per addentare chi lasciasse scoperto qualche lato vulnerabile della persona; italiane, per compiacere agli amici, ed anche, occorrendo, per mordere, non senza classica compostezza, i molesti avversarj.

Pornografiche né sconce non possono dirsi tuttavia le rime dialettali del Paradisi, che se non aborre l'allusione disonesta, e si compiace di qualche volgarità, evita a buon conto la sconcezza plateale, pago del sorriso che si desterà negli amici ai suoi tocchi di realismo crudo ma sincero, e del brucior di ferita prodotto negli avversarj.

Poste a confronto con le italiane, alcune poesie dialettali del Paradisi ci appaiono superiori: fiere, impetuose, immediate, senza studio di parole, senza involucri di retorica, senza il gravame della mitologia e della erudizione, esse riescono più umane e sincere; rivelano bella attitudine a cogliere il lato debole, e a lumeggiare l'aspetto comico delle persone. Coltivata con più caldo amore, la poesia dialettale avrebbe procacciata a Giovanni Paradisi maggior gloria che l'italiana.

Ora vorremmo dare informazione sufficiente di quell' « azione drammatica, intitolata *I versi fortunati*... scritta « in versi di undici e di sette sillabe sovente rimati fra loro », della quale « la squisitezza comica, la naturalezza dell'azione, « la purità della lingua e la spontaneità del verso non temono « verun confronto, nè lasciano alcunchè a desiderare », se s'ha da credere al Biondelli, o, meglio, al suo informatore; ma, pur troppo, non riusciti ancora ad aver sott'occhio la decantata commediola, siamo costretti a contentarci, per ora, del giudizio degli altri.

Ne parleremo nella *Letteratura dialettale reggiana* che nutriamo speranza di offrir presto al giudizio degli studiosi.

Delle rime del Paradisi qui appresso stampo solo i sonetti.

Trattandosi di autografi di scrittore famoso, ne rispetto scrupolosamente l'ortografia, sebbene evidentemente ineguale e spesso difettosa. Trascuro, come superflue, di fronte

agli autografi, le varianti del manoscritto Fantuzzi, e della stampa alquanto libera del Biondelli.

Al sgner duttour Cocchi pri so vers a Dio Conservadour.

Sunett.

Sta matteina seplend la ceina d' jer
I' ho vist lì souvra al comd in t' un cassett
El voster rimm squartedi in fazulett
E j' li ho guarded prima d spazzerm al mser;

Mo a veder col bel stil, chi bé pinser
I' andeva dur, e a m' è saltè al caghett
E po' a m' è vgnu tant sonn, che seinza lett
I' ho dormì lì in cl' udour quattr' our inter.

E chè da st fatt j' ho mo truvà la veina
Per spiegher, perch' al Dio ch cmanda al canzoun
L' abbia anc giurisdizioun sulla medseina.

E l' è perchè fra i vers ch' fan tant e tant
La più part com' i vostri in vers cojoun
Che pon servir invez d' l' opj e di purgant.

Edito dal Biondelli, op. cit. 391-392; ricopiato da Prospero Fantuzzi nello zibaldone che porta il n. 6 nella *Raccolta drammatica Curti*, conservata nella biblioteca Comunale di Reggio; nel *Catalogo* porta il n. 131.

Avvis al sgnor duttour Chocchi.

Sunett..

Cherdiv mo d' esser cl' om d' tanta impurtanza
Perchè e purtè i uccee e un libr in man;
Perchè e fè fors la spia a chi cristian
Ch' avivn in ti Franzeis un po d speranza?

Perchè j avi mis su cla bouna usanza
D scrivr e d stamper mo di versazz da can,
Seinza stil seinza grazia e seinza un pian
Ch daga da intender quel ch' j avi in tla panza:

Perchè in cesa e ste lì com un Pirlon
Accumpagnand i pret a salmeggiar?
Mo caz es sii bein tot per gran coyon

Am fa po gnir da rider da cherper
Chel visit a Guizzerd a Re a Rangoun
E al vleiri per la streda accumpagner.
Prest prest ev mandn a fer...

Perchè se i Nobil van co un cert suggett
Ch' en in per so e perden al cunzett
Sicchè vu egh fé dispett

E se finoura e v' han un po suffert
L' è sted a grazia forse d' i counzert
E ritgnì bein per cert

Che pr' esser al dì d' incó consideré
Agh vol trei coss: o Nobil pur assé
O ricch e non despré

O un gran virtuous com era Gambarein;
Mo vu un asnaż Plebeo senza quattrein!
Dem dal nes da la vsein

E si considerè com al scurez
Tourné a fer l' om de spirit a Curez.

Anonimo, ma autografo, conservato fra le carte di Carlo Ferrarini, nell'archivio Comunale di Reggio (sezione dell'archivio di Stato). « Guizzerd, Re, Rangoun » (v. 13), cioè Guicciardi, Re, Rangoni, erano tre delle principali famiglie Reggiane. « Gambarein », cioè Antonio Gambarini (v. 25) che, nato da un povero muratore (1730), seppe, mercè la molta dottrina e la vita intemerata, elevarsi a cariche onorificentissime. Cfr. MANZINI, op. cit. 4-8. L'espressione « pur assé » (v. 23) non è indigena. I versi 3-4 potrebbero dare un filo di luce per spiegare l' accanimento dell'A. contro il dott. Cocchi.

Riflessioun
souvra el terzein dal sgner duttour Cocchi.

Sunett con tant d cova.

E g ho di scrupel, cher al me Duttour
Su chi straferi d' vers ch' i avì caghè
Percossa mo fer Dio Conservadour? (1)
V' pariva trop, se l' issi fatt Putstèe?

Percossa mo fer veder tant brusour
Contra un re ch' seinza merit v' ha paghè? (2)
Donc s' l' aviss del desgrazi anc col boun sgnour
Ch' ev pega adess e gh cridarissi adrè?

Percossa vliv ch' la mort serva d' tabar (3)
Agli ombr? E so bein che n g han d' camisa,
Mo gnanc per quest en ciappan al catar.

Cuss' è un tsor destillé d' rabbia e d' vendetta (4)
Spieghemel vu ch mi caz e n al so brisa.
E so ch al n è quel d' Vinzislao Spalletta.
Dsila su scetta e netta

E n savem coss' al sia ne vu ne mi:
E l' iv fatt per la rima; e v' ho capì.
Cossa dsiv mo a cost chi?

In vers, a s sa seinz esser moult virtuos (5)
Ch' an s' dis miga orgolious, ma orgoli–ous.
Quel pé dov l' iv ascous

L' iv magnè fors? Oh se dai voster deint
Gnanc i vers selvn i pé, pover client!
Com iv po finalmeint

Bacciucchè tutt i vers coun un bacciocch? (6)
E ghi pur degli urecc longhi un bel tocch.
Cuss è quel filastrocch

D quel terzin pin' d' fumm d' veint e d' fracass
Ch el giren el giren seinza fer un pass? (7)
Ande a tirar su i fass

Lassé ster chera vu la poesia
E so che e' dsi ch i ave cupié Isaia (8);
Costa l' é una eresia:

Se quel sant om parlas con e' fe vu
Oh al srev al gran profeta turlurù
E n l' imite donc più

Che s lu per di boun vers al fu sghè viv
An s sa cossa pre avgnir per d' i cattiv.
L' e mo teimp, cugnossiv

Per scriver en ghi grazia e n ghi pinser
Al voster stil l é gounfi, e an pol piaser.
Via barattè mester

E s' in vlì un dov en gh' avì second,
Tgniv a quel d' vgnir in cul a tutt al mond.

Al sonetto seguono le *Note di un filologo* che è lo stesso Paradisi. Le trascrivo tali e quali, chiudendo in parentesi quadre le mie osservazioni. Nel *Catalogo*, una copia autografa porta il n. 129; un'altra, non autografa, il n. 130.

(1) Il signor Cocchi ha dedicato le sue terzine a Dio Conservatore [conservatori erano chiamati i consiglieri del comune; di qui il giuoco sulla parola].

(2) Egli era impiegato sotto il passato governo [int. quello anteriore alla restaurazione verificatasi nel '14].

(3) *E quasi ombra che morte involve*. Si è addottata la prima lezione, correggendo la stampa, perchè altrimenti non si saprebbe trovare in queste parole secondo la retta sintassi verun senso.

(4) *Tesori d'immortal sdegno distilla*. Vedi terzine.

(5) Nelle terzine si trova due volte orgogliose [sic] quadrisillabo contro il costume di poeti un poco colti. [Di questo ingiusto appunto fatto al Cocchi per l'uso di *orgoglioso* quadrisillabo si ricredette più tardi, in grazia di esempi chiari e risolutivi; cf. Cagnoli, op. cit. 243].

(6) I versi del signor Cocchi sono accentati quasi tutti ad un modo, si che cagionano grandissima noia anche per la monotonia.

(7) Lo stile in generale è gonfio e vuoto d' idee, e la composizione ricade sempre sopra il medesimo pensiero.

(8) L'autore delle terzine annunzia d'aver preso il soggetto de' suoi versi dal cap. 26 del profeta Isaia.

[Aggiungasi: « Vinzislao Spalletta » (v. 14) era un ricchissimo cittadino reggiano.]

Per la predica sovra i ball fatt da i Arsan intourn all'elber dla liberte.

Sonett al Peder Predicatour.

Mo s' e fevem col mel ch' es prediché
Perché in chi teimp en s gnissi a cunvertir?
Ivi paura d' esser impicché?
Bein an s' a per la Feid anc da murir?

O e dsi d' boun e s sii un siocch ch' butta via al fié
Per del cos ch' in za stedi e en pon più 'gnir
O e dsi su per dar gust a ch' v' a paghé
E alloura e si un fre porch, chi n gh' è da dir.

Fre Sablott, la n se scappa: a manc ch n dzi
Che al vescv e ch al capitl an mis l' usanza
D' tgnir da chi vinz, e ch' anca vu fe acsi.

Che alloura mi per forza e v la fazz bouna:
Mo en poss po ster den dir deinter me panza
Che si tutta canaja buzzarouna.

Nella trascrizione del FANTUZZI (ivi) è intitolato: « Al padre Zabalot che nel 181... « predicando invei contro i disordini repubblicani e del governo cessato ». Nel *Catalogo* va sotto il n. 131. Nell'autografo è firmato: « Un studeint d' Logica ». Il verso 9 nell'autografo prima aveva altra forma.

A fre Sablott per la seconda Predica.

Sunett.

Un Parmsan ch' as gh pol creder al m' a scritt
Che quattr' o cinc an fa, vu fre Sablott
I avi paragunè in t' un predicott
Franzesc second ai des flagè d' Egitt.

E s pretendrissi adess ch' e stassem zitt
E ch' ev cherdissem quant coun un prilott
Mudand el chert da zugadour d' buslott
E dzi ch' el cos passedi jjn tutt delitt?

Un caz ch' ev fotta fratazz porch' d' al dievel.
Vu sj un predicatour, vu si un christian
Vu un sculer d san Girolem, e d san Pevel?

E si un impizza fog di più briccoun,
Ch' e suppiè pur per fer ch' a gnem al man;
Mo per sort en ghi chen ch' e' si un cojoun.

Sotto la sua trascrizione (ivi) il FANTUZZI scrisse: « Del Conte Giovanni Paradisi di « Reggio ». Nell'autografo (*Catalogo*, n. 131) la parola « prilott » (v. 6) si legge a stento.

Per la magnifica prugision dal Santissem ch' vin fatta in Rez l'utteva del Corpus Domini dall'illustrissem sgner Marcheis Giandemaria pervost dl' insigne cullegiata e cesa parruchiel d' san Nicolò immediatament suggetta alla Santa Sed Apostolica.

Sunett.

A s' allud a certi ragazzadelli di noster Superiour Ecclesiastic che fora d' cost hin po, bisogna dirla, per saveir, per prudeinza e per caritè e n gh' han i cumpagn.

L' è l' ustensori che perla

Anem santi cuss' è sta nuvite!
Chi pirloun ch tutt al dì biasn al breviari
D' amig ch' e m' eren, e m' hin dvintè cuntrari
Perch' al Pervost a m' porta per cittè!

Al veschev m' ha sques sques scomunichè:
I canonich e m' voltn al taffanari:
E vdendem gnir, a scappa via al Vicari
Ch' al per un leder ch' abbia i sbirr adrè.

E pass dnanz a san Dmeng in t' al mez dì
I ho bisogn d' arsurerm, e col Caplan
Al dis ch' e tira d' longh, e am da al boun dì.

Cuss' hoja fatt ch' e m trattn acsì da can?
S' e son nullius gh n' hoja coulpa mi?
Per cost credni ch' e' porta un buzilan?

Nel *Catalogo* ha il n. 135. Al v. 8 l'A. avverte: « Prima st' vers al dziva – Ch' al « per un matt ch' abbia al fattour a dre, mo al s' e mudà per paura ch' an das mèi tropp « in t' l' occh ». Nell' avvertenza iniziale, molte cancellature e correzioni, solo per le quali è spiegabile l'anacoluto che vi è rimasto. Il v. 2 prima diceva: « Qui che tutt al giourn « e m' cantan al breviari ». Il v. 14 prima diceva: « Per cost portin tra i vedr un buzilan? » Si ricordi che il seguente non è che un rifacimento di questo sonetto.

Per la prucission in fra l' utteva dal Corpus Domini fatta dall'illustrissem sgner Marcheis Zandemaria prevost dl' insigne cullegiata d San Nicolò immediatameint suggetta alla Santa Sed Apostolica.

Sunett.

A perla l' Ustensori.

Anem santi cuss' è sta nuvite!
Tutt qui che prima m' dsiven di rusari
Vdendem in brazz al Pervost per la città
D' amig ch' e' m' eren e m'hin dvinté cuntrari.

Per n' em veder al veschev l' è scappè
E cul ch' em fa più ches Munsgner Vicari
Meintr e' surtiva d' cesa l' e scappé
Più prest d'un soregh deintr al seminari.

Passand dnanz a san Dmengh in t' al mezdì
I ho bisogn d' arsurerm, e col caplan
Al dis ch' è tira d' long e am da al boun dì.

Cuss' hoia fatt ch' em trattn acsì da can?
S' è son nullius che coulpa gh' n' hoja mi
Dounca per cost en sarò più cristian?

Sebbene non differisca molto dalla precedente, pure questa sembra la redazione definitiva. Nel *Catalogoo* ha il n. 136.

Francesco Guerri

L'origine del Monte di Pietà di Corneto-Tarquinia

L'alba del secolo decimoquinto sorgeva triste e malinconica per i Cornetani: la storia scriveva ormai le ultime pagine della loro fortunata vita comunale, che si avviava rapidamente alla decadenza.

Gli abitanti della città turrita, un tempo così gelosi custodi della libertà e della integrità del proprio paese, ora può dirsi non conoscessero più quel linguaggio di indomita fierezza che gli antenati avevano utilmente usato verso principi, imperatori e papi; non più sul mare si slanciavano come un dì superbi i loro navigli a svolgere attivo e fecondo traffico con le città del Tirreno; nè più ai primi d'agosto d'ogni anno i magistrati del Comune, raccolti all'ingresso dello storico palazzo dei Priori, ricevevano in pompa solenne, nel nome del popolo cornetano, l'omaggio e il tributo dei circostanti castelli.

Ristretti i confini del territorio, sottratta gran quantità del pubblico denaro dall'avidità dei pontefici, i Cornetani disertavano sconfortati quei campi, che nei secoli precedenti furono per essi fonte principale di fortuna e di grandezza; di quella grandezza che aveva loro permesso di contendere

ai Viterbesi il primato politico ed economico nella provincia maremmana del Patrimonio [1].

Trascorrevano così neghittosa e pesante la vita i Cornetani tra l'amaro rimpianto di tempi felici che non dovevano più tornare e la viva trepidazione di un fosco avvenire.

In mezzo a codeste non liete condizioni, in mezzo al profondo avvilimento che rendeva inerti quelli che pure un giorno furono instancabili agricoltori e accorti commercianti, i due elementi sociali fatalmente in guerra tra loro, il frate e l'ebreo, combattevano la eterna battaglia che più vivace si faceva allora, l'uno nel nome di Cristo per la redenzione economica delle genti, l'altro nel nome unico e solo del Dio *l'argent* per il maggiore incremento dei propri interessi.

Fu appunto dalla lotta della carità cristiana contro l'usura ebraica che sorse anche in Corneto quell'istituto, che precisamente dal pietoso scopo di sollevare i miseri prese nome di Monte di Pietà; delle cui origini, per ora, io qui desidero di parlare, avendo in animo di seguirne altrove le vicende storiche ed economiche dai primi tempi ai nostri giorni [2].

Scarsissime e per giunta contradittorie sono le notizie pubblicate intorno alla data della fondazione del Monte di Pietà cornetano. Il Dasti, il recente storico di Corneto, afferma senz'altro che quel Monte « è una istituzione comu-

(1) Sulle condizioni del popolo e della città di Corneto traverso i secoli XIII-XVI vedi F. GUERRI, *Fonti di storia Cornetana*. - I. *Il Registrum Cleri Cornetani e il suo contenuto storico*, Corneto-Tarquinia, A. Giacchetti, 1907, vol. I; e di esso specialmente l'Introduzione e il capitolo V.

(2) Sull'origine in genere dei Monti di Pietà vedi HERIBERT HOLZAPFEL, O. F. M., *Die Anfänge der Montes Pietatis (1462-1515)*, München, Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung (E. Stahl jun.), 1903.

« nale, che rimonta al 7 maggio 1714 » [1]. Nel primo articolo dello *Statuto organico* dello stesso Monte si legge invece: « Il Monte di Pietà di Corneto-Tarquinia trae la sua origine « dal *Breve* (*sic!*) del pontefice Gregorio VIII (!!) in data « 7 maggio 1579 » [2].

Ha ragione il Dasti o hanno ragione i compilatori dello statuto? Oppure, e anche questa è un'ipotesi che va posta, sono in errore così l'uno come gli altri? Alle carte cornetane il non arduo responso.

Narra la cronaca inedita di Muzio Polidori [3] che nel 1446, tenendosi in Corneto il capitolo dei Minori di san Francesco,

(1) LUIGI DASTI, *Notizie storiche archeologiche di Tarquinia e Corneto*, Roma, tipografia dell'*Opinione*, 1878, p. 493. Dell'opera del Dasti vedi in F. GUERRI, op. cit. Introduzione, p. XI sgg.

(2) *Statuto organico del Monte di Pietà* pubblicato a cura del Comune di Corneto-Tarquinia, nella locale tipografia A. Giacchetti, 1906, p. 7.

In verità nel primo articolo dello statuto si legge proprio « Gre« gorio VIII », invece di Gregorio XIII; ma penso che l'errore non debba ad altro attribuirsi che a semplice svista tipografica, al facile scambio cioè del X col V. Poichè mi parrebbe addirittura enorme che a pàpa Gregorio VIII abbian voluto allungare la vita per lo spazio nientemeno di circa quattro secoli gli egregi compilatori dello statuto, che porta tra le altre non solo la firma del sindaco di Corneto, Francesco Bruschi-Falgari, ma pur quella dell'allora ministro di agricoltura, industria e commercio, Luigi Rava!

(3) MUZIO POLIDORI (1609-1683), *Croniche mss. di Corneto*, II, 759; in Corneto-Tarquinia, nella biblioteca privata del conte Ranieri Falzacappa; ms. senza segnatura. Cf. VALESIO [FALGARI], *Memorie istoriche della città di Corneto*; archivio storico Capitolino, cred. XIV, vol. 29, c. 368 B, giunta a margine. Evidentemente però questo ms. non dà che la copia, quasi testuale, della notizia che si legge nelle *Croniche*. Del Polidori e dell'opera storica, che egli con lungo studio e grande amore compose lasciandola in bella eredità ai suoi concittadini, vedi p. XI sgg. dell'Introduzione al mio citàto lavoro; nel quale si fa parola, alla nota 1 della pagina 241, anche del ms. Capitolino.

venne eletto per Provinciale « un certo fra Iacomo », che assai probabilmente altri non era che fra Giacomo da Rieti, poichè lo troviamo vicario degli Osservanti della provincia romana nel 1439, commissario delle *Terziarie* di Corneto nel 1445 (1), e poi di nuovo vicario della provincia romana nel 1453 (2); egli inoltre è annoverato tra i più insigni oratori francescani del suo tempo (3). Impietosito della misera sorte degli abitanti di Corneto e volendo liberarli dalle strette di quelle arpie che eran gli ebrei usurai, cominciò frate Giacomo una vera crociata per spazzar via costoro dalla città. Le ardite arcate del vetusto tempio di S. Francesco risonavan della voce possente del Provinciale, che ritto sul pergamo, fiero lo sguardo, accompagnando con gesto sdegnoso le parole, sferzava i famelici lupi d'Israele che facevan miserando scempio del gregge cristiano, e spingeva i cittadini a purificarsi dal contagio degli infedeli, che egli additava come unica fonte di tutti i loro malanni. E perchè non avessero mai più per l'avvenire ad umiliarsi ai circoncisi, ben comprendendo che qualcosa bisognava sostituire alla usura ebraica, che nonostante i suoi gravi difetti corrispondeva pur sempre ad una necessità economica, fra Giacomo dal pergamo di quella chiesa lanciò per primo ai Cornetani la proposta della fondazione di un Monte di Pietà.

Il nostro Provinciale, nella foga della sua eloquenza, nella frenesia della sua guerra santa contro gli israeliti, dimenticava un episodio non certo onorevole della storia cornetana. Dimenticava il buon frate che il 29 settembre 1220 il popolo della vicina Civitavecchia era stato costretto a darsi

(1) Cf. Wadding, *Annales Minorum seu trium Ordinum a sancto Francisco institutorum*, Romae, typis Rochi Bernabò, 1734, XI, 86, n. XLIII e 248, n. XL.

(2) Cf. Wadding, *Annales Minorum*, Romae, 1735, XII, 180, n. XXXIII.

(3) Ivi.

per moneta ai Viterbesi, per sfuggire appunto alle angherie dei creditori cornetani che l'opprimevano con l'usura [1]. Che meraviglia se proprio agli ebrei del secolo XV era riservato di vendicare i Civitavecchiesi del secolo XIII? Anzi tardò anche troppo a venir la vendetta. Ma il silenzio sul delicato argomento in quell'ora e in quell'ambiente era più che d'oro per l'accorto frate; e fra Giacomo tacque.

Intanto le pubbliche prediche e le private esortazioni raggiunsero l'effetto di ridestare l'antica energia nell'animo dei Cornetani, che giurarono di non ricevere mai più gli ebrei dentro le mura della loro città [2]; e, lietamente accolta l'opportuna proposta, si diedero subito a studiare i mezzi per l'erezione del Monte. Nè in verità vi era tempo da perdere: qualunque ritardo non avrebbe fatto che aggravare il danno reso ormai inevitabile dalla mancanza improvvisa di chi prestava denari. Il nuovo istituto quindi sarebbe stato accolto dal popolo, che doveva salutarlo come una liberazione, con tanto maggiore entusiasmo con quanta maggiore sollecitudine fosse sorto. Ma, ahimè, nel meglio il nostro Provinciale lascia Corneto: senza di lui, senza lo stimolo della sua parola e l'aiuto del suo consiglio, il Monte di Pietà resta quello che era, un pio desiderio.

(1) Cf. C. PINZI, *Storia della città di Viterbo*, Roma, tipografia della Camera dei deputati, 1887, I, 273 sgg.; P. SAVIGNONI, *L'Archivio storico del comune di Viterbo* in *Archivio della R. Società romana di storia patria*, 1895, XVIII, 270, n. XVII; C. CALISSE, *Storia di Civitavecchia*, Firenze, Barbera, 1898, p. 145 sgg.; P. EGIDI, *Le croniche di Viterbo scritte da frate Francesco d'Andrea* in *Arch. della R. Soc. rom. di stor. patr.* 1901, XXIV, 238 e nota 1; F. GUERRI, op. cit. p. 273, nota 1.

(2) Il POLIDORI, op. e loc. cit., scrive che fra Giacomo « con sue « prediche et persuasioni indusse i Cornetani a giurar di non ricever « più in Corneto Hebrei, che esercitano usura sopra pegni ». Il giuramento, dunque, stando alle parole del nostro cronista, era diretto non già contro tutti gli israeliti, ma soltanto contro quelli che facevano di professione gli usurai. Cf. VALESIO [FALGARI], op. e loc. cit.

E qui ricomincian le dolenti note. I cittadini sentivansi stretti ogni giorno più dai bisogni del credito derivati dal giuramento del 1446, che teneva inesorabilmente chiuse ai figli d'Israele le porte di Corneto; d'altra parte nessuno degli abitanti si trovava in grado di soddisfare alle necessità dei compaesani; pertanto fu giocoforza appigliarsi a quello che non era davvero il miglior partito, ma che per il momento era l'unico: mandar pegni a Viterbo e a Toscanella agli ebrei di quei luoghi. Sì che al peso dell'usura si aggiungevano ora l'incomodo e le spese del viaggio all'una o all'altra delle due città.

Era codesto, come ognun comprende, uno stato di cose che non poteva durare a lungo; e difatti i Cornetani se ne stancarono ben presto. Già nel 1449 fecero il primo passo verso la mèta a cui miravano, domandando e ottenendo da Nicolò V, con suo breve del 17 marzo di quell'anno, la facoltà di aver per medici in Corneto i due ebrei Dattalo e Guglielmo [1]. Rotto così il ghiaccio, non era difficile ai Cornetani venire dalla richiesta degli ebrei medici a quella degli ebrei usurai; ed ecco che, quattro anni dopo, un altro breve di Nicolò V, in data 8 giugno 1453 [2], fa noto a quei cittadini che il papa, avendo appreso da parte specialmente del loro compaesano e vescovo Bartolomeo Vitelleschi [3] la « incredibilem quandam necessitatem » che

(1) Perg. orig. in archivio Comunale cornetano, cass. lett. C, n. 25; copia in Polidori, *Croniche* cit. II, 760-761.

(2) Copia del breve in archivio Comunale cornetano, *Reformationes ab anno 1452 usque ad 1455*, ms. 61, c. 105; e in Polidori, *Croniche* cit. II, 766-767. Cf. Valesio [Falgari], *Memorie*, loc. cit. e c. 370 B.

(3) Esiste nell'archivio Comunale di Corneto-Tarquinia (*Reformationes* &c., ms. 61, c. 92 B) la copia della lettera che i magistrati diressero al Vitelleschi l'11 maggio 1453, per sollecitarlo ad ottenere dal papa « alicuius Ebrei ad prestandum sive fenorandum « veniendi licentiam ».

ogni anno « temporibus messium ac bladorum » opprime così il Comune come i privati, tanto che, « nisi de pecu-« niis alienis etiam sub fenore habitis provideatur », si vedono inevitabilmente condannati a soffrire « gravia damna « et intollerabiles admodum iacture »; concede loro il permesso di condurre in Corneto un ebreo, anche con sua famiglia, a imprestar denari sopra pegni [1]. Aggiungeva però il pontefice che il circonciso e i suoi congiunti dovessero portar visibile « signum quo a Christianis separentur » [2]. Finalmente, per non essere costretti a presentare alla Santa Sede continue istanze per la solita deroga, fecero animo risoluto e nel 1470 supplicarono il papa di volerli sciogliere dal giuramento del 1446, « et adì 4 giugno 1472 », scrive il Poli-

(1) Ho avuto la fortuna di trovare che l'ebreo usuraio che fu richiesto dai Cornetani si chiamava « Salamone » di Angelo di Montefiascone e che egli era già a Corneto il 26 agosto 1453, nel qual giorno si stipularono tra lui e il Comune importanti capitoli (vedi nell'archivio Comunale cornetano il cit. ms. delle *Reformationes*, c. 117 B sgg.).

(2) Del segno, a cui si allude in questo breve di Nicolò V, parla ben chiaro il seguente capitolo dell'antico Statuto di Corneto, che contiene delle restrizioni alla libertà personale degli israeliti: « De ordine « dato Haebreis. Item, statuimus, imitantes sacros canones, quod « omnes Haebrei cuiuscumque sexus et aetatis .x. anno-« rum debeant portare signum in vestibus eorum de panno « rubeo palam et non occulte, ita quod palam videatur, ad pę-« nam unius ducati auri sine aliqua diminutione pro qualibet vice, « exceptis illis qui haberent exemptionem vel privilegium a Commu-« nitate. Statuentes insuper, quod dicti Haebrei non possint exire de « domibus eorum, incipiendo ab hora tertiarum die iovis et toto die « veneris sancti usque ad sonum campanae magnae Communis sabbati » [*così il cod., col secondo* b *e la seconda* a *corretti l'uno su* a *l'altra su* t *da prima mano e senza variazione d'inchiostro*] « sancti, exceptis « medicis in casu necessitatis, qui possint exire et ire per Cornetum, « cum licentia tamen M. D. Priorum » (archivio Comunale cornetano, cod. senza segnatura; lib. V, cap. LXXXXII, cc. 77-77 B. Intorno alla data della Statuto vedi nel mio citato lavoro, p. 258 in nota e sgg.).

dori, « in virtù di breve apostolico, Giovanni Battista Vi-
« telleschi, Archidiacono et Vicario, fece la detta assolutione
« di giuramento » [1].

Se fra Giacomo fosse tornato a Corneto, non avrebbe avuto certo a rallegrarsi della costanza di quei cittadini, che, più non curanti della sua proposta, si eran così novamente affidati alla discrezion degli ebrei. Ma il seme da lui gettato doveva dare, benchè tardi, i suoi frutti; e li aveva già dati infatti nel 1514, grazie pur questa volta al tenace buon volere di umili frati, che avevan saputo vincere la inerzia grande dei Cornetani.

In quell'anno il pontefice Leone X, scrivendo con suo breve del 4 settembre al Gonfaloniere, ai Consoli e al Capitano dei Cinquecento della città di Corneto, li avvertiva di avere appreso dai loro ambasciatori che ivi da poco tempo per opera di alcuni religiosi si era istituito un Monte di Pietà allo scopo di non esser più obbligati a valersi degli ebrei e della loro usura; e aggiungeva che, avendo il Comune deliberato di assegnare al Monte ogni anno cinquanta moggia di grano, egli, perchè la pia opera avesse a conservarsi e a progredire, accoglieva la istanza dei Cornetani concedendo loro la tratta gratuita di quella quantità di frumento [2].

(1) *Croniche* cit. II, 759. Cf. VALESIO [FALGARI], *Memorie* cit. c. 368 B. Nel *Registrum Cleri Cornetani* in un atto del 2 febbraio 1475 (doc. n. CLII, c. 142 B) si fa menzione del Vitelleschi quale vicario generale del vescovo di Corneto [« ... coram venerabili viro et eximio « decretorum doctore domino B a p t i s t a V i t e l l i o Cornetano, reve- « rendi in Christo patris et domini domini Giliberti, episcopi Cornetani « vicario generali »].

(2) « Dilectis filiis Confalonerio, Consulibus et Capitaneo .v.torum « civitatis nostrę Corneti.

« Leo papa X. Dilecti filii, salutem et apostolicam benedictionem. « Exposuerunt nobis vestro nomine Oratores vestri, opera nonnullorum « religiosorum, quendam Montem sub nomine Pietatis istic nuper con- « stitutum esse, ad effectum ut Iudeis bona vestra non dentur amplius

Premessi questi cenni, a me sembra sia lecito ormai venire alle seguenti conclusioni:

I. Che la prima idea di un Monte di Pietà fu comunicata ai Cornetani da frate Giacomo da Rieti dei Minori di san Francesco.

II. Che la intenzione di erigere il Monte vi era già in Corneto fin dal 1446.

III. Che il Monte di Pietà cornetano esisteva di fatto nel 1514 (1).

IV. Che il Monte sorse per opera di religiosi, che senza dubbio eran dello stesso ordine di fra Giacomo, e come rimedio contro la gravosa usura degli ebrei.

« ad usuram; et eidem Monti vos quinquaginta frumenti modia ex certis « redditibus vestris singulis annis donasse et concessisse. Supplicave« runtque nobis nomine vestro dicti Oratores, ut eidem Monti ad ipsius « conservationem et augumentum tractas ipsorum quinquaginta modio« rum quolibet anno gratis remitteremus. Nos igitur eorum supplica« tionibus inclinati, eidem Monti dictorum quinquaginta modiorum « frumenti tractas, quę viginti quinque ducatorum de carlinis ad de« cem carlinos monete veteris pro ducato summam non excedunt, per « mare singulis annis extrahendum, auctoritate apostolica tenore pre« sentium gratis concedimus et donamus. Mandantes propterea presenti « tractarum frumenti Patrimonii doanerio et aliis, qui pro tempore « erunt, ut hanc gratiam ipsi Monti ad vestram supplicationem a nobis « concessam singulis annis inviolabiliter observent et observari faciant. « In contrarium facientibus non obstantibus quibuscunque.

« Datum Rome apud Sanctum Petrum, sub anulo piscatoris, die « .IIII. septembris M.D.XIIII., pontificatus nostri anno secundo. – Ia. « Sadoletus » (archivio Comunale cornetano, perg. orig. n. 62; copia in POLIDORI, *Croniche* cit. III, 150. Il breve è ricordato nei *Leonis X pontificis maximi regesta* pubblicati da IOS. HERGENROETHER, Friburgi Brisgoviae, 1884-1891, p. 703, n. 11400).

(1) HERIBERT HOLZAPFEL giustamente prevedeva che non sarebbe stata completa la sua enumerazione dei Monti di Pietà fondati tra il 1462 e il 1515 (cf. *Die Anfänge der Montes Pietatis*, p. 104); difatti nel quadro da lui pubblicato che ne dà la serie cronologica fino al 1515 (v. op. cit. p. 136) manca quello di Corneto, che deve quindi esservi aggiunto.

A nessuno sfuggirà la importanza di queste notizie, che offrono un nuovo, prezioso e inaspettato contributo alla storia dei Monti di Pietà in Italia. Già dunque nel 1446 un Minore osservante vagheggiava e propugnava la erezione di un Monte; il che conferma ancora una volta che il progetto dei Monti di Pietà è titolo di gloria dei Francescani. Ma v'ha di più; poichè quello che altri poneva come semplice ipotesi, noi possiamo ormai affermarlo come un fatto certissimo: che cioè a lungo accarezzata, fin dalla prima metà del decimoquinto secolo, fu nell'Ordine del Poverello d'Assisi la idea della creazione dei Monti, che solo nel 1462 per la energia e la esperienza di Barnaba da Terni e Fortunato Coppoli si tramutò in realtà con la erezione del pio istituto in Perugia [1]. E se, allo stato attuale delle ricerche archivistiche, Corneto deve considerarsi tra le città la prima, in cui pubblicamente si parlò e si discusse della erezione di un Monte; è anche fuor di dubbio che frate Giacomo da Rieti entra da oggi nel numero degli inventori del pio istituto, accanto a quei veri benefattori dell'umanità che furono san Giovanni da Capistrano, san Bernardino da Siena, san Giacomo delle Marche; e che a lui fra Barnaba da Terni, cui rimane pur sempre il merito di aver dato i Monti al mondo, deve cedere la priorità di aver propugnato dal pergamo la nobile idea [2].

(1) Cf. H. Holzapfel, op. cit. p. 40.

(2) Confesso di avere scritto con non poca esitazione queste ultime parole, che dopo quanto fu detto e ripetuto dai dotti, dal Wadding ad Eriberto Holzapfel, intorno all'origine dei Monti di Pietà, desteranno meraviglia e fors' anco troveranno degli increduli. Ma io non aveva alcuna giusta ragione di tacere la importante notizia da me scoperta nelle *Croniche* del Polidori, al quale, s' intende, ne lascio tutto il merito e insieme tutta la responsabilità. Disgraziatamente nell'archivio Comunale cornetano sono andati perduti i volumi delle *Reformationes* dall'anno 1425 al 1452; sì che, mancando qualsiasi altra memoria del tempo che portasse luce nell'argomento, non mi fu possibile di

Resta ora da spiegarci perchè, volendo fissare la data della fondazione del Monte di Pietà di Corneto-Tarquinia, il Dasti si fermò al 7 maggio 1714, e gli egregi compilatori dello statuto organico si arrestarono al 7 maggio 1579.

Quanto al Dasti, francamente non saprei che rispondere: si tratterà forse di una delle solite distrazioni, chiamiamole così, a cui purtroppo si abbandonava spesso e volentieri l'amoroso storico di Corneto nel raccogliere le sue *Notizie*!

Quanto agli altri, credo invece assai facile spiegarci l'errore. Il 7 maggio 1579 è la data di una bolla diretta da Gregorio XIII ai Cornetani, con la quale si approva la erezione del Monte e se ne confermano gli statuti e tutte le disposizioni che possono tornare a vantaggio della pia opera (1). Ma evidentemente Gregorio XIII dava la sua approvazione ad un Monte che esisteva già da tempo (2); poichè dal tenore della bolla si rileva che nulla i Cornetani avevano omesso perchè l'umanitario istituto funzionasse nel modo migliore; ma se a questo si era giunti, non si può non ammettere che, pochi o molti, degli anni dovevano esser passati. È vero che nella bolla sta scritto: « Nos igitur... Montem Pietatis « huiusmodi apostolica auctoritate... erigimus et institui- « mus »; ma è anche vero che più sopra sta pure scritto: « Sane exhibita nobis nuper pro parte dilectorum filiorum

controllare la inaspettata affermazione del nostro cronista. Ma devo dichiarare per la verità che, quando il controllo mi fu permesso, trovai il Polidori in questa questione del Monte sempre esattissimo, come del resto qua e là ne fanno fede le note precedenti; il che può indurci ad ammettere che anche per l'avvenimento del 1446 Muzio Polidori abbia attinto a fonte sicura, cioè alle *Reformationes* di quell'anno.

(1) Perg. orig. n. 26 in archivio Comunale cornetano; copia in Polidori, *Croniche* cit. III, 196-198 B. Cf. Valesio [Falgari], *Memorie* cit. c. 103 B.

(2) Circa l'approvazione papale per i Monti di Pietà vedi Holzappel, op. cit. p. 43.

« Communitatis et hominum civitatis nostre Cornetane pe-
« titio continebat, quod alias ipsi Communitas et homines
« pauperum et miserabilium ac aliarum indigentium perso-
« narum necessitatibus pia charitate succurrere... ac ad hunc
« effectum unum Montem Pietatis in eadem civitate institui
« et stabiliri cupientes, eidem Monti pro illius fundamento
« mille scuta monete... donare et assignare decreverunt;
« diversaque statuta et ordinationes... condiderunt ». Si
tratta dunque nè più nè meno che della sanzione che i Cornetani avevano ottenuto dalla Santa Sede, quando il Monte era già ben consolidato nella sua base finanziaria e ben regolato nelle sue funzioni e nei suoi ordinamenti amministrativi (1).

A questa bolla di Gregorio XIII, che essi impropriamente chiamarono « Breve », pensavano senza dubbio gli egregi compilatori nel dettare il primo articolo dello statuto organico; e di qui l'errore di aver fissato al 7 maggio 1579 la origine del Monte di Pietà cornetano, a cui tolsero pertanto più di mezzo secolo di vita!

(1) Gregorio XIII approvò il Monte di Pietà cornetano. Quale? Quello esistente nel 1514? Ma non potrebbe darsi che più tardi sia stato fondato un nuovo Monte, avendo il primo fatto cattiva prova e avendo dovuto subito o ben presto sospendere ogni operazione? Ecco un'altra questione molto importante, che per ora mi basta di avere menzionata.

ACHILLE BERTINI-CALOSSO

L' « Orfeo ed Euridice » attribuito al Perugino,
già nella Collezione Ravaisson-Mollien

GENERALMENTE si ritiene che il Perugino abbia lasciato un solo quadro di soggetto profano, e cioè il *Combattimento fra l'Amore e la Castità* ora a Parigi, al Museo del Louvre (n. 1567). Per la povertà dell'imaginazione e l'evidente impaccio dell'autore nello svolgere il tema assegnatogli, non conosco altra opera che al pari di questa ingeneri un sì forte senso di compassione. La committente, Isabella d'Este duchessa di Mantova, nel dare l'ordinazione al Perugino, senza dubbio il pittore della sua età meno adatto ad una tal sorta di lavoro, aggiungeva alcune parole di traccia, manifestando il desiderio di avere raffigurate Pallade e Diana in combattimento contro Venere e Amore; Pallade ha già quasi vinto Amore, e, dopo avergli spezzato la freccia d'oro e l'arco d'argento, sta per trafiggerlo, mentre ancora incerta pende la lotta fra Diana e Venere. Su queste indicazioni il Perugino nel 1505 dipinse a tempera la tavola, tutta popolata di amorini e di male intese figurazioni mitologiche, che, trafugata dal castello di Mantova durante l'assedio del 1630, fu poi al castello dei Richelieu fino al tempo della

Rivoluzione francese [1]. Se non ci fossero note le caratteristiche dell'arte peruginesca e non sapessimo come già qualche anno avanti, nel 1500, il medesimo pittore malamente riuscisse nella sala del Collegio del Cambio ad animare i distici latini di Francesco Maturanzio, ci meraviglieremmo che in pieno ed avanzato fervore umanistico non sapesse fare qualche cosa di più appropriato, sì per forma che per contenuto, al non difficile tema.

Dall'alto dei cieli vola in giù Mercurio, col piede sinistro alzato all'indietro e il destro poggiato leggermente sopra una nuvoletta, proprio come tanto spesso si veggono librarsi nell'aria gli angeli nelle scene sacre del Perugino; così l'amorino che giace vinto ai piedi di Diana è una ripetizione, una copia addirittura del bambino Gesù raffigurato più di una volta in scene di adorazione dal Perugino stesso; per esempio nella tavola della Pinacoteca di Perugia (sala XIV, n. 18), e nell'affresco già nel portico esterno della chiesa di S. Francesco al Monte e ora nella Pinacoteca medesima (sala XVIII, n. 33).

Il Perugino, tolto fuori dai suoi quadri pieni di raccoglimento mistico, colle Madonne miti e belle e i placidi tramonti sereni, ci appare un pittore fortemente arretrato, il quale nè comprende, nè si sforza di comprendere il nuovo movimento d'idee, già così accentuato a' suoi tempi, e nonostante le sue frequenti e prolungate dimore fuori della patria e il contatto con tanti pittori di vari paesi e di scuole diverse preferisce rimanere sempre umbro e mistico.

Il 23 novembre 1903 a Parigi, all'Hôtel Drouot, fu venduta per 5000 lire una piccola tavola (cm. 20 X 29) raffigurante Orfeo ed Euridice e attribuita appunto al Perugino, proveniente dalla collezione del defunto Felice Ravaisson-

(1) LAFENESTRE et RICHTENBERGER, *Le Musée nationale du Louvre.*

Mollien [1]. Debbo alla cortesia del signor Carlo Ravaisson-Mollien, Conservatore al Museo del Louvre e figlio del noto e intelligente collezionista, una riproduzione – che altrimenti mi sarebbe stato impossibile procurarmi – del quadro in questione [2], e la notizia, assai importante, che il quadro stesso *forse* fu acquistato a Siena.

Se entriamo in un esame dei particolari di questo quadro, senza trovare mai una perfetta rispondenza con motivi perugineschi, vediamo però parecchi punti di avvicinamento. Orfeo è seduto su roccie, coronato di lauro, colla destra sull'anca, con una siringa nella sinistra: porta una fiaschetta da pastore a tracolla e un' altra ne reca alla cintura; ha sandali ai piedi. Dietro è un albero disseccato, dai cui rami pendono due flauti; Euridice è in piedi e col braccio destro ricinge il collo di Orfeo: ambedue i personaggi vestono corta e leggiera tunica. Alla destra di chi guarda sono tre buoi e un albero con rami alti e sottili.

Il volto di Euridice può, sino ad un certo segno, richiamare quello della Madonna già nel palazzo della Penna a Perugia, ora a Londra alla National Gallery (n. 1075); i buoi sono così stilizzati come sempre dal Perugino: vedi ad esempio il *Presepio* di Montefalco, l'*Adorazione dei Pastori* e l'*Adorazione dei Magi* alla Pinacoteca di Perugia e l'affresco ivi trasferito da S. Francesco in Monte e già citato (s. XVII, n. 6; s. XIV, n. 19; s. XVIII, n. 33), l'*Adorazione dei Magi* a Trevi e quella a Città della Pieve.

Così l' albero a destra rammenta abbastanza bene altri alberi ugualmente fini e frondosi del Perugino, per quanto in questo troppo vicino alla base si distacchino rami secon-

(1) *Le Journal des Arts*, 25 novembre 1903. Subito dopo la vendita il quadro rimase a Parigi: si ignora che ne sia avvenuto in seguito, ma si ritiene abbia preso la via dell'America.

(2) Il quadretto era riprodotto sulla copertina del catalogo della vendita.

dari; i sandali d'Orfeo trovano un perfetto riscontro in quelli che calzano san Girolamo nel quadro della Pinacoteca Vannucci (XV, 3), la Vergine nel quadro dell'*Apparizione a san Bernardo* a Monaco di Baviera, la Vergine ed un santo nel *Crocifisso* della chiesa di S. Agostino a Siena.

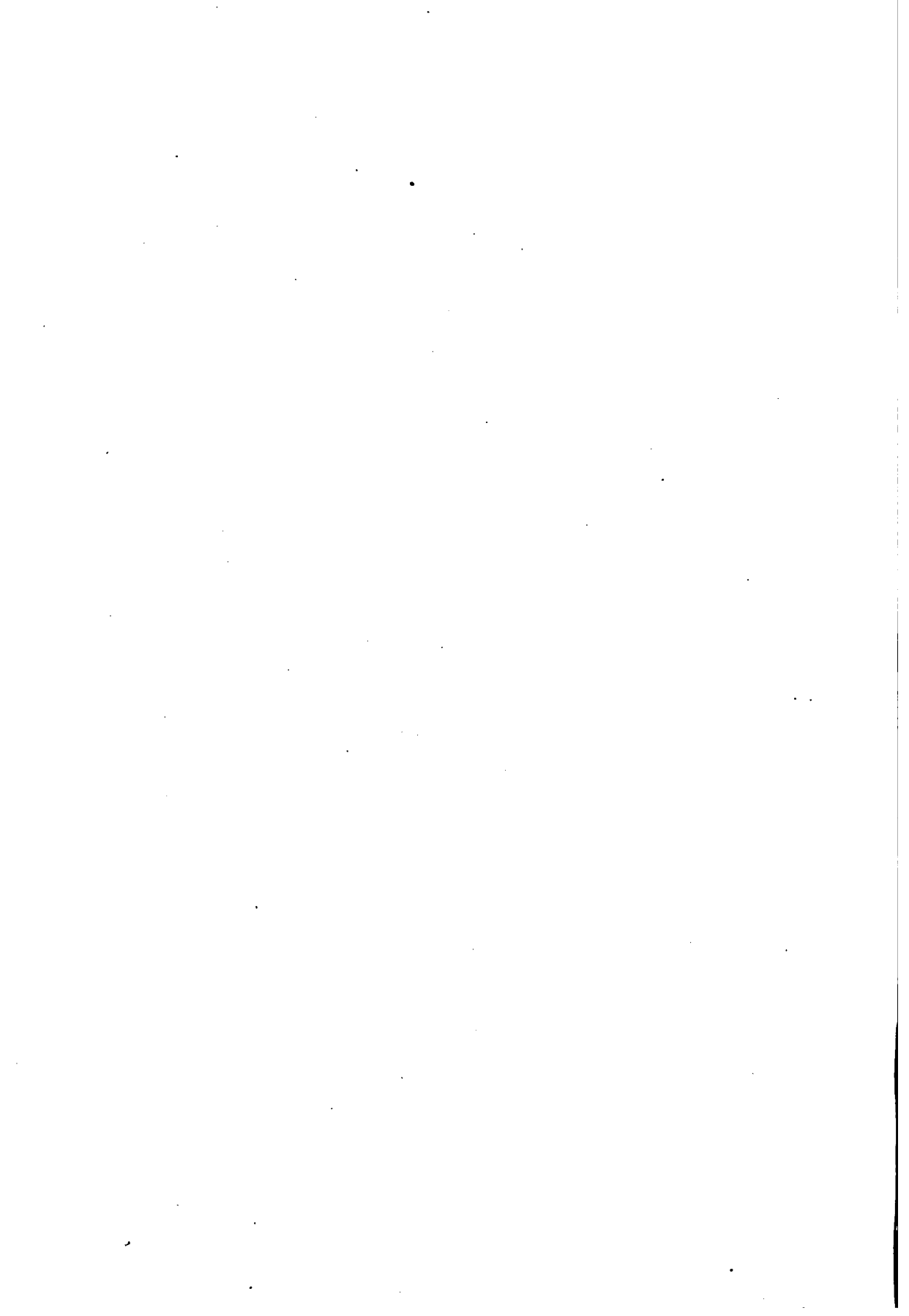
Motivi di riscontro non mancano dunque, ma, con tutto ciò, non oserei affermare che siamo davanti ad opera del Perugino. Nel piccolo quadro l'aria circola troppo poco: le due figure ingombrano troppo il centro della composizione. E poi alle figure stesse manca qualche cosa perchè si possano dare al Perugino: il viso d'Euridice è troppo debole e non ha la soavità, talora anche manierata, di tutte le figure muliebri del maestro. Nè la ripiegatura della testa o la mossa del collo ci riportano più vicini al Perugino.

Così Orfeo non è tipo peruginesco, e ci vuole uno sforzo di buona volontà per riuscire a trovargli un po' somiglianti il Publio Scipione degli affreschi del Cambio e l'Arcangelo Michele del quadro della National Gallery.

Siamo davanti all'opera di un seguace del Perugino, non del maestro stesso: anche colla scorta di una semplice riproduzione questo è lecito affermare: senza vedere il quadro stesso – ed oggi è cosa assai difficile, forse impossibile – non si possono però fare ipotesi sul probabile autore. In ogni modo mi sembra importante rilevarne comunque l'esistenza, sia perchè è cosa rara un quadro umbro di soggetto pagano, sia perchè – se è vero che è stato primitivamente acquistato a Siena – può anche eventualmente lumeggiarci la permanenza di qualche pittore umbro in quella città toscana.

Un'altra opera di soggetto mitologico (*Apollo e Marsia*) venne dal Berenson attribuita al P., ed è il cosidetto *Raffaello di Morris Moore* al Museo del Louvre (1509), il piccolo quadro (cm. 29 × 39) comprato dal Morris Moore come opera del Mantegna, e poi da lui stesso nel 1883 rivenduto al

Louvre per 200.000 lire: il Morelli dapprima lo ritenne opera di Timoteo Viti, più tardi di un pittore assai vicino al Perugino, e non mancò chi lo attribuì anche al Pinturicchio e persino al Francia.

Forse nessuno di questi pittori ha avuto parte nel facimento di quest'opera: se lo sfondo del quadro è assolutamente peruginesco, la bellissima figura nuda di Apollo è modellata con tale sicurezza, con tale vigore, che il Perugino non avrebbe mai saputo fare cosa simile. In ogni modo è notevole che pittori tanto vicini al Perugino da seguirne ed imitarne talune forme si siano esercitati, e con fortuna, in quadri di soggetto mitologico, e si siano sforzati di costringere la loro invenzione entro sì angusti limiti di spazio, dandoci così piccoli quadri, ammirabili per armonia e squisita finezza di lavoro. Quanto al maestro stesso, al Perugino, credo che si possa essere certi che si contentò di provarsi nel genere profano una sola volta, nel *Combattimento fra l'Amore e la Castità*, e fu buon per lui: arrivò ad un genere così disforme dalle sue naturali inclinazioni e dalla sua educazione artistica assai tardi e solo per compiacere una nobilissima e generosa committente, ed ebbe il buon senso di ritrarsene subito, di rimanere pago del primo insuccesso. Pertanto, se come opera d'arte il *Combattimento fra l'Amore e la Castità* è una povera cosa, è però documento preziosissimo per una conoscenza più intima e più certa dell'anima del grande pittore umbro.

Giuseppe Gigli

Canti popolari greci in Terra d'Otranto

Chi da Lecce muove verso la punta del *Tallone d'Italia*, non può fare a meno di notare una curiosa particolarità etnografica che presenta questa estrema provincia. Circoscritto a occidente dal territorio della stessa Lecce, a oriente e a nord da quello di Otranto e dal mar Adriatico, a mezzogiorno da quello di Gallipoli e dal mar Ionio, un gruppo di nove paeselli che si chiamano Soleto, Corigliano, Sternatia, Zollino, Melpignano, Martano, Calimera, Martignano e Castrignano de' Greci, forma una vera isola greca in terra italiana, con usanze e costumi propri, con proprio dialetto.

In tutta la penisola Salentina, fino ai primi anni del secolo XIV, fu diffuso il rito greco; a poco a poco però esso fu sostituito da quello latino: i pontefici e i re di Napoli ne furono i più accaniti trasformatori. Nella relazione mandata al papa Giovanni XXIII (1410-1415) da Giovanni degli Epifani sulla diocesi di Nardò, sono menzionati quattordici paesi, ad essa sottoposti, nei quali si celebrava nelle chiese il rito greco: Galatone, Casarano, Casaranello, Alliste, Felline, Seclì, Neviano, Aradeo, Noha, Fulcignano, Tabella, Puzzovivo, S. Niccolò di Cigliano e Lucugnano, questi due ultimi oggi distrutti.

In Otranto, città già fiorente e considerata come una delle porte d'Italia verso l'Oriente, il rito greco fu abolito per ordine di Celestino III (1191-1198); in Galatina nel 1507, in Gallipoli nel 1513, in Soleto nel 1598, in Sternatia nel 1614, in Corigliano nel 1615, in Martignano nel 1662, in Calimera nel 1663 e in Zollino nel 1688.

Se però l'ellenismo, in generale, fu soffocato nella terra che prima accolse, con la Sicilia e la Calabria, le colonie della Grecia orientale e del Peloponneso, non ne fu del tutto estirpato il linguaggio. A dire il vero, anche questo ha subìto molte restrizioni, giacchè un tempo era comune a molti altri centri abitati di Terra d'Otranto; ma limitato ai nove paeselli de' quali s' è fatto cenno, esso pare come rientrato in casa propria, e resiste vittoriosamente agli assalti che necessariamente gli danno le continue fraterne comunicazioni con le terre limitrofe.

Chi voglia studiarne il popolo e il suo linguaggio deve riguardare la sua letteratura, che comprende canti religiosi e canti d'amore, racconti e fiabe, nenie e canti funebri, indovinelli e proverbi. Se però non mancarono, specialmente in questi ultimi anni, valorosi raccoglitori e accurati illustratori e descrittori del luogo, non abbiamo certo lo storico, nel significato più ampio della parola, della *Grecia Salentina.*

Limitandoci all'esame di alcuni canti d'amore e rimandando il lettore desideroso di maggiori notizie all'opera del compianto prof. Giuseppe Monnosi: *Studi sui dialetti greci della Terra d'Otranto*[1], ci piace rilevare anzitutto come la letteratura popolare greca di questa provincia abbia una fisonomia tutta propria, che la distingue nettamente da quella popolare italiana. La solennità biblica di alcuni canti religiosi di Martano e di Corigliano, la freschezza de' rispetti

(1) Lecce, tip. ed. Salentina, 1870.

amorosi di Martano stessa e di Calimera, la tragica semplicità di alcune nenie e canti funebri di Zollino e di Sternatia, sono espressioni di anime non comuni, nella voce delle quali par d'intendere come un'eco della gran voce del popolo ellenico di Atene e di Sparta.

Nè solamente dal lato affettivo e sentimentale sono essi notevoli; spesso hanno accenti così tragici d'ira e d'invettiva, che davvero c'è da domandarsi se per caso non sia in essi un ricordo di Omero.

Si legga questo canto, per esempio, e si dica poi se esso non paia dettato piuttosto da un poeta letterato ed esperto di tutte le finezze stilistiche, anzichè da un poeta popolare, quasi analfabeta, un povero contadino stremato dal lavoro e dalla miseria:

Storia contro i cantinieri di Calimera.

Pu ine is Calimèras e palei
Na ertu na dune i *bizzarria* pu e(h)i!

(A)ttos *butegaro* stècume (ce) milùme,
Pu panta trone, pinnu ce jelune:

E jinègheto endìnnutte sa *signure*
Cànnonta, *secondo* e 'mere, ole tes vule:

Dio forè plèutte 's tin emèra,
'S tinò dìonta t'ammài, 's tinò ti hera:

Dove sono di Calimera gli antichi
Perchè vengano a vedere la bizzarria che ci è!

De' bottegai (cantinieri) stiamo parlando,
Che sempre mangiano, bevono e ridono:

Le loro donne si vestono come signore
Facendo, secondo i giorni, tutte le (loro) voglie:

Due volte si pettinano nella giornata,
A chi danno l'occhiata, a chi la mano:

Ce ma t'òrio milisi, ma to simài
Sirnune olo to jeno (ce) ma t'ammai:

O andras estèi e mmian agra *butega*,
C'e jinèga ti canni ma olu i *lega*;

Ce to metro gomònnonta crasi
I heran ebbucchèi na begliasti:

O maros àntrepo o pianni c'e chitèi
Ce cini o canonònta on ancantèi.

Ciuri pu èhete plēo pedia
Nifsetèto t'ammàdia ce t'aftia:

'Ci pu cùune *buteghe* ce *cantine*
Panta na pane fèonta sa *fuine*.

E col bel parlare e col (fare) segno
Tirano tutta la gente e collo sguardo:

L'uomo (avventore) sta a un angolo della bottega,
E la donna l'amicizia la fa con tutti:

E la misura empiendo di vino
La mano piega perchè (il vino) si versi;

Il pover' uomo lo piglia e non si cura:
E quella guardandolo l'incanta.

O padri che avete più figli
Aprite loro gli occhi e gli orecchi,

Acciocchè là ove sentono bettole e cantine
Sempre le vadano fuggendo come faine.

A sera, quando con il tramonto del sole si sospendono i lavori agricoli, e la popolazione rientra nelle povere case, sogliono riunirsi numerose brigate di uomini e di donne, e, d'inverno al lume delle lucerne, d'estate a quello della luna o delle stelle, raccontar fiabe o dir versi. Spesso sono fiabe e versi conosciuti e tramandati da generazione a generazione, spesso sono vere improvvisazioni in prosa o in rima.

Nel tempo della Pasqua alcuni canti religiosi sono ripetuti in processione da tutto il popolo. Famosi sono quelli di Martano sulla Passione di Cristo e le nenie di Corigliano sul sepolcro di Cristo e sul tradimento di Giuda.

I canti d'amore sono i più numerosi e quasi sempre traboccanti di fresco e profondo sentimento.

Eccone uno di Zollino:

Su mò' dese m'à *modo* ti cardia,
Ti ros ti ziso panta pao demèno
Me ena lazzon a tti ferratia
Ce olo afse metàllo jenomeno:

Io oli càrvuna ce oli fodia
C'irta na 'nghiso isèa na pao cammèno!
Ce mali *piaga* ipèrno is ti cardia,
Io t'agàpi oli lèune ti pesèno.

Tu mi legasti di un modo il cuore,
Che, finchè vivo, sempre andrò legato
Con un laccio della ferriera
E tutto fatto di metallo:

Eri tutta carbone e tutta fuoco
E io venni a toccare te per andare arso!
E grande piaga io porto nel cuore,
E per l'amore tutti dicono che muoio.

In Soleto ripetono un *testamento della moglie al marito*, che in soli quattro versi comprende un piccolo poema di passione:

An apesàno, aftèntimu,
Àhame 's tin avelèddasu,
Na me patù ta pòjasu,
Na su poni i fsihèddasu!

Se io muoio, marito mio,
Sotterrami nel tuo cortiletto,
Acciocchè mi calpestino i tuoi piedi,
Acciocchè se ne dolga la tua animina!

In Soleto stessa c'è un *colloquio delle cinque dita della mano*, stranissimo, che nei due versi finali ha un dolce motivo morale:

Pame ce drome:
— Ce ti drome?
Providèi o Cristò:
— Pame ce clèftome —

An de to po,
Imèno *corcio* ce condò.

(*Il dito grosso dice*): Andiamo a mangiare:
(*L'indice*): — E che cosa mangiamo?
(*Il medio*): Provvederà Cristo:
(*L'anulare*): — Andiamo a rubare. —

(*Il mignolo*): Se io non lo rivelo,
Rimango cieco e mozzo.

Ecco, infine, una collana di canti amorosi di Martano, co' quali ci piace finire queste fuggevoli note, che come augurio di bene e di felicità vogliamo giungano all'amico buono e valoroso nel giorno delle sue nozze:

I.

'S to horafàcisu èssiana linari:
Ce derlàmpise mesa 's to hlorò,
Secundo motti aseònnete o fengàri
A tto crovàttitu òrio pareftò:

M' ide c'ecàise acàu 's ta hortia;
Forlsti na' vro esèna manehl:
Tàrafsa, ce, su leo ma ti cardia,
A poja ibbian' ambrò ce a 'mmadia ampl.

Nel tuo campicello io raccoglieva lino:
E lampeggò in mezzo al verde,
Come quando si leva la luna
Dal suo letto bellamente parato:

Mi vedesti e ti accosciasti sotto l'erbe;
Avesti paura che io ti trovassi sola:
Partii, e, te lo dico col cuore,
I piedi andavano innanzi e gli occhi indietro.

II.

S' agapò, s' agapò t' ise calèdda,
Ma dè ti s' agapò ja *'nnamurata*:
S'agapò jati mu' se *schiattusedda*,
Ma dè ti 's tin cardìamu estèi magàta:

Ti an e(h)i tinò pu lei ti s' agapà,
E j' a puntài, de poi se limonà:
O òriamu ghenomèni ghenomèni,
Àsprimu sa *cornici ciminèa*:

Nà: cispu se tori cantèi ce meni,
Ma en ene tispo pu se pianni esèa.

Ti amo, ti amo perchè sei bellina,
Ma non (già) che io ti ami per innamorata:
Ti amo perchè mi sei scherzosetta,
Ma non (già) che tu stia punto nel mio cuore:

Che se v' ha alcuno il quale dice che ti ama,
(Ciò) è per un momentino, e poi ti dimentica:
O bella mia (fanciulla), fatta fatta,
O mia (fanciulla) bianca come cornice di camino:

Ecco: chi ti vede s' incanta e si arresta,
Ma non v' ha nessuno che pigli te (in isposa).

III.

Cardìan en eho; *senza*, e ssozo zisi:
Pos e(h)o no ziso *senz'* ehi cardìa?
C' icusa ti ehi mia na mu danìsi:
Dàmmuti, a mmu teli tin aìa:

A tteli tin aìa ce to calòmmu,
Na ziso a tteli, tin cardìasu dommu.

Cuore non ho; senza, non posso vivere:
Come ho da vivere senza aver cuore?
Udii che tu ne hai uno da imprestarmi:
Dammelo, se mi vuoi la vita:

Se vuoi la mia vita e il mio bene,
Se vuoi che io viva, dammi il tuo cuore.

IV.

Tis en ehi cardìan essu 's to *petto*,
Tis en ehi fsihì en agapà:
Ma cio po' hi *memoria* ce *talento*,
An ehi mian agàpi, e tti afsilà:

En ene *ingiuria* dè *mancu defetto*,
Ia ena pu tin agàpi colusà;
Ti *arguli* ce puddìa pu en noùne
Es tuto cosmo estèune ce agapùne.

Chi non ha cuore dentro al petto,
Chi non ha anima, non ama:
Ma colui che ha memoria e talento,
Se ha un amore, non lo lascia fuggire:

Non v' è ingiuria e nemmanco difetto,
Per uno che seguita l'amore;
Chè alberi ed uccelli che non hanno intendimento
A questo mondo stanno ed amano.

V.

Enan ene o manici, manihò,
Ena to caccavagi pu cradì;
Su ehi ena *'nnamurato*, ena crifò,
Ce possu ma t'ammàdiasu torì.

Ena madi e(h)i na vali cai oftò,
Satti pu fsemerònni e ciuriacì:
C'enan e(h)i na cratèsi 's to *pensieri*,
Dè n' o piachi ce o fichi cat' imèri.

Uno è il manico (uno) solo,
Uno è il pentolino che (esso) tiene;
Tu (invece) hai un innamorato, uno nascosto,
E (poi) quanti cogli occhi ne vedi.

Una (sola) camicia hai da mettere ogni otto dì,
Quando spunta la domenica:
E uno (innamorato) hai da tenere nel pensiero,
E non pigliarlo e lasciarlo ogni dì.

VI.

O porta o porta pu ja 'mena clini,
Ce o porta pu ja 'mena estèi climmèni,
Iati, o porta tim *padruna* cliuni,
Pu tali *scuperata* ce domèni?

Porta, pu ise oli afs' asìmi,
Ce pure afse hrusàfi jenomèni,
Ànifso, porta, se paràcalò,
Ànifso, t' i *padrùnasu* e(h)o na do.

O porta porta che per me chiudi,
E o porta che per me stai chiusa,
Perchè, o porta, chiudi la padrona,
Che vuol essere scoperta e veduta?

Porta, che sei tutta d'argento,
E anche fatta di oro,
Apri, o porta, ti prego,
Apri, ch' io vegga la tua padrona.

VII.

C' isela na' mo fsiddo apù' tturtèa,
Na so 'mbo eç' es to *petto* sa 'gherài,
Na su pizzuliso òlo citto crea,
Su na calèfsi i hera na me piài!

E vorrei essere pulce di queste parti,
Acciocchè ti entrassi nel petto come un falcone,
Acciocchè ti pizzicassi tutta quella carne,
(E) tu calassi la mano per pigliarmi.

VIII.

Consiglio a chi s'ammoglia.

A Pasca ce a Ghiortè min armastite,
Paddicaràgia, ti madanöàte;
Ti m'a fustiàni ce ma mia *gunnedda*
Pàssia *tignusa* fènete càledda.

Di Pasqua e di Natale non vi sposate,
Giovanottini, che vi pentite;
Chè con una sottana ed una gonnella
Ogni tignosa appare bellina.

Ernesto Monaci

Elementi francesi nella più antica lirica italiana .

In una delle Note che formano il bel volume dei *Mélanges Chabaneau* pubblicato in questi giorni, il professore Giulio Bertoni ha trattato della imitazione nei « meridionali » della scuola poetica siciliana, e le sue conclusioni sono che « senza negare gl' innegabili rapporti con « la lirica occitanica », vi fu anche « una forte influenza « francese sulla scuola sicula propriamente detta », e che « i rapporti con la Provenza possono appena paragonarsi, « nella loro entità, a quelli che intercedono con la poesia « di Francia ». In altro scritto poi, intitolato *Il dolce stil nuovo*, che egli mi ha cortesemente comunicato in estratto e che apparisce posteriore a quello edito nel citato volume dei *Mélanges*, il prof. Bertoni afferma anche più ricisamente: « Per me la poesia siciliana è più francese che provenzale, « sopratutto se la indaghiamo ne' cantori meridionali, cioè « in quelli che costituiscono, per così dire, la parte fonda- « mentale »; e qui, incorporando quanto aveva detto nella nota precedente, il prof. Bertoni porta a rassegna i fatti su cui è fondato il suo giudizio. Jendeu de Brie - dice in sostanza egli - verso il 1170 fu nell'isola, dove scrisse e

potè recitare il suo poema della *Bataille Loquifer*; i trovieri Conon de Bétune, Gace Brulé, Gui de Couci, Gontier de Soignies, Tibaut de Champagne, per la stessa età a cui appartengono, permettono di pensare ad una influenza della lirica francese, per mezzo dei Normanni, nell'isola di Sicilia. I Normanni diffusero colà le leggende di re Artù, e forse non senza lasciarvi tracce fu il passaggio che fece di là Riccardo Cuor di Leone allorchè si recava in Oriente alla terza crociata. Venendo poi ad argomenti più categorici e positivi, egli rileva in Giacomo da Lentino due passi che trovano riscontro nel Castellano de Couci e in Tibaut de Champagne, uno in Stefano di Messina che pure occorre in Tibaut de Champagne, due in Rinaldo d'Aquino che sembrano ricalcati su Gontier de Soignies e su Jacques de Cisoing; e ricorda pure quanto influsso francese si sente nel famoso contrasto di Cielo. Senonchè, tutto questo potrà parere ancora non abbastanza decisivo quando coll'autore medesimo si consideri che « i rapporti che intercedono tra « la lirica di Francia e di Provenza sono tanti e tali, che « non riesce sicuro stabilire quali passi della scuola poetica « siciliana si riattacchino alla poesia di Francia e quali alla « poesia occitanica ». Invero, Edoardo Mätzner, che fino dal 1853 nella sua raccolta di *Altfranzösische Lieder* aveva presentata una serie molto più copiosa di riscontri fra la lirica francese e la italiana, non valse a rimuovere il pregiudizio già radicato, che la primitiva lirica italiana dipenda totalmente dalla provenzale. Non sarà dunque inutile cercare altri argomenti, e qui appresso ne riassumo alcuni che anni addietro esponevo ai miei scolari in certe conferenze dove trattai della stessa questione.

I.

Nel novero dei trovieri che si presume sieno stati in Sicilia, uno è da premettere che indubbiamente vi fu, e non di sfuggita o per pochi momenti soltanto, ma vi passò la maggior parte della sua vita, capo di una famiglia e di una signoria che a lungo gli sopravvisse nell'Italia meridionale. Questi fu Jean de Brienne, o re Giovanni, secondo che lo chiamavano in Italia, omai ben conosciuto per le sue avventure, pei suoi rapporti con la casa degli Hohenstauffen, per la parte che ebbe nei fatti d'Italia durante il primo trentennio del secolo XIII, per le poesie che ci restano di lui e che lo pongono quasi a cavaliere di due letterature, la francese e l'italiana. Nella francese egli lasciò quattro poesie, tre delle quali sono canzoni d'amore, non dissimili da quelle di Chrestien de Troyes e di Hugon d'Oisi, due dei più antichi trovieri in lingua d'oïl, della stessa provincia a cui egli apparteneva e da lui probabilmente conosciuti alla corte di Maria di Champagne comune loro signora. L'altra poesia è una pastorella fra le più graziose del genere, edita già dal Bartsch come forse la più antica di quante egli potè conoscere. Nell'italiana poi lasciò una poesia, nella quale non è colpa dell'autore se finora non fu da tutti riconosciuta una specie di lirica assai di moda a quei tempi; e forse lasciò anche un'altra poesia che è andata perduta, come meglio si vedrà nel capo seguente.

II.

Dagli autori venendo alle loro poesie, e lasciando da parte i confronti fra singoli passi che, per ora almeno, potrebbero essere illusori, gioverà piuttosto fermare l'atten-

zione a quelle peculiarità di struttura, dove le due liriche, la provenzale e la francese, per quanto simili fra loro pur si differenziano, e dinanzi a quelle differenze osservare come si comporti l'italiana. Ora, qui accade di poter subito rilevare che la regola quasi costante nei provenzali, di riprodurre in tutte le stanze o *coblas* le stesse rime della prima, meno osservata dai francesi, diventa addirittura una eccezione negl'italiani, di guisa che in Giacomo da Lentino, di cui ci restano quattordici canzoni, una sola si trovi costruita a *coblas unissonans*. Si guardi poi al commiato, che i provenzali chiamarono *tornada*. Questo complemento della canzone, che nei provenzali fu comune in forma differente da quella delle altre stanze, nei francesi invece diventò raro, e negl'italiani anteriori a Guittone d'Arezzo mancò affatto. Finalmente, più ancora che nella struttura delle stanze e nell'uso e nella forma del commiato, troviamo la lirica dei siciliani più d'accordo con quella dei francesi nel non adoperare il *sinhal*. Troveremo il *sinhal* in Guittone e in altri del suo tempo; ma dai siciliani della prima età non se ne può addurre un solo esempio certo. Ecco dunque alcuni punti su cui meglio potremo avere appoggio per deduzioni ulteriori.

III.

Le varietà in cui si svolse la lirica italiana primitiva, furono la canzone, il discordo e il sonetto. Quei rimatori non conoscevano nessun'altra delle molte specie in cui la lirica provenzale era venuta diversificandosi al loro tempo; e di quelle tre, due sole si trovano comuni alla provenzale: la canzone e il discordo; vi manca affatto il sonetto, che solo più tardi fu introdotto nella Provenza e che, nella forma sua tipica, indubbiamente fu di origine italiana. Del sonetto in quegli antichissimi occorrono ben pochi esempi,

probabilmente perchè cominciava allora. Di discordi ne troviamo non più di cinque o sei, e presto scompaiono, soppiantati dalla canzone che allora diventa la varietà dominante. Probabilmente dunque il discordo è la forma più antica della lirica aulica italiana, caduta in disuso già fra i primitivi; e, seppure la canzone già esisteva, certo è che noi oggi nulla conosciamo che si possa dire più antico del discordo lasciato dal re Giovanni, di cui s' è toccato nel capo I. Volgiamoci ora a osservare il discordo quale fu portato dalla Provenza in Italia al cominciare del secolo XIII o di già sulla fine del XII. Esso ci si mostra sotto due tipi ben diversi fra loro: uno rappresentato da quello di Rambaldo di Vaqueiras che comincia *Aras cant vei verdejar*, l'altro rappresentato da quello di Guglielmo Augier che comincia *Ses alegratge*; questo diretto a una dama italiana (*na Mil en Romagna*, cioè Donna Emilia, forse dei Traversari in Ravenna), l'altro pure diretto probabilmente a una dama italiana e certamente composto dopo che Rambaldo aveva appreso alla meglio il suo italiano. Il tipo di questo consiste nella mistura di più linguaggi, che peraltro si succedono in modo uniforme, un linguaggio per stanza e nella *tornada* un linguaggio ogni due versi, e in stanze tutte fra loro uguali, una eccettuata che presenta un verso di più. Il tipo dell'altro consiste in undici stanze, che fra loro differiscono nel numero dei versi, nel numero delle sillabe, nei legamenti delle rime, ma tutte sono nello stesso linguaggio ch' è puro provenzale. Questi due tipi trovano la loro spiegazione nelle *Leys d'amors*, ove è detto che le *coblas* del *descort* debbono essere *singulars, dezacordablas* e *variablas en acort en so et en lengatges,* ma si soggiunge che le *coblas* possono anche essere *totas d' un compas*, cioè tutte d' una stessa misura. Dal che si vede che questa specie di lirica in Provenza non ebbe un tipo costante, ma che si venne mutando così che le *Leys* nemmeno poteron definirle abba-

stanza esattamente rispetto all' uso corrente; perchè, secondo quelle regole, il *descort* di G. Augier mancherebbe della discordanza nei linguaggi e quello di Rambaldo mancherebbe della discordanza nelle stanze. Nè ciò reca meraviglia oggi che si conosce l'origine di questo componimento e si sa che in Provenza esso fu importato dalla Francia. Pertanto, se lo confronteremo con gli archetipi francesi, non stenteremo a persuaderci che quello dal tipo polimetrico e polistrofico fu il primitivo, perchè in Francia fu adoperato quello soltanto, e che l'altro, risultante dall'esemplare di Rambaldo di Vaqueiras, fu una divariazione seriore, promossa forse dalla tendenza ad adattarlo meglio al gusto musicale del paese. Ma, comunque sia di ciò, qui basta di constatare: 1° che il tipo del discordo italiano è quello stesso del francese; 2° che il più antico discordo italiano ci viene da un francese; 3° che gli altri discordi rimastici spettano tutti alla scuola siciliana primitiva; onde ben si può dire che nel discordo troviamo proprio un anello che collega la prima lirica italiana con la francese. Una sola obiezione si potrebbe qui fare dedotta dal nome del componimento. Noi, come i provenzali, lo chiamiamo *discordo*; invece i francesi lo chiamarono *lays*. Ma la obiezione non regge. Nessuno degli autori italiani ci lasciò il nome di questo componimento, eccetto Giacomino Pugliese, il quale pare che al suo desse nel contesto il nome di *caribo*. Il nome *discordo* o *discordiò* apparisce soltanto come titolo, sulla poesia di Giacomo da Lentino *Dal core mi vene*, nel cod. Vat. 3793 e nel Laur. Red. 9, perciò in tempi abbastanza lontani dall'autore, probabilmente apposto dal compilatore; come del postillatore, che forse fu Pietro Bembo o Angelo Colocci, sono le altre notazioni *descort* che trovansi sul cod. Vat. 3793. Nulla dunque sappiamo del nome che gli autori italiani, tranne Giacomino Pugliese, diedero a questa poesia, e noi oggi chiamandola discordo non fac-

ciamo che continuare una appellazione documentata solo dagli ultimi anni del secolo XIII, da quando cioè la poetica provenzale fu maggiormente presa a studiare in Italia.

IV.

Giovanni di Brienne, oltre il lai o discordo italiano conservatoci dal cod. Vat. 3793, un altro probabilmente ne compose in italiano, forse narrativo, che potè essere intitolato il *lai di Tristano.* In quello che ci resta, giunto alla terza stanza, il troviero ricorda gli amori di Tristano e d'Isotta, l'inganno del re Marco, la fatalità che trascinava i due amanti pel filtro che avevano bevuto, tutta insomma la loro storia; ma di scorcio, a larghi tratti e dopo di aver detto *com'ò cantato.* Ora, quell'inciso che altro può mai significare se non che, in un lai diverso dal presente, il troviero aveva già narrata per disteso tutta la pietosa storia che qui è riassunta brevemente? A me sembra che tale espressione non lasci dubbi intorno alla testimonianza che ne emerge. Del resto, fu proprio al tempo della giovinezza di Jean de Brienne che vennero di moda i *lays* di Brettagna, messi in veste francese da Marie de France alla corte di Enrico II d'Inghilterra. Circa l'istesso tempo alla corte dei Conti di Champagne Chrestien de Troyes aveva da simili *lays* formato il suo poema, oggi perduto, su Tristano e quello rimastoci su Lancillotto, e aveva cominciato l'altro, bellissimo, su Perceval. E in Italia il troviero s'incontrava con un uditorio di già bene preparato a simili racconti. Gaston Paris pone nel primo trentennio del secolo XII la prima espansione dei « récits arturiens dans l'Angleterre « française, en France et en Italie »; e forse quei limiti per l'Italia andranno ancora retrocessi, quando si riconoscerà che quella espansione potè avvenire non solamente per mezzo

delle soldatesche normanne, ma anche per mezzo delle colonie bretoni, alcune delle quali erano già stanziate fra noi nel secolo x. Nulla dunque d'inverosimile in questo, che Jean de Brienne avesse composto anche un lai narrativo su Tristano e che perciò la poesia primitiva dei « Siculi » sia stata più ricca di quanto oggi pare, e più vicina alla francese di quanto comunemente si crede. Nè l'aneddoto ora esposto del re Giovanni è il solo che si possa addurre a prova della diffusione in Italia anche dei lai narrativi. Cantari antichi e novelle e perfino racconti tuttora vivi nella tradizione orale delle plebi rispecchiano nel fondo la materia poetica dei lai di Brettagna, e in molti casi tali rapporti furono già riconosciuti; onde qui basti di avervi accennato.

V.

Non meno dei trovieri di Francia un forte impulso alla prima lirica italiana dovettero darlo i romanzi cavallereschi o del ciclo arturiano, come si suol chiamarli. In quei romanzi che pure venivano di Francia, l'amore è la passione che domina, è il fuoco centrale che riscalda e agita tutta la compagine, e vi si estrinseca in mille modi, dove spesso ritroviamo ora il germe di un cantare che scaturisce da un episodio, ora l'abbozzo di una canzone che si delinea da un monologo o da una epistola. Si può dire che il lirismo lì è in continua espansione. E quei romanzi circolavano largamente in Italia. Qua e là tuttora se ne scoprono frammenti, quasi ogni biblioteca antica ne possedeva esemplari, le case signorili dovevano tutte esserne fornite. Non si leggevano soltanto per diletto ma anche per istruzione, e se Paolo e Francesca in uno di quei libri trovarono il primo interprete dei loro amori, un moralista, Tommasino dei Cerchiari, raccomandava la lettura di quegli stessi libri ai

giovani bennati, affinchè da Galvano, da Tristano, da Percivalle e dagli altri eroi di quel ciclo prendessero esempio e v'informassero la loro condotta. Quei nomi, quali simboli di nobiltà, dai padri erano imposti ai neonati sul fonte battesimale, e gli adulti li pigliavano a prestito, come auspici di vittoria, nell'andare a giostre e a tornei. La gioventù elegante formava delle società da sollazzo che prendevano nome dalla Tavola Rotonda; dai libri di cavalleria si attingevano le regole del viver di corte. L' « amor cortese » uscì da quei libri, là trovò la sua definizione, di là mosse per investire tutto lo scibile del tempo, e il *Lancillotto* che codificò le sue leggi, rimase fra quei libri il più famoso. Quelle leggi diventarono il galateo della società aristocratica; onde ben si comprende l'interessamento che anche Federico II, il genero del re Giovanni, ebbe per quei libri. Da un pezzo è nota la lettera ch'egli mandava a un suo segretario in Messina per ringraziarlo d'avergli procurato cinquantaquattro quaderni « de libro Palamedes, qui fuerunt « quondam magistri Iohannis... ». Il *Palamedes*, altrimenti detto il *Meliadus*, era una vasta compilazione in lingua d'oïl che serviva quasi da introduzione agli altri romanzi in prosa delle tradizioni arturiane, e non sarà arrischiato il credere che anche quegli altri romanzi, allora saliti in voga, circolassero nella corte dell'imperatore. Ecco dunque un nuovo veicolo, pel quale la lirica francese dovette penetrare in Italia e quivi propagarsi quasi insensibilmente. Essa spirava dagl'ideali che vagheggiarono gli eroi di quei romanzi; dalle azioni ove essi mettevano continuamente in gioco la loro esistenza; dal linguaggio elegante, raffinato, vaporoso che animava ed esaltava i loro colloqui, sempre fluttuanti in una specie di nuovo misticismo, da cui gli spiriti erano avvolti e sollevati in un'atmosfera trascendente, piena d'incanto. S'aggiunga che in quei romanzi non mancavano delle vere poesie liriche, frammenti o rifacimenti di antichi lai,

da cui quei romanzi stessi traevano origine. Si davano quelle poesie come cantate in certi momenti da Tristano, da Isotta e da altri personaggi di quella epopea; e, diventati quei romanzi modelli del viver di corte, tali poesie circolarono anche fuori dei romanzi a cui appartenevano, cantate e arpeggiate nelle aule signorili e copiate come i migliori esempi del genere, cosicchè oggi talvolta ne incontriamo perfino incorporate nelle antologie del tempo fra le poesie dei trovieri, secondo che si verifica del famoso *lai del chevrefueil* nel canzoniere di Berna 389 ed in altri, ove quel lai apparisce sotto il nome di TRISTAN, quasi che Tristano fosse allora considerato un troviero anche lui, non meno reale del Castellano di Couci e di Gace Brulé, in mezzo ai quali lo collocarono i compilatori di quelle raccolte. L'interesse che quelle liriche primaticce destavano, portò anche a farne delle raccolte speciali, com'è la portoghese che si trova premessa al grande canzoniere già Colocci-Brancuti, col suo proprio titolo di *Lais de Bretanha*, e che ritrovasi anche a parte in un miscellaneo della Vaticana, donde la pubblicai anni addietro. E la portoghese forse non fu sola, e chi sa che un giorno o l'altro non ne venga fuori qualcuna anche italiana, simile a quella pubblicata nel 1879 delle *Rime di messer Tristano di Meliadus e della bella reina Isotta*, che il buon Zambrini aveva tratte da «un romanzo cavalleresco in prosa del secolo XIII».

Nè oggi mancano esempi dell'uso che fecero di simili poesie i rimatori nostri. Una di esse, che a noi può parere delle più mediocri, è il lai delle lodi d'Amore, che nel romanzo francese di Tristano è cantato in onore d'Isotta da Elys figlio del Duca di Sassonia. Ora, questo lai che nel testo francese comincia:

> Amor, de vostre acointement
> me lou ie molt, se Dex m'ament,
> quant a vos ving premeirement
> petit valoie voirement;

questo lai circolò per tutte le letterature romanze, come recentemente dimostrò la signora Carolina Michaelis nel suo bellissimo studio sui Lais de Bretanha in *Revista Lusitana*, t. VI; fu tradotto e parafrasato in antico portoghese; fu imitato in provenzale e in spagnuolo; in Italia se ne ripercosse l'eco, preso quel lai a motivo in Sicilia da Mazzeo di Rico da Messina, in Toscana da Pucciandone Martelli, a Bologna da un anonimo i cui versi si leggono in un memoriale notarile del 1294. Forse per questo lai si potrà sollevare il dubbio, che la imitazione italiana, indipendentemente dal testo francese, s'avesse per via di una delle imitazioni provenzali. Ma ecco un caso parallelo più decisivo. Giacomo da Lentino, che una volta paragona l'amor suo a quello di Tristano per Isotta, altra volta ricorre a un aneddoto famoso nella storia poetica di Tristano per rappresentarsi in una situazione analoga a quella di lui e far vanto di ciò che forse non fece mai. Il passo occorre nella canzone *Madonna mia*, nella quinta stanza, ove, dopo aver detto alla sua dama in più modi ch' egli l' ama addolorato, perchè non ebbe mai coraggio di manifestarsi, se n'esce alla fine in queste parole:

In gran dilettança era,
madonna, in quello giorno
quando vi forma' in cera
le belleçe d'intorno;
più bella mi parete
ke Isolda la bronda...

Ora, che significano queste parole? Come, dopo aver ripetuto per quattro stanze ch' egli vive in angoscia, improvvisamente viene a parlare del gran diletto che ebbe il giorno *quando vi forma' in cera*? Evidentemente qui il poeta dice d'aver fatto presso a poco quello che fece Tristano allorchè, non potendo più essere vicino a Isotta, perchè il re Marco era entrato in sospetto, cercò di consolare la lon-

tananza col ritratto di lei, che da se stesso era giunto a foggiare in modo meraviglioso. Il troviero Thomas così descrive Tristano dinanzi all'immagine d'Isotta (edizione Bedier I, 314-317):

E les deliz des granz amors
E lor travaus et lor dolors
E lor paignes et lor ahans
Recorde a l'image Tristrans.
Molt la baise quant est haitez,
Corrusce soi quant est irez,
. . . .
Per iço fist il ceste image
Que dire li volt son corage,
Son bon penser, sa fole error,
Sa paigne, sa joie d'amor,
Car ne sot vers cui descovrir
Ne son voler, ne son desir.

Di questa trovata il Notaio tanto si compiacque, che vi tornò anche in un'altra canzone. È in quella che comincia *Maravilliosamente*. Lì il ritratto della sua donna non è più in cera, bensì in pittura; ma siamo sempre allo stesso motivo:

Avendo gran disio,
dipinsi una pintura
bella, voi somigliante;
E quando voi non veo,
guardo in quella figura
e par k'eo v'agia avante...

In nessun altro lirico di quella età, nè provenzale nè francese nè portoghese nè spagnolo, ho trovata questa situazione; essa dunque va direttamente riferita a un romanzo su Tristano che conteneva l'episodio detto della *salle aux images*; e se si frugherà in quei romanzi, non dubito che altri nessi vi si coglieranno con la nostra lirica primitiva.

Roma, Settembre, 1907.

ENRICO PERITO

Gherardo de Angelis

« INTORNO ad altri, quantunque talora di maggior gloria degni che tacitamente si trovarono d'esser trapassati, poi sopravvenne la pietà di alcuni spiriti amanti delle « onorate memorie antiche, i quali investigando richiama- « rono gli obliati nomi, e i fatti e le sentenze loro esposero « allo studio ed erudizione dei migliori intelletti » (1). Così scriveva frate Gherardo de Angelis ad Antonio Vitale, giureconsulto, nella seconda metà del secolo decimottavo; e le parole pare abbiano quel leggero velo di malinconia e di ansia, quello scoramento temperato da una sottile speranza, che si ha per un vago sogno non ancora totalmente spezzato; e paiono nel tempo stesso in tal modo sentite, da lasciar pensare che chi le ha scritte abbia ripiegato tutto il dolce e l'amaro della loro sentenza sopra se medesimo.

Evidentemente egli si vedeva già abbastanza inoltrato negli anni e già lontano da quella gloria che era stata il sogno della sua giovinezza e della sua virilità, e si rassegnava però al pensiero del futuro, come all'unica áncora di salvezza.

Ora io lèggendo quella lettera che è così piena di scon-

(1) G. DEGLI ANGIOLI, *Orazioni varie*, Napoli, 1780, stamperia Abbaziana, III, 72.

forto – tanto che il De Angelis la chiude dicendo: « Dopo « questo pietoso sfogo che sente un poco dello spirito se- « colare » – io, dico, ho sentito accanto all'affetto che ho sempre tributato agli spiriti gentili, sorgere in me forte puranco un sentimento di giustizia. Mi è parso infatti che per molti uomini la cui vita letteraria si è svolta nella prima metà del Settecento, il solo essere in quel tempo vissuti fu una condanna: sotto la cupa nomea d'arcadi tutto si travolse, e soltanto pochi, o fortunati, o veramente illustri, riuscirono a resistere all'impeto della corrente. Pure fra i dimenticati molti ve ne sono che se lo ebbero, diciamo così, traviato, ebbero nondimeno forte l'ingegno, epperò ora che diminuito, se non scomparso, lo sprezzo per quei cinquant'anni di vita letteraria, noi ne leggiamo gli scritti, molte pagine rivelatrici incontriamo, sì che molti sepolcri si aprono che furono lunga pezza ingiustamente chiusi.

Non ch' io voglia dire, tornando al De Angelis, ch'egli sia stato un genio incompreso, no: intendo dire che se è rimasto lungamente sepolto sotto la « grave mora » dell'obblio, lo è stato a torto; e per le qualità del suo ingegno, e per alcune circostanze della sua vita letteraria.

Gherardo de Angelis nacque a Eboli, in provincia di Salerno, nel 16 dicembre del 1705 (com'egli stesso dice nella narrazione della propria vita annessa ai volumi delle *Orazioni* [1]), da agiati parenti, e sortì da natura un corpo delicatissimo, tanto che pei due primi lustri di sua vita non poteva cibarsi che di legumi, di pesciolini e di erbe selvatiche, sì che si diceva dai parenti e da quei del paese essere il fanciullo nato per arrolarsi nell'ordine di san Francesco di Paola. Taciturno, benchè dotato di un'anima fatta per espandersi e per amare, egli si chiuse fin da quel tempo

(1) Op. cit. vol. III.

nelle sue occupazioni e nei suoi pensieri. Benchè in appresso l' indole e l' ignoranza degli abitanti e l'abitudine alla vita della capitale gli rendessero grave e penoso il soggiorno nel paese natìo, non per tanto ne ammirò ed amò sempre la bellezza dei colli, il verde dei campi e l'azzurra striscia lontana del mare, e soprattutto l'argentino Silaro che egli cantò frequentemente in sonetti e canzoni.

Ma mi accorgo di dilungarmi troppo, e di allontanarmi per conseguenza un po' troppo dal mio proposto, che è quello di far notare per ora la importanza che viene al De Angelis da un episodio della sua carriera letteraria.

Dirò dunque in breve che, giovanetto ancora, venne qui a Napoli e si diede con fervore grandissimo agli studi più svariati, da quello delle matematiche a quello della poesia, riuscendo in breve tempo, e alla sola età di venti anni, a cattivarsi la stima di quanti uomini letterati fossero a Napoli in quell'epoca, e soprattutto quella veramente profonda del Vico, che fu a lui affettuoso maestro, e che, in un sonetto a lui indirizzato, lo chiama « garzon sublime » [1].

Studiò pure legge ma di malissima voglia.

Nel 1725 già pubblicava suoi versi preceduti da una lusinghiera prefazione del Vico, e se arcadica fu la molla che spinse il pensiero del poeta, tutta arcadica non ne fu l'espressione. Vi è per vero buona quantità di sonetti mezzo pastorali, o mezzo dedicatorii, come vi sono canzoni in cui fra la corda individuale vibra pur quella della servile imitazione, ma l'Arcadia non vi esercita il suo assoluto impero. Leggendo i quattro volumi di poesie (editi fra il 1725 e il 1728) noi incontriamo versi pieni di sentimenti virili. Una brama potente di gloria accompagnata da una brama sottile di amore aleggiano in tutti i volumi, e vi aleggiano in modo che i versi in buona parte vi si informano,

(1) G. Vico, *Opere*, Napoli, tip. della Sibilla, 1834, II, 339.

creando una vera poesia soggettiva e psicologica che se qua e là riesce, come è naturale, un po' monotona, è sempre sufficientemente bella.

Nel 1729, alla vigilia di Natale, egli indossava l'abito di frate dell'Ordine dei Minimi di san Francesco di Paola, e poscia con indulto speciale della S. Sede Apostolica, dopo sei mesi soli di probazione, faceva la solenne professione dei voti monastici, e rimaneva poi nel convento di S. Maria della Stella.

Si diede quindi all'orazione sacra, e vi riuscì tanto che la sua fama di poeta venne ben presto offuscata da quella di oratore, ed egli stesso se ne compiacque, abbandonando del tutto la musa.

Fra gl' Immaturi si chiamò « Raccolto » e l'Accademia dell' Arcadia Reale sorta da essi (1794) nel 1798 tributò grandi onori alla sua memoria, come risulta dagli Atti di essa.

Morì settuagenario nel giugno 1783 e fu sepolto nella sacristia di S. Maria della Stella ove una bella epigrafe ne ricorda il nome.

Le sue opere che furono parecchie volte pubblicate, sono reperibili alla Nazionale ed alla Brancacciana di Napoli, epperò mi dispenso dal farne un elenco, rimandando al Catalogo di dette biblioteche chi abbia voglia di prenderne cognizione.

Premessi questi necessari cenni biografici che mi sono sforzato di rendere quanto più brevi ho potuto, passo ora allo scopo della presente comunicazione, cioè a quell'episodio importante della vita dell'autore e della storia delle Lettere italiane.

Avendo dunque Gherardo fin dal 1724, cioè dal suo diciannovesimo anno, cominciato a frequentare assiduamente i ritrovi letterarii napoletani, ebbe occasione di conoscere la principessa di Belmonte famosa per l'amicizia che ebbe col Metastasio. Ora se egli avesse voluto, non sarebbe quest'ul-

timo divenuto il poeta cesareo della corte viennese, poichè la principessa si rivolse prima al suo giovane amico, ed insistentemente lo consigliò ad abbandonare Napoli ed a correre verso onori degni di lui. Gherardo invece si mostrò molto restío e dette campo – chi sa se non fu egli stesso a proporlo – « a quell' incomparabile poeta del secolo » che tanto onorò poi la nostra poesia. La proposta fatta al De Angelis è anche attestata da Ambrogio Galdi nell'elogio funebre che egli scrisse in morte di lui negli Atti dell'Arcadia Reale Napoletana. Ma diamo la parola allo stesso poeta:

« Fiorisce ancor oggi in questa città una Dama degna « d'essere stata a parte nella gloria dell'antico Augusto, la « quale d'ogni grazia e bene del Cielo e di natura e di for- « tuna arricchita, oltre l'essere ottima estimatrice delle scienze « e delle arti e di qualunque opera egregia per ingegno e « per mano di valente uomo fornita, prese fin dalla giovi- « nezza con reale magnanimità a sollevar con tutti i favori « e munificenze la Filosofia, la Giurisprudenza nei suoi pro- « fessori di qualsivoglia nazione, e la Medicina e la Poetica « arte, l'Architettura e la Musica, intantochè la fama sola « della protezion sua per alcuno a renderlo bastava chiaro « e felice. Costei dunque dilatato avendo il nome ancora « nella Imperial Vienna, a Gherardo propose, e, con infinita « cortesia più volte, secondo la potestà dell'arbitrio forse a « lei sopra ciò confidato, raccomandò che volesse colà tra- « sportarsi da Compositor di Drammi che quel Teatro allora « desiderava. Ma non sentendosi spinto a rimuovere il pensiero « dal suo religioso proponimento, il giovane si ritrasse dal ca- « rico di un tanto onore, chè ben a quel solo incomparabil « poeta del secol nostro, come all'Eroe di questa particolar fa- « coltà, riserbata era la fatal gloria di recar diletto infinito « colle sue felicissime ed armoniosissime opere all'Europa » (1).

(1) G. degli Angioli, *Orazioni varie*, Napoli, 1780, III, 345-6.

Benchè bramoso di gloria dunque, egli bramava più che mai la solitudine e gli studi sacri, e voleva solo una gloria che fosse frutto dei silenzi del chiostro e non dei rumori della corte. Ma per vero la ragione addotta pel rifiuto — bisogna confessarlo — non è tale che contenti chi conosce un po' da vicino il giovine poeta; ed io credo che in fondo in fondo Gherardo avrebbe pur finito per reprimere con uno sforzo vigoroso il suo amore alla quiete, e sarebbe corso a Vienna, se la sua giovine età non gli avesse fatto ritener troppo arduo l'accettare l'invito. Spirito naturalmente timido, egli dovette sentirsi debole a lottare contro le tristi insidie che i suoi onori e la sua giovinezza avrebbero suscitato nella corte viennese, epperò preferì i piccoli trionfi della sua Napoli, e la pace del chiostro, e le sublimi emozioni del pulpito di cui già pregustava le dolcezze.

Certamente, se per poco egli avesse accettato, molte molestie lo avrebbero tribolato nella corte, molestie che se non piegarono il largo petto del florido abate Trapassi, avrebbero pur spezzato il suo; e forse un bel giorno, novello Pier da Morone, egli sarebbe fuggito dalla tempestosa capitale austriaca, battendo alacre la via del ritorno.

Comunque, a parte tutti gli altri meriti del giovine poeta, la sola offerta di quell'alto uffizio è bastevole a renderlo non meritevole dell'obblìo e a dargli anzi, più che qualche rigo in qualche dizionario di uomini illustri [1], un buon posto nella letteratura del Settecento: io per ora son lieto di aver potuto esumare questa piccola perla dall'oceano della storia letteraria italiana.

Napoli, ottobre 1907.

(1) Ne fanno menzione il SIGNORELLI (Napoli, Flauto, 1786, V, 413); il MAZZUCHELLI (Brescia, 1753, vol. I, P. 2ª, p. 761); il *Diz. biog. univ.* (Firenze, 1840) ecc.

GIUSEPPE TOMASSETTI

Le torri della spiaggia romana nell'anno 1567

La torre è antica quanto l'ambizione umana, che si può far risalire alla *torre di Babele*. Più antica è la torre militare che fece sempre parte delle fortificazioni. In città, nel medio evo, invalse il costume di considerare la torre come indizio di signoria - perciò fu propria di Comuni e di baroni.

Nel secolo XIV e XV in Roma le torri baronali erano rimaste quasi tutte smantellate o diroccate. Si salvarono quelle che spettarono a famiglie di cardinali, e col tempo anzi la torre servì di quasi un distintivo cardinalizio.

Invece nella Campagna romana le torri ebbero destinazioni diverse che conviene aver presenti. Le più antiche furono quelle di difesa presso la riva del mare, ch'erano collegate con altre fino alla città. Erano queste altrettanti *semafori*, con i quali si avvertiva la città dell'approssimarsi del nemico [1]. Sono divenute rarissime quelle del mare perchè tutte hanno subìto ristauri e rinnovamenti, in ispecie nel secolo XVI, quando i Turchi minacciarono la spiaggia

(1) V. RAMBELLI, *Prime semenze del telegrafo in Italia* (*Album di Roma*, XVI, 174).

romana. Vi sono poi le torri *di vedetta*, anch'esse *semaforiche* ma per uso dei castelli baronali - ognuno dei quali dominava e sorvegliava con tali vedette le publiche strade. V'erano le torri di *giurisdizione*, isolate anch'esse; e servivano a mostrare il dominio di luoghi pii, di chiese, del Comune, per riscuotere pedaggi e tributi. Nei giorni di festa del relativo santo venivano issate su di esse le insegne, e nella notte venivano illuminate con torchi accesi, di cui talvolta si scoprono i relativi sostegni di ferro. Vi sono finalmente le torri dette *castellane*, le quali rimangono come avanzi, che hanno più resistito al tempo ed alle ingiurie dell'uomo, e queste sono le più numerose. L'aspetto pittoresco di questi giganti solitarii nel vasto orizzonte della Campagna romana ne forma una delle più grandi attrattive.

È desiderabile una completa illustrazione artistica di questa classe di monumenti, che sono destinati a sparire per il difetto della publica vigilanza; non essendovi un *ufficio* su ciò competente.

Grave danno alle torri marittime romane apportò il lavoro, che ho già ricordato, di Marcantonio Colonna. Il Guglielmotti ne trattò diffusamente [1]. Aggiungerò alle numerose notizie da lui raccolte la menzione di un decreto del card. Ascanio Sforza camerlengo, del 25 febraio 1563, con cui esenta Marcantonio dalla tassa da lui dovuta allo Stato, in 300 scudi annui, per compenso dell'opera da lui prestata in tale incombenza [2]. Aggiungerò la notizia di un breve di Pio IV diretto a Nicola Caetani card. di S. Eustachio e a Bonifacio Caetani, come signori di Sermoneta, affinchè costruiscano torri sul litorale per difesa di esso [3]. Infine darò un interessante elenco delle torri destinate ossia

(1) *Storia delle fortificazioni della spiaggia romana* &c. *dal 1560 al 1570*, Roma, 1880.

(2) Archivio Colonna, perg. VII, 27.

(3) Cod. Vatic. 7937, fol. 52, copia del Galletti.

da costruirsi lungo il litorale da Terracina a *Porto Ercole* in Toscana, nel 1567. Questa nota trovasi in appendice ad una lettera inedita di Martino De Ayala (1), il noto console dei marinari e mercanti di Roma, al quale furono indirizzate anche lettere pontificie e camerali; e che prestò grande opera a Marcantonio, cui diresse questa lettera, in tale riparazione e costruzione di torri. Si paragoni quest'elenco con l'altro compilato dal Guglielmotti (2); e si scorgerà l'importanza del nostro, il cui comento del resto si lascia alla conoscenza che i cultori de' nostri studi hanno di questi monumenti. Sottopongo l'elenco del De Ayala.

✠

1567.

Breve sumario delle torri che si hanno da fare.

Le torri che si hanno da fare ultra quelle che sonno fatte nella spiagia Romana, cominciando da Terracina cità antica, confine del regno de Napoli, fino a Porto Ercule in spatio de miglia 160 de costa de mare.

Terracina cità con un porto antico et ripieno.

Al fiume de Baudino fare una torre, il fiume è di Pompeo Gottifredi, il territorio di Terracina. Promette farla a sue spese, dandoli il governo et castellania di Terracina per alcuni anni .1ª.

La torre della Fogola lontana 4 miglia verso Monte Cercello.

Quattro torri fatte sul Monte Cercello.

Far'una torre nel detto Monte nel luogho detto Calarossa, e scrivere al sig. di Sermoneta che la facia a sue spese .1ª.

Far'una torre a Crapolaci, toca al sig. Marco Antonio contribuendo il lagho di Grottaferrata che tiene il sig. di Sermoneta et Terracina .1ª.

(1) Arch. Colonna, *Miscell. Stor.* II . A . 66 . 1.

(2) Op. cit. p. 483.

A Fogliano fare una torre, tocha al sig. Marc'Antonio per essere la ripa del mare sua, deve contribuire il sig. di Sermoneta per essere lo stagno et territorio suo fra terra .1ª.

Astura luogo del signor Marc'Antonio, scriveli che lo debia restaurare, accomodare, et armare perchè sta molto male in ordine de ogni cosa.

Netuno terra del sig. Marc'Antonio La torre de Capo di Anza La torre delle Caldare	sonno del signor Marc'Antonio.

A Santo Lorenzo territorio delli Cafarelli, fare una torre, la faranno a spese loro, concedendoli la tratta della metà del grano, che di novo dopo fatta la torre nelli luoghi inculti sementeranno et cogleranno .1ª.

Al fiufne del Castro fare una torre a la banda di ponente, è tutto il territorio convicino delli Cesarini; fare opera con loro che la faciano .1ª.

A la Focecha far una torre a la banda di ponente; è tutto il territorio di mr. Angelo di Capranica; devono contribuire la sig. Virginia de Maximi, per conto de Pratica et li Frengiapanni .1ª.

Lontano due miglia della torre, overo campanile de Paterno verso Ostia, fare una torre nel territorio di Porciliano, tocha a S. Spirito, devono contribuire li Fabii et altri .1ª.

A la bocca del fiume Tevere sotto Ostia fare una grossa torre a la banda di levante, toca a la Camera apostolica &c. .1ª.

A Fiumicino fare una torre alla banda di ponente, tocha a farla al cardinale de Porto, et ali canonici de Santo Pietro, devono contribuire li salinari per Campo Salino, et per lo stagno, et etiam M. Ioan. Filippo de Serlupis.

A l'Arone fare la torre alla banda di levante, la deve fare Ciriaco Matei, devono contribuire M. Paolo Matei, et li heredi di Giovan de Nepe, et Lorenzo Mancini, et altri .1ª.

La torre della Perna che fece Santo Spirito riscontro a Palidoro.

La torre de Palo, che fece papa Leone.

La torretta de Cervetari, si deve alzare due canne, et far le volte, et metterci dui pezi de artigleria, et ordinar' a Cervettari che facino il tutto a spese loro.

Santa Severa.

Santa Marinella sonno di Santo Spirito, in mezo affitar il terreno della Camera, et farli fare una torretta.

La torre di Capolinaro è della Camera.

Civitavecchia.

La torre di Bertaldo è della Camera.

La torre di Cornetto.

Se ha da fare una torre nel luogo detto il Fossato de l'Arone; overo rifar la rocha vecchia che sta in detto luogho sù li confini de Montealto, ordinare a la comunità de Corneto che la faccia per esser tutto il territorio suo .1ª.

Alla boca del fiume di Montealto fare una torre, tocha al duca Ottavio Farnese per essere nel ducato di Castro, scriverli che la faccia fare .1ª.

Allo stagno di Borano territorio di Caparvio fare una torre, tocha a farla et custodirla al duca di Fiorenza per essere nel dominio Senese, parlare al suo ambasciatore che li scriva che la faccia fare .1ª.

La torre di Lansidonia, territorio di Orvitello, che fece fare il vicerè de Napoli.

Porto Ercule sta lontano di detta torre miglia cinque.

Bonaventura Zumbini

L'episodio della monaca di Monza nella prima minuta dei "Promessi Sposi" (1)

Nella vasta concezione dei *Promessi Sposi* ci era un altro personaggio e un altro ordine di fatti, per i quali il Manzoni doveva ancora imbattersi in quell'amore, la cui dipintura nell'arte gli era sembrata oltremodo pericolosa: alludo alla monaca di Monza e al suo primo incontro con Egidio. Per quanto diverso da quello di Lucia, l'amor di Gertrude, nella prima redazione, ci appare, almeno in sul cominciamento, come un vero e proprio amore. Era dunque naturale che l'autore si credesse nel dovere di non farne alcuna dipintura: ed ecco che, a tale effetto, ripetè la sua solita protesta: « Il nostro ma« noscritto segue qui con lunghi particolari il progresso dei « falli di Gertrude; noi saltiamo tutti questi particolari, e

(1) Questo scritto fa parte di un capitolo intitolato come sopra e ch'è il secondo di un lavoro sui *Brani inediti*. Nel primo si era trattato della rappresentazione dell'amore nell'arte manzoniana, in proposito dei due protagonisti; qui si continua dello stesso argomento, riguardo alla monaca di Monza.

« diremo soltanto ciò che è necessario a fare intendere in « che abisso ella fosse caduta, e a motivare gli orribili ec- « cessi d'un altro genere ai quali la strascinò la sua ca- « duta » (1).

Come si vede, la nuova protesta, nella solita finzione del manoscritto e persino in alcune espressioni, è simile a quell'altra fatta in proposito dei due sposi. Se non che, ora, il Manzoni la fa un po' tardi, cioè dopo aver già tracciato, per quanto in poche linee, una storia quasi compiuta delle prime relazioni di Gertrude col suo seduttore. È questo un punto degno di particolare studio, perchè ce ne possono venire nuovi suggerimenti ed aiuti nell'interpretazione del famoso episodio e anche di tutta l'arte manzoniana. Ma occorre che si dia prima un'occhiata allo stesso episodio, quale nella sua precipua sostanza si legge nelle due redazioni.

I casi di Gertrude ebbero origine da quei pregiudizi sociali e da quell'egoismo dei padri di famiglia, che diedero materia a non poche opere d'arte; tra le quali, se non prima per tempo, certo è tale, per ricchezza di elementi storici e pregio di arte e celebrità, la *Novella Eloisa*. Se non che, per restringermi alla differenza che più importa al mio soggetto, dove in esse opere la tirannia domestica opprimeva una vita umana pervenuta o prossima alla giovinezza, nei *Promessi Sposi* essa comincia ad opprimerla ancor prima che la povera vittima fosse capace di passione alcuna. Incomincia ad opprimerla in quella fanciullezza che tutto ignora, che si pasce di carezze materne e che sorride, come a persone care, a quanto l'è intorno. Sicchè, davanti a quel contrasto fra tanta innocenza e tanta perfidia, sorge dai nostri cuori come un grido: « Qui si uccide l'infanzia, « la gioia, la delizia, e quanto altro è di più santo in tutta

(1) *Brani inediti*, I, 116.

« la vita! » Si può dire persino che Gertrude, con esempio unico piuttosto che raro, era già una vittima designata innanzi che venisse al mondo. Sin d'allora, l'era stato destinato il chiostro; e quando fu nata, perchè il supplizio incominciasse non le occorse, come ad altre creature similmente infelici, che ella fosse agitata da qualche amore o da disegni contrari al volere dei suoi. Il martirio di lei precorse ogni atto di tal sorta. Tanto è vero che, quando ormai giovanetta, parve volesse affezionarsi al giovane paggio di sua casa, la tirannia domestica non ebbe già a cominciare le sue arti, ma soltanto a continuarle con maggior crudeltà e fortuna. Anzi, il lieve trascorso non fu se non uno di quegli accidenti impreveduti che talvolta, pur nelle migliori concezioni drammatiche, dove tutto procede per motivi intrinseci, oltre ad affrettare la catastrofe, fanno testimonianza dell'inevitabile efficacia che le forze esterne esercitano su tutta l'azione.

Poi, fra quante creature ebbero sorte più o meno simile alla sua, Gertrude fu forse la più infelice, e quindi la più degna di compatimento, anche perchè a lei non toccò nessuno degli aiuti o dei conforti che a quelle non mancarono. Solo dalle compagne di educandato ebbe consigli ed esempi che, impedendole di rassegnarsi, come da principio parea volesse fare, alla vita monastica, avevano cominciato a metterla sulla via della salvezza; ma tutto ciò fu quasi infantile, e sfumò quando, ben tosto, sopravvennero gli amari giorni della prova. Allora, non una madre che, come spesso in simili sciagure, le mitigasse l'oppressione paterna; non un'amica fidata; non la menoma corrispondenza di affetti con anima viva; non una parola amica che le infondesse un po' di coraggio o almen la facesse certa della pietà altrui. Anzi, pur fuori della propria famiglia, tutti, in vario modo, consapevolmente o no, concorsero alla sua rovina. Ci concorsero anche le

suore coll'agevolare gl'intrighi di suo padre, e ci concorse persino quel bravo ecclesiastico, il cui ufficio era appunto di accertarsi che nessuna violenza si facesse alla volontà di lei.

Così, contro tutti, parenti ed estranei, ella era sola, e non di altro armata che dei suoi accorgimenti puerili e di certi piani di difesa che parevano fatti apposta per agevolare la vittoria del nemico. Quale contrasto fra tanta inesperienza e tanta furberia! Pure, perdendo sempre più di terreno, ella si lusingava o di aver tenuto fermo, o (con più sincerità) di essere nondimeno a tempo di rifarsi della perdita. Se cedeva, ciò avveniva sempre per liberarsi di qualche presente molestia, non evitabile altrimenti; ma come dubitare della vittoria finale, se l'ultima parola doveva pur sempre essere la sua? Forse non possedeva ella stessa le armi più adatte ad ogni sorta di guerra, palese o segreta, che le si potesse muovere? La forza della ribellione contro la violenza, quella delle preghiere e delle lagrime contro le carezze e le lusinghe. Ma non si verificò nessuna delle due ipotesi. La poveretta era stata posta fin da principio, e poi mantenuta sempre, in tal condizione ch'ella non potesse trovare difesa o scampo in nessuna delle sue virtù e delle sue forze, in nessuno dei suoi accorgimenti e dei suoi molteplici piani di difesa, e neanche in nulla di quanto la circondava. Le avevano insidiata l'intera vita, e tutto all'intorno fattole un deserto, dove lo sguardo non trovava nulla in cui riposarsi, e ad ogni passo le si accresceva la stanchezza e l'affanno.

Così insidiata, così irretita, così costretta, ella finiva col pensare all'abborrito chiostro come ad un luogo non certo di pace, ma di minor pena; e si direbbe, pur con frase dantesca, che la tema le si volgesse in desìo. E così ella si arrese ai suoi tiranni, e fu monaca per sempre. Ma tale divenuta, non aperse il cuore a quelle consolazioni che

la religione avrebbe potuto darle; chè, anzi, libera appena di quell'angoscia onde aveva cercato rifugio nello stesso orrore del chiostro, sentì farsi in sè più feroce l'odio per i suoi tiranni e per quanti ne avevano aiutato l'opera tanto più esecrata, quanto più ne veniva sperimentando gli irreparabili effetti. E, crudele sopra ogni altro suo ricordo, nessuno al mondo aveva avuto per lei una qualsiasi cura, una pur menoma parte di quell'amore ond'erano felici le sue compagne del chiostro e ogni altra creatura simile da lei conosciuta. Per lei sola, sospese le più dolci e sante leggi di natura. Di amore per lei o di qualche cosa che all'amore somigliasse, non aveva visti altri esempi che quelle immagini solite ad apparirle per entro i sogni della sua giovanezza. Ma nulla mai di simile nella vita reale; nulla, salvo le gentili sembianze, gli sguardi e quasi la pietà di quel giovane paggio! Unico fiore, e anch'esso morto appena spuntato, sul deserto di sua vita.

Ma ecco che in quel medesimo deserto, quando più straziante era la consapevolezza delle proprie sventure, ecco offrirlesi alla vista qualche nuova cosa non dissimile da quelle immagini vagheggiate indarno sin allora. Era Egidio con tutto il fascino della giovinezza e con la potenza irresistibile che gli veniva dal mostrarsi innamorato di lei: di lei che non cercava altro che amore; nè fuori, com'era, del mondo, avrebbe potuto trovarne altro segno.

Fino a questo punto, l'episodio è sostanzialmente simile nelle due redazioni; ma da qui avanti, non lievi e non poche le differenze. Perchè, nella seconda, appena detto che Egidio « un giorno osò rivolgerle il discorso », il Manzoni soggiunge senz'altro: « la sventurata rispose »; laddove, nella prima, non la fece rispondere se non dopo ch'egli ebbe descritti gli effetti operati su lei dalla parola del seduttore: effetti che nel loro complesso costituiscono un nuovo, per quanto breve, periodo della sua storia interna. Difatti, alle

prime parole del giovane audace, « il sentimento ch'ella « provò... fu un terrore schietto e forte: chinò tosto lo « sguardo, fece un cipiglio severo e sprezzante »[1] e s'involò agli sguardi di quel profano. Raccolta poi in se stessa, interroga la propria coscienza su ciò che l'era accaduto, e, con tutta sincerità e verità, si rallegra di trovarsi innocente. Ma già una folla di altri sentimenti tumultuosi si contrasta la signoria del suo spirito. Sopra tutti notevoli quegl'inganni che il cuore sa fare a se stesso, e nella cui particolar dipintura il Manzoni è veramente sommo. Per quel suo scrupoloso esame di coscienza, Gertrude veniva a familiarizzarsi con l'immagine dell'uomo, che pure ella sentiva di dovere scacciare per sempre dalla sua mente. Sicchè nello stesso compiacimento della propria innocenza riusciva a trovare il pretesto e i modi per cui doveva ben presto perderla. Anche sulle prime ella avrebbe voluto avvertire del fatto chi poteva opporsi alla temerità di quel giovane; pensiero che, recato ad atto, sarebbe stato la sua salvezza. Ma, e se si fosse ingannata? Curioso dubbio, il quale « non le veniva che allor quando la manife« stazione di ciò che aveva veduto le si presentava alla « mente come un dovere »[2].

Per tal modo si lusingava che il sentimento di quel dovere cedesse a qualche ragione più giusta; ma nel fatto, esso non cedeva che a quella nuova formidabil passione che già si andava impossessando di lei.

Un'altra non lieve differenza tra le due redazioni. Della raffinata perfidia del giovane, niente è detto nella seconda; ma se ne dà espressa e precisa notizia nella prima. Fra le arti adoprate a sedurre l'inesperta suora, egli si valse di argomenti e sofismi che ci fanno ricordare di quelli onde,

(1) *Brani inediti*, I, 114.
(2) Ibid. I, 116.

come narra il Rousseau, madama di Warens fu conquistata dal suo maestro di filosofia: il quale ottenne l'intento con farle credere false e speculate dall'egoismo dei più accorti quelle leggi che proibiscono agli altri i più squisiti diletti della vita (1). Or non diversamente di quel filosofo si comportò il giovane di Monza, sostenendo che certi divieti erano « una invenzione dell'astuzia, un'arte per godere « a spese altrui »: e questi « ragionamenti,... accolti dal « cuore e presentati all'intelletto, furono ricevuti in esso « come amici savi e sinceri » (2). Per tal modo, anche nella prima redazione, assistiamo, e con non poco vantaggio della suora infelice, a quei suoi più riposti moti che ne preparano la caduta.

Non a torto, dunque, parvemi alquanto tardiva la seconda protesta del Manzoni. Egli la fece, come s'è visto, quando già aveva descritti i primi e potenti effetti dell'amore. E si noti che, pur immediatamente dopo tale protesta, ne narrò gli effetti ulteriori in Gertrude: la quale passò « gradatamente dalle dimostrazioni della disapprova- « zione a quelle della noncuranza, da questa alla tolleranza », finchè « dopo un doloroso combattimento si diede per vinta « in cuor suo » ecc. (3). I salti dunque che il Manzoni, quasi con le stesse parole usate in proposito dell'amore dei due sposi, disse di dover fare, qui non li fece. Certo poteva narrarne anche di più; ma già con quel tanto che ne diede, venne a fare come una storia in succinto, la cui simile non aveva fatto nel primo caso. La brevità di essa non c'inganni; chè, in quei rapidi tocchi, c'è quanto basta per farci assistere, non veramente alle « comunicazioni » dell'amore (oh, questo no!), ma certo ai « principj » e

(1) ROUSSEAU, *Confessions, Œuvres complètes*, Paris, Furne et C^ie 1844, I, 102.

(2) *Brani inediti*, I, 118.

(3) Ibid. I, 116-7.

agli «aumenti» che, pure secondo il concetto manzoniano, andavano rigorosamente scartati [1].

I salti veri, e veramente enormi, non li vediamo se non nella seconda minuta, dove furono saltate nientemeno che queste parti intime della storia. Di che seguì che se, rispetto all'amore, i protagonisti del romanzo restano sostanzialmente gli stessi nelle due redazioni, Gertrude è ben diversa dall'una all'altra. Chè dove, nella prima, ella resiste al seduttore e combatte con se medesima e patisce, nella seconda, invece, non le vediamo far nulla di tutto questo. Si può dubitare se ciò fosse nelle intenzioni precise dell'autore; ma certamente non altra impressione che questa egli ci fa con quel suo rapido e asciutto: «La sventurata «rispose». Forse, essendosi risoluto a sopprimere tutta quella storia interna, gli parve o non più facile o non più opportuno di mettere in evidenza per altra via quelle tracce di virtù, che pur vi si contenevano, e che certamente dovevan esser molto gradite a lui, uomo di virtù, poeta sempre inteso a produrre le impressioni più morali, e, soprattutto (come s'è visto, e si vedrà meglio appresso), benevolo e quasi paternamente pio verso quella infelice. E sì che, a un certo punto della dolorosa storia, egli chiamò «principe» il padre di lei, non reggendogli il cuore di dare a quel tiranno «il titolo di padre» [2]. Ed ecco perchè, nella prima minuta, Gertrude, oltre che moralmente migliore, ci appare senza paragone più drammatica che nella seconda: ci appare tale appunto per il contrasto fra gli ultimi e quasi disperati sforzi della virtù e gli assalti sempre più terribili della nuova passione. E il contrasto risulterà ancor più forte, per chi ricordi come, secondo gli evidenti accenni dell'ultima parte di questo episodio, Gertrude in

(1) *Brani inediti,* I, 5.
(2) *Promessi Sposi,* cap. VIII.

sul principio dovette credersi veramente amata e anzi adorata dal perfido seduttore [1].

Ma l'autore soppresse tutti questi elementi poetici, che io son venuto accennando, perchè (oltre alle ragioni di arte che a ciò fossero potute concorrere) la rappresentazione di quell'amore dovè sembrargli pericolosa, anche se condotta col fine di farne detestare i tristi effetti. Anche in tal caso, l'idea delle sue dolcezze sarebbe potuta prevalere a quella dei suoi danni. Se ciò accade così spesso nella vita, perchè non potrebbe anche nell'arte? E lo scrittore, pur dipingendo la passione con le debite cautele e con le condizioni più rigorose, non potrebbe forse rimaner anch'egli deluso come accade al moralista o al predicatore dominati dagli stessi intenti? Ma, si potrebbe osservare, se nell'episodio di Gertrude, le soppressioni della seconda minuta furono consigliate all'autore da ragioni etiche, o perchè coteste medesime ragioni non lo avrebbero determinato a ciò sin da principio, come per l'appunto avvenne in proposito dei due protagonisti? Perchè (si risponderebbe facilmente) da principio, con quegli accenni, rapidi e quasi fuggitivi, all'amore di Gertrude, gli parve di potere rimaner fedele ai suoi rigorosi concetti etici; ma, poi, ritornando sul suo lavoro, dovè persuadersi che anche le prime eliminazioni, già dovute fare mentre ideava quel carattere di donna e quella passione, se molte rispetto alle larghe rappresentazioni che poeti e romanzieri solevano fare delle cose amorose, erano pur sempre poche o non sufficienti in un'opera come la sua, dov'egli non intendeva dare all'amore alcun posto. Quindi nuove eliminazioni e nuove correzioni, e sempre in omaggio a quegli stessi criteri etici per cui erano state fatte le prime. O che forse non abbiam veduto verificarsi un fatto simile in altri luoghi dello stesso Manzoni,

(1) *Brani inediti*, I, 137.

anche quando le correzioni gli erano manifestamente suggerite da principí estetici? E non accade così anche presso ogni altro autore? Che cosa di più naturale e di più consueto che, pur quando i principî e i criteri di qualsiasi natura restino sempre fermi, si continui a mutare e rimutare l'opera, perchè quelli siano in questa sempre più fedelmente applicati o interpretati?

Portici, 27 ottobre 1907.

Francesco Egidi

Lo livero della comonitade della Pieve de' Faveri

Il professore Ludovico Zdekauer, raccogliendo pe' paesi delle Marche materiali per la Mostra archivistica di Macerata (1), scovò e strappò alle gelose cure del parroco di Pieve a Favera un bel volumetto legato in pelle finamente impressa, delle dimensioni di cm. 27 per 10. È il grande documento storico di quella piccola Pieve, del quale dò qui la copia del principio, che è ben notevole anche per la forma volgare e che tratta di « tucte cosse « che se fa per la comonitade e tucte espesse che se pone « alli sinichi » durante il tempo che fu officiale e *sinico* un tal Vectorino. Questi di propria mano diede principio al libro con la raccomandazione ai futuri sindaci di seguitare le annotazioni con la stessa cura da lui usata. E il libro, cominciato nel 1474, servì fino al 1620, rimanendo poi in bianco per quasi due grossi quinterni. Il brano che qui si riporta va dal 1474 al 1479 e comprende le prime undici carte del ms. A carta 12 altra mano scrisse altre spese poste ad altri massari in data 12 novembre 1480 e il nome

(1) Nella Esposizione regionale marchigiana del 1905, agosto–settembre.

di Vittorino non ricorre più; gli era succeduto Mariano di Marino.

Il documento ci offre come uno specchio della vita meschina di quel villaggio, sperso tra i monti sopra Caldarola in quel di Macerata; e ci mostra il lento e misero sviluppo economico e civile di quella popolazione, che non doveva avere altra risorsa che la magra industria dello scotano, e altra preoccupazione che di servir fedelmente i padroni, che per gran tempo dovettero essere i Varano. Il libretto ci fornisce curiosi particolari sul patrimonio comunale: nel 1540 i massari vecchi, scadendo di carica, consegnavano ai nuovi l'avanzo delle entrate, cioè fiorini 40 e bolognini 25, « et « più riconsegnarono undici arcubusi, cioè 2 arcubusi grossi « da muragle con un par de forme et 9 arcubusi piccholi « con sei fiasche et tri polverini de' quali uno è de osso « negro bellíximo et un par de forme, una balestra, una « barletta et un pigno pieno de polvere fina. Item la supli- « caria dello scotano et de la vintina, lu statuto, lu apprezo, « una cassetta con dui ciave ». Nel 1575 già si avevano « tre statuti novi et vechi, le bolle del capellano con il « testamento, la suplica delle vintine, la suplica dello sco- « tano, la sententia delle stara e doi apprezzi .... la chiave « della porta, la chiave del torrone, doi archibugi grossi e « nove delli piccoli e una balestra e una cassa de doi chiave « e la sententia fra noi e Valcimara »; e più tardi « la su- « plica delle capre, el segillo della comonità ..... due bolle « piumate ..... la bolla fatta in casa Varano ..... il testa- « mento di Giacomo Suriano ».

Il brano seguente m'è parso degno d'essere edito in queste pagine, dedicate a lieto ricordo di fauste nozze, non certo per la sua importanza storica, ma per la curiosità che può destare in alcuni particolari e per la ricchezza degli elementi dialettali che, come si vede dal prospetto qui unito, se ne possono ricavare. E questo è soprattutto interessante,

poichè il testo proviene da una regione straordinariamente scarsa di documenti dai quali trarre notizia del suo antico volgare.

✝ 1474. c. 1 B

Quisto è livero della com[oni]tade della Pieve de Faveri che è facto per mi Vec[tori]no, officiale e sinico dello dicto castello, che equi se eschr[ive] tucte cosse che se fa per la dicta comonitade; e tucte espesse che se pone alli sinichi le fate eschrivere de lorro mano; e cossi comezo jo Vectorino dello dicto anno, e cossi facte sequitare ad tucti esinichi che serano per li dicti ani.

✝ 1474 a dì 6 de novembre. c. 2 A

Queste sono espesse poste ad Vectorino d'Angilo esinico de lo dicto ano; e fo poste per mano de Nicolla de Ranaldo e Antonio de Bartolo e Mariano de Iohanne, masari dello dicto castello e dello dicto ano; e prima:

Per la carta della sostutuzione, quano giurai lu sienecato soldi vinti.

Per tri dopieri, ciò è santo Ansovino e sa Venanzo e santo Petri alesandrino, soldi cinquanta e quatro.

Per lu salariu meo dello sienecato dello dicto ano livere trenta e dui.

Allo baliu soldi duj, per chi se volia lamentare dello podestade soldi 2.

Per lu siquitore che vene dui volte ad gravare le recolte soldi octo.

Queste sonno espese facte allo nostro M. S. Iuliu Ciesari, che vene ad mangiare ad santo Iacobo dello Cacamo dello mese di iungiu; e prima:

A Dominico de Mariano per tri peticti de vino, che monte soldi secte e denari sei.

Ad Mariano de Petri de Maseo per dui canestri de cieresie soldi sei. c. 2 B

Ad Iacobo de Colla per uno fiasco de vino soldi tri e denari nove.

Ad Batista de Petri per una piza de casiu soldi uno.

Ad Iacobo de Colla per dui pize de casiu soldi duj.

Ad Nicolla de Ranaldo per meza provena d'orgio soldi tri.

Ad Mariano de Iohanne per meza provena d'orgio soldi tri.

Allo dicto pagiò allo fabro dalla Pieve soldi quatro per uno ferro che fecie metere ad vo forestiere.

Queste sono espesse che se fano allo nostro M. S. Iuliu, quano vene alla Pieve dello mese de novenbre; e prima:

Ad Vectorino per dui lonze che pesano L. 41; monta soldi trenta e secte e denari secte.

Allo dicto per salle soldi sei.

Allo dicto per ova, che comparrò Angilo bono soldi quatordici.

Allo dicto per pepe e zafarane soldi sei.

Allo dicto per uno crastone e testa e corata e ventre, che morone, soldi quaranta e dui.

c. 3 A Questo è quello che dano li masari ad mi Vectorino per queste espesse; e prima:

Iuhanni de Berardo me fo dato che me daesse dello escotano livere vinti e quatro e soldi quatordici.

Fo posto per livera denari quatro; per estare 418 monta libere sei e soldi dicienove denari quatro.

Fo posto per focho soldi quatordici; per fochi quaranta e dui monta livere vinti e nove e soldi otto.

Fo posto per homo soldi dui; per homini setanta e secte monta livere secte e soldi quatordici.

Monta questo dato ad mi livere sessanta e octo e soldi quinici e denari quatro.

Resta in mano ad mi Vectorino soldi vinti e dui e denari octo.

c. 3 B ✝ 1475 a di utimo de novenbre.

Questo è la spessa che ane facto li masari in ne l'ano 1475, cioè fo Batista de Petri e Cristofano de Paschuciu e Iacobo de ser Nicolone, masari dello ditto ano; e prima:

Per lo salariu dello sinico, ciò è de Vectorino, livere trenta e dui.

Per lo iuramento dello sienechato, per la carta della suti-zione monta soldi vinti.

Per tri dopieri, cioè santo Ansovino e santo Venanzo e santo Petri alesandrino, che sono una livera e meza l'uno, che sono L. 4 on. 6, che monta, per soldi unici la L., soldi cinquanta, cioè lb. 2 s. 10.

Per chi se volle lamentare dello podestade soldi dui.

Ad Iohanne de Berardo per una lena che misse in nello ponte soldi quaranta.

Mariocto de Iacobo per uno dine che adjudone alla fonte soldi decie.

Batista de Gientille per uno peticto e mezo de vino che portò allo nostro M. S. soldi tri.

Iacobo de ser Nicolone per uno peticto e mezo de vino che fo portato allo nostro M. S. soldi tri.

Iacobo de Colla soldi dui, che portò ad Lucha de Zitello per il fochi che recolse.

Cristofano de Pascocio per dui some de calcina soldi sidici. c. 4 A

Allo dicto per resto de uno ciapo soldi dui.

Ad Angillo bono per uno dine che giene in servizio dello comone soldi 8.

Antonio de Gientille per vectora d'una bestia quano gie in Adespoliti soldi sessanta.

Iacobo de ser Nicolone pagiò soldi dui in nello dopiero che fo portato allo prete della messa novella ad Vistingianno.

Et per le espesse che fecie li masari soldi dudici.

Questo è quello che me dano li masari ad mi Vectorino c. 4 B per queste espesse de l'ano 1475; e prima:

Iohanne de Berardo per lo escotano livere vinti e cinquj e soldi dicieocto.

Antonio de Marino per resto per la becharia de l'ano 1474 soldi trenta.

Allo dicto per la becharia de l'ano 1475 livere sei e soldi sei.

Fo posto per livera denari uno; per estare 413 monte soldi trenta e quatro.

Fo posto per foco soldi tri; per foci 42 monte livere sei e soldi sei.

Fo posto per homo denari quatro; per homini 77 monta soldi vincti e sei.

Et advanzò allo dicto Vectorino de l'ano 1474 soldi secte e danari octo.

Resta in mano allo dicto Vectorino soldi cinqui dello dicto ano.

c. 5 A

✝ 1477 à dì 23 de gieṇaru.

Queste sono espesse poste per l'ano 1476 ad mi Vectorino sinico dello dicto ano; fo posto per Iohanne de Lionardo e Iacobo de Colla e Venanço de Dominico, masari dello dicto ano; e prima:

Per la carta della soteçione soldi vinti.

Per lo salariu meo dello sinico livere trenta e dui.

Per tri dopieri de santo Ansovino e sā Venanço e santo Petri, monte in tocto soldi cinquanta.

Per chi se volia lamentare dello podestade soldi dui.

Per Antonella per una dine che giene per la comonitade soldi 6.

Ad ser Antonio de Lucharello per uno dine che giene per la comonitade soldi 6.

Ser Antonio dicto per uno dine soldi 7.

Ser Antonio dicto per uno dine che giene per la comonitade soldi 10.

Venanzo de Iacobo per uno dine che giene per la comonitade soldi 10.

Ser Antonio dicto per dui dine che giene per la comonitade s. 12.

Petri de Perantonio per dui dine s. 12.

c. 5 B

Iacobo de Colla per espesse facte ad Pioraco s. 6.

Venanzo de Dominico per le dicte espesse s. 6.

Petri de Perantoniu per le dicte espesse s. 6.

Ad ser Antonio per dui dine per gire collo presente s. 14.

Iacobo de Colla per ova s. 2.

Venanzo de Dominico per ova s. 4.

Luchare'lo de Luca per uno fiasco de vino s. 3.
Mariano de Dominico per uno petito d'oliu s. 10.
Iacobo de Colla per uno petito d'oliu s. 10.
Venanzo de Dominicho per fiasco de vinò s. 4.
Allo dicto Venanzo per lo presente della pasqua s. 2.
Iohanne de Berardo per ova s. 4.

Queste sono espesse poste per li masari della Pieve, ciò sono Iohanne de Berardo e Iacopo de Colla e Venanzo de Dominico, masari in ne l'ano 1476, e date ad mi Vectorino questi denari che sono eschriti equi de facto; e prima: Antonio de Marino s. 8; Venanzo de Iohanne s. 8; Lucha de LuchRello s. 4; Iohanne de Colla de Pascocio s. 8; Cristofano de ser Vicho s. 8; Angillo de Francisco s. 16; Iacobo de mastro Dominico s. 8; Iacobo de Gientille s. 8; Lucharello de Luca s. 8; Iohanne d'Angillo s. 8; Angillo de Colla s. 8; Ser Gientille s. 8; Petri de Perantonio s. 8; Ser Antonello s. 8; Venanzo de Dominico s. 8. c. 6 A

Quisti sono pogli advanzati, che ano posti li masari ad mi Vectorino octo soldi l'una, che sono quinici pugli che monta livere sei.

Ano dato Mariocto de Iacobo per lo escotano livere sei e meza. c. 6 B

Fo posti per homo soldi cinqui, ciò è per homini sesanta e nove monta, per soldi cinqui l'uno, monta livere diciesete e soldi cinqui.

Fo posti per focho soldi sei; per fochi quaranta e dui monta, per soldi sei l'uno, livere dudici e soldi dudici.

Al nomo de Dio amen. 1477 a dì .xxvij. de octobre. Queste sono le spese facte per li massari della Pieve e fo ser Antonello de Lucarello, Mariano de Salvuccio et Catervo de Marriano, massari del dicto ano; et prima:

Per la carta della sostitutione lb. 1.
Per lu salariō de Victorino sindico lb. 32.
Per tri duppieri, ciò è sancto Ansovino, sa Venazzo et sancto Peri, lb. 2, s. 10.
Per chi se voliva lamentare del podestà s. 10.

Ad Antonello, per pome et fiche date ad Ansolino s. 5.
Ad Mariano de Salvuccio, per vino s. 1.
c. 7 A Ad ser Antonello, per orgio dato al dicto Ansolino s. 6.
Ad Catervo de Mariano, per pane et vino s. 3.
Ad Mariano de Salvuccio, per pane s. 2.
Ad Mariano dicto, per ova s. 4.
Ad Antonio de Bartolo, per vino s. 12.
Antonio dicto, per l'asena s. 8.
Iacomo de Gentile, per una prebenda d'orgio s. 10.
Iacomo dicto per orgio s. 14.
Marino de Sancte de Cola, per vino s. 6.
Catervo de Mariano, per vino s. 3.
Iacomo de ser Nicolò, per uno dì s. 8.
Mariocto de Iacomo, per uno dì s. 8.
Iacomo dicto, per dui dì s. 16.
Domenico de Mariano, per dui dì s. 16.
Ser Antonio de Lucarello, per dì giti per lu comuno lb. 1.
Mariano di Marino, per dì giti lb. 2 s. 2.
Nicola di Ranaldo, per lo remictere dell'acqua lb. 4.
Ser Antonio de Lucarello, per dì giti s. 16.
Angelo de Iacomo, per dui dì che gia collu cariaggio lb. 1, s. 4.
Lu dicto Angelo, per dui dì che gia collo pane ad Visso s. 16.
c. 7 B Iohanni de Berardo, per dui dì che gia collo pane ad Visso s. 16.
Nicolò de Luca, per dui dì che gia collo pane ad Visso s. 16.
Batista de Petri, per la dicta caione s. 16.
Nicola de Ranaldo, per dui dì che gia lu figlio s. 16.
Iohanni de Cola de Pascuccio, per orgio s. 4.
c. 8 A Quisti sono li denari posti ad Victorino per le supradicte spese; et prima:
Mariccio de Iacomo, per lo scotano del comuno lb. 16.
Iohanni de Antonio de Admorosa, per lo scotano lb. 11 s. 5.
Venanzo de Iohanni de Cola, per lo scotano lb. 1 s. 10.
Iohanni de Berardo, per lo scotano lb. 9.
Fo posti per fochi 44, soldi tri per focho.
Fo posto per homini 78, soldi dui per homo.

Fo posto per stara 418, denaro uno per stara.

Monta li homini lb. 7 s. 6; monta lu focho lb. 6 s. 12; monta la libra lb. 1 s. 13.

Pulli dati ad Victorino per le dicte spese; et prima: Iacomo de Gentile s. 8; Iacomo de Cola s. 8; Luca de Lucarello s. 8.

1478. c. 8 B

Queste sono espesse facte per li masari della Pieve, ciò è Marino de Santi, Salvo de Antonio e Santi de Mariano, masari dello dicto ano ed espesse facte in dicto ano; e prima:

Per lu salariu de Vectorino esinicho dello dicto ano livere trenta e dui.

Per tri dopieri, ciò è sancto Ansolino, santo Venanzo, santo Petri, per una livera e meza de cira per uno, monta livere dui e soldi diciocto.

Per la carta della sostiçione soldi vinti.

Per chĩ se volle lamentare dello podestade soldi dui.

Ad ser Antonello per dui dine che giene per la comonitade soldi dudici.

Marino de Santi per uno mezo d'oliu che fone dato allo officiale delle vie soldi cinqui.

Salvo de Antonio per uno dine che giene per la comonitade soldi decie.

Iacobo de mastro Dominicho per uno dine che giene per la comonitade soldi decie.

Batista de Petri per gire collo presente soldi vinti.

Dominicho de Iacobo portone lu presente soldi vinti.

Iacobo de Colla portone lu presente soldi vinti.

Salvo de Antonio, per una chavalla che portone lu presenti soldi octo.

Ser Antonio de Lucharello per dui dine che giene per la comonitade soldi sidici. c. 9 A

Salvo de Antonio pagiò ad ser Antonio per le espesse soldi quatro.

Marino de Santi pagiò ad ser Antonio per le espesse soldi quatro.

Ser Antonio de Lucharello per uno dine che giene per la comonitade soldi quatro.

Iacobo de Colla per uno dine che giene per la comonitade soldi octo.

Ser Antonio de Lucharello per uno dine che giene per la comonitade soldi octo.

Ser Gientille de Lucharello per dui dine che giene per la comonitade soldi vinti.

Ser Antonio de Lucharello per dui dine che giene per la comonitade soldi vinti.

Iacobo de Voglino per uno dine che giene per la comonitade soldi octo.

Cristofano de Paschocio per dui dine che giene per la comonitade soldi sidici.

Iacobo de Colla per uno dine che giene per la comonitade soldi decie.

c. 9 b Pascocio Sarto per uno dine che giene per la farina soldi decie.

Petri de Perantonio per uno dine che giene pêr la farina soldi decie.

Pascocio Sarto per lo farre dello pane soldi nove.

Mariocto de Iacobo per factora de pane soldi quatro.

Marino de Santi per uno fiasco de vino soldi tri.

Mariocto de Iacobo per uno fiasco de vino soldi tri.

Salvo de Antonio per le espesse che fecie ad ser Dominicho dello adpreço soldi cinqui.

Santi de Mariano pagiò per le espesse che fece ad ser Dominico soldi cinqui.

Marino de Santi pagiò per le espesse facte ad ser Dominicho soldi cinqui.

Cristofano de Pascocio pagiò per le espesse che fecie ad ser Dominicho soldi cinqui.

Santi de Mariano pagiò per le espesse facte alli camereri dello nostro M. S. soldi sei.

Nicola de Ranaldo per lo fare della guardia alla porta livere quatro.

Santi de Iacobo de Paullo per lo fare della guardia alla porta livere quatro.

Antonio de Marino per lo fare della guardia alla porta livere cinqui.

Pascocio Sarto per lo fare della guardia alla porta livere tri.

Iacobo de mastro Dominicho per lo fare della guardia alla porta livere quatro. c. 10 A

Salvo de Antonio pagiò allo officiale delle vie soldi quaranta.

Ad Marino de Santi per orgio che dene allo conestavelle soldi dui.

Questo è quello che dane Santi de Mariano, Marino de Santi, Salvo de Antonio, masari de l'ano 1478, ad mi Vectorino che rescota per le dicte espesse, como che adpare in quisto, in dicto ano; e prima: c. 10 B

Catervo de Mariano per lo escotano resta ad pagiare soldi sessanta e dui e denari octo.

Iohanni de Vangielista resta ad pagiare per lo escotano soldi trenta e quatro, denari octo.

Iohanni de Berardo resta ad pagiare dello escotano livere quatro e soldi quatro, denari octo.

Iohanni d'Angilo resta ad pagiare dello escotano livere decie e soldi sidici.

Iacobo de ser Nicolone resta ad pagiare dello escotano livere octo e soldi sei.

Mariocto de Iacobo resta ad pagiare della becharia livere octo.

Queste sono giagline:

Lucarello de Iohanni de Lucha dene pagiare una giaglina soldi octo.

Lucha de Lucharello una giaglina soldi octo.

Cristofano de Pascocio una giaglina soldi octo.

Iacobo de Chiodiu una gialina soldi octo. c. 11 A

Antonio de Paullo una gialina soldi octo.

Petri Paullo de ser Antonello una gialina soldi octo.

Ane dati per livera denari uno per estara 418.

Ane dati per homo soldi secte per homini setanta e sei.

Ane dati per focho soldi tri per fochi quaranta e cinqui.

c. 11 a ✝ 1479 a dì 14 de octobre.

Queste sono espesse poste per ser Antonio de Lucharello e Iacobo de Voglino e Santi de Iacobo, massari in dicto ano; e prima:

Per lo salariu de Vectorino sinicho livere trenta e dui.

Per la carta della sostiçione soldi vinti.

Per tri dopieri, ciò è santo Ansovino, sa Venanzo e santo Petri, monta, per soldi 13 la livera, soldi cinquanta e octo e denari sei.

Per chi se volle lamentare dello officiale delli ranodati s. 2.

Per chi se volle lamentare dello podestade s. 2.

PROSPETTO DEI DIALETTALISMI

SUONI. Vocali toniche. 1. A: *cieresie* 2 b.

2. -ARIU: *camereri* 9 b, *dopiero* 4 a, *dopieri* 2 a, 3 b, 5 a, 6 b, 8 b, 11 b, *Faverī* (fabarius) 1 b; ma *forestiere* 2 b.

3. Metafonesi promossa da *-u*: *quisto* 1 b, 10 b, *Francisco* 6 a, *Dominico* pass., e forse *dicto* pass., quantunque insieme con *dicte*, *dicti*, ecc. — da *-i*: *quisti* 6 a, 8 a, *Adespoliti* (Spoleto) 4 a, *pulli* 8 a e *pugli* 6 a; ma *pogli* 6 a; per *vinti*, *vincti*, *sidici*, *dudici* v. n. 32.

4. Ĕ ed Ŏ: *bono*, *fochi*, *foco*, *foci*, *homo*, *homini*, *Petri*, *Peri*, *vene*, *decie*, *dene*, ecc.; il dittongo appare in *Ciesari* 2 a, ma per ragion grafica; v. n. 15.

5. Ē: *cira* 8 b.

6. Ĭ: *comezo* 1 b.

7. Ō: *tocto*, tutto 5 a.

8. Ū: *vectora* 4 a, *factora* 9 b, *comone* 4 a, *Pascocio* 4 a, 6 a, 9 a, 9 b, 10 b.

9. AU: *Chiodiu* (Claudio) 11 b.

Vocali atone. 10. All'uscita. U: *salariu* 2 a, 3 b, 5 a, 8 b, 11 b, *baliu* 2 a, *Iuliu* 2 a, *Chiodiu* 11 a, *gienaru* 5 a, *oliu* 5 b, 8 b, *iungiu* 2 a, *casiu* 2 b, *Paschuciu* 3 b. E: *presenti* 8 b, *Ciesari* 2 a, *Iohanni* 3 a, 7 b, 8 a, 10 b, coi quali, analogamente, *Petri* e *Peri*; ma *Iohanne* 5 a, 5 b, 6 a, *decie* 3 b, 8 b, 9 a, 10 b. O: *como* 10 b; *zafarane* 2 b.

11. Protoniche. A: *becharia* 4 b, 10 b, *comparrò* 2 b, *zafarane* 2 b. E: *recolte* 2 a, *recolse* 3 b, *remictere* 7 a, *rescota* 10 b; ma *siquitore* 2 a. I: *Vectorino* pass., ma *Victorino* 6 b, 8 a. U: *comonidate* 1 b, 5 a, 8 b, 9 a.

12. Postoniche. E: *Angilo* 2 a, 2 b, 4 a, 6 a. I: *sindico*, *sinico*, *esinico*, *sinichi*, *esinichi*, v. nn. 16 e 25; ma *asena* 7 a. U: *Paullo* 9 b, 11 a; *conestavelle* 10 a.

Consonanti. 13. J: *iuramento* 3 b, *iungiu* 2 a, *Iuliu* 2 a, 2 b, *Iohanni*, *Iohanne*, *Iacobo*, pass., *Iacomo* 3 a, 8 a. LLJ: *pugli* 6 a, *pogli* 6 a (ma *pulli* 8 a), *giaglina* 10 b, *giagline* 10 b (ma *gialina* 11 a). NJ: *iungiu*, giugno 2 a, grafico per *iugniu*. NTJ: *comezo* 1 b, *Venazzo* 6 b. SJ: *casiu* 2 b, *cieresie* 2 b; *caione* 7 b. DJ: *orgio* 2 b, 7 a, 7 b, 10 a, *gie* 4 a, *gia* 7 a, 7 b, *giti* 7 a, *giene* 4 a, 5 a, 8 b, 9 a; *adiudone* 3 b.

14. L: *utimo* 3 b, vivo ancora nel moderno.

15. Gutturali. Grafie quasi costanti: *decie* 3 b, 8 b, 9 a, 10 b, *cieresie* 2 b, *fecie* 2 b, 4 a, 9 b, *Ciesari* 2 a; *Gientille* 3 b, 4 a, 6 a, *gienaru* 5 a, *vangielista* 10 b. Notevole la palatizzazione in *pagiare* 10 b, *pagiò* 2 b, 4 a, 9 a, 9 b, 10 a, *giagline* 10 b, *giaglina*, *gialina* 10 b, 11 a. GN: *lena* 3 b. QU: *sequitare* 1 b.

16. Dentali: *adiudone* 3 b, *podestade*, *podestà*, pass., *comonitade* v. n. 11. ND: *sinico*, *esinico*, *sinichi*, *esinichi* 1 b, 2 a, 3 b, 5 a, 8 b, 11 b, *sienecato* 2 a, 3 b, *quinici* 3 a, 6 a, *unici* (undici) 3 b, *quano* 4 a. TR: *Peri* 6 b, ma *Petri* pass.

17. B: *vo* (bove) 2 b, *conestavelle* 10 a, *livero* 1 b, *livera*; *livere* pass.

Accidenti generali. 18. Prostesi: *estare* 3 a, 4 b, *espese*, *espesse* 2 a, 2 b, 3 a, 4 a, 4 b, 5 a, ecc., *esinico*, *esinichi* 1 b, 2 a, 8 b, *escotano* 3 a, 4 b, 6 b, 10 b, *eschrivere* 1 b, *eschrive* 1 b, *eschriti* 6 a.

19. Epentesi: *livero*, *livera*, *livere*, *libere* v. n. 17.

20. Epitesi: *gie* 4 a.; *dene* (diede) 10 a, *dene* (deve) 10 b, *dane* (danno) 10 b, *dine* 3 b, 4 a, 5 a, 5 b, 8 b, 9 a, *ane* 3 b, 11 a, *fone* 8 b, *giene* 4 a, 5 a, 8 b, 9 a, *portone* 8 b, *Nicolone* 3 b, 4 a, 10 b, *morone* 2 b.

21. Aferesi: *Colla* (Nicola) 2 b, 3 b, 5 a, 5 b, 6 a, 9 a, *Vangielista* 10 b.

22. Sincope: *sutizione* 3 b, *sostizione* 8 b, *sotezione* 5 a (sostituzione).

23. Apocope: *sa* (santo) 2 a, 5 a, 6 b, 11 b, *vo* (bove) 2 b.

24. Metatesi: *crastone* 2 b.

25. Assimilazione: *sostutuzione* 2 a, *sinico*, *sinichi*, ecc. v. n. 16.

26. Geminazione: dissimulata in *adpare* 10 b, *adprezo* 9 b; *advanzò* 4 b, *advanzati* 6 a.

27. Raddoppiamenti: *Paullo* 9 b, 11 a, *Gientille* 3 b, 4 a, 6 a, *Colla*, *Nicolla* pass., *conestavelle* 10 a, *salle* 2 b, *Angillo* 4 a, 6 a; *sonno* 2 a; *farre* 9 b, *lorro* 1 b, *comparrò* 2 b, *Marriano* 6 b; *cosse* 1 b, *spessa*, *espesse* pass., *misse* 3 b.

28. Stempiamenti: *ano* (hanno) 6 a, 6 b, *ano* (anno), *ani* 1 b, 3 a, 4 b, 5 a, 6 a, 6 b, 8 b, 10 b, 11 b, *serano* 1 b, *dano* 3 a, 4 b, *gienaru* 5 a,

fano 2 b; *cariaggio* 7 a; *quatro* 2 a, 3 a, 4 b, 9 a, 9 b, 10 a, *quatordici* 2 b, 3 a, *setanta* 3 a, 11 a, *metere* 2 b, *eschriti* 6 a, *masari* pass., *alesandrino* 2 a, 3 b, *piza* 2 b, *meza*, *mezo* 2 b, 3 b, 6 b, 8 b.

FORME.

Declinazione. 29. Articolo: masch. sing. *lu* frequente 2 a, 6 b, 7 a, 7 b, 8 a, 8 b, ecc. acc. a *lo*; raro *al* 6 b acc. ad *allo*, *del* 6 b acc. a *dello*; *in ne l'anno* 3 b. 6 a, *in nello* 3 b, 4 a. Plur. masch. *li*.

30. *nomo* 6 b, *comuno* 7 a, 8 a. Plurale: *foci* 4 b. Genere: *pome et fiche date* 6 b; neutri: *stara* 8 a, *estara* 11 a (ma *estare* 3 a, 4 b); *una lena* 3 b.

31. Pronomi personali: *per mi* 1 b, *ad mi* 3 a, 4 b, 5 a, 6 a; *me* (a me) 3 a. Possessivo: *meo* 2 a, 5 a.

32. Numerali: *dui*, *tri* ricorrenti a ogni passo, *cinqui* 4 b, 5 a, 6 b, 8 b, 9 b, 11 a, *decie* 3 b, 8 b, 9 a, 10 b, *unici* 3 b, *quinici* 3 a, 6 a, *dudici* 4 a, 6 b, 8 b, *sidici* 4 a, 9 a, 10 b, *vinti* 3 a, 3 b, 4 b, 5 a, 8 b, 9 a, 11 b, *vincti* 4 b, *diciesete* 6 b, *dicieocto* 4 b (*diciocto* 8 b), *dicienove* 3 a.

33. Verbo: la 3ª singolare per la 3ª plurale ricorre frequentemente, secondo l'uso comune marchigiano, così *fo* (furono) v. n. 36, *fecie* (fecero) 4 a, *advanzò* 4 b, *resta* 5 a, *dane* (danno) 10 b, ecc.

34. Indic. pres.: per alcune forme epitetiche v. n. 20.

35. Imperfetto: *volia* 2 a, 5 a, *gia* 7 a, 7 b; *voliva* 6 b.

36. Perfetto: *fo* (fuit) 3 a, 4 a, 4 b, 5 a, 8 a, *fone* 8 b, *fo* (fuerunt) 2 a, 3 b, 6 b, 7 b, 8 a; *gie* 4 a, *giene* 4 a, 5 a, 8 b, 9 a; *comparrò* 2 b, *morone* (morì) 2 b; per altre forme epitetiche v. n. 20.

37. Imperfetto cong.: *daesse* 3 a.

FEDERICO HERMANIN

Due incisioni di Angiolo Falconetto e di Niccolò Boldrini

ANGIOLO FALCONETTO. Le notizie che si hanno intorno ad Angiolo Falconetto, incisore cinquecentesco, sono tanto scarse e malsicure che ci fu persino chi lo confuse con Antonio Fantuzzi e chi volle farne una persona sola col napoletano Angelo Falcone, che visse durante la prima metà del secolo decimosettimo. G. K. Nagler nel suo *Lessico* dice di lui che forse si connette con Giovanni Antonio Falconetto, il quale fu fratello di Giovanni Maria Falconetto, architetto e pittore di Verona [1]. Il Bernasconi non ne fa menzione fra gli incisori veronesi [2].

L'opera di Angiolo Falconetto, pubblicata dal Nagler, si compone di tre acqueforti:

1° *Un paesaggio con Tamar e Giuda*, che ha la firma *Angiolo Falconeto f.*

(1) G. K. NAGLER, *Die Monogrammisten*, G. Hirth, München, 1881, I, 274, n. 543.

(2) CESARE BERNASCONI, *Studj sopra la storia della pittura italiana dei secoli XIV e XV e della scuola pittorica veronese*... Verona, 1865, H. F. Münster, p. 316.

2° Lo stesso paesaggio colle stesse figure ma di formato più piccolo.

3° *Un paesaggio con Apollo e Dafne.*

L'acquaforte che pubblico ora e che si conserva nel Gabinetto Nazionale delle stampe in Roma, è quindi la quarta di questa serie di paesaggi animati ed ha particolare interesse perchè aggiunge una data nuova alle scarse indicazioni che abbiamo sull'incisore e dà un indizio per stabilirne la patria.

Nell'opera di Angiolo Falconetto quest'acquaforte dovrà indicarsi come: *Paesaggio con Tobiolo e l'arcangelo Raffaele.*

L'artista vi ha raffigurato una valle percorsa da un fiume tortuoso e stretta fra montagne scoscese dalle forme strane. A destra si leva un monte tutto a dirupi sulla cui cima è un grande castello, cinto da alte mura con tòrri merlate. Lungo la strada che sale alla dimora del signore, sta allineato il borgo, dove si notano la chiesa ed una ampia osteria che ha la facciata decorata di stemmi.

Due grandi alberi dividono questa parte del paesaggio da quella di sinistra. Ivi la valle si stringe ancor più per i dirupi che scendono a picco nel fiume.

Nello sfondo, al di là di un ponte a quattro archi chiuso da torri, è una piccola città, affollata intorno ad una cattedrale, che ha un alto e massiccio campanile.

Sulla sponda sinistra si vedono un villaggio con una chiesa, un mulino ed un piccolo porto.

L'artista è stato diligentissimo nel rappresentare ogni più minuto particolare, tanto che la piccola acquaforte può considerarsi come un vero e proprio documento di storia del costume cinquecentesco.

Presso la riva sono ammarrati tre navicelli e più in là alcuni operai hanno tirato in secco una barca. Il Falconetto non ha dimenticato di raffigurare una grossa carrozza, che tre robusti cavalli trascinano a fatica per una strada tutta buche e solchi.

Fra tutto ciò, sorprende quasi la storia del giovane Tobia, diligentemente rappresentata dall' incisore. A sinistra Tobiolo sta in atto di trarre il fiele dalla bocca di un immane pesce, che si slancia dalle quiete acque del fiume, popolate di anitrelle, verso la sponda scoscesa. L'arcangelo in abito di pellegrino con lungo bastone gli sta vicino. Più in là, verso il centro della composizione, si rivede Tobiolo coll' arcangelo e col cane.

Due sono le scritte sull' incisione. In basso, verso sinistra, non lontano dal cane, si legge la data *1556* e più a destra, vicino alla carrozza: *Angjolo Falconeto R. f.*

La lettera *R.* che segue il cognome dell' artista si riferisce di certo alla sua città natale, che deve probabilmente cercarsi nel Veneto, non lontano da Verona, patria di Giovanni Maria Falconetto. La grafia del nome con una *t* sola è anche un indizio per ritenere che Angiolo Falconetto debba essere nato nel Veneto. In questa opinione veniamo rafforzati se osserviamo il curioso paesaggio raffigurato nell' acquaforte. Le case cogli alti comignoli, colle facciate a scaletta, la forma dei tetti, le torri rotonde e più d' ogni altra cosa il campanile della cattedrale ci fanno pensare a paesi italiani di confine, alle valli trentine, di cui le popolazioni hanno sempre avuto tante relazioni d' arte col vicino Tirolo. Chi ha visto le piccole città ed i villaggi fra Trento e Bolzano non può a meno di riconoscere che l' incisore ha composto il suo interessante paesaggio ricordando quelle regioni. Ora *Angiolo Falconetto* è nato per l'appunto nel Trentino. Giorgio Vasari [1] scrive di Giovanni Antonio, fratello di Giovanni Maria Falconetto, che egli dipinse molte cose in Rovereto, a Verona, nella Valle dell'Adige e nel paese di Sacco, vicino a Rovereto, una tavola con san Nicola e molti animali. Soggiunge poi che « costui fece sopra

(1) GIORGIO VASARI, *Le Vite*, Firenze, Sansoni, 1880, V, 318.

« tutto begli animali e frutti, de' quali molte carte miniate e
« molto belle furono portate in Francia dal Mondella ve-
« ronese, e molte ne furono date da Agnolo suo figliuolo
« a messer Girolamo Lioni in Vinezia, gentiluomo di bel-
« lissimo spirito ».

Questo Agnolo, figliuolo di Giovanni Antonio Falconetto, non può essere che l'*Angiolo Falconeto R.* che firmò nel 1556 la nostra acquaforte. La lettera *R*, che egli ha segnato dopo il nome, deve completarsi così: *Roveretano.*

Di Giovanni Maria sappiamo infatti che andò in esilio da Verona a Trento già nel 1517 (1). Probabilmente il fratello Giovanni Antonio, di cui il Vasari ci dice che lavorò a Rovereto e nei dintorni, anche lui andò fin d'allora nel Trentino ed a Rovereto. E qui, come narra anche il Vasari (2), dimorò e morì e certamente gli nacque il figlio Angiolo autore della nostra acquaforte.

Della famiglia Falconetto rimase a Verona il pittore *Provolo di Giovanni Maria* (3). Secondo le notizie favoritemi dal chiarissimo dottor Giuseppe Biadego, bibliotecario della Comunale di Verona, questo Provolo di Giovanni Maria nel 1557 aveva 49 anni e dimorava in contrada Beverara. Nel 1583 era invece iscritto nella stessa contrada: « Jo. Bapta « q. Angelli Falconeti, pictor» con sua moglie ed i suoi figli. Da ciò si ricava che Giovanni Battista era figlio di Angiolo Falconetto e che questi nel 1583 era già morto.

L'acquaforte misura in altezza mm. 195 ed in larghezza mm. 265.

NICCOLÒ BOLDRINI. All'opera di Niccolò Boldrini, incisore vicentino può aggiungersi la seguente stampa in legno, che si conserva nello stesso Gabinetto delle stampe.

(1) G. VASARI, op. cit. V, 321, nota 1.
(2) G. VASARI, op. cit. V, 318.
(3) Antichi Archivi Veronesi; Archivio del Comune, *Anagrafi.*

Nell'incisione, alta mm. 350 e larga mm. 220, è riprodotto con grande maestria in pianta ed in alzata il disegno di una ricca porta del Rinascimento, che rammenta l'architettura di Baldassare Peruzzi. La porta a cornice quattrocentesca, tagliata in basso, sta fra quattro colonne scannellate, coronate da capitelli corinzi e collocate su alte basi. Sui capitelli pesa un architrave spoglio di qualsiasi ornamento e coronato di acroteri a mascheroni ed a ghirlande di frutti.

La cornice interna della mostra è decorata, sotto all'architrave, da un fregio a palmette che ha nel centro un mascherone a cui è sospeso uno scudo senza impresa. La porta è munita di un uscio socchiuso.

In basso a sinistra è delineata la pianta della mostra e delle colonne. Dalla stessa parte è segnato il monogramma NB.

L'incisione è a tre lastre, di cui due per le gradazioni del turchino ed una per il nero. È incisa con molta spigliatezza e con arte finissima. Ottimo è il chiaroscuro, buona la prospettiva.

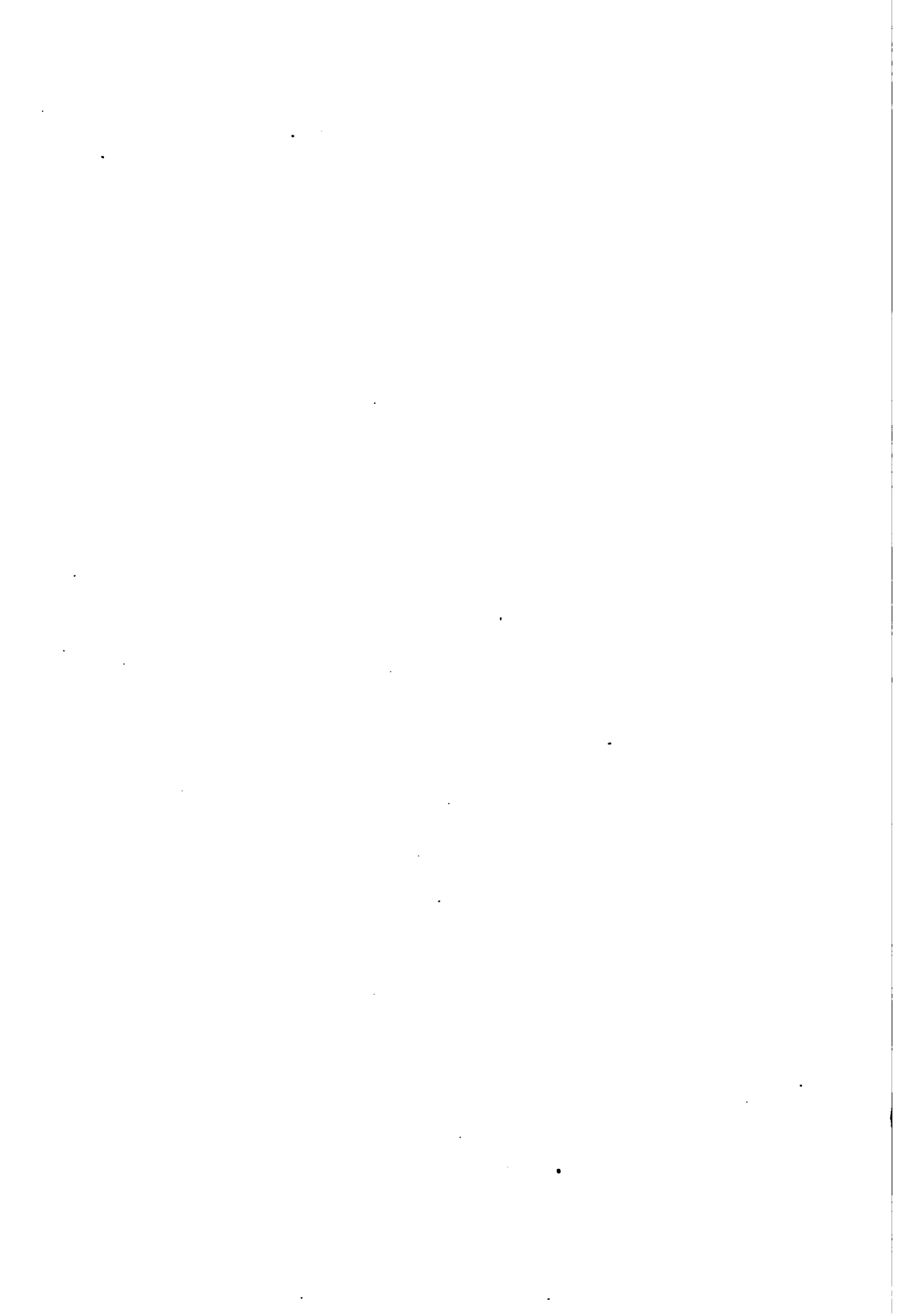
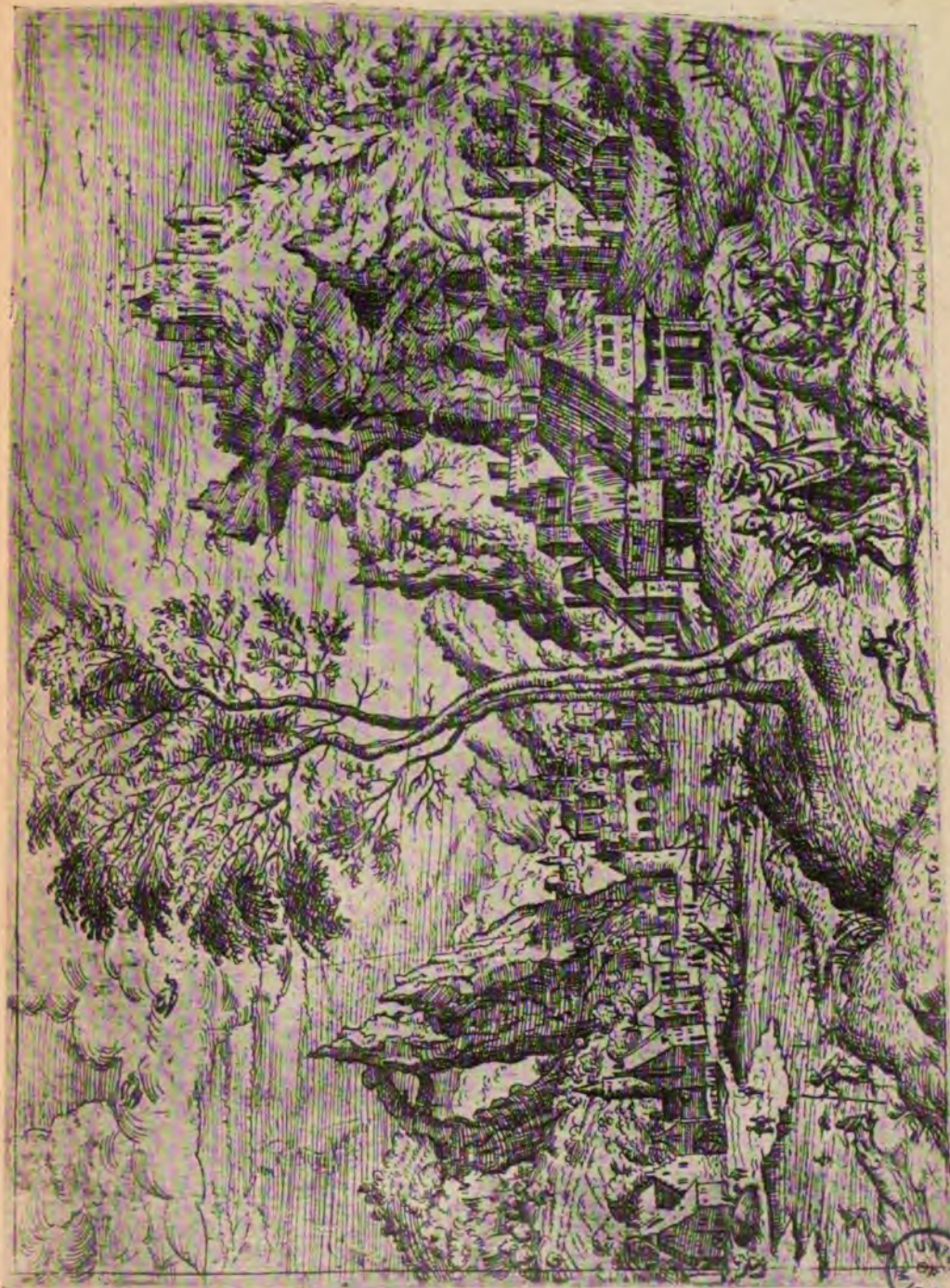
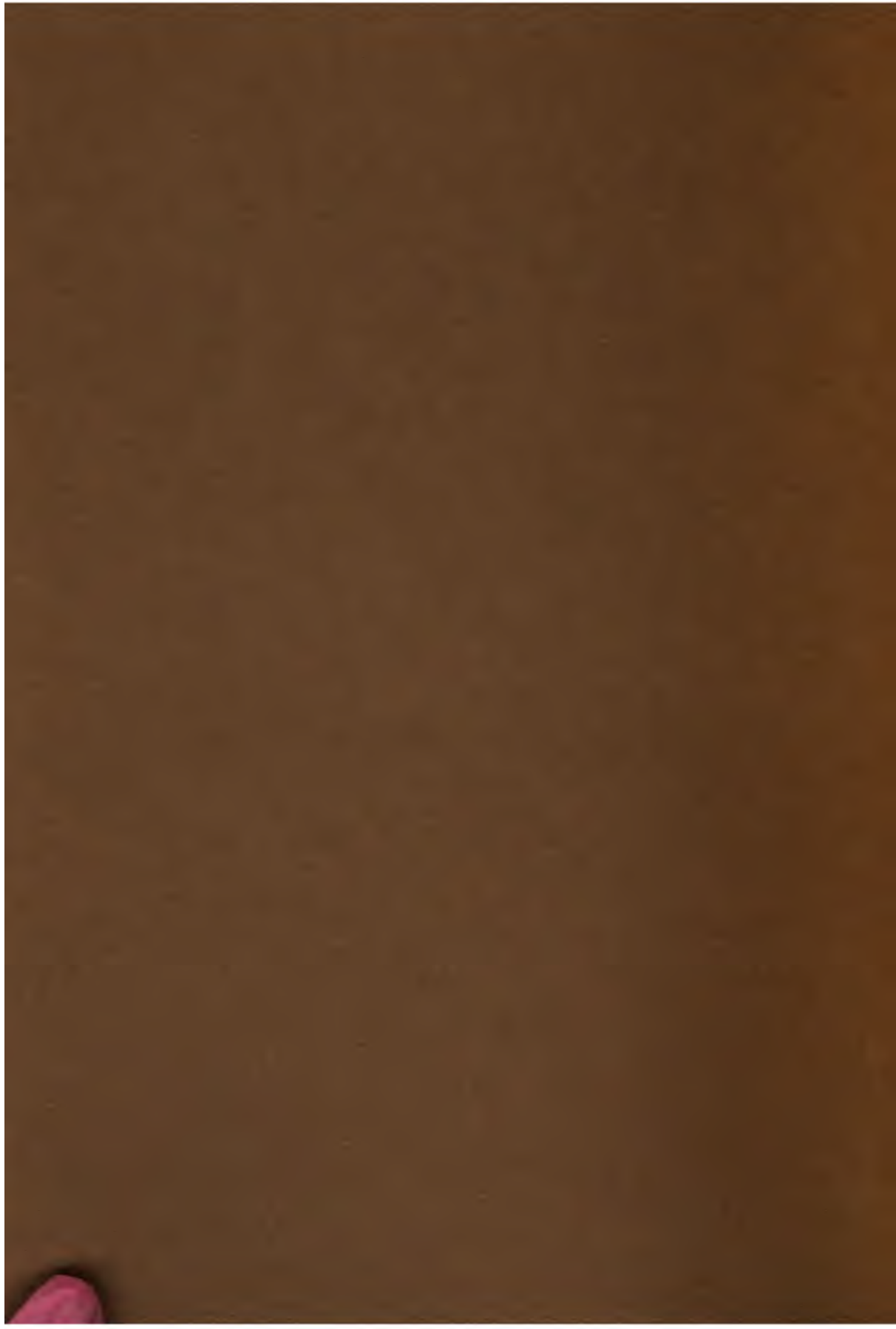
L'autore della stampa, che dal Bartsch [1] non è menzionata nell'elenco delle incisioni a chiaroscuro, è certamente *Niccolò Boldrini*.

Oltre al modo d'incidere che è caratteristico per il Boldrini, il monogramma NB non può attribuirsi ad altro incisore italiano [2].

Le firme più complete di Niccolò Boldrini si trovano sull'incisione in legno raffigurante Venere e Amore (Bartsch, 29), che ha la scritta: *Nicolaus Boldrinus Vicentinus Incidebat 1566* e sulla copia dell'*Eccehomo* del Dürer (Passavant, VI, 217).

(1) A. BARTSCH, *Le peintre graveur*, XII, 206.

(2) NAGLER, *Die Monogrammisten*, IV, 729, n. 2321; BARTSCH, op. cit. XII, 47, n. 28.

Angelo Falconetto Tobiolo e l'Arcangelo.

Felice Tonetti

Una strana carta del XI *secolo*

Tra le parecchie centinaia di documenti di cui sono ricchi gli archivi verolani, dei quali sto curando la pubblicazione per i *Regesta chartarum Italiae*, moltissimi presentano tali particolarità da renderli di uno straordinario interesse sotto l'aspetto paleografico, diplomatico, storico e filologico. Di uno di essi, tale che non conosco alcun altro esempio del suo genere, sono lieto, per gentile concessione dell'Istituto Storico Italiano, di poter offrire oggi una breve analisi.

È, credo, un contratto di libertà, una *cartula libertatis*. Il 12 dicembre 1060, in Veroli, un tale Stefano « vir magnificus et iudes », figlio di Leone « v. m. » abitante in Alatri, con un breve memoratorio rinuncia alla sua potestà sopra un certo Rusco, « vir honestus », figlio di Arnolfo « v. h. » e di Ilda « ohnesta femina ».

Lo strano del documento consiste nel movente della donazione, che nel testo è espresso così: « propter mala et « menesprisa quod tu suprascripto Rusco fecisti at Leo fi- « lius de Ferro de filia sua nomine Fermosa ohnesta femina, « quod tu adulterasti, et modo in conbenia benit ».

Sembra che tutto un fosco dramma di vendetta si rinchiuda in queste poche parole.

Stefano, « vir magnificus », uno dei maiorenghi della regione, avendo in odio Leone, uomo plebeo, forse coltivatore della terra (non sappiamo la causa di tale odio, ma facilmente aveva la sua origine nella figlia di Leone, Fermosa), chiama a sè il *nominato* Rusco, uomo senza scrupoli e disposto a tutto, e gli fa ampie promesse, purchè compia nella figlia la vendetta che egli tramava contro il padre.

Rusco promette e si pone all'opera. S'insinua nell'animo della fanciulla e la seduce: e subito dopo l'abbandona all'ira dei suoi parenti ed ai dileggi del paese, che si ripercuotono anche nella famiglia di lei, per correre a richiedere la ricompensa promessa.

Il breve memoratorio dice: « propter futuri tempori « causa at rememoranda, quomodo et qualiter feci et rogabit « Stefano... nemine mihi cogente... sed exspontanea mea « bona voluntate, ideoque... renuncio... tibi Rusco et tuis « heredibus: si qualicumque tempore ego ut de te Rusco et « at tuis eredibus qui in meo dominio rebertere boluero, « aut nulla estanea persona supmittere, litigare aut causare « boluero de te... ante omnes litis inicium conpona ego... « Stefano... auri obrici libra una, et postea ista brebe et « renuncium firmum et stabile permanea ».

La prima ipotesi che si presenta per spiegare questa contorta ed incerta dicitura, è che il premio promesso a Rusco consista nella libertà sua e dei suoi eredi.

In secondo luogo si può pensare alla ignoranza del notaio Leone. Di questo rimangono negli archivi verolani parecchi documenti, tutti in verità sgrammaticati e scorretti, ma tutti completi nella sostanza e tali da non presentare equivoci sulla natura e dubbi sulla validità dell'atto.

La terza ipotesi – e potrebbe avere un certo colore del tempo – è, che Stefano, con la complicità del notaio, abbia

voluto commettere una truffa a danno dell'esecutore delle sue vendette. Nella carta c'è tutto quanto possa aver contribuito a persuadere le persone indòtte a favore delle quali era stata compilata: c'è una datazione completa, secondo l'uso delle carte romane, un piccolo preambolo, molte gravi parole, una penale rilevante con la clausola della stabilità del contratto dopo il pagamento di essa, tre firme di testimoni, completamente di mano del notaio.

Stefano poteva aver promesso a Rusco la cessione di alcuni beni a cose fatte: ottenuto l'intento, si pente, o forse anche la promessa e l'intenzione di non mantenerla nacquero ad un tempo, e fa scrivere dal notaio un atto, confuso nella forma e nullo nella sostanza.

Contratti stipulati per cause vili se ne sono fatti e se ne faranno in ogni tempo, ma maì, a ricordo mio e di parecchi valenti cultori delle discipline storiche, ai quali ho ricorso perchè mi aiutassero nelle indagini, se ne erano consacrate le clausole e le conseguenze in un atto notarile. Perciò ho creduto non inutile pubblicarlo con qualche lieve comento ed offrirlo a migliore studio dei cultori della giurisprudenza medievale.

1060 dicembre 12, [Veroli].

Stefano « vir magnificus et iudes » figlio di Leone rinuncia alla sua potestà a favore di Rusco « vir honestus » figlio di Arnolfo e di Ilda, pei mali da lui fatti a Formosa figlia di Leone figlio di Ferro.

Veroli, arch. di S. Andrea, n. 143. Originale. La pergamena è generalmente ben conservata, solo una lacerazione danneggia una parte dell'escatocollo. Qua e là, tra le prime 11 righe, è abbastanza esattamente copiato il testo da una mano del XVIII secolo. La scrittura è corsiva, piuttosto grande, assai irregolare e di non facile lettura. Nessuna nota dorsale.

✝ In nomine domini Dei salbatori nostri Iesu Cristi. Anno Deo propicius pon|[ti]ficatus domno nostro Nicolaus summo

pontifice et unibersi sancti secu[ndo] e in sacratissima sede beati Petri apostoli ano secundo, indiccione duo|[de]cima, mense december, die duodeci. Igitur brebe recordacionis e re|nunciacionis propter futuri tempori causa at rememoranda, quo|modo et qualiter feci et rogabit Stefano vir magnificus [a] et iudes, filius de Leo | vir magnificus [a] seum * * * [b] et abitatores in civitate Alatrina, ut nemine | mihi c[oge]nte neque contradicente vel suadente aut bim faci|ente [sed me]a exspontaneaquem mea bona boluntate. Ideoque a tibi | Rusco vir honestus [c] filius de Arnolfo vir honestus [c] seum Ilda ohnesta femina [d] iugalibus renuncio ti|bi suprascripto Rusco, propter mala et menesprisa [e] quod tu suprascripto Rusco fecist|i at Leo filius de Ferro de filia sua nomine Fermosa ohnesta femina [d], quod tu adulterasti, et modo in conbenia [f] benit; pro inde renun|cio tibi Rusco et tuis eredhibus [g] si qualicuque tenpore ego suprascripto Ste|fano vir magnificus et iudes, at de te suprascripto Rusco et at tuis eredhibus qui in meo | dominio rebertere boluero aut nulla estanea persona | supmittere, litigare aut causare boluero de te suprascripto Rusco | et de tuis eredhibus, ante omnes litis inicium conpona ego suprascripto | Stefano [h] et eredhibus meis [i] auri obrici libra una, et postea ista brebe e re|nuncium firmum et stabile permanea. Quam scribendo | rogabit Leo tavellio civitatis Berulane in mense indicione | suprascripta.

† S[te]fan vir magnificus [a] et [iu]des, filius de Leo vone memorie [k], i|stum brebe et re[nuncium fieri] rogabit.

† Franco [filius] de [L]eoprando vone memorie [k] in ac brebe t[estes] | rogatus.

(a) *Nel doc.* v. m. (b) *Il* seum *nelle carte più antiche del mezzogiorno della provincia romana precede abitualmente il nome della madre nella enunciazione della paternità; qui il nome manca.* (c) *Nel doc.* v. h. (d) *Nel doc.* oh. f. (e) menesprisa *è parola neo-latina che è rimasta nel francese* mèprise, *ma in italiano non è più d'uso. Di essa, sotto diverse forme, come anche nel verbo* misprendere, *si hanno parecchi esempi nel primitivo italiano con il significato di mancamento o di oltraggio.* (f) *La* a *è aggiunta della stessa mano ed inchiostro.* conbenia *sta per* convenia, *che è l'italiano* convegno *In questo senso nel Du Cange si trova* convena, *mentre* convenia *è solo registrato nel senso di riunione di individui:* qualibet convenia vel persona venire temptaverit. *C'è però il verbo* conventare *per* frequenter venire, convenire. (g) *L'abbreviazione di questa parola, qui e più sotto, è* eredħƀ (h) no *aggiunto della stessa mano ed inchiostro.* (i) meis *aggiunto della stessa mano ed inchiostro.* (k) *Nel doc.* uēa

† Fran[co]... [filius] de Ilverico vone memorie [a] in a[c brebe] | testes rogatus.

† Silbo vir honestus [b] [fili]us de... i[n ac brebe | teste ro[gat]us.

Ego Leo tavellio civitatis Berulane, po[st omnium] | testium conpebi et obsolvit.

(a) *Nel doc.* uēa (b) *Nel doc.* v. h.

FRANCESCO SCANDONE

Schiavo di Bari israelita?

INTORNO al nome di questo dottore, noto agli studiosi della storia letteraria del secolo XIII, non sono ancora ben di accordo gli eruditi. Saggiamente ammoniva il Torraca: « Sclavo de Bar scrisse il rimatore veneto; « lo fece, solo perchè nel verso non poteva entrare l'arti- « colo? Non credo, quantunque le *Novelle antiche* e il *Reggi-* « *mento* di Francesco da Barberino rechino lo Schiavo » [1]. La differenza tra le due forme, « Schiavo » e « lo Schiavo », è più profonda di quel che sembri a primo aspetto. Infatti il Rajna, che dello stesso scrittore del Duecento si occupò in un articolo magistrale, pubblicato nella *Biblioteca delle scuole italiane* [2], propendendo per la seconda forma, lascia intravedere che questa per lui è piuttosto un soprannome, che un nome proprio. Così scriveva l'arguto critico: « a Bari, « sull'Adriatico, di fronte ad una costa e ad una regione slava... « Schiavo è da intendersi Slavo, o Schiavone ».

(1) F. TORRACA, *Per la storia letteraria del secolo XIII* in *Rassegna critica della letteratura italiana*, X, nn. 5-8, anno 1905, p. 113.

(2) P. RAJNA, *Lo Schiavo di Bari*, nel periodico citato, X, n. 18, 15 novembre 1904.

A tal osservazione, che non manca di perspicuità e di acume, il Torraca potè contrapporre il fatto che in Terra di Bari, sin da tempo più antico, « Schiavo » era divenuto « nome « proprio, e non di persone del volgo » ; ed era nel secolo XIII usato come tale anche a S. Gimignano, in Toscana.

A questo punto rimase la controversia tra i due egregi critici, tanto benemeriti degli studi letterari. Un passo decisivo verso la soluzione si potrebbe fare, se si potesse trar partito, senza tema di errare, da un documento, che testè mi è accaduto di trovare, svolgendo nuovamente i *Registri Angioini.* Da questo non solo sarebbe suffragata l'ipotesi del Torraca, ma un po' di luce verrebbe sulla famiglia e sulla persona dello scrittore, finora avvolta in un fitto velo di oscurità. Uno « Schiavo di Bari », in carne e ossa, esisteva nella seconda metà del secolo XIII nella città di Puglia, che fu sua patria. Mi gode l'animo di presentare agl'illustri cultori di siffatti studi « Schiavo, ebreo, figlio di Moisè « Caputo, di Bari ». È chiaro che nel documento officiale del 1271 il nome di lui è indicato in modo più minuzioso e preciso di quel che non fosse fatto nei magri accenni degli scrittori, citati dal Rajna. Per me poi non v'ha alcun dubbio, ch'egli fosse comunemente conosciuto come « Schiavo di Bari », e non come « Schiavo, di Moisè Ca- « puto, di Bari ». In primo luogo, nelle citazioni i nostri buoni antichi andavano assai per le spicce. Anche fra' Guittone, nei canzonieri, ora vien ricordato come « G. del Viva, « di Arezzo », ed ora come « G. d'Arezzo », semplicemente. In secondo luogo, la prova più lampante del fatto che il soprannome paterno, « Caputo », non fosse passato a lui, ci è offerta dalla intestazione del documento, nella quale a Schiavo non vien dato alcun cognome, tranne la sola qualifica di « ebreo ».

Veniamo ora al punto più scabroso della questione. Si

potrebbe proporre l'identificazione di questo « Schiavo », veramente Barese, che balza fuori dal documento Angioino, con lo scrittore omonimo del secolo XIII? A me parrebbe di sì, concordando mirabilmente non solo l'identità del nome e della patria di lui, ma anche il tempo, in cui egli visse e fiorì. A tal identificazione non si potrebbe opporre, come un grave ostacolo, l'origine ebraica del nostro Schiavo. È noto che sin da tempi remoti alcuni Ebrei s'erano trasferiti sul suolo italico; verso il quarto secolo dopo Cristo erano pervenute in Puglia e in Calabria varie colonie, che, sebbene in seguito decadessero, con le invasioni barbariche, dall'antica prosperità, non furono mai interamente distrutte [1]. Che male ci sarebbe ad ammettere che un tale scrittore, italiano di nascita e di sentimenti, fosse ebreo per la religione?

Ad ogni modo, ecco il contenuto del documento, per quel che potrà valere, senza dargli un'importanza maggiore di quella che ha.

Nel corso dell'anno della XIV indizione [1° settembre 1270 - 31 agosto 1271] Schiavo di Bari aveva citato in giudizio, come spergiuro, il suo concittadino Affiniano cordonerio, innanzi alla curia del giustiziere della provincia, Guglielmo de Sectays. Il calzolaio (?) aveva preso a prestito dall'ebreo Moisè, padre di Schiavo, un'oncia di oro e venti tomoli di grano: ma non aveva restituito al figlio ed erede del suo creditore, venendo meno al giuramento prestato, nè il danaro, nè la derrata. Secondo le norme della procedura del tempo, il giustiziere aveva fissato un termine perentorio per la trattazione della causa, i cui atti s'erano iniziati con l'interrogatorio dei due litiganti. A costoro fu inoltre comminata la multa di cinquanta augustali, se non

(1) NICOLA FERORELLI, *Gli Ebrei nell'Italia meridionale* in *Archivio storico per le province Napoletane*, XXXII, 2, p. 255 (a. 1907).

si fossero presentati nella curia per il giorno stabilito. Prima che questo giungesse, il giustiziere passò a miglior vita. Il successore, ch'era stato sostituito dal re in quell'ufficio, giunto a Bari dopo qualche tempo, ebbe a occuparsi anche della lite di Schiavo, gli atti della quale, con tutti gli altri, lasciati dal predecessore in corso di esecuzione, erano stati a lui trasmessi. Naturalmente, allora il termine era già trascorso: ma a chi si sarebbero presentati in tempo debito i litiganti, quando mancava il più alto ufficiale della provincia? Ciò non ostante, con una logica meravigliosa (e non solo per quei tempi) il nuovo giustiziere fece arrestare e trattenere in carcere Schiavo, e forse anche l'avversario, volendo ad ogni costo esigere la multa. Dopo qualche mese, vedendo che non c'era altra via per cavarsi d'impaccio, l'ebreo slargò i cordoni della borsa; pagando tre once e mezzo « fece la composizione » e fu rimesso in libertà. Ma poichè l'appetito vien mangiando, il giustiziere, non ancora sodisfatto, riprese non molto dipoi a molestarlo, pretendendo il pagamento della somma che rimaneva, fino al saldo dei 50 augustali [1]. Schiavo ricorse allora al re, Carlo I di Angiò, esponendo il fatto, e chiedendo giustizia. Il re, da Lagopesole, già dimora di Federico II nella Basilicata, il 15 giugno 1271 mandò ordine al giustiziere di lasciare in pace l'ebreo e di non pretender altro da lui.

Concludendo, il documento testè riferito permetterebbe di stabilire, quanto alla biografia di Schiavo, ch'egli, ebreo, era nato a Bari, da Moisè, soprannominato Caputo, e che ancora viveva in quella città nel 1271. In questo tempo

(1) Ogni augustale era la quarta parte di un'oncia. Pertanto Schiavo, se avesse dovuto pagar tutta la multa, avrebbe dovuto sborsare altre nove once, ossia più di 500 lire. Infatti, secondo i calcoli del Fusco, accettati dal compianto Capasso, un'oncia valeva circa sessantuna lira della nostra moneta.

non doveva essere molto innanzi negli anni, giacchè, sebbene invalido, era tuttora in vita il padre.

Ecco, in fine, la trascrizione del documento.

Napoli, novembre 1907.

1271, giugno 15, Lagopesole.

[Arch. di Stato Napoli, *Reg. Angioino*, IV, f. 186, r. 12 sgg.]

Pro Sclavo hebreo.

Scriptum est eidem iustitiario [Terre Bari]. Pro parte Sclavi hebrei, filii Moysi Caputi de Baro, fidelis nostri fuit expositum coram nobis quod, licet olim, tempore quo Guillelmus de Sectays in Terra Bari iustitieratus | officio fungebatur, idem hebreus contra Affumianum cordonerium de Baro instituisset accusationem de periurio coram eo, super eo videlicet, quod asserebat eundem Affimianum unciam auri | unam et tumulos frumenti .xx. que eidem Moysi patri suo dare debuerat et sibi in hiis, tamquam ipsius heredi et filio, tenebatur, nullatenus in termino persolvisset, prestiti super hoc iuramenti | religione contempta; et facta litis contestatione coram eodem iustitiario, in lite predicta sub pena .L. augustialium utrique parti imposita per eundem iustitiarium terminus datus fuerit quo ambe partes coram | eo se presentare deberent, infra quem terminum idem iustitiarius mortuus fuit, per excellentiam nostram te in eodem officio substituto, tu tamen, occasione quod processum patris ipsius idem precessor tunc | tibi inter acta pendentia assignaverit, eundem hebreum de persona cepisti requirens ab eo exigere ipsam pecuniam, quem tamdiu carceri mancipasti, donec tecum in unciis auri tribus et dimidio | pro predicta causa composuit; quas tibi asserit persolvisse. Nunc vero, quamquam per te liberatus et absolutus exinde fuerit, iterato [a] ipsum propterea impetis et molestas, residuum

(a) *Il segno di abbreviazione er si trova non sulla prima, ma sulla seconda t; sicchè parrebbe che si dovesse leggere, spropositando:* itatero

predictorum .L. augustalium, nomine pene | predicte, ab eo exigens et requirens. Cumque supplicans sibi &c. fidelitati tue precipiendo mandamus, quatenus, si est ita et tecum de eadem pecunia in predicta soluta quantitate composuit, nec alia iusta et rationabilis causa te | moveat, ipsum propterea non molestes, sed compositionem et absolutionem per te sibi factam serves sicut rationabiliter videris observandum. Datum apud Lacumpensilem .xv. iunii [.xiv. indictione].

FORTUNATO CAMOBRECO

Il matrimonio del Duca d'Atene con Beatrice principessa di Taranto

È noto che nel 1311, Giovanna, duchessa d'Acaia, vedova di Gualtieri V (1), cercò asilo presso la corte Angioina, dove, quale tutrice del piccolo Duca d'Atene, godevasi le rendite dei feudi d'Italia, e meditava di rivendicare con le armi i possessi di Grecia (2). I rapporti di amicizia tra gli Angioini e i duchi di Brienne, cominciati con Ugo, fedele soldato di Carlo I e II nella guerra del Vespro (1282), divennero più saldi quando Gualtieri VI sposò la nipote di Roberto, la figlia di Filippo, principe di Taranto.

Sulla data di questo matrimonio e sul nome della nobile sposa gli storici sono discordi, ed alcuni le danno il nome di Beatrice, altri di Margherita, e ne fissano la data

(1) Sconfitto Gualtieri V sul Cefiso, Giovanna, per non cadere nelle mani dei Catalani vincitori, fuggì a Napoli. Cf. GULDENKRONE, *L'Achaïe féodale*, Paris, 1886, p. 241.

(2) Infatti nel 1314, con l'aiuto di Roberto e di Clemente V, la duchessa fece una spedizione: ma le sue milizie furono sconfitte. Cf. BOUCHON, *Recherches historiques sur la principauté française de Morée*, Paris, 1845, I, 268.

ora nel 1322, ora nel 1324 e nel 1325. L'Hopf dice che Beatrice sposò nel 1325 Gualtieri VI [1], il De Sassenay [2] ed il Guldenkrone [3] affermano che nel 1322 il Duca d'Atene sposò Margherita; il Reumont nell'albero genealogico di detta famiglia, assegna al 1322 il matrimonio con Beatrice [4], ed il Guerrieri [5] suppone che nel 1324 non fosse ancora avvenuto.

Il prezioso documento, di cui qui pubblichiamo il regesto, pone termine definitivamente alla questione, e colma per questo rispetto ogni lacuna.

Il 23 luglio del 1322 fu stipulato il contratto matrimoniale, e Filippo principe di Taranto « concessit Gualterio... « Beatricem filiam suam in futuram sponsam... et pro dote « Beatricis dat quatuor milia unciarum auri, que princeps « tenetur dare ad quatuor annos, quingentas super redditibus « passuum Aprucii et reliquas quingentas super proventibus « Moctule, casalis Palesine, Castellanete et Genusii », e promette « iuvare Gualterium posse suo cum posse dicti Gual- « terii » a riconquistare il ducato perduto. Da parte sua Gualtieri si obbligava di sposare Beatrice e darle « pro do- « talicio » la terza parte delle rendite della contea di Lecce, e delle terre che aveva nel regno di Sicilia; metà delle rendite del ducato d'Atene e di quelle del regno di Cipro.

Questo documento basterebbe da solo a metter fine alla discussione; ma un altro, che noi qui citiamo, avvalora di più le nostre affermazioni: il 26 luglio 1322, tre giorni dopo la stipulazione del contratto nuziale, Carlo duca di Calabria,

(1) Hopf Carlo, *Chroniques gréco-romaines*, Berlin, 1873, p. 456.

(2) *Les Brienne de Lecce et d'Athènes*, Paris, Hachette, 1869.

(3) Guldenkrone, op. cit. p. 241.

(4) Reumont, *Der Herzog von Athen* in *Historische Zeitschrift* herausgegeben von Heinrich von Sybel, München, 1871, R. Oldenbourg.

(5) G. Guerrieri, *Gualtieri VI di Brienne*, Napoli, tip. Pierro e Veraldi, 1896, p. 24.

in una vertenza di confini sorta tra Giacomo de Cantelmis ed il nostro duca, chiama questo « affinis nostri » (1); ora questa affinità o parentela incomincia quando Gualtieri VI sposa la nobile figlia di Filippo di Taranto.

Il detto contratto ci viene in aiuto per conoscere un altro fatto che fu pure oggetto di discussione: l'età del duca. Nel testo è detto: « Philippus concessit ipsi Gualterio, « ad etatem legitimam iam pervento, dominam Beatricem « filiam suam in futuram sponsam », e in un documento del 7 novembre 1321 la madre « solvit pro se et pro parte « nobilis iuvenis Gualterii pupilli, filii sui, Brenne et Licii « comitis, pecuniam feudalis servicii » (2); dunque, se nel 1322 il duca era maggiorenne e nel 1321 era ancora pupillo cioè nel 18° anno, contrariamente a quanto dicono *Le Gallerie di Versailles*, era nato nel 1303 e non nel 1305 (3).

1322, luglio 23, Napoli.

(R. Arch. di Stato di Napoli: *Reg. Ang.* n. 239, c. 60).

Carolus &c. Universis presentes licteras inspecturis tam presentibus quam futuris. Sane Philippus Tarentinus princeps patruus noster nobis exposuit quod in tractatu habito pridem inter eum et nobilem Gualterium Brenne ac Licii comitem et Athenarum ducem, de Beatrice filia ipsius principis in uxorem ipsi Gualterio matrimonialiter copulanda, intervenerunt conven-

(1) Arch. di Napoli, *Reg. Ang.* n. 248, c. 91.

(2) Arch. di Napoli, *Reg. Ang.* n. 235, c. 104.

(3) Secondo il diritto privato napoletano, il pupillo usciva dalla tutela a 18 anni compiti. Cf. IOSEPH BASTA, *Institutiones iuris privati Neapolitani*, Napoli, MDCCXCII, p. 127. Non è qui il luogo di confutare coloro i quali per provare che la nascita del duca fu posteriore, citano il dritto feudale francese, che dichiara il pupillo maggiorenne a 15 anni. Cf. D'ARBOIS DE JUBAINVILLE, *Recherches sur la minorité et ses effets dans le droit féodal franç.* nella *Bibliothèque de l'École des chartes*, XIII, 533.

tiones subscripte: quod d. Philippus concessit Gualterio, ad etatem legitimam iam pervento, Beatricem filiam suam in futuram sponsam, uxorem ipsius Gualterii, promictens dicto Gualterio se facturum quod Beatrix contrahet sponsalia et matrimonium temporis oportunitate captata; idemque princeps pro dote d. Beatricis ex nunc dat et constituit quatuor milia unciarum auri, que tenetur dare et solvere per officiales suos usque ad quatuor annos, a die qua Gualterius matrimonium et sponsalia per verba de persona contrahet, quolibet anno mille uncias auri; quingentas super redditibus passuum Aprucii et reliquas quingentas super proventibus Moctule, casalis Palesine, Castellanete et Genusii; ita tamen quod ubi de iuribus annuis predictorum passuum terrarum non possent, anno quolibet, dicte mille uncie auri Gualterio exiberi aut quod supradicta iura ad summam mille unc. non ascenderent, promittit illam pecunie quantitatem que deficeret solvere de alia pecunia iurium reddituum bonorum suorum ubicunque consistant; ita quod medietas totius dotis debeat converti in hereditagiis et de ipsa comparare terre hereditagia seu redditus in regno Sicilie per fidedignos viros, per principem et per Gualterium eligendos, et hec essent propria dos Beatricis, et si de residua medietate aliquid convertatur in hereditagiis, similiter sit dos et proprietas Beatricis. Hoc acto inter d. principem et Gualterium et convento, reservato beneplacito Roberti regis. Si contigerit dictum principem ac Philippum eius primogenitum Romanie despotum, civitatis Durachii et regni Albanie dominum, premori Beatrici, filiis masculis ex eorum corpore non relictis, et Beatrix posuerit in comune cum aliis heredibus dotem suam, possit Beatrix recipere partem suam de bonis principis et despoti sicut una ex aliis filiabus principis; item promisit princeps iuvare Gualterium ad recuperandum ducatum Athenarum, et de expensis quas princeps faciet, nec ipse nec heredes sui debebunt aliquid petere in futurum a Gualterio. Si Beatrix ante vel post matrimonium consummatum decederet sine filiis, hereditagia sic empta ad principem pertinebunt; si vero decedat relictis liberis, ipsa dos ad ipsos liberos pertinebit. Item promisit princeps quod Philippus eius primogenitus et alie filie sue supradicta rata perpetuo habebunt; et

se curaturum quod Robertus rex omnia et singula confirmabit. Item Gualterius promisit Philippo principi Tarentino eandem Beatricem ducere in futuram uxorem et uxori sue coniugali se copula couniri et contrahere sponsalia et matrimonium, temporis oportunitate captata; et pro dotalicio seu dodario dotalicii constituit medietatem terrarum et castrorum, reddituum bonorum que presentialiter tenet ducissa mater sua, et ex nunc Gualterius dat in dotalicium medietatem comitatus Brenne; item dat terciam partem terrarum castrorum comitatus Licii et que habet in partibus regni Sicilie; item medietatem ducatus Athenarum et preter hec dodarium in regno Cipri secundum consuetudinem patrie, ita quod die cellebrati matrimonii de dodario investiatur, ut si contingeret Gualterium premori, Beatrix quamdiu vitam duxerit infallibiliter dodarium habeat, sive ad alias nuptias transierit sive non, sive in regno Sicilie morari voluerit sive non; [si premoriatur Beatrix,] omnia·ad Gualterium revertantur. Partes iuraverunt tactis sanctis Evangeliis, sub obligatione bonorum. Supplicato nobis per principem Tarentinum ut huiuscemodi pactis assentire benignius dignaremur, nos annuimus. In cuius rei testimonium presentes licteras fieri et pendenti sigillo, quo utimur, iussimus communiri. Datum Neapoli per Bartholomeum de Capua &c. a. D. .MCCCXXII., .XXIII. iulii, .V. ind., regnorum patris nostri a. .XIV.

ENRICO BRUNELLI

Documenti inediti sul pittore Giacomo Siciliano

NELLA pittura siciliana del secolo XVI tiene il campo Vincenzo de Pavia, maestro superiore alla fama sua fuor dell'isola, inferiore alle lodi tessutegli dagli scrittori locali. Se per costoro egli è una gloria incontestabile della Sicilia, niuna prova esiste che le origini del maestro fossero là dove principalmente si svolse la sua attività. Nel presunto cognome di lui, nòn sarebbe invece semplicemente indicata la sua patria? Mera e forse temeraria ipotesi questa: pure, se è dato leggere nelle opere di Vincenzo i particolari della sua vita, io penso che egli, nato nell'Italia settentrionale e quivi iniziato all'arte, giovine ancora scendesse a Roma, attrattovi dal nome di Raffaello. Da Roma, trasformatosi in un raffaellesco ma non spogliatosi d'ogni caratteristica settentrionale, venne in Sicilia a cercar fortuna, e la trovò amplissima, poichè per oltre un trentennio resse incontestato a Palermo lo scettro dell'arte.

Nel tempo stesso in cui Vincenzo de Pavia, straniero probabilmente alla Sicilia, regnava nella pittura siciliana, un altro pittore, siciliano senza dubbio, che pur non fu da Vincenzo dissimile per tendenze artistiche e per valore, doveva allontanarsi dall'isola natale e cercare altrove lavoro

e gloria. Forse, come Vincenzo de Pavia, così Giacomo Siciliano (1) fu attratto a Roma dalla fama di Raffaello. Ma di un suo soggiorno a Roma non rimane traccia di sorta (2); per quella parte della sua vita che ci è nota, Giacomo appare costantemente dimorante nell' Umbria, e quivi sono tutte le opere che di lui ci rimangono.

Queste opere mostrano un caso singolare di evoluzione a rovescio. Giacomo Siciliano che nelle sue prime manifestazioni conosciute è un raffaellesco purissimo, in altre posteriori appare invece come un fido imitatore dello Spagna. Limitandoci dapprima a ricordare quelle – tre in tutto – che egli ha segnato della sua firma e della data, vediamo il maestro sotto il primo aspetto nel *Battesimo di Cristo* (1524) della chiesa di S. Giovanni Battista, ad Aspra, e nella *Madonna con Santi* (1538) della chiesa parrocchiale di S. Mamiliano, presso Spoleto, sotto il secondo nella *Incoronazione della Vergine* (1541) della chiesa dell'Annunziata, a Norcia; tale ultimo dipinto non è che un plagio della composizione ripetuta a Todi e a Trevi da Giovanni Spagna.

Queste le opere di autenticità assoluta. Ma il nome di Giacomo Siciliano è stato proposto per molte altre opere, quali disseminate in terre della Sabina e della Valnerina, quali raccolte in Spoleto, dove può dirsi non resti pittura di qualche importanza, eseguitavi circa il secondo quarto del

(1) Notizie sparse, intorno a Giacomo Siciliano, si trovano in quasi tutti gli scrittori di cose storiche spoletine, dal Campello e dal Leoncilli al Sansi e al Sordini. Cf. altresì: CRÖWE & CAVALCASELLE, *A history of painting in Italy*, III, 329-333; PATRIZI FORTI, *Delle memorie storiche di Norcia*, passim, specie pp. 320-322; GUARDABASSI, *Indice-guida dei monumenti ... dell' Umbria*, passim.

(2) Nel censimento della popolazione di Roma, compiuto circa il 1526-27, è rammentato più di un pittore, a nome Giacomo; ma nulla prova, come nulla esclude, che il nostro Giacomo sia uno di costoro (GNOLI, *Descriptio Urbis* in *Archivio della R. Società romana di storia patria*, Roma, 1894, vol. XVII).

secolo XVI, che non sia stata o non sia assegnata al maestro. Senza entrare in una minuta disamina di tutte queste attribuzioni, mi limito a indicare quali fra esse possano considerarsi fondate, quali – e sono il maggior numero – infondate.

Giacomo è stato troppo spesso confuso con altri pittori, per educazione e per caratteri profondamente diversi da lui. Così con Francesco Nardini – artista scorretto e manierato, che è concittadino di Federico Zuccari e gli è affine di tendenze – per le figure decorative dipinte sugli stalli della cappella delle Reliquie, nel duomo di Spoleto [1]; così con Lorenzo e Bartolomeo Torresani – pittori manierati anch'essi e più evoluti di Giacomo Siciliano, sebbene nel loro eclettismo rimanga qualche accento arcaicizzante – per l'affresco grandioso del *Giudizio Universale* nel cappellone del chiostro di S. Domenico in Rieti [2]; così forse con Giacomo di Giovanni – oscurissimo maestro che fonde in un ibrido connubio forme derivate dall'arte gentile dello Spagna a forme più rudi e più arcaiche, derivate da quei quattrocentisti umbro-marchigiani che si compiacciono di atteggiamenti contorti e di fisonomie bieche – per la tavola della *Madonna del Rosario*, nel duomo di Norcia [3].

(1) SORDINI, *La cappella delle Reliquie nel Duomo di Spoleto*, ne *L'Arte*, a. VI, pp. 259–262, Roma, 1903.

(2) SACCHETTI SASSETTI, *Del «Giudizio Universale» di Rieti e de' suoi autori*, Perugia, 1907.

(3) Questa tavola, trasportata di recente nel duomo, è la medesima che il Lascaris, il Patrizi Forti e il Guardabassi ricordano come appartenente alla chiesa della Madonna del Rosario. Esiste una evidente affinità fra essa e un'altra tavola della pinacoteca di Spoleto, che è firmata appunto da un Giacomo di Giovanni [da Norcia?]. L'uno e l'altro dipinto sono in ogni modo sicuramente dovuti a taluno di quei pittori fioriti a Norcia e nelle montagne vicine, che, sin nel Cinquecento abbastanza inoltrato, si mantennero ossequenti alle peggiori, alle più crude manifestazioni del misticismo umbro-marchigiano. Cola dell'Amatrice ha, con costoro, elementi comuni.

Dall'elenco delle opere attribuite a Giacomo - sebbene non possano sostituirsi altri nomi a quello di lui - vanno del pari sicuramente esclusi: la tavola dipinta per l'altar maggiore della chiesa di S. Valentino a Rocca Antica[1]; l'affresco, esprimente *san Rocco fra santa Barbara e san Sebastiano,* nella chiesa di S. Agostino a Norcia; gli affreschi delle absidi laterali della parrocchiale di Arrone; la pala della chiesa di S. Antonio a Bettona[2]; gli affreschi del quarto nicchione - a destra entrando - nella badia di Ferentillo[3]; la *Crocifissione* del municipio di Spoleto; il *Giudizio Universale* della chiesa di S. Maria di Legarano presso Aspra. Il mediocre valore di queste pitture - taluna fra esse è a dirittura d'infimo ordine - è già ragione sufficiente a consigliare queste esclusioni[4], suffragate del resto, in parte almeno, da un argomento decisivo che sarà più oltre espresso.

Troppo onore, quasi a compenso, è stato poi fatto a Giacomo Siciliano, nell'identificarlo con l'autore dei graffiti del palazzo Arroni. Il tempo, se ha recato le più gravi ingiurie alle composizioni che ornano la fronte del palazzo

(1) Chiusa al culto la chiesa di S. Valentino, la meschinissima tavola attribuita a Giacomo è stata trasportata nella chiesa dell'Assunta.

(2) Si avverta anche come Bettona rimanga fuori di quella parte dell'Umbria, nella quale si è svolta l'attività di Giacomo: parte che, a quanto sappiamo, ha per termini estremi Spoleto, Norcia e Rieti.

(3) Il nostro pittore operò effettivamente a Ferentillo, come già riconobbe il Cavalcaselle. Ma questi errò nell'attribuirgli così gli affreschi ricordati, come quelli del nicchione attiguo (terzo a destra entrando); mentre, come vedremo, risulta, per prove incontestabili, che gli uni e gli altri non poterono essere eseguiti dalla stessa mano.

(4) Quasi tutte queste pitture sono caratterizzate da un accentuato manierismo, quale nelle opere certe di Giacomo non si riscontra giammai. Attribuendole a lui, si verrebbe ad ammettere che, dopo le due maniere di sopra ricordate, egli ne avesse una terza, sensibilmente discordante; perchè ciò non sia nel modo più assoluto ammissibile, verrà più oltre espresso.

spoletino, non impedisce di apprezzare tuttora il senso decorativo squisito con cui esse sono concepite e distribuite, la sicurezza diligente e sapiente con cui sono eseguite. Il pittore appartiene, come Giacomo, alla cerchia dei raffaellesohi, ma è un raffaellesco di maggior levatura, che si differenzia anche tecnicamente dal nostro per gli scorci più arditi, per le forme più accentuate del modellato dei nudi. Egli, secondo ogni probabilità, non è altri che quel Vincenzo Tamagni, del quale dice il Vasari che si dimostrò, finchè ebbe a dipingere in Roma, valente maestro, mentre allorquando si trovò « fuor dell'aria che i begl'ingegni ali« mentando, fa loro operare cose rarissime » operò in modo da offuscare « la lode e il gran nome che s'aveva in Roma « onorevolmente acquistato ». Ma dalla distinzione Vasariana non potrebbe davvero trarsi argomento per contestare la decorazione del palazzo Arroni al Tamagni, del quale pare che il Vasari ignorasse interamente il soggiorno nell'Umbria [1]. Fu soggiorno breve ma fecondo, e lo Spagna e forse anche lo stesso Giacomo Siciliano ne risentirono gli effetti [2].

Se, per la paternità dei graffiti del palazzo Arroni, gli storici spoletini si mostrano incerti fra Giulio Romano e Giacomo Siciliano, essi a una voce proclamano quest'ultimo autore degli affreschi della cappella, costruita nel duomo dal cardinale Francesco Eroli. Sarebbe questa l'opera di maggiore entità cui Giacomo avesse mai atteso; nè l'unanime affermazione manca di fondamento storico, poichè essa risale a tempi non molto lontani da quello, nel quale gli

(1) La decorazione del palazzo Arroni ha una così evidente impronta di unità che non si può ammettere – a mio avviso – neppure una parziale collaborazione di Giacomo Siciliano, secondo ritenne il Cavalcaselle.

(2) Reminiscenze della decorazione del palazzo Arroni si avvertono negli affreschi, oltre ricordati, della cappella Eroli; opera spettante, almeno per una parte, al nostro pittore.

affreschi furono eseguiti[1]. Ma l'esecuzione è troppo palesemente ineguale, perchè non vi si debba riconoscere la partecipazione di almeno tre maestri. Sono nell'opera parti pregevoli e parti mediocrissime, motivi di squisita eleganza presso a motivi di sgraziata pesantezza: uno spirito tutto raffaellesco domina nella ornamentazione e nelle piccole composizioni, e per contro, nelle composizioni principali, accanto a figure tutte ispirate dallo Spagna, anzi ricavate probabilmente dai suoi cartoni, sono figure già profondamente improntate del manierismo prevalente verso la metà del secolo XVI. Se in conclusione si vogliano accogliere le antiche e autorevoli testimonianze del Campello[2] e del Leoncilli[3], potrà ammettersi che Francesco Eroli abbia effettivamente commesso gli affreschi a Giacomo; ma questi poi o lasciò l'opera incompiuta o si limitò ad assumerne la direzione, lasciando ad altri la parte maggiore dell'esecuzione[4]. E se

(1) Nessuno degli autori moderni che designano Giacomo come autore degli affreschi (Benedetti, Cadolini, Fontana, Sansi, Sinibaldi, Angelini, Eroli, Moroni, Guardabassi &c.) indica la fonte, onde trasse la notizia; ma questa deriva probabilmente dai mss., oltre citati, del Campello e del Leoncilli. Costoro, nati nel secolo XVI, ben poterono essere informati al riguardo da contemporanei di Giacomo, sopravvissutigli. Notizie di qualche interesse sulle pitture della cappella Eroli si trovano anche negli atti mss. di *Sacra Visita*, conservati nell'archivio vescovile di Spoleto. Ma disgraziatamente in quelli del vescovo Orsini (1565) mancano le pagine relative al Duomo.

(2) Bernardino di Campello, *Delle Historie di Spoleti*, lib. XL, § 69 (ms. della biblioteca Di Campello, Spoleto).

(3) Giacomo Filippo Leoncilli, *Historia Spoletina per episcoporum seriem digesta*, f. 137 (biblioteca Vaticana, cod. Barb. lat. 2712). G. F. L. pred., *Historia Spoletina ... correcta et locupletata a* Seraphino de Seraphinis, f. 205 (ms. della biblioteca Leoncilli, Spoleto).

(4) La decorazione della cappella riesce, nell'insieme, di effetto abbastanza sgradevole, e chi ha veduto le opere più attraenti di Giacomo Siciliano (Aspra, S. Mamiliano) potrebbe stentare a credere che egli v'abbia avuto parte. Si deve però tener conto delle condizioni

infine il maestro operò qui, egli vi operò nella sua età più tarda, in una età che segna per lui decadimento e stanchezza, come sarà facile dimostrare in altra prossima occasione, quando sia più opportuno addentrarsi in una analisi minuziosa e tentare, per essa, determinazioni e distinzioni precise [1].

Non è invece da esitare ad ammettere come opera certa ed esclusiva di Giacomo Siciliano l'affresco esprimente cinque sante vergini - *santa Caterina, santa Barbara, santa Lucia, sant'Apollonia, sant'Agata* - nel terzo nicchione (a destra entrando) della chiesa abbaziale di Ferentillo. Sono quivi palesi gli influssi di Raffaello e dello Spagna, ma, se è lecito così esprimersi, prevalgono le forme raffaellesche dello Spagna alle pure forme raffaellesche. Ed infatti le *Sante vergini* di Ferentillo trovano pieno riscontro nelle figure muliebri, dipinte dallo Spagna nell'ultimo periodo della sua vita, e specialmente in quelle degli affreschi di S. Giacomo [2]. Dobbiamo in conclusione veder qui una manifestazione dell'arte di Giacomo, affine alla pala di Norcia (1541); ed è questa la manifestazione ultima che si conosca del maestro, poichè la data del 1543, segnata in una delle candeliere del nicchione, si riferisce palesemente alla decorazione intera.

degli affreschi, ritoccati parzialmente, e alterati in modo gravissimo per l'azione del salnitro, ingenerato dalla umidità che regna nella cappella.

(1) Per molte ragioni che saranno esposte in occasione più opportuna, la decorazione della cappella non potè certamente esser iniziata se non negli ultimi anni del vescovato di Francesco Eroli; nè potè forse esser compiuta se non dopo la morte del committente, avvenuta nel 1540. Questa data è quindi da considerare come la data approssimativa dell'opera.

(2) Lo Spagna, negli affreschi di S. Giacomo, ebbe certamente un collaboratore; questi non è da escludere potesse essere lo stesso Giacomo Siciliano.

Fuori di Spoleto non si possono indicare altre opere genuine del nostro pittore. A Spoleto, un grande affresco rovinato da un incendio nella chiesa di S. Nicolò, una *Madonna* nella pinacoteca Comunale, un' altra *Madonna* nella chiesa di S. Maria di Loreto, sono tutto quanto rimane di ragionevolmente attribuibile a lui [1]: queste tre opere possono riconnettersi alla pala di S. Mamiliano (1538), e appartengono di conseguenza al periodo più schiettamente raffaellesco dell' attività del maestro.

Abbiamo così compiuta la rassegna delle pitture, per le quali a ragione o a torto è stato fatto il nome di Giacomo Siciliano; e, come si vede, del valore artistico di lui ben scarsi sono i documenti giunti fino a noi. Della sua vita, tolto quanto le opere stesse ci dicono, nulla ci era sicuramente noto finora.

Negli scrittori di cose spoletine, sono per vero alcune notizie biografiche sul maestro, ma sono notizie vaghe, incerte, fantastiche. Hanno esse un valore generico in quanto ci dicono come si sia sempre serbato vivo a Spoleto (e solo a Spoleto) il ricordo di Giacomo; e questo fatto, congiunto all' altro che a Spoleto appunto sono più frequenti che altrove le opere attribuite a lui, permette di venire alla conclusione

(1) Reminiscenze chiarissime dell' arte di Giacomo Siciliano sono anche in un grande affresco della chiesa dei Ss. Giovanni e Paolo; ed è poi notevole il fatto che quivi alcune figure ne ripetano identicamente altre della cappella Eroli. In quest' opera, che, sebbene sconciata da restauri, si rivela mediocrissima, è possibile in conclusione che abbia avuto parte il nostro pittore; ma è più probabile che l' esecuzione appartenga ai suoi aiuti. — Alcuni frammenti di pitture decorative, nel monastero (oggi caserma) della Stella, sono stati pure attribuiti a Giacomo, ma essi hanno piuttosto riscontro coi graffiti del palazzo Arroni. — Ricordo infine un' opera, creduta sempre del nostro, che si trova a Roma nel palazzo Marignoli ma proviene da Spoleto. È un *san Girolamo*, del quale niente altro soggiungo, perchè non mi è stato possibile vederlo.

che probabilmente il pittore, emigrato dalla Sicilia nell'Umbria, scelse quivi Spoleto come sua residenza. Ma, se ciò è ammissibile, tutto il resto che di Giacomo si legge è mera affermazione, destituita di qualsiasi prova.

Nelle pagine dedicate a Spoleto dal Moroni, è assegnato a Giacomo il cognome Laureti o Laurenti (1). È ignoto donde attingesse tale notizia il poco attendibile autore. Ma secondo ogni probabilità venne fatta da lui una confusione tra il nostro pittore e un altro pittore siciliano contemporaneo, che, al pari di Giacomo, cercò fortuna fuori dell'isola natale. Questi è quel Tommaso Laureti, di cui sono a Roma e a Bologna opere notissime.

Di Giacomo Siciliano s'intrattiene diffusamente il padre barnabita Ignazio Portalupi nella sua rarissima *Historia della miracolosa immagine della Madonna Santissima di Loreto fuor di Spoleto* (2). Ma il nostro pittore figura qui semplicemente come protagonista di una novella, la quale può riuscire interessante, non certo illuminarci in alcun modo sul conto di lui (3).

Da parecchi scrittori di cose spoletine è finalmente affermata la parentela di Giacomo Siciliano con lo Spagna. Ma l'indeterminatezza stessa dell'affermazione – per alcuni Giacomo sarebbe stato cognato, per altri genero dello Spagna – ispira qualche sospetto; nè d'altra parte si può portare al riguardo qualsiasi testimonianza attendibile. Il più antico

(1) Moroni, *Dizionario di erudizione*, vol. LXIX, art. Spoleti, pp. 53-54.

(2) L'opera del Portalupi fu pubblicata in Terni, per Tomasso Guerrieri, 1621. Un breve compendio della medesima fu edito in Spoleto, pel Giannini, 1760.

(3) Notevole tuttavia l'affermazione del Portalupi che Giacomo «all'hora haueua casa & habitatione in Spoleti». L'affermazione si riferisce al 1538, e può accettarsi pienamente perchè trova conferma in altri fatti; noto che di quell'anno stesso è il quadro del castello di S. Mamiliano, prossimo a Spoleto.

accenno a questa presunta parentela si trova nel Benedetti, il quale si limita a riferirsi a tradizioni locali (1).

Fra lo Spagna e Giacomo Siciliano corsero certamente rapporti, come le opere della vecchiezza del secondo ci dicono; e poterono essere per vero rapporti intimi, se, morto l'uno, vediamo usati dall'altro i suoi cartoni (2). Ma niente autorizza a credere fossero rapporti di parentela; e niente prova nemmeno - contro un' opinione che pure trovasi non di rado espressa - che lo Spagna fosse il maestro di Giacomo (3). I due pittori vissero per alcun tempo l'uno accanto all'altro, nella stessa città; tanto, e nulla più, può legittimamente affermarsi.

Siamo fin qui venuti raccogliendo e vagliando, sul nostro artista, tutto quanto era già stato detto di lui. Al poco che sappiamo, aggiungono ora alcuni dati nuovi due documenti inediti, appartenenti all'archivio notarile di Rieti (4). Prima di prenderli in particolare esame, mi sembra utile trascriverli qui integralmente.

(1) Benedetti, *Saggio intorno le pitture di F. Filippo Lippi e di maestro Giovanni Ispano esistenti in Spoleto*, Pesaro, 1827, p. 30.

(2) Deriva quasi certamente da un cartone dello Spagna la pala di Norcia. E così pure cartoni di quel maestro possono aver servito per gli affreschi della cappella Eroli, dei Ss. Giovanni e Paolo, di Ferentillo &c.

L'uso non fu del resto esclusivo a Giacomo, e continuò anche dopo la morte di quest'ultimo, fin oltre la metà del secolo XVI.

(3) Basti notare che parecchi anni dopo la morte dello Spagna, Giacomo Siciliano si manifesta ancora come un raffaellesco purissimo.

(4) Mi è gratissimo qui esprimere la riconoscenza più viva all'amico prof. Angelo Sacchetti Sassetti, che, in questa come in altre ricerche da me compiute a Rieti, mi ha prestato la sua assistenza, sommamente utile, squisitamente cortese.

I.

1543, decembre 29.

Testamento di Giacomo Siciliano.

Arch. not. di Rieti. Protocollo di Ludovico Manni.

In Dei nomine, amen. Providus vir magister Iacobus, pictor de domo Sanctori, Sicilianus de terra Iuliana sub episcopatu Girgenti, infirmus corpore, sanus tamen mente &c. recte articulateque loquens, quia nil certius morte &c. et ne de bonis suis lis aliqua oriretur, hoc suum nuncupativum condidit testamentum, quod de iure civili dicitur sine scriptis, et de bonis suis sic facere et disponere procuravit et fecit. In primis commendavit animam suam omnipotenti Deo &c. Item reliquit sui corporis sepulturam in maiori ecclesia Reatina, cui reliquit pro sepultura florenum unum ad rationem solidorum .L. pro floreno. Item legavit et reliquit pro missis gratiarum S. Gregorii et Spiritus Sancti et pro exequiis dicendis et celebrandis scutos .x., dicendis et celebrandis ubi melius videbitur et placebit d. Paulo heredi et executori infrascripto. Item reliquit enxenium consuetum. Item reliquit pro cera sui funeris libras .XL. cere, dispensandas prout dicto d. Paulo melius videbitur. Item reliquit Adriano, filio mag. Antonii pictoris de Spoleto et eius famulo, cappam et caputium panni nigri reatini. Item reliquit et legavit eidem Adriano unum petium terre laborativum et olivatum situm in tenimento civitatis Spoleti in loco quod dicitur Mezano, emptum a Piccillo Mizani de Spoleto cum hac conditione, quod, si dictus Adrianus vellet vendere dictam terram olivatam, quod prius debeat requirere dictum Piccillum si eam emere voluerit &c. &c. Item asseruit dictus testator habere in dicta civitate Spoleti unam domum emptam per eum a don Ciccho et Ioanne eius fratre pro scutis .XCVI. positam et situatam iuxta suos fines, et mandavit et disposuit quod illa debeat vendi et alienari et eius pretium dispensari ab infrascriptis eius herede et executoribus eorum arbitrio et voluntate pro anima ipsius

testatoris. Item asseruit dictus testator fore creditorem d. Ioseph Racani de Spoleto in scutis .xxxviii. vigore cuiusdam apoce quam dixit esse penes ipsum testatorem: quos exigi et solvi mandavit prefatis don Ciccho et Ioanni pro residuo dicte domus ab eis empte ut supra. Item reliquit et legavit Societati Corporis Christi de Reate scutos .x. auri in auro solvendos post mortem ipsius testatoris. Item legavit supranominato Adriano eius famulo omnes pannos vestiarios ipsius testatoris et omnes colores qui sunt tam in civitate Reatina quam etiam Spoleti pro servitiis ab eo habitis et receptis. Item asseruit dictus testator reposuisse in civitate Spoleti quandam pecuniarum quantitatem in quodam loco prout oretenus secreto dixit revelasse Iacobo Martini de Reate infrascripto, mandavit quod medietas dictarum pecuniarum dari et numerari debeat Filippe filie mag. Antonii et sorori supranominati Adriani pro servitiis ab ea habitis et receptis. Et de alia dimidia parte dentur et solvantur scuti .x. Isidoro de Spoleto, et residuum dicte medietatis sit et esse debeat infrascripti eius heredis et dispensetur ut supra. Item legavit donno Luce eius nepoti carnali, si advenerit has partes post mortem ipsius testatoris, quod infrascriptus eius heres teneatur eidem dare et numerare scutos .iv. Item asseruit dictus testator deposuisse scutos .lxxx. auri in auro penes mag. Paulum medicum de Aspera, de quibus solvi mandavit scuti .x. supra relictos Societati Corporis Christi de Reate, et reliqui dispensentur ut supra pro anima ipsius testatoris. Item asseruit dictus testator fore creditorem ser Benedicti de abbatia Florentilli in scutis .vi. vigore cuiusdam scripture, quos exigi mandavit et solvi seu dispensari pro missis ut supra relictis pro anima ipsius testatoris.

In omnibus autem aliis suis bonis mobilibus, stabilibus, iuribus, actionibus et nominibus creditorum et aliorum quorumcunque tam presentium quam futurorum ubilibet existentibus eius universalem heredem instituit et esse voluit magnificum d. Paulum de Aspera phisicum et cirurgicum in civitate Reatina commorantem. Suos autem et dicti testamenti executores fecit et instituit d. Paulum predictum et Iacobum Martini de Reate presentem et acceptantem. Quibus dictus testator dedit licentiam

et potestatem dicta eius bona vendendi et alienandi et pretium eius et alias pecunias supra relictas et legatas solvendi, dispensandi et adimplendi &c. &c. Et hanc asseruit dictus testator fore et esse suam ultimam voluntatem et ultimum testamentum, cassans, irritans et annullans omne aliud testamentum, codicillos, donationem hactenus per se facta &c. Et si iure testamenti non valeret &c. valere voluit iure eius ultime voluntatis et presens testamentum omnibus aliis prevalere voluit omni meliori modo &c.

Actum, factum et stipulatum fuit presens testamentum a dicto testatore in camera solite habitationis dicti d. Pauli site in civitate Reatina et porta Carceraria intus, sub annis Domini millesimo quingentesimo quadragesimo quarto, indictione secunda, tempore pontificatus SS.^{mi} in Christo p. et d. n. d. Pauli div. prov. pp. III et mense decembris, die .xxix.[1]. Presentibus ibidem d. Nicolao Silvii, rectore ecclesie parrocchialis S. Iuvenalis de Reate, mag. Guido de Penseriis, Ioanne Bernardino Christofori Vannis Cocchi, Leonardo de Cascia et Guidone eius filio habitatoribus Reatis et Ioanne Francisco Antonii Manni de Aspra et Ioanne Francisco alias Stregono de Reate, testibus a dicto testatore ore proprio habitis, vocatis et rogatis.

II.

1544, gennaio 8.

Paolo di ser Luca Bonamici da Aspra nomina suo procuratore Giacomo Martini da Rieti.

Arch. not. di Rieti. Protocollo di Alessandro Peratti de' Cavalli.

In nomine Domini, amen. Anno Domini millesimo quingentesimo quatragesimo quarto, indictione secunda, tempore pont. SS.mi in Christo patris et d. n. d. Pauli div. prov. pp.

(1) Computandosi l'anno *a Nativitate* e cioè iniziato ai 25 dicembre, come mostra il confronto col doc. seguente, senza dubbio è da assegnare al testamento la data 29 dicembre 1543.

tertii, mense ianuarii, die .viii.: presentibus Stefano Vannis Nanti et Baptista ser Felicis de Reate testibus &c. Mag. Paulus ser Luce Boni Amici de Aspra, heres mag. Iacobi Siciliani pictoris olim commorantis in civitate Spoleti, sponte per se &c. fecit, constituit suum verum et legitimum procuratorem &c. Iacobum Martini de Reate presentem et acceptantem &c. ad vendendum et alienandum domum que fuit olim mag. Iacobi, sitam in civitate Spoleti iuxta sua notissima latera, et pretium recipere et de eo quietandum, absolvendum, et liberandum &c. Item ad exigendum a d. Ioseph Racano de civitate Spoleti summam et quantitatem scutorum .xxxviii., in quibus eidem mag. Iacobo dictus Ioseph tenebatur vigore apoce scripte dicti d. Ioseph et de receptis quietandum &c. Item ad exigendum a ser Benedicto de abbatia Florentelli summam scutorum .vi. in quibus tenebatur eidem mag. Iacobo, vigore conventionum inter ipsos initarum, prout apparet in apocis, et de receptis quietandum. Item ad solvendum de pecuniis promissis Ioanni Perioannis Pentilli alias Bucaro summam scutorum .xxxviii., quos habere debet pro residuo pretii domus eidem mag. vendite per dictum Ioannem et de dictis pecuniis quietationem recipiendum &c. Et pro premissis omnibus in omnem eventum contradictionis comparendum in quacunque curia et coram quocumque iudice et petendum &c. et alia faciendum necessaria et oportuna cum potestate etiam substituendi &c. Item ad remittendum et condonandum Benedicto Thesei de Spoleto, nepoti Gentiline, matris dicti Thesei, summam scutorum .xv. relictorum dicto mag. Iacobo per dictam Gentilinam, cum conditione quod si dictus Benedictus moriretur sine filiis legitimis et naturalibus quandocumque, quod dicti .xv. scuti revertantur ad Adrianum Antonii de dicta civitate Spoleti et ipsi restitui debeantur. Dans et concedens admodum potestatem &c. promittens &c. rellevans &c. Actum Reate ut supra.

Se la prosa dei notai reatini non è amena, il nuovo contributo, che essa reca alla conoscenza della vita e delle opere di Giacomo Siciliano, è abbastanza importante perchè la fatica della lettura e della trascrizione ne sia compensata.

Giacomo si limitò, nelle sue firme, a rammentare l'isola natale; ora le parole, con le quali si inizia il primo documento, ci indicano il suo cognome « Santoro » e il suo luogo di nascita « Giuliana »: anche questo oscuro paesello potrà così finalmente vantare un uomo illustre (1). Ma Spoleto fu la patria elettiva di Giacomo: tutto quello che prima abbiamo accennato della sua probabile dimora in questa città, è ora pienamente confermato. La dimora durò sino alla morte, poichè, se negli ultimi giorni del 1543, poco prima di passar da questa vita, Giacomo si trovava a Rieti, si constata tuttavia dai documenti che Spoleto era sempre il centro dei suoi interessi e che ivi rimaneva (« co- « lores qui sunt... etiam Spoleti ») la bottega del pittore. Vediamo ancora come Giacomo avesse acquistato a Spoleto una casa e un podere, e come, nell'epoca indicata, vi lasciasse crediti ed oro riposto: indizî tutti attestanti che nella seconda patria gli arrise la fortuna e fu pregiato il suo valore artistico. Verosimilmente Giacomo Siciliano succedette allo Spagna nel primato fra i maestri locali.

Verso la fine del 1543, Giacomo si trovava dunque a Rieti, ove pare avesse già molto prima conoscenze e fama. Vi si trovava chiamato da qualche commissione artistica, poichè aveva recato seco i ferri del mestiere, ma se la commissione restasse in tutto o in parte eseguita ignoriamo (2). Certo è che a Rieti il nostro pittore cadeva infermo e che, vistosi presso a morte, il 29 dicembre 1543 faceva testa-

(1) Giuliana è un paesello alpestre, sito nel cuore della Sicilia; oggi è compreso nella provincia di Palermo. Apparteneva effettivamente alla diocesi di Girgenti, ma cessò di appartenervi nel 1844, quando quella diocesi fu smembrata da Gregorio XVI.

(2) Ricordo qui che a Giacomo fu attribuita, in Rieti, la grande composizione del *Giudizio Universale*, nell'oratorio di S. Pietro Martire, annesso oggi al convento di S. Domenico. Ma questa ipotesi del Cavalcaselle è stata dimostrata inattendibile dal Sacchetti Sassetti (op. cit.).

mento. Nè la morte tardò, poichè l'8 gennaio successivo il medico Paolo Bonamici da Aspra, erede universale di Giacomo, costituiva a suo procuratore un Giacomo Martini da Rieti per adempiere agli obblighi e far valere i diritti che dall'eredità derivavano.

La morte di Giacomo avvenne pertanto fra il 29 dicembre 1543 e l'8 gennaio 1544; al corpo fu data sepoltura nel duomo di Rieti.

Nel testamento è fatto ricordo (fugace e tutt'altro che tenero ricordo) di un nipote carnale di Giacomo, a nome Luca, ma pare fosse rimasto in Sicilia; di parenti, che il maestro avesse presso di sè, non è cenno alcuno. Ond'è più che mai dimostrata la scarsa attendibilità della notizia, data dagli scrittori spoletini, che Giacomo avesse in moglie una figlia ovvero una sorella dello Spagna. Gli affetti del nostro pittore, nella mancanza o nell'assenza di parenti, si rivolsero verso il Bonamici [1], che l'aveva ospitato e curato, e verso coloro che lo avevano fedelmente servito, Adriano e Filippa, figliuoli entrambi di maestro Antonio pittore spoletino. Più che servo, Adriano dovette essere a Giacomo amico ed alunno; e con lui, cui sono lasciati i colori, è forse da identificare quell'Adriano, pittore spoletino famoso, che fu caro a Paolo III e morì, giovine ancora, di veleno [2]. Va poi sicuramente identificato maestro Antonio con quel pittore Antonio Brunotti che prestò l'opera sua al comune di Spoleto, in occasione del passaggio di Giulio II, come trovasi rammentato, sotto l'anno 1511, nei *Libri delle riformagioni* [3].

(1) Il Bonamici era di Aspra, e per Aspra Giacomo aveva dipinto una delle sue opere più attraenti. Forse è una relazione fra i due fatti; e per certo poi doveva essere fra i due uomini stretta amicizia, se Giacomo testò e morì in casa del medico.

(2) Sansi, *Storia del comune di Spoleto*, II, 173-174.

(3) Sansi, op. cit. II, 170.

Un' altra risultanza di qualche interesse si trae dal passo del primo documento che accenna a un credito di Giacomo verso il rettore della badia di Ferentillo. Quivi appunto, nel 1543, veniva compiuto un affresco che i suoi caratteri stilistici, come abbiamo notato, lasciano credere opera di Giacomo: ora l'ipotesi è mutata dal documento in certezza, poichè la coincidenza delle date non lascia più dubbio alcuno sul rapporto tra l'affermazione del credito e l'affresco stesso.

Questi i dati positivi che i documenti forniscono; nè le risultanze negative che da essi derivano hanno minor valore. Stabilito infatti, con sufficiente precisione, il momento in cui Giacomo Siciliano morì, possiamo adesso, con certezza assoluta - quale non varrebbe a dare il criterio stilistico, - eliminare dal novero delle opere attribuite al maestro, tutte quelle posteriori al 1543 (1). Tali sono le opere già indicate di Arrone (1544), di Bettona (1546), di Ferentillo (155..); di Legarano (1561).

E poichè gli affreschi, che, nella chiesa di Ferentillo, ornano il nicchione prossimo a quello ove operò Giacomo Siciliano, presentano la più stretta affinità con alcune fra le pitture della cappella Eroli, ci è dato anche un nuovo e sicuro elemento per determinare con precisione quale sia la parte che va tolta a Giacomo nella decorazione della cappella stessa. Di che dirò in un' altra occasione, limitandomi ora ad accennare come sia la parte più mediocre quella da attribuirsi, non certamente al nostro maestro, ma all'anonimo di Ferentillo.

Siamo così giunti al termine di questo breve saggio sulla vita e le opere del pittore siciliano. Ma dopo avere indicato i fatti specifici che derivano dai documenti pubbli-

(1) Le date indicate sono segnate nelle opere stesse. Nell'affresco di Ferentillo (quarto nicchione a destra) il Guardabassi lesse 1550, il Cavalcaselle 1557, ma oggi la quarta cifra non può comprendersi.

cati, dobbiamo tener conto ancora di un ultimo fatto che ne consegue indirettamente e che ha un'importanza generica, in quanto vale alla definizione esatta dell'evoluzione compiuta dal maestro nella sua carriera artistica.

Le opere autentiche mostrano (mi sia scusata la ripetizione) che Giacomo ebbe successivamente a modelli Raffaello e lo Spagna. Con questo manifesto procedere a ritroso dell'arte sua, poteva, già prima che venissero in luce i documenti reatini, apparire incompatibile la paternità, attribuita a Giacomo, di opere manierate; le quali, senza accrescergli considerazione, lo avrebbero nondimeno dimostrato sensibile al rapido evolversi della pittura contemporanea e avrebbero indicato un diverso e ulteriore stadio della sua attività. Ma ora non è possibile alcun dubbio. Se da un lato risulta che tali opere sono in gran parte posteriori al 1543 (1), d'altro lato l'opera compiuta in quest'anno stesso da Giacomo, poco prima di morire (le *Sante Vergini* di Ferentillo), dimostra che la carriera artistica del maestro si chiuse per l'appunto nel momento in cui gli influssi dello Spagna dominavano sovra di lui.

Oggi in conclusione, se poco ancora sappiamo del pittore siciliano, sappiamo almeno certamente e chiaramente quale egli fu. Fu un buono e coscienzioso maestro, che mai spiccò molto alto il volo, ma serbò sempre fede a un ideale artistico eletto. Decadde negli ultimi anni della sua vita (2),

(1) Ciò è stato già avvertito per le opere di Bettona, di Legarano, di Ferentillo &c. Posteriori al 1543, ossia alla morte di Giacomo, sono anche il *Giudizio Universale* di Rieti e le pitture della cappella delle Reliquie nel duomo di Spoleto. Non datata, ma probabilmente posteriore a quell'anno, è infine la *Crocifissione* del municipio di Spoleto.

(2) Il periodo di decadimento è breve; il quadro di S. Mamiliano, che mostra il maestro nella pienezza dei suoi mezzi ed è forse il suo capolavoro, è anteriore di cinque anni appena alla morte. D'altra parte

ma non cedè mai al manierismo che dominava allora nella pittura.

Bernardino di Campello lasciò scritto che Giacomo fu « tra i più famosi, che havesse l'arte in quel secolo ». Se è iperbolico il ricordo dell' antico storico spoletino, si può affermare tuttavia che la Sicilia, nel secolo XVI, non diede alla luce pittore più valente di Giacomo Santoro da Giuliana.

il quadro di Aspra, che ha la data 1524, se ha qualità attraentissime nel colore, sembra, in qualche durezza del segno, in un certo stento del modellato, indicare la maturità non raggiunta ancora. Forse il maestro non giunse a tarda età, o, se vuolsi, si sentì vecchio e stanco precocemente.

GIUSEPPE ZIPPEL

Un'apologia dimenticata di Pietro Riario

Un dimenticato, non del tutto a ragione, è altresì l'apologista Ottavio Cleofilo da Fano. Non mancò il Tiraboschi di accoglierne il nome, fra i poeti del Quattrocento, ma rimasero neglette dagli storici moderni della nostra letteratura le notizie da lui raccolte su l'umanista fanese [1]: notizie assai imperfette della vita e delle opere [2]

(1) *Storia della letteratura italiana*, Modena, 1776, VII, II, 250. Inosservato restava altresì il buon contributo portato recentemente alla conoscenza dell'umanista fanese da G. Castellani, *L'assedio di Fano del 1463, narrato da P. Antonio Paltroni*, Fano, 1898, passim. In appendice al suo diligente opuscolo il Castellani presenta un *Saggio bibliografico* delle opere di Ottavio.

(2) Le opere del Cleofilo sono enumerate dallo stesso autore, nella sua orazione in morte di Antonio Costanzo (composta nell'ultimo anno di vita di Ottavio e premessa alla edizione degli *Opuscula varia* del Costanzo, Fano, 1502), come segue: *Antropoteomachia*; *De coetu poetarum*; *Opusculum cui Stinche nomen est*; *Iulia*; *Camilla*; *Sylvarum libellus*; *Epistolae metricae decem ad Laurentium Medicem*; *Epistolae familiares*; *Epistolae morales*; *Historia Ariminensis*; *Historia Fanensis*; *Itineraria duo*; *De dictis factisque memoratu dignis lib. 4*; *Epigrammatum lib. 6*; *De miseria humana lib. 3*; *Libellus ad amicos Ferrarienses de rebus Romanis*; *Vulgarium carminum more tusco in divam Phoenicem lib. 2*. Ebbero diffusione per la stampa ancora nel sec. XV il *De coetu poetarum*

di Ottavio, la cui fama aveva pure trovato, pochi anni dopo la sua morte, un più diligente banditore nel concittadino Francesco Poliardo, il quale curò nel 1516 la edizione di alcune operette poetiche del Cleofilo (1).

Quando andò a Roma, dove fu composta l'apologia di cui vogliamo occuparci, Francesco di Ottavio da Fano, soprannominato Ottavio Cleofilo, era ancor giovine d'anni (2). Ma da lungo tempo duravano le sue peregrinazioni per le città della Penisola, in cerca di quel sicuro asilo alla corte di un principe mecenate, ch'era la suprema ambizione della maggior parte dei letterati in quella età. Educato ne' primi studi in patria, alla scuola di Antonio Costanzo, e quindi discepolo dei due Guarini a Ferrara, il Cleofilo aveva iniziata, ancora adolescente, la carriera del pedagogo a Ri-

(CASTELLANI, *Saggio* cit. nn. 11-13, 15-19), il *Libellus ad amicos Ferrarienses* (ibid. n. 9), le epistole al Magnifico (ibid. n. 8), le *Stinchae* (n. 10), una *Recognitio in genere vatum* e un *Catalogus poetarum famosiorum* (nn. 14, 20, 21), che saranno certo da identificare col *De coetu*; un *Epistolarum de amoribus liber* (CASTELLANI, n. 5; HAIN, n. 5457). Lo Hain (n. 5459) attribuisce al Cleofilo anche un *Libellus de claris viris universitatis Lipsiensis*, stampato, come sembra, a Lipsia, s. a. Una rarissima edizione romana (per Eucharium Silber, 1493) del *Libellus elegiarum ad Iuliam* è descritta da L. OLSKI, in *Riv. d. Biblioteche*, IX, fasc. 3; cf. CASTELLANI, n. 3. Nel 1516 si pubblicava in Fano, per i tipi di Girolamo Soncino e per cura di Francesco Poliardo, la edizione dell'*Antropoteomachia*, della *Historia de bello Fanensi*, delle *Stinchae*, del *Carmen ad b. Virginem* e del *Triumphus in laudem Camillae*, sotto il titolo *Octavii Cleophili Fanensis opera nunquam alias impressa*. Per le posteriori, parziali riproduzioni di opere del Cleofilo, vedi il *Saggio* citato del Castellani.

(1) Cf. la nota precedente. La breve *Octavii Cleophili Vita* del POLIARDO (cc. 1-4 delle *Opera* cit.) è la sola fonte, da cui trasse le sue notizie biografiche sul Cleofilo il Mazzuchelli (cod. Vatic. lat. 9285, p. 928).

(2) Il Poliardo afferma ch'egli visse 47 anni. La morte del Cleofilo avvenne sul finire del 1490 (vedi innanzi, p. 343, nota 1); l'anno della sua nascita cade quindi verso il 1443.

mini e a Fossombrone. Era stato a Firenze, negli anni della signoria di Piero de' Medici (1464-1469), senza trovarvi uno stabile collocamento: onde fu costretto a recarsi nella vicina Prato, dove avrà continuato a campar la vita con la scuola [1]. Stanco del soggiorno nella cittadina toscana si dimostra nei numerosi componimenti poetici [2], con cui egli cercava di ottenere, esaltando i Medici e i loro amici, l'ambito posto nella fortunata clientela: aspirazione che non fu, a quanto pare, soddisfatta nè da Piero nè dal figlio suo, Lorenzo il Magnifico. Non sappiamo se miglior ventura toccasse al nostro poeta, quand'egli rivolse le arti della Musa adulatrice al signore di Pesaro [3], Alessandro Sforza; ma certamente, se Ottavio conseguì la protezione dello Sforza, n'ebbe a godere per poco tempo: nell'aprile del 1473 Alessandro moriva. Muovono da questo fatto i tentativi del Cleo-

(1) Il POLIARDO (loc. cit. c. 3 B) pone l'insegnamento del Cl. a Prato dopo quello di Roma, vale a dire, dopo il 1473; ma certamente egli vi soggiornò al tempo di Piero de' Medici. V. nota seg.

(2) Sono questi il *De coetu poetarum* (più volte stampato, cf. sopra, p. 330, nota 2), in cui si esaltano le virtù di Piero e dei suoi figli Lorenzo e Giuliano (nell'inventario della libreria Medicea privata, pubblicato da E. PICCOLOMINI nell'*Archivio stor. ital.* serie 3ª, vol. XX, 1875, p. 77), figurava un «Octavius *De cetu poetarum ad Petrum Medicem*»), e le otto epistole poetiche dedicate a Lorenzo, anche queste anteriori alla morte di Piero, poichè vi si glorifica la vittoria del giovane Medici nella giostra famosa del 1468. Al tempo del soggiorno di Ottavio in Toscana sarà altresì da attribuire il curioso poemetto latino, d'intonazione eroicomica, intitolato *Stinchae*: è la descrizione di una rivolta di detenuti nelle celebri prigioni fiorentine, intorno alle quali v. F. FLAMINI, *Sulla prigionia di Ludovico da Marradi*, Lodi, 1891, e cf. *Giornale stor. d. lett. ital.* XVII, 470.

(3) Nell'*Antropoteomachia* e nella *Historia de bello Fanensi* il Cleofilo decantava le gesta dello Sforza e di suo figlio Costanzo nell'assedio di Fano del 1463 e nella guerra del 1469 tra il papa e Roberto Malatesta signore di Rimini. Nella *Vita* del POLIARDO (c. 4 A) è detto che il poeta fu onorato da Alessandro « amplissimis muneribus ».

filo per allogarsi, a fianco di qualche prelato mecenate, presso la Curia papale? È fuor di dubbio, in ogni modo, ch'egli non si trovava più in Toscana, ma a Ferrara [1], ove stavano i suoi maestri e numerosi compagni di studi, quando fu chiamato dal cardinale Battista Zeno a Roma; quivi egli giunse verso l'autunno dell'anno stesso.

Le vicende de' primi mesi del suo soggiorno nella città eterna sono vivacemente narrate da Ottavio in una lunga epistola latina agli « amici ferraresi » [2]: Battista Guarino, Ludovico Carbone e Nicolò Leoniceno, umanisti solenni, Bartolomeo Manfredi, il futuro bibliotecario di papa Sisto [3],

(1) Cf. la nota seguente. Al duca di Ferrara, Ercole I, sono dedicati gli *Epigrammata* di Ottavio, i cui primi tre libri si conservano nel cod. Vatic. lat. 5165, c. 27 sgg.

(2) Stampata, insieme col *De coetu poetarum* e le epistole metriche a L. de Medici, in una edizione senza nota di t. nè l., che l'AUDIFFREDI (*Catalogus Roman. aeditt.* p. 407) attribuiva alla officina romana di E. Silber e all'anno c. 1473. In una copia della rarissima stampa, che trovasi inserita nel cod. Sessoriano 287 della biblioteca V. Emanuele di Roma, vi è la seguente postilla ms. di Michelangelo Lanci: « La impressione di queste operette fu senza dubbio eseguita in Bo« logna verso la fine del sec. XV da Benedetto di Ettore; le qualità « delle lettere e della carta ciò stesso manifestano ». La epistola, che l'autore intitolò più tardi (v. sopra, p. 329, nota 2) *Libellus ad amicos Ferrarienses de rebus Romanis*, comincia, nella stampa su descritta, senz'altro: « Octavius Cleophilus Baptistae Guarino, Angelo citadino, « Nicolao Leoniceno, Petro bono, Lodovico Carboni, Lucae ripae, Aristo« philo Manfredo, Beltramo constabili, Lodovico pictorio, Amicis iucun« dissimis, s. d. ». Essa occupa, nel cod. Sessoriano, le carte 162-178, la qual numerazione noi seguiremo nelle citazioni; reca infine la data « Ex urbe Roma, III id. aprilis a salute generis hominum ducentesime « nonagesime quinte olympiadis anno tertio », che corrisponde, interpretando *olimpiade* nel senso di *lustro*, all'anno 1473. Il calcolo dello scrittore è lievemente errato, poichè la epistola fu certamente composta nell'anno seguente.

(3) A. DELLA TORRE, *Pietro Marsi da Pescina e l'Accademia Pomponiana*, Rocca S. Casciano, 1903, p. 304 sg. Il Manfredi, soprannominato Aristofilo, successe nel governo della biblioteca papale al Platina (vedi

Pietro Bono [1], astrologo famoso, Beltramo Constabili [2], Luca dalla Riva [3], Angelo Cittadini [4], Ludovico Pittori [5], tutti clienti e favoriti della Corte Estense, rappresentanti eletti della colta società di Ferrara.

Roma era spopolata, quando vi giunse l'umanista fanese. La Corte pontificia e lo stuolo innumerevole dei cortigiani

il suo carme « in parentalibus Platinae » nelle Append. alle *Vitae pontificum* di quest'ultimo, Colonia, 1574, p. 69); morto Sisto IV, si ritrasse a Cesena, dove lo raggiungeva un breve di Innocenzo VIII, del 7 marzo 1485, con la ingiunzione di render conto di gran somma di denaro appartenente alla libreria Palatina (GOTTLOB, *Camera Apostolica*, Innsbruck, 1881, p. 248).

(1) Pietro Bono dell'Avogaro, che fu lettore dello Studio ferrarese (BORSETTI, *Historia almi Ferrariae gymnasii*, par. I, p. 62); su lui vedi B. SOLDATI, *La poesia astrologica nel Quattrocento*, Firenze, 1906, pp. 110, 113 sg.; G. BERTONI, *La biblioteca Estense e la coltura ferrarese ai tempi del duca Ercole I*, Torino, 1903, pp. 61, 193 sgg.

(2) Ricordato tra i familiari del duca Ercole, nel 1498, presso BERTONI, op. cit. p. 48.

(3) Lettore di rettorica e poesia nello Studio di Ferrara (BORSETTI, op. cit., I, 51); cortigiano del duca Borso (BERTONI, op. cit. p. 162). Il GIRALDI (*De poetis temporum suorum*, ed. WOTKE, p. 27) lo ricorda fra i suoi maestri.

(4) Il BERTONI (op. cit. p. 191), citando a sproposito le *Epistolae ad L. Medicem* del Cleofilo, confonde l'amico di costui con Antonio Cittadini da Faenza, medico di Ercole I d'Este.

(5) Sarà certamente costui, quel « Ludovicus Bigus Pictorius », che il GIRALDI (loc. cit.) annovera insieme con Luca dalla Riva, lodandone i « plurima poemata, inter quae iuvenilia et amatoria magis « probantur: nam, cum pius deflexit ad religionem, ut vita melior, ita « carmine deterior visus est ». Tale conversione c'induce a identificare con l'amico di Ottavio e col poeta ferrarese lodato dal Giraldi (di cui il BERTONI, p. 196, fa conoscere due soli versi: ma vari carmi di lui, insieme ad epistole latine, sono conservati nel cod. F. 78 della bibl. Comunale di Perugia), quel « messer Lodovico Pictorio cance- « liere del signor Hercule d'Esti », che fu seguace fervente di Girolamo Savonarola (A. GHERARDI, *Nuovi documenti intorno al Savonarola*, 2ª ediz. pp. 279, 286).

del papa e dei cardinali si trattenevano ancora nelle vicine delizie di Tivoli [1]; e solo al ritorno di quel vario mondo nell' Urbe cominciò il Cleofilo ad annodare relazioni e amicizie nella società letteraria romana. Tosto ei si accorse, come l'astro maggiore intorno a cui brillava il fiore degli ingegni che accoglieva in quel tempo la città, fosse il nipote favorito di Sisto IV, Pietro Riario. La sua casa [2], dove non era spenta l' eco delle feste meravigliose offerte dal cardinale agli ambasciatori del re di Francia e a Eleonora d'Aragona, accoglieva un esercito di artisti, letterati, scienziati, commedianti, musici, buffoni celeberrimi; ma su tutti prediligeva il Riario i

(1) Anche il Cleofilo vi andò. Notevole il passo della epistola (c. 163 B) dove egli parla di questa visita e descrive Villa Adriana e le Acque Albule, soggiungendo che ha in pronto una descrizione di tutto il viaggio da lui compiuto tra Ferrara e Roma. Quest'opera, non pervenuta fino a noi, sarà uno degli *Itineraria*, che l'autore comprendeva nella enumerazione dei suoi scritti letterari (cf. sopra, p. 329, nota 2).

(2) Presso la basilica dei Santi Apostoli, dove il Riario andò, presumibilmente, ad abitare soltanto dopo la morte del cardinale Bessarione (18 novembre 1472), che tenne quella commenda e dimorò nel palazzo adiacente. Il nipote di papa Sisto, che successe al Bessarione nella commenda dei Ss. Apostoli (EUBEL, *Hier. cath. m. aevi*, II, 213), aveva risieduto, durante il primo anno del suo cardinalato, nel monastero di S. Gregorio al Celio, la cui abbazia era data in commenda fin dal principio del secolo XV (cf. la *Civiltà Cattolica*, serie 18ª, volume VI, 1902, p. 722). Narra infatti Marco Altieri, nel suo elogio di fra' Pietro cardinale di San Sisto (Archivio Romano di Stato, *Archivio di Sancta Sanctorum*, reg. n. 2, c. 114 B), che lo zio papa gli diede « per primo ingresso la abbatia de Sancto Gregorio », e descrive lo splendore dello arredamenro nella dimora del cardinale, per cui furon spesi ben 12 mila ducati; e nella orazione funebre per il Riario, che citiamo più innanzi (p. 335, nota 1) si ricorda « Divi Gregorii tem« plum et proventibus maxime auctum et aedificiis per quam magni« fice instauratum » dalla munificenza di fra' Pietro, che il CAMPANO (*Opera omnia*, Romae, per E. Silber, 1495, a c. 25 A degli *Epigrammata*) esaltava per i suoi grandiosi progetti di rinnovamento edilizio nell' Urbe (cf. PASTOR, *Geschichte der Päpste*, II3, 465).

poeti, per amor della gloria che dai loro canti gli sarebbe assicurata (1). Ai conviti nel palazzo dei Santi Apostoli assisteva costantemente uno stuolo di poeti; tolte le mense, cominciava la gara degli epigrammi, di cui spesso proponeva l'argomento lo stesso mecenate, lodando quindi ciascuno « pro artificio atque argutia ». Non sorprende che il Cleofilo abbia senza indugio posto in opera la sua arte per cattivarsi il favore del potentissimo cardinale, e mutare la quieta dimora dello Zeno presso al Vaticano con quella del Riario ai piedi del Quirinale, dove la vita scorreva splendida e lieta, nutrita dalla inesausta liberalità del fastoso e munifico porporato.

Valse ad Ottavio grande notorietà in Roma e considerazione presso il cardinale una gara con certo Carmelio Veneziano (2), un cliente del Riario, notissimo nella città per

(1) Nella *Oratio in funere Petri car*lis *S*ti *Sixti* del vescovo Nicolò Modrusiense (rara edizione del sec. XV, cf. PASTOR, II, 492, che abbiam potuta consultare nella bibl. Angelica di Roma) si parla delle dotte conversazioni che accompagnavano i pasti quotidiani del cardinale (c. 3 A). Marco Altieri (cod. e loc. cit.) narra che per la munificenza del Riario fiorì a Roma « in suo tempo sì numerosa turba de poeti, « come se fussero dalla terra de subito et in pronto scaturiti: el che « per bocca sua da desdegnato publicose. Odendo magnificare la caval« larizza di quel messer Luisci patavino sì grande et famoso patriarca « [il cardinal Luigi Scarampo] in oltraggio della sua, accesose di co« lera et spiacere, quel che con mera verità preggiar senne posseva, de « haver facti più homini in tanto breve tempo se trovassi cardinale, che « quello recercando da che nacque non possedessi mai tanti cavalli ».

(2) « Carmelius quidam Venetus, vulgarium epigrammatum vates, « qui sibi a carminibus nomen fecerat » (c. 164 A). Sembra però che esistesse il casato veneziano dei « Carmeli »; un « Victorius Carmelius « Venetus », coniatore di monete, appare in un docum. romano dei tempi di Leone X (*Arch. stor. ital.* ser. III, III, par. I, p. 222); ricorderemo altresì un « Iohannes Carmeli », che viveva in Corte di Roma sotto Sisto IV (arch. Vatic. *Diversorum Cameralium*, to. 39, c. 139 A). Il sonetto, con cui Ottavio superava il Carmelio, è riportato in fine della epistola (c. 179 A).

la sua facile vena poetica. La palma della vittoria toccò al Fanese per solenne giudizio di Baccio Fiorentino, un amabile verseggiatore egli pure, assai in voga fra le liete comitive romane (1). In fine, la costanza, con cui il Cleofilo profuse epigrammi in lode di Pietro e de' suoi cortigiani, gli fruttò il sospirato premio (2); il 13 dicembre, giorno di santa Lucia, egli abbandonava la casa dello Zeno (3) per entrare nella famiglia del cardinale di San Sisto.

Ma la gioia del poeta fu gravemente turbata da una serie di sinistri indizi, che ne accompagnarono il breve viaggio dal colle Vaticano ai Santi Apostoli. Meritano di essere riferiti, come esempio della strana proclività alle credenze superstiziose in una età pur tanto civile, i molti segni di infausto avvenire osservati in quel giorno dal nostro umanista (4). Anzitutto, egli notò che il vento soffiava contrario a chi muoveva dal Vaticano verso l'Esquilino (5); giunto sul

(1) Cf. la lettera del Campano a Gentile da Urbino, in I. A. CAMPANI *Opera*, Venezia, 1495, c. 210 B.

(2) « Eia veniat - inquit - Octavius; saltum faciat (id autem in« telligebatur ex Vaticano ad Exquilias), tuque, scriba, meis verbis « Octavio nuncia cras veniat, Luciae festo die, ut oculos illi dea ape« riat » (c. 168 B).

(3) Con costui il Cleofilo era stato tre mesi. Aggiungendo a questa testimonianza dell' A. l'altro passo dell' epistola (c. 162), in cui si lamenta di aver perduto due padroni, lo Zeno e il Riario, nello spazio « vix quinque mènsium », possiamo fissare la data della venuta di Ottavio a Roma alla metà di agosto del 1473.

(4) Cod. cit. cc. 175 B-176 A.

(5) Va rilevato come l'A. chiami costantemente, in questo e in molt' altri luoghi della epistola, col nome di *Exquiliae* la regione in cui era situato il palazzo cardinalizio dei Ss. Apostoli, il quale sorgeva, come è noto, ai piedi del colle Quirinale; nella quale designazione si accorda con due letterati suoi contemporanei: Pomponio Leto, la cui Accademia era chiamata *societas Esquilina* nella iscrizione apposta da Pomponio alla propria casa nei pressi dei Ss. Apostoli (cf. DELLA TORRE, *Paolo Marsi da Pescina* cit. p. 250 sg.), e Iacopo Gherardi

ponte Sant'Angelo, inciampò così malamente in una pietra, che per poco non cadeva a terra; intanto, sulla riva sinistra del Tevere gli apparve un corvo che divorava la carogna di un cavallo. Poco più innanzi, gli cascan di mano i suoi scartafacci; arriva nei pressi del Pantheon, ed ecco una voce che grida *ora l'ammazzo!* Era un macellaio, e diceva del bove (1): « nos in omen ea verba traximus ». Quando il poeta è finalmente alla porta del palazzo del cardinale, la trova chiusa. « Pulso: accurrit ianitor, cui forte *Nigrino* cognomen erat. « Tunc ego, dolore tacito, *dii*, inquam, *quidnam portenditis?* « *homo sum; saevite, si placet, in hominem!* Sciebam enim Lu- « ciae festum (2) nautis atrum esse... ». E la sequela dei presagi non si arresta alla porta del mecenate: appena entrato, si fa incontro ad Ottavio un amico, Carlo da Rimini, dandogli il benvenuto nella casa della Fortuna. « Ea verba nobis « pro pessimo omine habita, quippe aedem malae Fortunae « in Exquiliis (3) olim fuisse constabat »!

da Volterra il quale scriveva (*Diario Romano*, ed. CARUSI, Città di Castello, 1904, pp. 98, 117) che le dimore del Leto e del Platina, tra loro vicine, sorgevano « in Exquiliis ». La ragione dell'errore, in cui caddero i tre umanisti, va senza dubbio ricercata nell'autorità di Flavio Biondo, la cui dottrina sulla topografia di Roma antica era, come si vede, accettata dagli accademici Pomponiani. Il BIONDO aveva, infatti, affermato nella sua *Roma instaurata* (lib. I, cap. 90) che la parte più celebre delle *Exquiliae* si stendeva « a foro Traiani et turribus quas nunc « Comitum et Militiae appellantur, per montem cui Caballo est appel- « latio ad thermas Diocletiani », mentre identificava (lib. I, cap. 91) il Quirinale nel colle che va dalla porta Flaminia alla porta Collina; pure ammettendo che altri avrebber potuto sostenere diversa opinione.

(1) La piazza del Pantheon (S. Maria Rotonda) era nel medioevo circondata dalle botteghe de' macellai, onde fu detta « infra macellos ». ADINOLFI, *Roma nell'età di mezzo*, Roma, 1882, II, 404.

(2) Cf. sopra, p. 336.

(3) Così il BIONDO nella *Roma instaurata*, lib. I, cap. 101. Cf. JORDAN, *Topographie der Stadt Rom*, vol. I, parte III (ed. HUELSEN, Berlin, 1907), p. 260.

La lieta accoglienza, i favori ond'era colmato dal nuovo patrono, che il Cleofilo rallegrava co' suoi epigrammi, facevano dimenticare a quest'ultimo i tristi presagi. Ma furon, pur troppo, brevi giorni di felicità, chè non tardò a seguire, con la improvvisa e violenta malattia e con la morte del Riario, la sventura pronosticata. Lasciamo ora la parola all'umanista, il quale descrive con abbondanza di particolari, finora non conosciuti, gli ultimi giorni del mal famoso prelato[1], e ne tesse, da prudente cortigiano, le enfatiche lodi che non avrebbe disprezzate il papa regnante.

Paucis post diebus quam in domo veneram, in febrem Petrus incidit. Levis primo credita est; exitus aliud probavit fuisse quam febrem [2]. Octo ferme dies ignorata a medicis vis morbi est: habito deinde concilio frequenter apostema stomachi esse censerunt. Tum vero, morbo cognito, quasi sanitatem recuperasset, ingens gaudium fuit: diis gratiae actae, ludi publice voti; vectus est deinde lectica in Vaticanum ad videndum salutandumque pontificem. Die postero rediit; expectabamus ut iam prodiret in publicum, depulsum ab tot medicis morbum existimantes, cum interim vox per urbem spargitur: actum de Petro, desperatam a medicis salutem esse; eaque de re dolore percitus hoc epigramma edidi:

Dii sacri, dii crudeles, tantum ne sinetis
  Splendorem, tantum deperiisse decus?
Actum est de miseris mortalibus, ultima rerum
  Excidia et priscum mors ferit una chaos.
Ah, scelus indignum, si funere regis acerbo
  Opprimat humanum tanta ruina genus!

(1) Cc. 177, 170-173.

(2) Secondo alcuni dispacci di ambasciatori in Corte di Roma (presso Pastor, II³, 464 sgg.), il 20 dicembre Pietro Riario soffriva già di «febre continua» e «gran indisposition del stomacho». Il giorno 30 pareva essersi rimesso; il 5 gennaio 1474 egli era già cadavere.

Hinc reges cunctos, Petrum hinc expendimus: omnes
Quam reliqui plus hic ponderis unus habet.
Alter erit Caesar, Titus, Antoninus et alter
Augustus; Petrus non tamen alter erit.
Esse reor superos, sequitur si vita, Iovemque.
Si mors, nec superos nec reor esse Iovem.

Ingravescebat in dies morbus, et quasi verna nix tepente desuper sole paulatim vita deficiebat. Biduo antequam expiravit, seu vi morbi actus, seu mutandi coeli gratia se in villam portari iubet, prohibentibus medicis, pontifice etiam ne fieret orante obtestanteque. Tum omnibus ob misericordiam et dolorem manare lachrymae, singultibus impleri ora, deplorare singuli pro extincto regem suum, torpere turba domesticorum clientum, quos ille ubi cunctantes videt, « an vos paretis? » inquit, « frustra ergo vos alui, extuli, ditavi? Agite dum, supponite lec« ticae humeros meque in villam ferte: quod nisi actutum faci« tis, pedibus vado: non me adeo confecit morbus, ut omnes « corpori huic vires ereptae sint ». Vigebat in languido corpore ingentis animi robur; invicta malis mens infirmos sustentabat artus, nunquam visa est vis tanta animi; ingneus illi vigor et humanam excedens legem ne morienti quidem defuit. Portatus est in villam proximam, sex ferme millibus passuum ab urbe distantem: poenituit mox erroris, revectus nocte insequenti in urbem est. Postero die ad vesperum convocari iubet suos. Imus lachrymarum pleni. Ille, ubi iam convenisse omnes et pro lecto astare videt, paululum erectus sic infit:

« Si antehac humanarum rerum cognita vobis vanitas non « est, nunc exemplo meo licet cognosci. Princeps ego paulo ante « bonorum omnium affluens; nunc qualis sim videtis: cui non « erant satis immense opes, honores amplissimi, potentia summa, « parva mox terra suffectura est. Amens cecitate humana ani« mus in iis laborat, que ad salutem nihil profectura sint: di« vitias alii avidius congerunt, alii domos magnificentius ex« truunt, vana omnia et furoris atque insanie plena. Stulta « mortalium gens per devios anfractus preceps ruit; pauci quid « homini expediat norunt: multa sunt, que si infecta esse liceat, « facturus rursus non sim. Vos neque omnia imitari decet,

« neque facta a me in malum exemplum trahere. Si quid feci dixive « licentius, me quidem penitet; vos fortune atque aetati igno« scere aequum est. Ditare omnes pro conditione atque virtute « in animo erat: id quando brevitate temporis facere non licuit, « commendatione mea efficiam, ut extincto me pontifici maximo « curae sitis. Estote queso memores principis vestri; et quando « corpus hoc caducum atque terrenum amastis, amate, que pre« ciosior atque nobilior corpore est, solutam carcere humano « animam. Nunc acciti estis a me, ut recessurus a vobis vos « salutem; accedite singuli, ut osculer antequam discedo clientes « meos, et iunctis dextris novissimum atque aeternum vale di« cam ». Acri ea voce fatus est; ingentis animi vigor ad dicendum suppeditabat vires.

Igitur omnes admistus dolore stupor occupat: mirum erat audire paulo post moriturum principem tanta verborum magnificentia concionantem. Universos deinde dato acceptoque osculo consolatus est: se nocte insequenti humanis liberatum iri: debere omnes ad Dei optimi maximi imperium paratos esse; nihil se amissurum, sed redditurum quod accepisset. Ea lege nasci homines, ut morerentur; ab summo imperatore custodiendam arcem homini datam, ex ea ad eiusdem imperatoris iussum demigrandum esse. Gratias magno Deo magnas agi oportere, qui non sineret gravioribus se peccatis inquinari mortem; quo maturius veniret, eo meliorem opportunioremque dici debere, quippe homines in dies peiores fieri novis semper peccatis locum esse; qui se hodie morti non preparaverit, eum ne cras quidem preparaturum. Valerent omnes et anime iam deficientis memores essent. Inter ea verba resonabant tecta singultibus, lachryme imbrium more in humum profluebant; nec defuere qui si princeps moreretur, se quoque morti destinarent. Non fuere alias qui tanto amore regem prosequerentur suum. Abiiere omnes; nocte tota cum morte certatum est; ut corpus iam poene gelidum serius vinceretur, vigentis animi vis et magnitudo faciebat. Sub aurora expiravit. Satis omnibus constat, cum sibi historiam de morte Christi legi iussisset, eodem illo momento temporis efflasse animam quo illa verba legebantur: « et inclinato ca« pite emisit spiritum »; ut credibile sit, eodem illo momento ad

Christi tribunal fuisse sublatum et inter beatorum ordines constitutum. Taceant invidi: omnia a nobis visa atque audita sunt (1).

Completur lamentis domus, atque omnia planctu ingenti personant. Regali pompa clientes ornatum mitra et gemmis corpus extulere; affuit omnis Romanorum peregrinorumque multitudo; atrati ad mille quingenti fuere, iusta regio more indicta factaque. Sepultus est in aede Sanctorum Apostolorum, haud longe ab vestigiis dirutarum aedium, quas olim Mecenatis fuisse Romani homines arbitrantur. Nos memoria tam divini principis longe post (neque enim in tantis luctibus atque moeroribus ingenii compotes eramus) hoc epitaphium fecimus:

Iam Romana diu labentia secula virtus
Liquerat, et cecae tempora noctis erant.
Unica restabat prisce gravitatis imago,
Unicus antiquae nobilitatis honos.
Hunc mors invidit terris; lux inclyta mundi
Spesque sub hoc tecum marmore, Petre, iacet.

Paucis post diebus novemdiale sacrum ex veteri ritu repetitum; is finis funeris fuit. Nullum principem acerbius luxere Romani: matronae multos dies locum quo erat situs frequenti agmine celebrarunt. Alebat divus Petrus suo proventu ad quinque milia hominum, nullos dirius detestans, quam eos qui sibi tantum viverent, pecuniam in scriniis conderent, suos sordidos atque abiectos esse sinerent. Ditiorem principem vidimus: liberaliorem ne visuri quidem sumus. Fecit illi properata mors iniuriam; vivere omni evo dignus vir immaturus occubuit. Periit octo et viginti annos natus. At vos fortasse queritis, quid potissimum hominem id aetatis ad tanta fastigia rerum tam brevi evexerit tempore: responsum in promptu est. Animi magnitudo ingens et ingenii summa vis, qua Petrus ceteris principibus nostri temporis prestabat; id si adversarii negent, dicant, obse-

(1) Cf. la orazione funebre, cit., del vescovo Modrusiense (cc. 8 B–9 B), dove è riferito, con maggiore prolissità, lo stesso discorso del cardinale morente ai familiari, e si narrano i medesimi particolari del suo trapasso.

cro, quid rerum ipsi, si cardinales creentur, facturos esse arbitrentur, duorum tantum annorum spatio. Intendent (opinor) factis nomen ultra ripas Tyberis, implebunt fama laudum suarum urbem Romam; at divi Petri ne oceani quidem extremis littoribus terminatur gloria. Huius animum alii Caesaris animo, alii Alexandri Macedonis magnitudine ac nobilitate parem esse contendunt: nos recte cum utrolibet comparari Petrum arbitramur posse. Non sum nescius multos sycophantas, qui in tam divini principis vitam moresque ore rabido latrare non desinant[1]; sed hos tamquam canes spernendos duximus, ac ne dignos quidem, quibus responderemus. Scilicet si quis solem obscurum esse dicat, nigram nivem, frigidam ignem, eius verba curaturi simus, an eum potius pro insano dementeque habituri? Vilissima fex hominum detractores sunt; qui cum aspirare ad decus et gloriam nulla ipsi ex parte possint, ne alios quidem id facere aequo animo queunt pati. Mira sunt in divo Petro benignitas, mira comitas, gravitate semper servata. Amabamus itaque facilitatem, maiestatem que insita illi natura erat venerabamur; sub tam miti humanoque principe beati felicesque dici non iniuria poteramus; invidere nobis dii, et ex ditibus inopes, ex laetis maestos, ex beatis miseros infelicesque fecere. Quid tuo hoc loco dicis, Petre Bone, astrologorum decus?[2] tene tua sydera deceperunt? an Octavium tuum mendacio et pollicitatione vana elusisti? nempe tu recedenti mihi ex Ferraria magnum nescio quid portendebas. Hecine fortuna illa, quam tuis consultis astris polliceri mihi videbaris? Vide tamen quanti te facio: habeo et adhuc fidem verbis tuis; non perdidimus omnem omnino spem, et quamquam mortuus est divus Petrus, non tamen mortua est nostra, si qua est, virtus; quo me acrius fortuna urget, eo maiore animo sum. Duos amisi patronos, ter-

(1) Allusione alle invettive e alle satire, che non risparmiarono la memoria del cardinale. Vedi le testimonianze addotte dal Pastor (II 3, 465, note), e la eloquente epistola dell'Ammannati sulla morte del Riario, in Iacobi Piccolominei *Epistolae et Commentaria*, Milano, 1521, c. 272.

(2) Cf. sopra, p. 333.

tium tentabo[1]. Bis est a nobis factum naufragium: ne ob id quidem sumus perterriti, reficere navem in animo est et fortunam maris rursus experiri. Perseverantia victoriam facit. Romani

(1) Il nuovo mecenate fu, come racconta il POLIARDO, un altro ardito seguace dei piaceri e del fasto, il card. Rodrigo Borgia (op. cit. c. 3 A: « Alexandrum secutus est, eum qui postea pontifex maximus « fuit »). Ma anche da costui si allontanò presto l'irrequieto poeta; e tornò alla vita del pedagogo, nelle vicine città di Viterbo e di Corneto, rifiutando un invito dello Studio di Padova, per esser pronto a tornare a Roma, se il Borgia fosse un giorno salito al pontificato (op. cit. c. 3 B). La sorte maligna non gli concesse però di vivere tanto; nel 1489, mentre si accingeva a lasciare Corneto (aveva quivi sposata una doviziosa fanciulla) per arrendersi all'invito della sua patria che lo voleva successore di Antonio Costanzo nel pubblico insegnamento, egli cadde improvvisamente malato e morì dopo pochi giorni. Una voce non bene accertata, narra il Poliardo, vuole che la morte gli fosse procurata dal suocero, il quale non intendeva d'essere privato ad un tratto della figliuola e della dote promessa; voce confermata, nella edizione di Fano delle opere del Costanzo (op. cit. foglio sestultimo), dal seguente epitafio di Ottavio:

OCTAVII CLEOPHILI POETAE FANENSIS EPIT. OBIIT
VII CAL. IAN. MXD
DULCILOQUO CUIUS SUADELA INSEDIT IN ORE,
CONCINUIT PROGNE, MELLIFICAVIT APES.
HANC FANENSIS HABET VATES OCTAVIUS URNAM,
CAUSA OBITUS SOCERI DIRA VENENA SUI.

La data *VII calendas ianuarias MXD* corrisponde al 26 dicembre 1489, ma il POLIARDO (op. cit. c. 4 B) afferma che Ottavio morì nel 1490, ed è del 23 maggio di questo anno la deliberazione del Consiglio della città di Fano circa la sua elezione a successore del Costanzo (presso CASTELLANI, op. cit. p. 67 sgg.). Ritiene perciò il Castellani (p. 17, n. 3) che sia da correggere la data dell'epitaffio in *VII cal. iun. MXD*, ossia 26 maggio 1490. Senonchè, la decisione del Comune di Fano, che inviava a Ottavio, residente in Corneto, l'offerta della condotta su ricordata, era avvenuta tre giorni soltanto prima del 26 maggio, e non era allora ancor trascorso un mese dalla morte di A. Costanzo (28 aprile 1490), in seguito alla quale il Cleofilo componeva l'orazione, di cui toccammo più sopra: codeste date non con-

olim ad Ticinum, ad Trebiam, ad Trasimenum, postremo ad Cannas ab Hannibale Poeno superati sunt; non tamen continua malorum serie destiterunt, quin comparatis semper novis exercitibus bellum renovarent, donec variante fortuna, qui totiens victi fuerant ad ultimum victores fuerunt. Adsint modo dii, ego mihi certe non deero.

Dopo questo sfogo dell'animo sconfortato, ma non abbattuto dall'avversa fortuna, il poeta ritorna alla morte del « divino Pietro », narrando i presagi che, oltre ai segni osservati dallo stesso poeta il dì del suo ingresso nella casa cardinalizia, avevano annunciata ai Romani la prossima fine dell'uomo straordinario. Riportiamo anche questo caratteristico passo della epistola, a cui fa riscontro una curiosa lettera del Poliziano [1], il quale descriveva i portentosi avvenimenti che precedettero e accompagnarono, in Firenze, la morte di Lorenzo il Magnifico.

Divi Petri mortem hec signa portenderunt. Pridie quam in morbum incidisset, somniavit se gladiis inimicorum undique cir-

sentono di accettare la correzione del Castellani, quando si pensi alla grande distanza de' luoghi, e alla poca rapidità delle comunicazioni in quei tempi. Rimarrebbe un'altra interpretazione dell'epitaffio, col riferire l'anno MXD al tempo reale anzichè alla forma del calendario romano, e si avrebbe allora il 26 dicembre 1490; ma a questa spiegazione si oppone certa descrizione d'un pellegrinaggio ad Assisi, che il CASTELLANI (op. cit. p. 19 sg.) dice trovarsi in un volume dei *Consigli* di Fano « sotto la data 27 luglio 1490 ». L'autore di essa, un cancelliere del Comune, trova modo di parlare anche della misteriosa fine di Ottavio « dum ad patriam a toto Fanensi senatu multis litteris « et pollicitationibus revocatur ». Non appar chiaramente, però, dalle parole del Castellani, se quella data non sia da riferire, piuttosto che alla morte del Cleofilo, al pellegrinaggio, oppure anche alla serie delle deliberazioni del Consiglio nel volume, le cui carte poteva il cancelliere aver riempite più tardi con le sue divagazioni letterarie. In ambedue i casi, resterebbe la possibilità di accogliere, risolvendo la intricata questione, la data del 26 dicembre 1490 per la morte dell'umanista.

(1) A. POLITIANI *Opera*, Basilea, 1553, epist. l. IV, 2.

cumventum confodi, idque mane palam ipse, in prandio cum esset, noctu ab se somniatum retulit. Paucis vero diebus antea tanta muscarum vis coenaculum irruperat, ut deserere locum seque in aliam transferre aulam cogeretur. Eodem ferme tempore concita furore divino mulier brevi maximum omnium in terris moriturum principem vaticinata est. Visi per noctem a plerisque flammarum apices e regione media in celum ferri momentoque extingui. Nocte una sexaginta ferme homines somniarunt efferri celeberrima pompa regium funus, omnemque atratam Romam honoris gratia subsequi. Sed id certissimum futurae cladis indicium visum: editum sine capite infantem in Exquiliis pro comperto habetur, idque prodigi piaculi causa in proximum demergi Tyberim oportere consulti augures responderunt, atque ita, uti augures iusserant, factum. Laurus pulcherrima Titi Quintii equitis Romani, qui Exquilias incolit, rosariumque omne nullo celi vitio repente exaruit: poetis nimirum portendi cladem indicia erant, ipsique poetarum fautori Petro, cuius insigne rosa erat. Post mortem saepe intonuit sereno polo, imbresque misti grandine per aliquot dies sonitu ingenti ventorum fusi, quasi natura parens diique ipsi tam benigni principis immaturam mortem lugerent. Sed iam satis de Petro dixisse visi sumus; nunc aliis de rebus, si placet, loquamur...

Le altre cose, di cui discorre il Cleofilo nel seguito della sua epistola agli amici ferraresi, non sono meno interessanti di quelle che abbiamo finora riassunte e riferite: egli fa una efficace pittura della vita romana di quel tempo, specialmente delle condizioni dei letterati italiani che vivevano presso la Corte pontificia, costretti a diuturna lotta con gli innumerevoli stranieri, cacciatori di laute prebende, dei quali Roma e la civiltà latina subivano la novella, barbarica invasione. Noi però non seguiremo più oltre (riservandoci di farlo altrove) l'attraente cronista. Ci basta di osservare, come anche in questa parte della curiosa operetta l'umanista fanese riveli l'urgente bisogno di trovare nella città papale un nuovo, munifico patrono; e come tale desiderio valga a

spiegare, più che non le giustifichi un onesto sentimento di gratitudine, le smaccate adulazioni tributate alla memoria del nipote prediletto del regnante pontefice. Nelle quali ci sembra doversi tuttavia riconoscere una lode vera, che la indegnità morale del giovine prelato non deve impedire gli sia tributata dal giudizio imparziale della storia: la grande liberalità, con cui Pietro Riario volse le ricchezze del suo breve cardinalato all'incremento della coltura.

Vincenzo de Bartholomaeis

Cantari Giullareschi sulla leggenda di san Lorenzo

Il cod. C, 35 sup. della biblioteca Ambrosiana di Milano contiene, oltre a varie scritture delle quali mi riserbo di dare in altra occasione un resoconto particolareggiato, il poemetto che offro qui appresso al collega Fedele.

Dico il poemetto: infatti si tratta di un'unica composizione avente per argomento la leggenda di san Lorenzo. Essa però consta di due cantari distinti, dei quali, l'uno tratta della « Natività » ossia dell'origine, della nascita e della fanciullezza del santo; l'altro, della « Passione e Morte » di lui. Sono ben manifestamente opera di un giullare.

De' due cantari, quello che merita particolare attenzione per il contenuto è il primo. Il secondo, invero, nulla presenta di diverso da quanto intorno al martirio di san Lorenzo si legge ne' testi ufficiali della Chiesa; solo la narrazione vi è spogliata di qualche particolare e ridotta nelle dimensioni. Ma il contenuto del primo non ha riscontro ne' testi ecclesiastici e mostra, per ciò, che l'autore ha attinto a fonti leggendarie. Eccone un breve riassunto:

Lorenzo è figliuolo del re e della regina di Spagna. Nella notte stessa del concepimento, la madre sogna che il nascituro le sarebbe rapito dal demonio. Questi infatti,

venuto il fanciullo al mondo, riesce a eludere la vigilanza che se ne fa a corte, lo rapisce e lo gitta in un fiume, ove l'infelice perirebbe, se un ramo di lauro miracolosamente non lo sorreggesse. Il demonio così si sostituisce all'infante e si fa nutrire e educare nella reggia. Ma lungo le rive del fiume trovasi a passare san Sisto; il quale, scorto il bambino abbandonato, lo fa prendere e battezzare e poi lo conduce a Roma; quivi gli dà educazione e lo crea, più tardi, diacono di S. Pietro. In Roma il giovanetto è tutto dedito a opere di pietà cristiana, quando, una mattina, un angelo gli appare per rivelargli la verità dell'esser suo ed esortarlo a tornare senza indugio in Ispagna, a scacciare il demonio dalla reggia paterna, e a predicare alla « giente saracina ». Lorenzo torna in patria, si fa riconoscere a corte, ne scaccia l'infernale usurpatore, dà battesimo al re e riduce tutto quanto il paese al Cristianesimo.

Quale l'origine di questa leggenda? Fra' testi raccolti da' Bollandisti, non ve n'è uno solo il quale presenti un riscontro con essa. Ma non è da mettere in dubbio che essa sia molto antica e che sia stata molto diffusa. Il solo che la riferisca è Lucio Marineo, un umanista siciliano vissuto tra il 1460 e il 1533. Egli scrive:

> Hunc [*Laurentium*] nonnulli cuiusdam Hispaniae ducis filium fuisse ferunt, quem daemon infantulum e cunis in nemus asportaverat; sed beatus Sixtus pontifex cum in eadem provincia praedicaret, sub quadam arbore lauro divinitus inveniens eum, Laurentium vocavit et diligenti cura nutriri ac edoceri iussit, quem adultum secum una cum Vincentio Romam perduxit. Ubi postea factus Pontifex constituit eum suum archidiaconum (1).

Chi siano i « nonnulli » a' quali accenna il Marineo non è datò di precisare; si può per altro esser sicuri che egli

(1) Lucii Marinei Siculi *De rebus Hispaniae* lib. V, in *Hispaniae Illustratae... Scriptores varii*, Francofurti, MDCIII, p. 332.

alluda a degli Spagnoli. Il culto di san Lorenzo fu assai antico e assai largo nella Spagna, la quale, com'è noto, gli innalzò in ogni epoca chiese e monumenti in gran numero. Nella Spagna il santo trovò, in tempi tanto lontani fra loro, i suoi due migliori poeti: Prudenzio e il Berceo. La questione se san Lorenzo sia stato nativo di Huesca o di Roma è ancora *sub iudice*. Come pertanto la leggenda, la quale ricollegava la storia del santo alle origini della Spagna cristiana, si sia potuta formare sul suolo iberico, è facile a comprendere. E tale ipotesi è avvalorata dalla circostanza che l'opera alla quale appartiene il passo or ora riferito, fu composta per l'appunto nella Spagna, dove il Marineo dimorò lungamente come professore di lingua latina a Salamanca e come storiografo e cappellano di Ferdinando V.

Fu adunque dalla Spagna che la leggenda si propagò di fuori e pervenne anche in Italia. E adesso vediamo che in Italia la Chiesa, benché non la riconoscesse, pur tuttavia la tollerava; giacché il giullare la compose certamente per recitarla a edificazione delle moltitudini, davanti a qualche chiesa, nella solennità del 10 agosto.

Ma il racconto del nostro autore, se, nella sostanza, è identico a quello che leggiamo nel Marineo, se ne discosta in qualche particolare. È in tali divergenze che si riconosce l'opera alteratrice del narratore o de' narratori popolari. Nel testo del Marineo, Lorenzo è figliuolo di duca; nel nostro, è figliuolo di re. Secondo quello, l'infante è trafugato in un bosco; secondo questo, è gittato in un fiume. San Sisto, all'epoca del trovamento del bambino, nell'uno, non è ancora papa, nell'altro, lo è di già. In sostanza il testo del Marineo presenta uno svolgimento de' fatti più logico dell'altro. L'aneddoto delle venti balie che nutrono il real fanciullo, e quello del demonio il quale, messosi a poppare, asciuga, l'una dopo l'altra, quante balie ha la Spagna, sono evidentemente aggiunte giullaresche. Non va però

dimenticato che è pregio del nostro poemetto di contenere la seconda parte del racconto, quella che meglio ne spiega le origini spagnole, parte che il Marineo ha lasciato nella penna.

I caratteri idiomatici conducono ad assegnare la provenienza del nostro testo alla Toscana meridionale. Toscano infatti, nel suo fondo, è il linguaggio; ma forme come *froddolente* (plur.) (: *onipotente*), *fiome* (: *nome*), *sentieri*, *corrieri* (singg.), *stasia* (= stava), *sosteniva*, *distiso*, nonchè la frequenza di *-ne* epitetico, designano più particolarmente quella regione nella quale il parlar toscano si colora di umbro, senza che sia consentito a noi per ora di additare questa o quell'altra località.

Notevole infine la forma metrica del poemetto. Sono stanze di sei versi, de' quali i primi quattro sono doppj quinarj ed hanno rima unica, diversa da quella de' due ultimi che sono endecasillabi. Questa figura strofica non è nuova. È la stessa del Ritmo Cassinese, del Contrasto di Cielo, del poemetto di Catenaccio d'Anagni, della storia, abruzzese, di sant'Antonio abate, di qualche altra leggenda religiosa della stessa regione abruzzese, di alcuni altri componimenti dell'Alta Italia [1]. Il tipo più arcaico di tale figura, è offerto dall'antichissimo ritmo marchigiano sulla leggenda di sant'Alessio, opera esso pure giullaresca, ora felicemente tornata alla luce. In quest'ultimo componimento, la prima serie consta di un numero indeterminato di versi, come la lassa de' poemi narrativi, e si differenzia dalle altre composizioni ora ricordate, per ciò che in queste la detta serie si presenta bensì formata di un numero spesso uguale di versi, ma mostra, con le continue oscillazioni, che la stanza non ha ancora raggiunta la costituzione definitiva. Ora il nostro poemetto mostra la forma della stanza ormai già definitivamente costituita.

(1) Cf. *Scritti varj di Filologia*, p. 204.

[Cod. Ambr. C, 35 sup.]

La Natività di santo Lorenzo. c. 382 b

Vergine Maria stella del mare,
debbi lo mio chore umiliare,
chè questa giente facci rallegrare
4 *la quale è qui per volermi ascholtare;*
di santo Lorenzo tutta la leggienda
e per sua amore ciaschuno la ntenda.

In quella notte che ffu ingienerato
8 *santo Lorenzo, quel chorpo beato,*
la madre un sognio ebbe pigliato
forte dormendo, si fu risvegliato;
d' un fanciullo maschio gravida stasìa,
12 *lo male dimonio tolglielo volìa.*

Quando la regina si fu destata,
al re chontò tale inbasciata:
« Misera mme! in tormento so stata:
16 *io songniai ch' i' ero ingravidata;*
el male dimonio m' à fatto paura,
chè torre mi volìa la criatura. »

El re allora sì prese a pparlare
20 *e disse: « Reina, non ti isghomentare;*
la criatura fareno bene ghuardare,
sì cche di tale gioia ti debbi rallegrare;
rallegrati di tal gioia chom' io ti dicho
24 *bè lla fareno ghuardare dal nimicho. »*

Venne el tenpo e lla' stagione;
nacque Lorenzo, nobile gharzone;
el dimonio nel palazzo entrone;
28 *enn una chamera si serrone;*
en quella chamera stava naschoso
el male dimonio tanto malizioso.

El re e lla reina lo ghuardava
32 *e quel fanciullo mai s' abbandonava;*
ben venti balie lo nutrichava;
chome piacque a Dio, ongniun s' addormentava;
innanzi che fusse chiaro una mattina
36 *dormivano le balie, el re e lla reina.*

c. 383 A *El dimonio non tardò niente,*
prese il fanciullo inmantanente
e sì llo gittò in un fiume chorrente;
40 *e chome piacque a Cristo onipotente,*
un ramo d' alloro lo sosteniva:
quel fanciullo nell' acqua non periva.

Poi ch' el fanciullo ebbe gittato,
44 *in sua fighura si fu trasmutato;*
in quella chulla si fu chorichato;
quando il re e lla reina si fu destato,
le balie e ongniuno lo vedìa
48 *ch' egli fusse Lorenso ongniuno credìa.*

El dimonio pieno d' ongni maghangbia,
del male fare mai non si stangna;
della poppa menava sì gran langnia;
52 *quante balie si trovava ynn Ispagnia*
ad una ad una tutte le poppava,
el mal dimonio mai non si saziava.

Lassiamo stare el dimonio fello
56 *e torniamo al fiume a quel zitello*
che stava nell' acqua sì pulito e bbello
che Gieso Cristo pareva chon ello;
lo papa Sisto passava pe lla via
60 *e ssì llo vide chon sua chonpangnìa.*

El papa Sisto sì llo fè pigliare,
fuori dell' acqua lo fè chavare,
subitamente lo fè battezzare;
64 *poi lo portò a Roma a nnutrichare;*
poi che fu cresciuto chosì di tratto,
di Santo Pietro diachono fu fatto.

San Lorenzo chon buona credenza
68 *serviva a Cristo chon gran riverenza,*
del suo chorpo facìa astinenza,
servendo a Cristo chon gran penitenza;
tanto lo sapeva servire e onorare
72 *che ll' angielo sì gli veniva a pparlare.*

L' angniolo di Ddio gli disse una mattina: c. 383 r
« Vanne, Lorenzo, enn Ispangnia chanmina,
va predicha alla giente saracina;
76 *figluolo tu ssé di rene e di reina;*
picchoio fantino da lloro fusti allevato,
per te il dimonio ànno nutrichato. »

E santo Lorenzo non fé manchanza,
80 *al papa se n' andò senza tardanza,*
e salutollo chon grande onoranza
e disse: « Padre santo, senza fallanza
e ditemi el vero, se voi lo sapite,
84 *di chi io sono figluolo, per Dio, me lo dite! »*

El papa disse: « Dolcie figluol mio,
io ti prometto, questo non so già io,
i' ti trovai, chome piacque a Ddio,
88 *inn un fiume maraviglioso e rio;*
picchoio fantino ti trassi del fiome,
Lorenzo, figluol mio, ti posi nome. »

San Lorenzo disse: « I' l' ò spiato,
92 *l' angniolo di Ddio me l' à manifestato,*
dicie ch' i' vadi inn Ispagnia dove son nato;
padre santo, datemi chomiato,
ch' i' predichi alla giente saracina,
96 *ch' i' son figluolo di re e ddi reina. »*

El papa disse: « Questo mi piacie,
va, figluolo, non essere tenacie:
va, servi a Cristo cho lla mente auldacie
100 *che Gieso Cristo è singniore veracie;*
ma d' una grazia ti vo preghare:
da cqui a un anno tu debbi tornare. »

San Lorenzo disse: « Volentieri. »
104 *Prese il chanmino per chorto sentieri,*
enn Ispangnia andò chome chorrieri
dov' el padre stava andò allo 'nperieri;
san Lorenzo nel palazzo entrava
108 *dov' el dimonio pe llui si notricava.*

c. 384 A *San Lorenzo salì su pe lle ischale,*
e andò su in quelle prime sale
e ssalutava quella chorte reale
112 *dalla parte di Ddio cielestiale;*
el dimonio che dentro vi stava
gran tenpesta e furore menava.

La reina disse: « O dolcie figlio,
116 *tu ài chanbiato tuo cholore vermiglio,*
e àtti preso sì malvagio piglio! »
La dama sì gli ghuardava il ciglio
e disse: « Dimmi, figlio, senza timore,
120 *perch' ài chanbiato tuo frescho cholore? »*

Rispose lo dimonio arghuto,
disse: « Per un gharzone ch' en chort' è venuto;
d' un choltello par che mm' abbi feruto;
124 *gientile reina, se nnon truovo ajuto,*
se nmantanente nol fai chacciare,
voi mi vedrete andare a ddileghuare. »

La reina per san Lorenzo sì à cierchato;
128 *dinanzi a llei fue appresentato;*
el dimonio inn una chamera fu entrato;
el re subitamente ebbe parlato,
disse: « Figluolo, se ttu non vuoi la morte,
132 *dimmi, a cche fare se' venuto in chorte? »*

Disse Lorenzo: « Quanto bene parlasti!
o re di Spangnia, voi m' ingienerasti,
e voi, reina, in chorpo mi portasti,
136 *dal dimonio male mi ghuardasti;*
picchfolo fantino da voi i' fui allevato,
per me il dimonio avete notrichato. »

El re allora ghuardò il gharsone;
140 *parea che rrendesse sua fazzione;*
disse: « Figluolo, dimmi la chagione,
non è possibil ch' abbi allevato il dimon fellone;
se altra ragione non mi sai mostrare,
144 *i' ti prometto, ti farò inpicchare! »*

San Lorenzo parlò chon gran choraggio: c. 384 a
« Fatelo venire dinanzi al mio visaggio
e lla ragione io vi mostrerraggio,
148 *el mal dimonio pieno di fellonaggio,*
e cchome mi gittò picchols fantino
inn un fiume, el falso chane meschino. »

El re al dimonio mandò a ddire
152 *che per suo figlio il credìa tenire,*
dinanzi a llui dovesse venire;
el dimonio si pensò di fuggire;
san Lorenzo l' aveva schongiurato
156 *fèllo venire dinanzi inginocchiato.*

San Lorenzo disse: « O traditore,
d' ongni mal fare chonducitore!
ora di qui n' è il fatto e 'l tinore,
160 *al mio padre chonta l' errore,*
perché picchols fantino mi levasti
e in quel fiume perché mmi gittasti. »

Rispose il demonio rinneghato:
164 *« Poiché nel fiume t' ebbi gittato*
sett' anni nella chulla sono stato,
quatordici nella chorte nutrichato;
un po' più tenpo ci avessi auto a stare,
168 *tutta la chorte facievo perícholare. »*

E san Lorenzo gli parlò chosì cierto,
disse al dimonio: « Va, stane al diserto,
e va stane in quel luogo sperto,
172 *tra gli altri dimoni sia choverto!*
Partiti, dimonio, chol tuo ghliaderno,
da pparte di Cristo va sta allo nferno! »

El male dimonio non fè resta,
176 *davasi delle mani nel viso e nella testa,*
e nell' aria si levò grande tenpesta,
e via se ne va cho lla sua giesta
e ssì llassò un chorpo puzzolente
180 *che appuzzava tutta quella giente.*

c. 385 A *Ongniuno isbalordito sì ssi stava*
e san Lorenzo quel chorpo pigliava,
subitamente l' arse e abruciava
184 *e fuori della terra lo gittava,*
quando ongniuno el mirachbolo vedeva
ciò cche diciea san Lorenzo credeva.

San Lorenzo disse: « Ora m' ascholtate;
188 *el battesimo santo vo che pigliate,*
e ll' idoli falsi vo che schacciate;
padre mio, se ddi buon chore m' amate,
dischacciate el dimonio traditore
192 *e adorate Gieso Cristo nostro singniore. »*

El re gli rispose al suo chomando,
per tutto il reame mandò un bando
ch' el battesimo s' andasse pigliando
196 *e tutti gl' idoli dischacciando,*
e cche ssi ischacciasse l' idoli froddolente
e adorassesi Cristo onipotente.

E san Lorenzo senpre predichava,
200 *dell' amore di Cristo lo nfiammava,*
ongniuno a Gieso Cristo ritornava;
pel mirachbolo che ssi manifestava,
tutta la Spagnia ch' era paghana
204 *si ritornò alla fede cristiana.*

San Lorenzo si fu richordato
di quel che il papa gli avìa chomandato;
già era il termine passato;
208 *e orando si fu adormentato;*
quando san Lorenzo si destoe,
in Santo Pietro di Roma si trovoe.

San Lorenzo disse: « O creatore,
212 *laulde e grazie ti rendo a tutte l'ore;»*
a papa Sisto andò senza temore
e sì gli chontò tutta la cosa e 'l tinore:
chome avìa fatto cristiana
216 *tutta la Spangnia ch' era paghana.*

E santo Sisto Iddio ebbe ringraziato; c. 385 B
in quel tenpo fue martoriato,
el tesoro della Chiesa a Llorenzo à llassato,
220 *lo nperadore pe llui à mmandato;*
disse: « Figluolo, senza dimoro
del papa m' appresenta il suo tesoro. »

Santo Lorenzo per Roma fé cierchare
224 *per quanti poveri puote trovare,*
el tesoro volse dispensare.
Or seghuita chome lo fé martoriare,
e llui è in paradiso chon que chanti,
228 *dove Iddio ci chonducha tutti quanti!*

Finita la Natività di san Lorenzo,
Inchomincia la Passione e morte sua.

Virgho madre che sse' stella chiarita,
principio avesti e non n' arai mai partita,
eletta inperadricie nell' etterna vita,
4 *fammi memoria di virtù gradita,*
ch' i' possa dire propio per ragione
di san Lorenzo la sua Passione.

Lo nperadore lo fé pigliare;
8 *a san Lorenzo prese a pparlare,*
e disse: « Vuo' tu Cristo rinneghare?
se nnone i' ti farò martoriare! »
San Lorenzo rispose alla presenza,
12 *disse: « Di tuo martirio non n' ò temenza.*

I' mi sono dato all' etterno Creatore,
al sommo Idd[i]o ch' è sommo Fattore
l' anima mia, la persona e 'l chore,
16 *e ttu, malvagio e ffiero inperadore,*
l' anima tua andrane allo nferno
cho' dimoni starà in senpiterno!»

Lo nperadore si turbò fortemente;
20 *subito chomandò alla sua giente:*
fruste chon palle di pionbo di presente
fussino apparecchiate inmantanente;
crudelmente chon quelle il battesse
24 *che nerbo sano non gli rimanesse.*

c. 386 A *Quelli paghani più non dimoraro,*
fruste chon palle di pionbo trovaro
e san Lorenzo sì martoriaro,
28 *polpe e ossa sì gli spezzaro,*
sì grandi cholpi sì gli dava
a ogni cholpo il chorpo tremava.

Lo nperadore parlò chon falso sermone,
32 *disse a Llorenzo: «Nobile gharzone,*
non sofferire tanta frustagione;
alli mia idoli fane orazione;
io ti perdono e rrimetto ongni offesa;
36 *di quel che tt' ò fatto molto mi pesa.»*

Lorenso disse chon puro intelletto,
disse: «O nperadore maladetto,
di quello che mmi fai i' n' ò diletto,
40 *però ch' i' vegho dinanzi al mio chospetto*
Cristo che mm' apparecchia la chorona,
lo Spirto santo mai non m' abbandona!»

Lo nperadore disse: «Tu 'l saperrai
44 *se 'n vita etterna chorona averai,*
martori e tormenti porterai,
più cche criatura che fusse mai!»
E chomandò a' suoi fanti ch' el togliesse
48 *verghe di ferro e chon quello il battesse.*

Chon quelle verghe fu battuto e liso
e verso il cielo levò gli occhi e 'l viso,
chiamando l' etterno Iddio di paradiso;
52 *e san Lorenzo è quasi morto e distiso,*
e dicie: « Singniore, non m' abbandonare! »
Lo nperadore in prigione il fè chacciare.

Ed era in prigione un singniore che non vedìa;
56 *san Lorenzo la lucie gli rendìa,*
e quelli prigioni si chonvertìa
alla fede di Cristo e di santa Marìa;
tutti quelli prigioni ch' erano paghani
60 *per quello mirachole si ferono cristiani.*

Lo nperadore pe llui ebbe mandato; c. 386 a
san Lorenzo si fu appresentato
ch' era tanto bello e ddilichato
64 *propio parea un angelo incharnato;*
e lli paghani inn alto lo npicharo,
chogli uncini tutto lo stracciaro.

Davangli pena diversa e dura
68 *che gli aprivano ongni chongiuntura,*
e si vedeva l' ossa e lla chorporatura,
chi llo vedeva n' avìa paura,
el sanghue tutto usciva pe lle vene,
72 *e più martori gli dànno chon pene.*

Piastre di ferro ch' erano fuocho ardente
missongli intorno inmantanente,
la charne si struggìa di presente,
76 *quasi di vita non sente niente,*
e san Lorenzo umile e ppiaciente
si racchomanda a Cristo onipotente.

Lo nperadore senza dimorare
80 *una gratichola di ferro fè fare,*
la più aspra che ssi pote trovare,
e ssu vi fè san Lorenzo chorichare
piena d' aghuti inn ongni locho,
84 *forte pungienti e sotto gran focho.*

Gli aghuti passaron infino al quore,
sotto v' aveva grande chalore;
san Lorenzo pativa gran dolore
88 *per amore di Cristo salvatore;*
tutti quelli ch' a llui si racchomanda,
levò gli occhi al cielo e grazia addimanda.

E disse: « Etterno Iddio che ài potenza,
92 *i' prieghо per quegli che m' ànno riverenza,*
fa cche non muoino senza penitenza;
ghuardali, Iddio, dall' infernale sentenza;
chi dirà o ffarà dire mia orazione
96 *ghuardalo, Iddio, d' ongni ria chagione! »*

c. 387 A *Fatto quel prieghо, venne una vocie,*
un re che tteneva una crocie,
e disse: « O Lorenzo, » chon umile bocie,
100 *« non ti turbare, s' el fuocho ti chocie!*
Io sono Cristo che mmai non t' abbandona,
en vita etterna porterai chorona. »

Per questo agiunse l' ira e pensava,
104 *el tiranno la barba si ppelava;*
l' idoli e lli ddei sì bbestemmiava,
pocho meno che non si disperava;
chiamò e' suoi servi e ssi gridava
108 *e lloro spressamente bestemmiava.*

Disse Lorenzo: « Inperadore rio,
or si è fornito tuo falso disìo;
i' sono arrostito, mangia il chorpo mio,
112 *e fammi voltare dalla parte di Ddio! »*
Chome dall' altra parte fu voltato
e ll' anima dal chorpo fu ispirato.

E gli angioli cho santi in chonpagnìa,
116 *l' anima di Lorenzo si tollìa*
portanronla in cielo chon mellodìa
dinanzi a Cristo e santa Marìa,
e lla chorona Iddio gli misse in testa;
120 *li santi e ssante ne feron gran festa.*

Di martirio Lorenzo incboronato,
san Lorenzo, quel cborpo beato,
priegbi per noi Iddio glorifichato
124 *che facci venire in buono stato,*
e Gieso Cristo cb' el mondo ghovernà
sì cci conducha a beni di vita etterna.

Finita la Passione di san Lorenzo
Amnen.

PIETRO EGIDI

Per la vita di Francesco Baroncelli primo console e secondo tribuno dei Romani

Il breve governo del Baroncelli cade senza dubbio in uno dei più oscuri periodi della storia romana del secolo decimoquarto. L'avversa sorte par quasi si sia compiaciuta a perseguitare la memoria dello scribasenato. Perdute le pagine a lui dedicate dal cronista romano contemporaneo (1); brevi e imprecise le parole di Matteo Villani (2); incidentali e vaghi gli accenni delle lettere pontificie (3). La sua figura si perde nella nebbia, senza alcun preciso contorno: egli appare solo quale umile collaboratore

(1) Gli *Historiae Romanae fragmenta*, editi dal MURATORI, *Antiquit.* III, nelle coll. 491-493 saltano dalla uccisione di Bertoldo Orsini (primavera 1353), narrata nel cap. IV del libro III, alla venuta di Egidio d'Albornoz (novembre 1353) e alla spedizione dei Romani a Viterbo (maggio 1354) narrate nel cap. V. Evidentemente è perduto qualche capitolo intermedio.

(2) Lib. III, capp. 78, 91.

(3) Anzi il nome del Baroncelli non si trova mai nelle lettere di Innocenzo VI fino ad oggi pubblicate; esse possono essere utilizzate solo come fonte indiretta.

di Cola di Rienzo nel 1347 [1], e quale pallido suo imitatore nel 1353.

Per qualche tempo, almeno da alcuni, si prestò fede ad una *Historia delli fatti di Francesco Varoncelli tribuno della patria sua* e parve fatta la luce; ma quando il Papencordt [2], posta a confronto la *Historia* con le lettere del Baroncelli al comune di Firenze e con quelle di Innocenzo VI ai Romani e all'Albornoz, ne ebbe comprovata la indubbia apocrifia (che già da tempo altri [3] aveva sospettata), tornò il buio, appena rischiarato da qualche barlume suscitato dalle sue ricerche. Quanti al Papencordt seguirono, nulla seppero cambiare, nulla aggiungere alle sue conclusioni; per tutti la narrazione di quel periodo a questo si ridusse; il reggimento del Baroncelli ebbe principio il 14 settembre 1353;

(1) Fu per Cola ambasciatore a Firenze. Nei codd. 7778 (cc. 76-82 del sec. XV) e 10000 (cc. 67-68 dei secc. XVII-XVIII) della bibl. Nat. di Parigi, il MAZZATINTI trovò copia dell'orazione tenuta in questa circostanza dal B. (*Indici e cataloghi dei mss. italiani delle bibl. di Francia*, pp. 59 e 110).

(2) *Cola di Rienzo und seine Zeit*, Hamburg u. Gotha, 1841, p. 273, nota 1. Alle due copie vedute dal Papencordt nella Chigiana di Roma (ms. II, 34) e nella Brancacciana di Napoli (egli la dice segnata I, C, 45, oggi però porta la segnatura 3, C, 11) è da aggiungere una terza nel cod. misc. Vatic. lat. 9645 del sec. XVII, cc. 24-45. Si noti che da c. 123 in poi la miscellanea contiene gli annali del Monaldesco, anch'essi apocrifi. A questa *Historia* attinsero tutti gli scrittori anteriori al Papencordt; basterà ricordare tra i più notevoli il SANSOVINO, *L'Historia di Casa Orsini*, Venezia, Stagnini, 1565, cc. 57 B e 58; e lo BZOWIO, *Annalium ecclesiasticorum post C. Baronium continuatio*, Coloniae Agrippinae, ap. Boetzerum, 1618, XIV, 1131-1134, che ne dà la più ampia riproduzione. Mi pare indubbio che non se ne sia servito il PLATINA, *Vitae Pontif.*, Parisiis, Regnault, 1505, c. CCLVIII B, nella narrazione del quale anzi non sarei alieno dal trovare il primo spunto della falsificazione.

(3) Cf. AMEYDEN, *Famiglie Romane*, bibl. Casanat. di Roma, ms. 1335, cc. 86-89; VITALE, *Del Senato Romano* &c., Roma, 1782 pp. 297-299.

fu di colore spiccatamente democratico e ghibellino, e per questo vivendo in opposizione con l'autorità pontificia, non fu mai riconosciuto dalla curia; e così il tribuno lasciato solo a resistere contro il malanimo dei nobili e l'incostanza del popolo, sebbene fosse giusto e severo o forse appunto per questo, cadde prima che l'anno 1353 tramontasse [1].

Troppo poco per verità, e neppur troppo chiaro e preciso! E pure anche solo un esame più attento e intelligente dei documenti posti da gran tempo a disposizione degli studiosi, può dare alla figura del tribuno un colorito e un rilievo ben più grandi; può modificare ed aggiungere particolari significativi; può gittare una luce ben più chiara sulla vita della città. Se poi l'indagine si completi con alcune testimonianze che oggi solo rivivono, permette di mutare radicalmente nei punti sostanziali la narrazione generalmente ripetuta. Riserbo ad altro momento comunicare tutti i risultati ottenuti; basterà qui presentare un documento che a mio credere è di capitale importanza [2].

(1) Cf. per tutti A. Reumont, *Geschichte der Stadt Rom*, Berlin, Decker, 1867-70, II, 899, 900, 907, 908; F. Gregorovius, *Geschichte der Stadt Rom*, 4ª ed., Stuttgart, Cotta, VI (a. 1893), 330, 331, 347, 348.

(2) Arch. di Stato di Napoli, *Pergam. Farnesiane, Istrumenti*, n. 38. Perg. orig. del 5 aprile 1354. A tergo mano coeva o di poco posteriore scrisse: « Consilium, salva querela, ex secundo decreto et confir« matio ». Inoltre nel tergo si scorgono alle due estremità due macchie rotonde, evidentemente lasciate dalla cera che servì a chiudere il documento, dopo che era stato piegato prima per il lungo e poi per il largo, fermando i due lembi estremi. Anche per questo particolare la pergamena ricorda quella emanata dalla cancelleria Capitolina di Luigi di Savoia nell'a. 1311 (Egidi, *Una carta di rappresaglia concessa da Luigi di Savoia senatore di Roma* nell'*Arch. della R. Soc. rom. di storia patria*, XXVI, 471-483), alla quale si assomiglia grandemente anche per l'aspetto e la qualità della pergamena e più ancora per la forma della lettera, tanto da far riconoscere una tradizione cancelleresca Capitolina. La sottoscrizione di Guido è di mano differente dal resto del documento e potrebbe anche credersi autografa.

Lo riassumo largamente. Il monastero di S. Lorenzo fuori le mura possedeva tre quarti del castro e della rocca di Civita Lavinia e tre quarti del tenimento del castro, i primi « pro diviso », i secondi « pro indiviso » con la quarta parte posseduta dai Frangipane. Ma nel 1347 Antonio e Gorio figli del fu Pietro di Giovanni Frangipane invasero la proprietà monastica, danneggiarono la rocca e le case, devastarono le campagne, dispersero le suppellettili e per sei mesi tennero tutto in loro possesso. Per un sessennio i monaci tacquero, ma, salito al governo Francesco Baroncelli, l'abate Andrea per mezzo del procuratore Paolo « Alisti » si dolse del misfatto dinanzi al suo tribunale, dicendo d'esser stato danneggiato per 5000 fiorini di frutti riscossi e per 5000 di devastazioni apportate ai fabbricati e alla campagna; chiedeva quindi di esser messo in possesso di tutti i beni degli invasori ed in special modo della quarta parte, di loro proprietà, del castello e del territorio di Civita Lavinia. Il Tribuno deferì la causa all'esame di Angelo da Tivoli « iudex « investimentorum fractorum » e di Matteo da Baccano causidico, e questi in data 18 novembre 1353 davano consiglio « nobili viro Francisco de Varoncellis scri- « besenatus, tribuno secundo, primo consuli « Romanorum, quatenus, salva querela, investiatis et « investiri faciatis ven. d. fr. Andream abb. ven. mon. « S. Laurentii extra muros Urbis ... de bonis et rebus « mobilibus et immobilibus seseque moventibus heredum et « bonorum possessorum iuris et facti condam nob. v. Petri « Fraiapane Civitatis Lavinie et specialiter Antonii et Gorii « fratrum filiorum dicti condam dicti Petri Fraiapane. « Unde ... hanc cartam sigillo sacri Senatus imprimi fa- « ciatis ». I due fratelli sebben citati eran contumaci. Il Tribuno, accettando il consiglio dei giudici, in calce al loro parere scrisse: « Nos Franciscus de Varoncellis scribasenatus, « Tribunus secundus et primus Romanorum Consul illustris

« per Romanum Populum deputatus ad bene-« placitum d. n. summi Pontificis, decreto et aucto-« ritate sacri Senatus has litteras iuximus sigillari. Ind. .VII., « die .VII. februarii ». Tre giorni appresso, il 10 febbraio 1354 [1], Giacomo Brenda investitore del Senato per ordine del Tribuno fa la investitura. Poco dopo, ritornata la questione dinanzi al nuovo senatore Guido di Giordano dei Patrizi dell'Isola, questi la dà in esame ai suoi consiglieri Leonardo di Marozia giudice « investimentorum « fractorum » e Giovanni da Amiternino consigliere « in « hac causa assumptus »; i quali, presa cognizione della petizione dell'abate, del parere dei consiglieri del Baroncelli e del decreto di lui con la susseguente investitura, e tenuto conto dopo la prima sentenza « tantum tempus fuisse « elapsum, secundum formam novarum constitutionum fa-« ctarum per nob. v. Franciscum de Varoncellis « scribamsenatus dudum Tribunum &c. », da render lecito porre ad effetto la presa di possesso concessa, nulla avendo fatto in contrario i Frangipane, che anzi, citati, eran rimasti contumaci; consigliano « ex secundo decreto » la conferma del decreto e della immissione in possesso già fatta.

I consiglieri avevan dato il loro parere a dì 1 di aprile 1354; « Guiddo Iordani de Patriciis Insule, Dei gratia alme « Urbis Senator illustris ad beneplacitum d. n. Pape », quattro giorni dopo, il 5 di aprile, comandava si confermasse col suggello del Senato.

Il documento è molto complesso e fornisce materia di studio assai interessante come per la storia di Civita Lavinia, dei Frangipane, del monastero di S. Lorenzo fuori le mura, così per quella dell'organismo giudiziario Capitolino; ma qui di proposito ne taceremo, per porre in rilievo solo quanto se ne può trarre per la vita del Baroncelli. A

(1) « Actum a. D. .MCCCLIV., ind. .VII., die .X. men. februario ».

questo riguardo esso abbatte alcune *sopravvivenze*, derivate, se non m'inganno, dalla *Historia* favolosa e, sgombrato il terreno dai ruderi della vecchia costruzione, lo presenta libero a chi voglia riedificare; pel nuovo edificio anzi porge qualche pietra.

Di fatto, come vedemmo, la prima opera degli studiosi quando si avvicinarono alle fonti della vita del Baroncelli, fu opera di distruzione. Essi dovettero liberarsi della *Historia*, che prima e meglio di ogni altra ne dava un racconto apparentemente preciso.

Il confronto con altri documenti ineccepibili loro impedì di adagiarsi nella credenza che minor fatica avrebbe costato; vi rinunciarono o credettero rinunciarvi completamente. Per tutte quelle circostanze in cui i documenti autentici parlavano, la rinuncia fu facile e perfetta; ma là dove quelli tacevano, per un naturale processo psicologico, si ricorse inconsciamente alla guida dichiarata fallace. Questo appunto, se non m'inganno, accadde per quel che riguarda la fine del tribuno e del suo governo. I documenti mancavano, la *Historia* diceva che un' insurrezione inspirata da Cola di Rienzo, giunto coi suoi partigiani alle porte della città, aveva abbattuto il governo di Francesco a lui dando la morte (1); e infine concludeva: « Tenne questa sua grandezza non più « che quattro mesi, morse l'anno 1355 alli tre del mese di « agosto. Intanto che seguì la morte del Varoncelli, Cola « di Rienzo sopraggiunse ». Tutte favole! Era troppo facile accorgersene! Si sapeva troppo bene: Cola era morto agli 8 di ottobre del 1354; quando egli era giunto a Roma nell'agosto di quest'anno, aveva avuto la signoria dalle mani di Guido dei Patrizi dell' Isola, senatore almeno dal 21 marzo

(1) A Cola di Rienzo ne dà il merito o la colpa pure il PLATINA, loc. cit., che erra anche dicendo Guido « de Insula » senatore dopo la morte di Cola.

precedente! Però caduto il castello del falsario, qualche traccia ne rimase, e cioè si ritenne come sicuro o quasi: 1° che il regime durasse quattro mesi circa; 2° che cadesse per insurrezione, nella quale Francesco incontrasse la morte; 3° che nel moto avesse parte Cola di Rienzo (1). E poichè per la epistola al comune di Firenze (2) non poteva revocarsi in dubbio che l'ascensione del secondo tribuno al Campidoglio fosse accaduta il 14 settembre 1353, e d'altra parte l'ultima notizia di lui era del 4 novembre (3); si concluse che dalla rupe Tarpea egli fosse precipitato al più tardi del dicembre seguente (4). Non valse che solo ai 21 di marzo 1354 s'incontrasse il nome di un nuovo reggitore, nè che da un erudito secentesco, generalmente veritiero, fosse raccolta un'iscrizione sepolcrale secondo la quale la morte del Baroncelli era caduta nell'aprile del 1354 o del 1355; quella fu una lacuna, questa una falsificazione di più! Non si riflettè neppure che nel dicembre e peggio nel novembre Cola era ben lontano dalla città eterna (5). Si passò sopra a queste difficoltà e ci fu anche chi, e non fu dei meno ponderati, affermò caduto il Baroncelli nel novembre 1353 e subito

(1) PAPENCORDT, op. cit. p. 274; REUMONT, op. cit. p. 908, pel primo punto; GREGOROVIUS, op. cit. pp. 330, 348, per tutti e tre.

(2) PAPENCORDT, op. cit. p. LXXXVIII.

(3) Conferma lo *Statuto dei mercanti*; cf. la ed. di G. GATTI, nella *Bibl. dell'Accad. di confer. stor. e giur.* vol. II (Roma, Cuggiani 1885), 84.

(4) L'errore fu confortato di certo anche dall'aver M. VILLANI accennato alla caduta del B. senza datarla, ma facendola seguire e precedere da avvenimenti del novembre 1353 (III, 91). Chi però avesse letto con più attenzione, si sarebbe accorto che la caduta del B. è collegata dal Villani con la spedizione fatta dai Romani contro Viterbo; spedizione che ebbe luogo nel maggio 1354!

(5) Solo ai 21 nov. l'Albornoz entrò nel Patrimonio (M. ANTONELLI, *Vicende del Patrimonio* &c. nell'*Arch. della R. soc. rom. di st. patr.* XXVII, 119) e non è detto che Cola fosse già presso di lui.

allora data al papa Innocenzo VI quella signoria di cui egli ringrazia solo con lettera del 21 marzo 1354 (1).

Ma dal nostro documento a questo riguardo consegue senza alcun dubbio:

1° Il reggimento del Baroncelli non ebbe termine nel 1353, ma si protrasse almeno fino al 10 febbraio 1354, giorno in cui l'investitore del Senato dà esecuzione al decreto emanato dal Tribuno in favore dei monaci di S. Lorenzo. Dovrà pertanto essere terminato tra quella data e il 21 marzo seguente, giorno in cui il nuovo senatore Guido di Giordano dei Patrizi dell' Isola (2) confermava lo statuto dei mercanti (3). E se si rifletta che nel secolo XIV abitualmente la durata delle supreme cariche in Roma era di sei mesi o di un anno, e se si ricordi che il Baroncelli era stato innalzato alla potestà tribunizia il 14 settembre 1353 e quindi il semestre scadeva il 14 marzo 1354, non si troverà ardita l'ipotesi che quello appunto fosse l'ultimo giorno del suo governo. Tanto più che a sostegno sta la lettera di Innocenzo VI scritta da Avignone all'Albornoz il 21 marzo 1354, nella quale si diceva che, avendo i Romani « noviter » concessa a lui la signoria della città, si rimetteva all'Albornoz per la scelta del senatore dei futuri sei mesi a cominciare dalla prossima Pasqua, la quale quell'anno cadeva al 13 aprile (4).

(1) Reumont, op. cit. p. 908.

(2) Il Gregorovius, op. cit. p. 348, pensa che questa sia la prima volta che il nome dei Patrizi, odierna famiglia marchionale romana, faccia comparsa nella vita della città. Però è assai improbabile che la moderna famiglia Patrizi discenda dal senatore del Trecento; essa è di origine toscana ed ebbe titolo marchionale solo da Urbano VIII.

(3) *Statuti dei mercanti di Roma* cit. p. 84.

(4) La lettera di Innocenzo è edita dal Theiner, *Codex diplom.* II, 259, n. CCLXIV. Evidentemente però, mentre in Roma si attendeva l'esito della ambasceria spedita ad Avignone, si provvide al governo provvisorio della città eleggendo a senatore Guido di Giordano, ovvero, come è più probabile, permettendo intanto che il legato

2° La caduta quindi con ogni probabilità avvenne naturalmente, senza alcuna insurrezione del partito pontificio contro il popolare e ghibellino che si disse rappresentato dal Baroncelli. Se così non fosse, come Innocenzo nella citata lettera del 21 marzo 1354 avrebbe potuto dire: « dilecti filii populus Romanus devotionem quam ad nos « et Romane Ecclesie inconcusse hactenus ges« serunt et gerunt operibus demonstrantes », con voto unanime « nobis... noviter concesserunt » gli uffici di Senatore e di Difensore? Evidentemente i Romani di inconcussa fedeltà del 21 marzo erano quelli che il 10 febbraio ubbidivano al Baroncelli; se per cacciar costui fosse stata necessaria una rivoluzione, non avremmo avuto al suo indirizzo almeno un « dapnate memorie »? E quei Romani che, secondo narra il Villani, appena giunto il legato a Montefiascone (fine del novembre 1353) cominciarono a trattar con lui « d'accomandarsi alla Chiesa di Roma sotto « singolare condizione e patto » [1] non eran guidati dal Baroncelli? Poteva dubitarsene finchè si credette caduto il governo del Baroncelli nello scorcio del 1353; oggi non è più permesso. Tanto più che il nostro documento ci comprova che gli atti del Baroncelli erano riconosciuti legittimi e confermati dal senatore che gli succedette. Questi anzi per i termini assegnati ai condannati in causa « inve« stimentorum fractorum » per fare opposizione, si rimette

del papa, Egidio d'Albornoz, cui si conosceva esser stati dati illimitati poteri, a nome di Innocenzo conferisse provvisoriamente la senatoria a Guido. Infatti questi agisce già da senatore nella conferma agli statuti suindicata almeno fin dal 21 marzo, e cioè dallo stesso giorno in cui Innocenzo ad Avignone scriveva la lettera citata. Ci conferma in questo pensiero il veder Guido esercitare la carica anche dopo la detta lettera (per la quale il senatore nuovo doveva entrare in ufficio il 13 aprile) e durarvi fino all'agosto, quando, di volontà del legato, la cedette a Cola di Rienzo.

(1) III, 91.

alle *nove constitutiones* emanate in proposito dallo stesso Tribuno; e quando nomina costui, gli dà per intiero e come legittimi i titoli da lui assunti.

3° E con ciò è infirmata anche un'altra delle affermazioni ripetuta da tutti gli storici, dal Platina al Gregorovius, che il Baroncelli fosse considerato dal papa come un ribelle e quindi mai riconosciuto e confermato. In realtà nelle lettere di Innocenzo dal settembre 1353 al marzo 1354 non c'è mai esplicita menzione del Baroncelli, contro cui avrebbero dovuto scagliarsi, se considerato come usurpatore, e la lettera del 21 marzo surriferita parla di inconcussa fedeltà dei Romani. Nel nostro documento poi ai 7 di febbraio il Console e Tribuno, solennemente sanzionando il giudizio dei suoi consiglieri, si firmava « Tribunus secun- « dus et primus Romanorum Consul illustris per Romanum « Populum deputatus ad beneplacitum d. n. summi « Pontificis ». La formula stessa (salvo la sostituzione della senatoria al consolato e al tribunato e la soppressione del « per Romanum Populum deputatus », essendo stata concessa la senatoria al papa) adoperata un mese dopo da Guido di Giordano dei Patrizi, senatore riconosciuto dal papa, nel confermare gli statuti dei mercanti, e ripetuta l'aprile successivo per rinnovare « ex secundo decreto » la ingiunzione del Tribuno ai fratelli Frangipane!

Anche stavolta l'influsso della *Historia*, che favoleggiava di lettere ingiuriose dirette dal Baroncelli ad Innocenzo e del naturale risentimento di questo, ha avuto il sopravvento. E pure esaminando con attenzione lo svolgersi degli avvenimenti che accompagnarono o precedettero immediatamente il sorger del governo tribunizio e di quelli che lo conclusero, si sarebbe dovuto senz'altro escludere l'aperta ostilità del papa. Si ricordi: quando Innocenzo era salito al soglio pontificio (18 dicembre 1352), i Romani non gli avevan concesso la senatoria a vita, come facevan di solito in quel secolo per

ogni papa. La suprema autorità era carpita dai nobili e tenuta senza consenso pontificio in mezzo a turbolenze continue. In febbraio Bertoldo Orsini e Stefanello Colonna son cacciati a furia di popolo, e Bertoldo muore sotto la grave mora dei sassi lanciatigli addosso; loro succedono Giovanni Orsini e Pietro Sciarra Colonna contro cui Luca Savelli capitaneggia i malcontenti e colonnesi e orsiniani. Uno dei due partiti (quale non sappiamo) ricorre al prefetto Giovanni di Vico promettendogli la signoria. È questo il pericolo più grave per la Chiesa! Sia Giovanni di Vico signore di Roma, sarà impossibile o quasi l'agognata restaurazione dello Stato pontificio! E Innocenzo ai 25 agosto scrive al popolo svelandogli quel che i nobili tramano a danno della Chiesa e della patria (1), e intanto fa sparger voce che libererà Cola di Rienzo e lo restituirà al governo della città (2). Ai 14 di settembre il popolo sollevato spazza via i nobili tutti e dà la signoria ad un collaboratore di Cola, Francesco Baroncelli, che riannoda a quello del primo tribuno il suo governo, rinnovandone il titolo. Come non collegare questo fatto con le lettere del papa? Come non pensare che esse, e più le dicerie della liberazione del Tribuno, abbian determinato il moto come a spianar la via del ritorno al desiato Cola? E come poteva dolersi il pontefice apertamente nel veder salire al potere un discepolo e partigiano di Cola, se due giorni dopo avvenuta la rivoluzione, prima che egli potesse saperne, scriveva annunziando al popolo

(1) THEINER, *Codex*, II, 254, n. CCLIV, annunziando ai Romani l'invio di Egidio d'Albornoz. Come si vede, la lettera è di venti giorni anteriore all'assunzione del Baroncelli al tribunato; eppure il RAYNALD, *Annales*, a. 1353, n. 5, e dopo lui il GREGOROVIUS, op. cit. p. 348, attribuiscono al B. le trattative col Vico.

(2) In agosto il rettore del Patrimonio scriveva a Fra Moriale « si volebat esse executor Tribuni in casu quo ascenderet ad regimen « Urbis »; THEINER, *Codex*, II, 378.

romano che Cola di Rienzo, « quem tanto desiderio exspe-« tistis », era stato liberato e muoverebbe quanto prima verso la città eterna? Il moto che aveva portato il Baroncelli al governo, aveva prevenuto i desideri del papa: Roma non sarebbe stata del Prefetto, finchè Francesco vi governava. Certo non poteva piacere al pontefice che a Roma si stabilisse fortemente nessun governo, di popolo o di nobiltà; anche quello di Cola temeva, come si vide quando ne ritardò l'ingresso nella città fino all'agosto 1354! Ma in quel momento che egli reputava come il meno dannoso dei consigli agli interessi suoi la restaurazione del famoso e temuto Cola, come avrebbe potuto dolersi dell'avvento dell'umile scribasenato Baroncelli? Questi era da considerare come imitatore dell'altro, ma di lui assai meno pericoloso! Se non esplicitamente confermarlo, il che eragli tolto dal fatto che i Romani non gli avevano conferito la signoria, Innocenzo dovè facilmente tollerarlo, anzi vederlo di buon occhio.

4° E così riconosciuto che il governo di Francesco Baroncelli non fu osteggiato dal papa e che la sua fine fu naturale, deve considerarsi anche insussistente l'altra affermazione che Cola avesse parte in essa? Certo, Cola doveva desiderare d'entrare al luogo del Baroncelli; ma vivendo al seguito dell'Albornoz, meglio degli altri doveva sapere che in fondo questi vedeva di mal'occhio il suo ritorno a Roma, e che se spesso lo prometteva a lui o ai Romani, eran promesse che assai a malincuore avrebbe mantenuto. Pure può darsi che i suoi partigiani e il Baroncelli stesso, consentendo ad insignire della senatoria Innocenzo VI, abbiano creduto di render più facile il ritorno del Tribuno che veniva da parte del papa e viveva al campo del legato. Essi pensavano che « lieve legame »[1] era quello di concedere la senatoria al papa, qualora suo

(1) VILLANI, III, 91.

vicario fosse l'adorato Tribuno. La poca distanza della lettera pontificia che permette il ritorno di Cola in città, se l'Albornoz creda opportuno, da quella che dispone della senatoria «noviter» concessa(1), ci persuadono che le due cose nella mente e nell'opera dei rappresentanti del popolo romano (che le due lettere provocarono) erano strettamente congiunte. Ma da questo alla partecipazione personale di Cola ad una insurrezione contro il Baroncelli, mai accaduta, ci corre!!

5° Da ultimo ci pare possa trarsi dal nostro documento che la fine della vita del Baroncelli non coincise con la fine del governo. Questo aveva detto la *Historia* e dietro a lei, più o meno recisamente, tutti lo ripeterono. Ma nel nostro documento i consiglieri di Guido dei Patrizi, parlando del tribuno a dì 1 aprile 1354, lo chiamano «nobilem virum Franciscum de Varoncellis scribamsenatus «dudum Tribunum secundum et Consulem Romanorum». Se il Baroncelli fosse stato morto, senza alcun dubbio avrebbero scritto «quondam nob. v. Franciscum «de V.», come non dimenticano mai di scrivere «quondam Petrum Fraiapane». Questa conclusione trova conferma nell'epigrafe che un raccoglitore di cose romane del secolo XVII, Alessandro della Valle(2), dice d'aver trascritto

(1) Questa è del 21, quella del 26 marzo 1354. THEINER, *Codex*, II, 259 e 298.

(2) Dai mss. del della Valle la trassero l'AMEYDEN che la registrò nel citato cod. Casanatense, 1335, c. 88 B, e il VITALE che la pubblicò nella citata opera *Del Senato romano* a p. 298. Il Zazzera, citato dall'Ameyden, dice aver visto il sepolcro del Baroncelli a S. Trifone, donde secondo l'Am. le pietre tombali furono portate a S. Agostino, «e da frati, come si suole da tutti, rovinate quelle antichità». Però mi pare senza dubbio assai più attendibile la notizia del della Valle, anche perchè si può provare che tombe dei Baroncelli realmente esistevano in S. Stefano. Nel 1461 p. e. vi si trovava sepolta «d. Martomea «de Rienzo Baroncello»; *Catasto di S. Sanctorum*, n. 25, nell'Arch. di

dall'erosa pietra tombale del Baroncelli esistente in S. Stefano del Trullo. Sebbene logora dal tempo e dalla mano dell'uomo, che ne aveva fatto un altare, vi si scorgeva ancora il Tribuno ravvolto nell'abito senatorio, e intorno, pur con gran stento, vi si leggeva [1]:

CONTINET HEC OSSA FRANCISCI CONDITA FOSSA.
STIRPE BARONCELLUS, URBIS QUI SCRIBA SENATUS
ROMANORUM PRIMUS CONSUL TRIBUNUS SECUNDUS.
4 PAPA HUNC CONFIRMAVIT, HUNC POPULUSQUE CREAVIT
ANNIS SUB MILLENIS TRICENIS BISQUE VICENIS
QUARDECIMO A CHRISTO MUNDO MIGRAVIT AB ISTO.
MENSE APRILIS FUIT ISTA CONDITUS AEDE,
8 ULTIMO TRANSACTO. SANCTO SIC FINE PERACTO.

Stato di Roma. Del resto pare che i Baroncelli abitassero nel rione Colonna ove era S. Stefano; certo nel 1322 Pietro Baroncelli aveva in quel rione una casa, presso S. Nicolò dei Forvitori e il mon. di S. Silvestro. Cf. P. Adinolfi, *Roma nell' età di mezzo*, Roma, Bocca, 1889-92, II, 347.

(1) I due testi (dell'Ameyden e del Vitale) offrono notevoli varianti: certo derivate dalla incerta lettura della logora pietra e dalla non meno incerta interpretazione della prima copia per opera dei due trascrittori. Cerco di restituire al possibile il testo primitivo. Nel 2° verso A. legge: *Urbisque*; la lezione del V. è evidentemente la giusta. Verso 3. A.: *Romanorumque consul tribunusque secundus*. V.: *Rector Romanorum consul tribunusque secundus*. La prima lezione è contraria al metro (un senario seguito da un ottonario); la seconda nel primo emistichio è metricamente giusta, ma dà un sostantivo *rector* che non avrebbe ragione, essendo poi indicati i titoli che realmente prese il B., cioè console e tribuno; il secondo emistichio anche in questa lezione avrebbe una sillaba in più. Se si pensi che il titolo ufficiale del B. fu sempre « primus consul, tribunus secundus », parrà facilmente giusta la correzione adottata. Verso 4. A.: *Papa confirmavit apm popolusque creavit*: lezione impossibile, quanto è giusta metricamente e grammaticalmente quella di V. accettata. Verso 5. A.V. trascurano *sub* necessario pel metro. Di certo non fu letto dal della Valle, assai probabilmente perchè essendo scritto in sigla § fu confuso da lui con la *s* finale di *annis*. Verso 6. A.: *quardecim* aggiungendo che

Pertanto il Baroncelli passò di questa vita il 30 aprile 1354.

L'epigrafe fu giudicata apocrifa [1] quando si riteneva indiscusso che il Baroncelli avesse perduto vita e governo sulla fine del 1353 e non fosse stato riconosciuto dal papa; oggi, in sede di appello, si può cassare la sentenza. Documento ed epigrafe si integrano e si corroborano, nè lasciano alcun dubbio in una mente non prevenuta.

Napoli, 6 decembre 1907.

crede debbasi correggere *quindecim*, correzione che V. fa senz' altro. Credo più giusto segnare *quardecimo*. Mi pare più probabile debba attribuirsi la creazione della strana parola piuttosto ad una somma licenza del poeta trecentista che alla imperizia del trascrittore. A questa invece assegno la falsa lettura *quardecim* per *quardecimo*, come era necessario scrivere per ottenere una meno zoppicante sintassi. Verso 7. A.V.: *aprilis mense*, inverto pel metro. Nell' ultimo verso, primo emistichio, credo sottinteso *die*.

(1) Il Papencordt, op. e loc. cit. non lo dice chiaramente, ma senza reticenza la ripudia il Gregorovius, op. cit. p. 348, nota 1.

CONTENUTO DEL VOLUME

DEDICA . . . . Pag. VII

PAUL FRIDOLIN KEHR, Zwei falsche Privilegien Paschals II (JL. 6555-6556) 1

WLADIMIRO DE GRUNEISEN, Influssi ellenistici nella formazione del tipo cristiano dell'angelo annunziante. Nota a proposito di un frammento inedito proveniente dagli scavi di Antinoe 25

ORESTE TOMMASINI, Un epigramma inedito di Niccolò Machiavelli 39

BENEDETTO CROCE, Lettere inedite di G. G. Trissino e di Paolo Giovio 75

GIOVANNI MONTICOLO, Un corredo nuziale del 1474 81

GIUSTINO FORTUNATO, Ser Gianni Caracciolo, duca di Venosa nel 1425 87

AUGUSTO MANCINI, Dai codici greci del Salvatore di Messina . 101

VINCENZO FEDERICI, Il miracolo del crocifisso della compagnia dei Bianchi a Sutri 107

ENRICO CARUSI, Quattro sonetti inediti di Annibal Caro . . . 119

PLACIDO LUGANO, Intorno ad un quadro attribuito a Raffaello . 127

LUIGI SCHIAPARELLI, Un nuovo documento di Cola di Rienzo . 135

VINCENZO ARANGIO-RUIZ, Sulle azioni confessorie e negatorie . 147

FILIPPO ERMINI, I centoni omerici e l'imitazione dal latino. . 167

PIETRO TOESCA, Lo scultore del monumento di Francesco Spinola 173

MICHELE ROMANO, Una pagina inedita di Vincenzo Cuoco su G. B. Vico 181

GIOVANNI CROCIONI, Giovanni Paradisi, poeta dialettale . . . 193

FRANCESCO GUERRI, L'origine del Monte di Pietà di Corneto-Tarquinia 209

ACHILLE BERTINI-CALOSSO, L' "Orfeo ed Euridice" attribuito al Perugino, già nella Collezione Ravaisson-Mollien Pag. 221
GIUSEPPE GIGLI, Canti popolari greci in Terra d'Otranto . . 227
ERNESTO MONACI, Elementi francesi nella più antica lirica italiana 237
ENRICO PERITO, Gherardo de Angelis 249
GIUSEPPE TOMASSETTI, Le torri della spiaggia romana nell'anno 1567. 255
BONAVENTURA ZUMBINI, L'episodio della monaca di Monza nella prima minuta dei "Promessi Sposi" 261
FRANCESCO EGIDI, Lo livero della comonitade della Pieve de' Faveri 271
FEDERICO HERMANIN, Due incisioni di Angiolo Falconetto e di Niccolò Boldrini 285
FELICE TONETTI, Una strana carta del XI secolo. 291
FRANCESCO SCANDONE, Schiavo di Bari israelita?. 297
FORTUNATO CAMOBRECO, Il matrimonio del Duca d'Atene con Beatrice principessa di Taranto 303
ENRICO BRUNELLI, Documenti inediti sul pittore Giacomo Siciliano 309
GIUSEPPE ZIPPEL, Un'apologia dimenticata di Pietro Riario . . 329
VINCENZO DE BARTHOLOMAEIS, Cantari Giullareschi sulla leggenda di san Lorenzo 347
PIETRO EGIDI, Per la vita di Francesco Baroncelli primo console e secondo tribuno dei Romani 363

TAVOLE:

Frammento di una figura alata proveniente dagli scavi di Antinoe. — Frammento della Diana cacciatrice detta di Versailles . . . . di fronte alla pag. 38
Mausoleo di Francesco Spinola. — Mausoleo del cardinale Brenta Castiglione. 180
Orfeo ed Euridice 226
Angelo Falconetto: "Tobiolo e l'Arcangelo". 290

Finito di stampare oggi 11 gennaio 1908
nella tipografia di Forzani e C.
in Roma.